Ft. coll. 85, R-5

Digitized by Google

<36605267100012

<36605267100012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Ht. coll. 85 (B 5.

Reise

nach den Inseln

Trinidad, Tabago

und

Margaretha,

so wie in verschiedene Theile

von

Venezuela

in Süd-America

von

J. J. Dauxion Lavayssé,

correspondirendem Mitgliede der Gesellschaft der Wissenschaften, Litteratur und Kunst zu Bordeaux.

In das Teutsche übersetzt und mit Noten begleitet

von

E. A. W. v. Zimmermann,

Herzogl. Braunschw. geheimen Staatsrathe.

39 Bg

Mit einer Charte.

Weimar,

im Verlage des Gr. H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoirs.

1816.

hell

Cob/50/243

Sprengel Bibl. d. Reisebeschr. B, 5

95 B

hell

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google

Vorrede.

Zu einer Zeit, in der die meisten Schriftsteller einen gegründeten Ruhm genießen, unternehme ich die Skizze eines physikalischen und statistischen Gemäldes, welches eine geübtere und verständigere Feder verlangen würde. Obgleich es unvollkommen seyn mag, so theile ich solches doch dem Publicum mit, da noch Keiner, der in der Naturkunde und in der politischen Oekonomie unterrichtet war, bis dahin eine Beschreibung der Inseln Trinidad, Tabago und Margaretha und der, zwischen dem linken Ufer des Orinoco, den Cordilleren von Bogota und Santa-Martha und dem Cap dela Vela eingeschlossenen Länder, welche der Gegenstand meiner Reise sind, zu geben versucht hat. Diese Länder, mit Ausnahme der Insel Tabago, bilden das General-Gouvernement, die Audiencia, oder Capitania general von Caraccas, oder Venezuela. Man nennt sie auch Terrafirma, ein Name, den

einige Geographen in ihren Schriften auch der kleinen Provinz Panama gegeben haben, sey es, um sie vom Caraibischen Archipelag zu unterscheiden, sey es wegen der Vergleichung mit dem Venetianischen Freistaate, der aus Inseln und festem Lande bestand. Eine der Provinzen des General-Gouvernements von Caraccas, die Provinz Venezuela hat allen Provinzen, aus denen dieses General-Gouvernement besteht, ihren Namen gegeben, welchen sie von den Welser'n, reichen Augsburger Bankiers, denen dieses Land vom Kaiser Karl dem Fünften verkauft war, erhielten.

Die Leser sehen es gern, zu erfahren, mit wem sie reisen. Ich fuhr, kaum siebenzehn Jahre alt, im J. 1791 nach den Antillen. Nachdem ich auf Guadeloupe ausgeschifft worden war, begab ich mich zu einem Verwandten, den ich auf der Insel St. Lucia hatte, nachdem ich die Inseln Dominica und Martinique besucht hatte. Ich werde in einem andern Werke *) Rechnung von dem Contraste ablegen, dessen Eindruck ich in Hinsicht der Bauart, der Industrie, des Landbaues und der Sitten auf der Englischen Colonie Dominica und den Französischen Colonien auf Guadeloupe, Martinique und St. Lucie fand.

Da mein Verwandter fast plötzlich und ohne ein Vermächtniß zu hinterlassen, kurz nach meiner An-

*) Dessen Titel wird seyn: Tableau physique, historique et statistique des Colonies françaises en Amérique.

kunft auf St. Lucia starb, so befand ich mich 1,200 g. M. von meinem Vaterlande, bei dem Austritte aus meiner Kindheit, ohne Vermögen, ohne Stelle, ohne Erfahrung, ohne Beschützer.

Aber ein braver Mensch ist nicht lange bei den Colonisten der Dürftigkeit ausgesetzt. Die meisten Personen, deren Bekanntschaft ich gemacht hatte, wurden meine Freunde, meine Beschützer. Ich fand ein Vaterland und Aeltern, die mich als Sohn adoptirt hatten. Damals fieng ich an, die Tugenden kennen zu lernen, welche den Charakter der Creolen (Abkömmlinge der Europäer) so ungemein auszeichnen. Edel, gastfrei, patriarchalisch ist dieser Stamm, und wird nur von Leuten verkannt, welche seinen Werth nicht zu schätzen wissen. Nur dann werde ich glücklich seyn, wenn ich zu ihnen zurückkehren und unter ihnen meinen letzten Aufenthalt nehmen kann.

Während meines Aufenthalts auf St. Lucia und Martinique, machte ich die Bekanntschaft eines, mit meiner Familie verwandten Generals, dem ich Interesse einzuflößen das Glück hatte. Kaum hatte er mich in seinem Dienste als Adjutant nach dem Tode meines Oheims angestellt, als er in dem bürgerlichen Kriege getödtet ward.

Die Stürme der Revolution, welche die Colonien der kleinen Antillen erschütterten, und die von St. Domingo zerstörten, trieben mich gegen das

Digitized by Google

Ende des Jahres 1792 auf die Insel Trinidad, die damals den Spaniern gehörte. Obgleich damals der Natur- und militärischen Geschichte fremd, so ward ich durch meine dermalige Lage und meinen Geschmack, seit meinem ersten Eintritte in den Busen von Paria von den imponirenden Gemälden, welche die Insel Trinidad und die ihr gegenüberliegenden Küsten des festen Landes liefern, überrascht, so wie durch den Contrast der tobenden Wellen aus den Mündungen des Orinoco, mit den ruhigen Gewässern des Meerbusens. Bei dem Anblicke dieser verschiedenartigen, pittoresken Bildungen, ergriff mich diejenige Art von religiöser Bewunderung, welche immer große Scenen der Natur einflößen.

Indem ich im Puerto d'Espanna gelandet war, badete ich mich in dem lieblichen Flüßchen Marawal. Am anderen Morgen lustwandelte ich an den Ufern der Flüsse St. Anna, Aricagua und St. Joseph, und fand, daß die Felsen und Kiesel dieser Flüsse denen auf den Inseln Guadeloupe, Martinique und St. Lucie nicht glichen.

Während meiner ersten Spaziergänge auf den Ebenen und in den Thälern von Trinidad, beobachtete ich, obgleich unbekannt mit botanischen Kenntnissen, einen Unterschied bei dem Anblicke einer großen Zahl der Gewächse dieser Insel und denen der Antillen. Die vegetabilische Natur schien mir in manchen Gegenden von Trinidad reicher zu seyn, als auf den

Digitized by Google

Antillen, während sie mir in andern Gegenden gleichsam ermüdet und erschöpft wegen ihrer starken Fruchtbarkeit vorkam.

Eine Menge mir unbekannter Vögel durchschnitten die Lüfte nach jeder Richtung. Ich gieng auf die Jagd und sah vierfüßige Thiere, welche auf den Inseln, von denen ich kam, nicht existiren. Die Fischer zu Puerto d'Espanna verkauften mehrere Fische, die man in den Meeren der Antillen nicht antrifft. Die meisten derselben waren Urbewohner und für mich fremde Gestalten. Alles kündigte mir an, daß ich in einer neuen Welt war, deren Ansicht noch nicht durch die Habsucht und die Künste der Europäer verändert war.

Vergebens bemühte ich mich, in meinem Geiste diese Menge so interessanter Gegenstände zu ordnen. Die Ideen, welche sie erzeugten, durchkreuzten sich tumultuarisch in meiner Einbildungskraft, und versenkten mich in eine sanfte und melancholische Träumerei, wenn ich unter dem düstern Grün dieser unermeßlichen Waldungen, wo ich mich gern verirrte und mir das Land meiner Kindheit zurückrief, Betrachtungen anstellte.

Damals schon entwarf ich den Plan, mich in diesem schönen Lande niederzulassen, der aber erst vier Jahre nachher vollführt ward.

Während der Epoche meines ersten Aufenthalts in Trinidad bis zu der, als ich mich auf dieser

Insel niederließ, durchreis'te ich die verschiedenen Colonien, welche auf den Inseln sowohl, als in Nord- und Süd-America gegründet sind, und die Umstände führten mich sogar nach England, Schottland und Irland. Ich verwendete die Augenblicke der Ruhe, welche mir meine verschiedenen Stationen in diesen Ländern gewährten, um einige Elementarkenntnisse in der Naturgeschichte und Chemie zu erwerben, indem ich mir versprach, daraus meine Hauptbeschäftigung nach meiner Rückkehr nach Trinidad zu machen. Vergebene Hoffnung! Ich ward Gatte und Vater, und die wachsenden Sorgen für die anwachsende Familie und Pflanzungen, nahmen meine ganze Zeit und Fähigkeiten in Anspruch.

Eine grausame Gallenkrankheit, weniger durch die ungesunde Besitznehmung der urbar gemachten Ländereien, als durch die moralischen Uebel erzeugt, die mich fast jedes Jahr seit 1799 bis 1806 ergriff, und jede minder kräftige und lebhafte Constitution, als die meinige, zerstört haben würde, ließ mir keine Zeit, mich meinem Geschmack für die Naturkunde zu überlassen. Meine Gesundheit stellte sich nicht eher als im Jahr 1807 zu Cumana wieder her, weniger vielleicht wegen des trocknen und gesunden Klima dieser Stadt, als durch die Genugthuung, welche ich bei dem Umgange mit den guten und gastfreundlichen Cumanern genoß, und mich nur fern von den Scenen der Beschimpfungen und Verfolgungen sah, welche die Englische Regierung zu Trinidad gegen

Digitized by Google

jeden Franzosen, der sich weigerte diesen Namen abzuschwören, erregt hatte, und zwar durch Intriganten, die ihrem Vaterlande entsagt zu haben schienen *).

Ich reisete von Cumana gegen die Mitte des Jahres 1807 ab, um mich nach Guadeloupe

*) Einige Franzosen, der Auswurf aller Partheien, hatten sich zu der Zeit des Friedens von Amiens nach Trinidad geflüchtet. Diese Elenden überredeten den Englischen Gouverneur bald nach dem Bruche dieses Friedens, dem Könige von England von allen Franzosen, Spaniern, Italienern, Teutschen, Schweizern, u. s. f., die in dieser Colonie als Eigenthümer, oder sonst sich aufhielten, eine Adresse zu überreichen, welche, was die Franzosen betraf, eine Art von Abschwörung ihres Vaterlandes enthielt. Einige Colonisten hatten Charakter genug, die Unterzeichnung zu verweigern. Unter diesen zählte man Personen, die Theil an der Revolution genommen hatten, so wie Andere von entgegengesetzter Meinung. Unter diesen führe ich mit Vergnügen den Namen eines, in der Französischen Marine ausgezeichneten Officiers und Mitglied einer der berühmtesten Familien in der Bretagne, den Hrn. De Saint-Pern, Groß-Eigenthümer der Inseln Martinique und Trinidad an. Ich gehe in diese Details ein, um zu zeigen, daß unsere Weigerung von keinem Partheigeiste, sondern lediglich von dem Nationalgefühle herrührte, welches Jedermann, der Ehre besitzt, bis zum Tode behält. Hat die Englische Regierung geglaubt, es sey politisch, Personen, die diese Adresse nicht unterzeichnen wollten, zu verfolgen, so ist es jedoch wahr, daß sie die Achtung der Englischen Colonisten erhielten, und daß diese nicht auf-

Digitized by Google

zu begeben. Dort sah ich mich genöthigt aus Gründen, die meinen Freunden bekannt sind, eine Sammlung von Conchylien, Mineralien, eine kleine Zahl merkwürdiger Pflanzen in einem Herbarium mit ihren Saamen, meine Manuscripte und Charten in den Händen eines der vornehmsten Bewohner dieser Gegend zu lassen, mit dem ich schon mehrere Jahre in Verbindung gewesen war. Dieser Mann, den ich als Freund betrachtete, versprach mir diese Gegenstände durch eine sichere Gelegenheit nach Guadeloupe zu senden. Zu meinem großen Verdrusse mußte ich nach den Vereinigten Staaten abreisen, ohne meine Sammlung mitnehmen zu können. Vergebens forderte ich sie nachher zurück. Wir haben nachdem erfahren, daß dieser Mann, der sich als einen Freund der Franzosen stellte, ein Spion der Englischen Regierung und ihr Agent war, um dieses Land gegen die alte Spanische Regierung aufzuwiegeln.

Nach den in meiner Brieftasche enthaltenen Bemerkungen habe ich die Skizze, die ich hier dem Publicum darbiete, entworfen. Sie ist nur der Rahme eines größeren Werkes, welches ich vollenden

hörten, die Feigherzigen mit Verachtung zu überhäufen, welche solche unterzeichneten. Denn die Engländer verachten nichts so sehr, als wenn man sich herabwürdigt, sein Vaterland zu verläugnen.

Digitized by Google

werde, wenn ich das Glück habe in ein Land zurückzukehren, welches mir aus mehreren Ursachen theuer ist. Aber ich kann die Publication dieses Werks nicht länger verzögern; denn, wenn ich auf die Sammlung und die Handschriften, die zu Cumana geblieben sind, warten wollte, so könnte ich dieselbe Ungerechtigkeit wieder erfahren, als im J. 1803. Damals war ich in Tabago. Ich vertrauete Jemanden einige Aufsätze, der mir versprach, solche dem berühmten Barthez mitzutheilen. Aber ich habe Grund zu glauben, daß er sie einem Medicíner gab, der davon einen ungemein schlechten Gebrauch machte. Sollte ein anderer Plagiarius sich meine Handschrift zueignen wollen, so denke ich, daß ihn diese Herausgabe davon abhalten wird.

Die Naturforscher werden vielleicht keine große Menge von neuen Thatsachen in diesem Versuche antreffen; *) aber sie können auf die Richtigkeit und Treue meiner Beobachtungen rechnen. Manche Personen voll von Vorurtheilen werden mich, wann sie meine historischen Kapitel lesen, der Partheilichkeit und Leidenschaftlichkeit beschuldigen. Wollen sie sich aber die Mühe geben, das Annual-Register, das European Magazine und die Englischen Journale während der Jahre 1803 und 1804, so wie Hrn. Mac Callum's Reise zu lesen, so werden sie sehen, daß ich mich mit mehr Mäßigung, als sie

*) Man sehe die am Schlusse dieser Vorrede mitgetheilte Anmerkung.

über die Infamien gewisser Agenten der Brittischen Regierung ausdrücke. Ich würde dem Herzen eines Mannes mißtrauen, der mit kaltem Blute die Verbrechen eines Picton und die systematischen Straßenräubereien und Verfolgungen seiner Verbündeten erzählen könnte. Denn der, welcher das Laster nicht zur Genüge haßt, liebt auch die Tugend nicht zur Genüge. Wo ich brave Männer traf, habe ich ihnen einen Tribut von Hochachtung gezollt, ohne auf den Unterschied der Nation zu achten und ich werde eben so viel Vergnügen daran finden, die Tugenden eines Thomas Dundas, Gouverneur's von Guadeloupe, eines William Keppel, Gouverneur's von Martinique, eines Sir Ralph Abercrombie, eines Gouverneurs Fullarton, die Weisheit eines Don Joseph Chacon *), die Rechtlichkeit und den Edelmuth eines Don Vincente de Emparan **) gleich, als wären sie geborene Franzosen, zu bewundern.

Uebrigens mache ich keinen Anspruch darauf, ohne Vorurtheile und von Irrthümern ausgenommen zu seyn. Aber ich wage es, meinen Lesern zu versichern: daß der historische Theil meiner Arbeit auf Thatsachen beruhet, welche von öffentlicher Notorietät in diesem Theile des neuen Continents sind.

*) Ehemaliger Gouverneur und Gründer der Colonie Trinidad.

**) Ex-Gouverneur von Cumana und in dieser Provinz angebetet.

Findet man, daß ich oft zu lange die Insel Trinidad und die Provinzen von Venezuela aus dem Gesichte verliere, um mich mit andern Ländern und Gegenständen zu beschäftigen; so werde ich antworten: „daß ich mich auf dieser Insel auf „gewisse Art auf einem erhöheten und centralen Stand„punkte befand, von dem ich Beobachtungen in die „Ferne machen konnte und den ich oft verließ, um „anderwärts Beobachtungen anzustellen." Endlich war Trinidad lange Zeit der Heerd der großen politischen, militärischen und commerciellen Operationen der Engländer in America und der Sammelplatz aller Speculanten und Abenteurer der alten und neuen Welt.

In meinem ersten Plane lag die Beschreibung der Inseln: Tabago und Margaretha nicht; aber ihre Aehnlichkeit in Hinsicht des Thier-, Pflanzen-, und Mineral-Reichs, und die von mir darüber bemerkten Unterschiede, der erste, der, wie ich glaube, zwischen den Natur-Reichen dieser drei Inseln mit den übrigen Antillen beobachtet ward, haben mich veranlaßt, deren Beschreibung nach meinen persönlichen Beobachtungen zu liefern.

Ich fühle, daß meiner Reisebeschreibung eine Charte derer Länder, welche zwischen den Mündungen des Orinoco und der Landenge von Panama liegen, fehlt. Aber es wäre mehr, als Verwegenheit von mir gewesen, eine solche Charte zu liefern, da sich Hr. von Humboldt damit be-

Digitized by Google

schäftigt, eine von diesen nämlichen Ländern zu geben, welche von den Spanischen Geographen und von denen, welche sie copirt haben, so schlecht niedergelegt sind. Um meine Reisebeschreibung mit Vortheil zu lesen, müßte man diese Charte des Hrn. von Humboldt vor Augen haben. Alles, was ich habe thun können, ist: Charten der Inseln: Tabago, Margaretha und Trinidad und der beiden interessanten Punkte Süd-America's, welche beiden letzteren nahe sind, zu liefern *).

Endlich hoffe ich, daß die Beschreibung der General-Capitanie von Caraccas oder Venezuela unter den dermaligen Zeitumständen das Publicum interessiren wird. Dieses Land, in jeder Hinsicht eines der allerinteressantesten des neuen Continents spielt schon eine bedeutende Rolle auf dem politischen Theater. Trinidad ist es, auf der Lord Melville — es sind nun fünfzehen Jahre — den Heerd einer Insurrection errichtete, welche zu Caraccas begann und Mexico und Peru umstürzen sollte. Aus Caraccas machte General Miranda vor drei Jahren (um 1810) seine zweite Expedition für die Unabhängigkeit des Spanischen America, unter dem Schutze der Brittischen Regierung. Im letzten Jahre (1814) haben die Englischen Minister für gut befunden, nicht nur den Congreß von Venezuela zu verlassen, sondern auch mit der Regentschaft zu Cadiz gemeine Sache gegen

*) M. s. die beigefügte Charte, auf welcher sie vereinigt sind. D. U.

ihn zu machen. Der unbestechbare Richter der politischen Begebenheiten, die Geschichte, wird dieser Verrätherei Gerechtigkeit ertheilen. Aus der Tiefe der Gruft des Miranda und seiner Verbündeten wird ein ewig dauerndes Rachgeschrei gegen Menschen widerhallen, die nachdem, sie sie aufgeregt hatten, die Waffen gegen die Unterdrücker ihres Vaterlandes zu ergreifen, damit endigten, solche ihnen auszuliefern.

Anmerkung.

Ein Naturforscher, der meine Reisebeschreibung durchgelesen, hat mich getadelt, daß ich in derselben einige Thatsachen, welche andere Reisende über die Sitten und Gewohnheiten der Urbewohner und über die Thiere Süd-Amerika's mitgetheilt haben, hinwegließ. Ich wollte hauptsächlich die Erzählung von Sachen vermeiden, von denen Reisende und Naturforscher, welche über Länder geschrieben haben, welche an die, die ich beschrieb, gränzen, Nachricht gaben. Aber dieser Gelehrte meint, daß merkwürdige und für die Naturgeschichte interessante Thatsachen, nicht durch eine zu große Menge von Zeugnissen erhärtet würden.

Die Interessanteste ist ohne Zweifel, weil sie unser Geschlecht betrifft, die Gewohnheit der Caraiben und einiger anderer wilden Stämme die Stirne der Neu Geborenen platt zu drücken. Folgender Gestalt verfährt man bei dieser Operation. So wie eine Wildin die Geburtsschmerzen fühlt, so begiebt sie sich an das Ufer des Baches — denn alle ihre Dörfer, die ich in den Americanischen, von mir besuchten Gegenden getroffen habe, liegen entweder am Meere, oder an Flüssen und Bächen — in Begleitung einer andern Frau, meist einer Alten, die gewöhnlich die Kindmutter und Zauberin des Carbel's (Dorfes) ist. Ihre Niederkunft ist wenig schmerzhaft, wenn ich ihre Klagen

mit denen der weißen Frauen von Creolischer Abkunft vergleiche, welche doch selbst leichter und minder schmerzhaft, als die Europäischen Frauen niederkommen, Thatsachen, von denen ich mich mit meinen eigenen Augen auf den Antillen und in Süd-America überzeugt habe. Die Alte erhält das Kind, verbindet ihm die Nabelschnur und wäscht es alsobald im Flusse oder Bache. Die Entbundene nimmt gleichfalls ein Bad von einigen Minuten. Sind die Frauen in das Karbel zurückgekommen, so wird der Kopf des Kindes bis zur Nasenwurzel, oder bis zu beiden Augenbraunen zwischen zwei Bretter von sehr glattem Holze, welches etwa vier Zoll Breite und acht Zoll Länge hat, gebracht und man verbindet diese beiden Holzflächen mittelst Bindfaden an den entgegengesetzten Seiten. Man berührt diese Bretter neun Tage durchaus nicht, welches vielleicht verursacht, daß eine so ungemeine Menge Caraïbischer Kinder zu dieser Zeit an Zuckungen, oder am Kinnbackenkrampfe sterben. Nach dem zehenten Tage legt man dem Kindern diese Bretter nur zur Nachtzeit auf und nimmt sie ihnen ganz weg, wenn sie vollkommen gesäugt sind, welches funfzehen bis achtzehen Monate dauert. Fast alle Eingeborenen, die das Christenthum angenommen haben, haben diesem Gebrauche nach der Weisung der Missionäre entsagt. Auch habe ich bei ihnen eben so schöne Stirnen gesehen, als bei den schönsten Köpfen der Creolen, oder Europäer, obgleich die der Bewohner des neuen Continents etwas kleiner sind. Es ist gewiß, daß der Grad ihres Verstandes, oder ihrer Dummheit im Verhältnisse der Größe ihres Kopfs und der Convexität ihrer Stirne, oder in dem seiner Kleinheit und ihrer Abplattung steht, so viel ich zu bemerken Gelegenheit hatte.

Die Reisenden haben kein Mährchen erzählt, wenn sie sagten, daß gewisse Affen eine solche Furcht vor dem Wasser hätten, daß, wenn sie über einen Fluß setzen müssen, sie auf den nächsten Baum am Ufer desselben steigen und eine Kette bilden, indem sie mit ihren Vorderpfoten wechselseitig die Schwänze der Andern festhalten. Ist der Bach nicht breit, so balancirt

sich der Affe, der am untersten Ende der Kette sich befindet, so lange, bis er das gegenseitige Ufer erreicht hat, worin ihn derjenige oder diejenigen unterstützen, die ihm am nächsten sind. Dieses Manöver, was mich oft sehr ergötzt hat, ist mit Miauen, Geschrei und Grimassen verbunden, welche Jemanden, der an die Nachbarschaft dieser lebenden Karikaturen von unserem Geschlechte nicht gewohnt wäre, erschrecken würden. Es ist gewiß, daß überall, wo sie sich aufhalten, sie Schildwachen ausstellen. Dieses ist eine Vorsicht, die sie nie fehlen lassen, wann sie auf die Plünderung eines Maisfeldes oder einer Zuckerrohr-Pflanzung ausgehen, und welches kein Vergnügen für mich auf meiner Pflanzung auf Trinidad war.

Ich rede in meiner Reisebeschreibung weiter oben, von einem Paka, welches noch nicht von den Naturforschern beschrieben ist. Es existirt im botanischen Garten in Paris ein ausgestopftes Thier dieser Art, dem aber die Zähne mangeln. Hr. Geoffroy-Saint-Hilaire hat ihm den Namen: Cavia Elephantiades gegeben und zwar wegen seiner Füße, die, obgleich sie etwas bezehet sind, doch einige Aehnlichkeit mit dem Fuße der Elephanten haben.

Der Geier-König, (Vultur Papa) steht immer an der Spitze von Vögeln, die man im Allgemeinen: Raben nennt, (dieser angebliche Rabe ist der Sternfalke, oder Taubenhabicht (Vultur Aura) Süd-America's, hier Urubu benamt, mit nackender Kehle. Diese Vögel ernähren sich von Aesern. Merkwürdig ist es, daß wenn der Vultur Papa an der Spitze seiner Bande bei einem Aase ankommet, alle Urubu's einen Kreis um den Schmaus machen, mit Ausnahme von zweien, oder dreien, die sich, als Schildwachen auf Bäume, oder Baumstumpfe setzen. Hat sich der König gesättiget, so entflieht er, indem er einen Schrei ausstößt und selbst die Stelle einer Schildwache einnimmt. Dann stürzt sich die ganze Schaar auf das Aas, ohne die Schildwachen auszunehmen, und verzehrt es mit großer Gefräßigkeit, worauf die Schaar ausruhet und schläft, bis ihr Oberhaupt ihr das Signal zum Aufbruche giebt.

Digitized by Google

Es giebt an den hohen Orten der Provinz Caraccas einen Vogel, der zu dem Adler- und Geiergeschlechte gehört, aber viel größer ist, als Beide. Ich glaube, daß dieser Vogel noch nie von einem Naturforscher beschrieben ist. Seine Füße und Flügel sind sehr lang. Soviel ich mich erinnere, hat er einen Busch von rothen Federn auf seinem Kopfe, und sein Gang ist sehr stolz, obgleich etwas plump. Sein Gefieder ist roth, bläulicht, grün und gelb. Zu Trinidad sah ich nur zwei Individuen dieser Artz einen Lebenden, den Andern ausgestopft. Sie waren von den Gebirgen von Cumana gekommen. Als ich mich im J. 1807 in dieser Provinz aufhielt, bot ich vergebens 200 Piaster, um mir ein lebendiges Individuum zu verschaffen und 400 Piaster, wenn man mir ein Männchen und ein Weibchen gebracht hätte. Die Französischen Colonisten, die sich hier niedergelassen haben, benamten ihn: Roi des Vautours, um ihn von dem Vogel zu unterscheiden, den sie: Roi des Corbeaux nennen, und dem die Naturforscher den Namen: Roi des Vautours, oder: Vultur Papa geben.

Der erste Vogel, der meine Aufmerksamkeit an den Küsten des Busens von Paria auf sich zog, war der Pelikan, den man in der gemeinen Sprache: Grand Gosier, (Pelecanus fuscus der Naturforscher) nennt. Oft ruhet er mit gesenkten Flügeln auf Zweigen, oder Baumstämmen, die an den Küsten schwimmen, und sieht man ihn in dieser Lage in einer Entfernung von einer halben, oder auch wohl ganzen Lieue ($\frac{1}{7}$ bis $\frac{1}{4}$ g. M.), so hält man ihn wegen eines optischen Betruges für ein mit Segeln versehenes Schiff. Auf $\frac{1}{5}$ Lieue ($\frac{3}{70}$ g. M. Entfernung habe ich ihn oft für einen Wachtposten an der Küste gehalten.

Diese Vögel nähren sich von Fischen. Sie bringen einen Theil ihrer Zeit in Truppen auf den Klippen nächst dem Meere und den übrigen Theil derselben auf dem Wasser zu. Wenn sie Fische bemerken, so steigen sie fünf und zwanzig bis dreißig Fuß über den Meeresspiegel und lassen ihren Koth fallen. Die Fische nähern sich der Oberfläche, um diese Excremente zu verschlingen.

Digitized by Google

Nun stürzen diese gefräßigen Vögel auf die Fische, so wie die Falken auf die Hühner. Es ist eine sehr wunderbare Sache mit der Gewandtheit dieses, dem Anscheine nach sehr plumpen Vogels, der eine bedeutende Menge Fische verschlingt. Er erfüllt damit einen großen Sack, der einen Theil seines Schlundes bildet, aus dem er, wenn ihn hungert, sie in seinen Magen herabsteigen läßt.

Die Lancett-Fledermaus, oder der Vampyr vom Geschlechte: Phyllostome. Dieses Thier ist sehr gut vom Hrn. Geoffroy-Saint-Hilaire, Mitgliede des Instituts und Professors der Zoologie beschrieben. (M. s. Annales du Museum p. 174 T. XV. Exorde, p. 57. Du Phyllostome Vampire p. 174 und die Mémoires de Zoologie et d'Anatomie comparées par M. *Geoffroy-Saint-Hilaire*. Paris, Levrault.) Als Büffon sich erklären wollte, wie die Vampyre das Blut aussaugen können, ohne den schlafenden Personen einen Schmerz zu machen, der sie zu erwecken fähig sey, vermuthete er, daß dieses mit der Zunge, nicht mit den Zähnen geschehe und er hat sich nicht geirrt. Ich glaube, daß Azara, sonst so genau, (*Histoire Naturelle du Paraguay* T. II. p. 273) sich täuscht, wenn er sagt, sie verwundeten durch den Biß, nicht durch den Stich. Mehrere Male bin ich von diesen Thieren während des Schlafs gestochen worden, ohne den mindesten Schmerz zu fühlen, und ihr Stich gleicht völlig dem einer Lancette, was ihnen den obenangeführten Namen auf Trinidad verschafft hat. Ich kann nicht besser thun, als die Beschreibung, welche der gelehrte Zoolog (Hr. Géoffroy-Saint-Hilaire) den ich schon oft citirt habe, von diesem Organe gegeben hat, zu copiren. „Seine Zunge, deren Breite sich zu ihrer Länge, wie „1 zu 6 verhält, ist oben halb platt und unten abgerundet. „In Bezug auf ihre Länge und Breite, verglichen mit der der „Ameisenfresser, ähnelt sie auch diesem durch die Fähigkeit, „welche die Phyllostomos haben, sie ganz heraus zu strek„ken. Ihre Oberfläche ist leicht und regelmäßig, gleich dem Cha„grin beschaffen. Man bemerkt ganz nahe am Ende der Zunge

„eine Art von Einsaugungsorgan. Es ist eine Höhlung, deren „Mitte durch einen hervorspringenden Punkt ausgefüllt wird „und dessen Umkreis mit acht Warzen bezeichnet ist, die minder „groß, als die des Centrums sind.“

Diese Details hätten ohne Zweifel besser in der Mitte des Werks, oder am Schlusse des zweiten Bandes gestanden. Da aber alle Welt weiß, daß die Autoren das Recht genießen, ihre Vorreden zu fertigen, und sich über ihre Irrthümer zu entschuldigen, so hoffe ich, daß, wenn man meine Reisebeschreibung gelesen haben wird, man mir diese Versetzung von Thatsachen zu Gute halten wird.

Ich bin noch kein Naturforscher, nur ein Liebhaber der Naturkunde. Die lehrreichen Werke eines von Humboldt, eines Azara, eines Le-Vaillant, müssen diejenigen lesen welche sich mit der Naturgeschichte dieses Theiles des neuen Continents, von dem ich einige Provinzen beschrieb, beschäftigen wollen.

Ich würde hier nicht ohne Undankbarkeit meine ganze Erkenntlichkeit verschweigen können, welche ich dem gelehrten Bibliograph, Conservateur der (damals) kaiserl. Bibliothek Hrn. Van Praët für die Gefälligkeit schuldig bin, mit der er mir zu nützen suchte, so wie allen Personen, welche die Wissenschaften cultiviren, indem er mir sämmtliche Bücher anbot, welche ein Licht über das, durch Seefahrer und Reisende erforschte, südliche America am Ende des sechszehnten und am Beginne des siebenzehnten Jahrhunderts verbreitet haben. Aber ihre Lesung diente nur mir zu beweisen, wie beschränkt und ungewiß ihre Kenntnisse in der Erd- und Naturkunde waren.

Ich bin auch den Zoll der Dankbarkeit dem Herausgeber meiner Reise: Hrn. Friedrich Schöll zu entrichten verbunden, und dieses wegen der literarischen Rathschläge, die er mir während der Redaction gab. Da ich in der Kunst des Bücherschreibens ein Fremdling war, war es für mich ein Glück, eine freundschaftliche Verbindung mit einem Manne zu knüpfen, der seiner Profession durch den Adel seiner Gefühle und durch seine Gelehrsamkeit Ehre macht.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Erstes Kapitel.

Beschreibung der Insel Trinidad. Geologische Bemerkungen über die Berge dieser Insel und die Gebirgskette der Küsten von Cumana 1

Zweites Kapitel.

Beschaffenheit der Atmosphäre — Winde — Ebbe und Flut 53

Drittes Kapitel.

Geschichte der Insel seit ihrer Entdeckung, bis zu ihrer Eroberung durch die Engländer 1797 78

Viertes Kapitel.

Geschichte dieser Insel seit ihrer Eroberung durch den General Sir Ralph Abercrombie den 16. Februar 1797 bis zum Frieden von Amiens 1802 . . 113

Fünftes Kapitel.

Ueber die Neger und Indier 138

Uebersicht des fortschreitenden Zustandes der Bevölkerung, des Ackerbaus und des Handels der Insel Trinidad, von dem Jahre 1783 bis 1807 223

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Geschichte der Insel Tabago oder Neu-Walcheren. — Beschreibung des Landes und statistische Gemälde der Colonie 233

Siebentes Kapitel.

Historische Notiz über Venezuela und Beschreibung dieses Landes 282
Beschreibung der alten General-Capitanerie Caraccas, oder von Venezuela 316

Achtes Kapitel.

Historische Notizen über die Provinz Cumana und Beschreibung dieses Landes 361
Beschreibung der Insel Margaretha 409
Beschreibung des Spanischen Guyana 448
Nachricht über die Provinz Varinas 459
Beschreibung der Provinz Maracaibo 462

Neuntes Kapitel.

Sitten und Gewohnheiten. Thierreich. Pflanzenreich. Ackerbau. Geologische Beobachtungen 468

Zehntes Kapitel.

Uebersicht über die Industrie und den Handel der Spanischen Colonien, verglichen mit denen der Französischen, Englischen, Holländischen u. s. f. — Gemälde des Handels von Venezuela, von 1775 bis 1807. 545

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

Beschreibung der Insel Trinidad. Geologische Bemerkungen über die Berge dieser Insel und die Gebirgskette der Küsten von Cumana.

Vielleicht bietet kein Land der neuen Welt dem, durch die Einförmigkeit des Meeres ermüdeten, Reisenden ein so malerisches und imposantes Schauspiel dar, als die Insel Trinidad, die fast an der Mündung des Orinoco gelegen ist, gleichsam wie ein Damm um seine ungestümen Fluten und Strömungen aufzuhalten.

Die Insel hat die Form eines länglichten Vierecks. Die Spanischen Geographen vergleichen sie mit einer Ochsenhaut: von Osten nach Westen hält sie sechszig Englische Meilen, und fünf und vierzig von Norden gegen Süden; dieß macht also ungefähr eine Oberfläche von 211 geographischen Quadratmeilen, oder 261 See-Quadratstunden (lieues). Vom festen Lande schneidet sie der Meerbusen von Paria, der auch der Walfischgolf, der traurige Meerbusen und das Meer des süßen

Digitized by Google

Wassers genannt wird. Die Länge desselben beträgt ungefähr dreißig Seemeilen und die größte Breite etwa funfzehn, durch die zweite Mündung des Orinoco, welche der Canal von Pedernales heißt, so wie durch mehrere andere, von kleinen flachen Inseln gebildete Mündungen, welche mit einander gegen Norden gerichtet sind, strömt der große Fluß in den Golf. Diese Gewässer ergießen sich nun von dort in den Ocean durch zwei große Ausgänge, die gewöhnlich die Mündungen des Orinoko genannt werden.

Die kleinen Inseln sind offenbar durch die Anschwemmungen des Flusses entstanden. Während der regnigten Jahrszeit stehen sie unter Wasser; dessen ungeachtet sind sie mit Palm- und Cocusbäumen bedeckt, die den Bewohnern zugleich ihre Nahrung, ihr Getränk, eine Rinde zum Weben, und Holz zu ihren kleinen Möbeln und Kähnen liefern. Die Existenz des Stammes der Guaraonus scheint mit der der Familie der Palmen so zusammenzuhängen, wie das Schicksal gewisser Vögel und Schmetterlinge mit dem einiger Bäume und Blumen.

Die Guaraouns sind dahin gelangt, ihre Wohnungen auf Palmbäumen aufzuschlagen; sie wählen nämlich eine Gruppe, wovon die einzelnen so dicht als möglich neben einander stehen. Zwölf bis funfzehn Fuß über dem Stand der hohen Fluth flechten sie die Stängel derselben zusammen, um den Fußboden daraus zu bilden, und bedecken diesen dann mit ihren langen Blütenscheiden (spatha.) Die Dächer dieser Lufthütten sind

mit Blättern desselben Baumes gedeckt, woran sie ihre Kähne befestigen. Die Zahl dieser Indianer *) beträgt ungefär zehntausend. Sie sind stark, groß, und gut gebildet, nicht so träge als die übrigen Wilden des südlichen Americas, leidenschaftliche Tänzer, vergnügt, gesellschaftlich und gastfrei; auch sind sie nicht so ungesprächig wie die übrigen Wilden. Ihre sanfte, harmonisch klingende Sprache ist reich, im Vergleich mit der ihrer Nachbaren. Sie sind geschikte Fischer, und ihrer Hunde, von der Rasse der Schäferhunde, bedienen sie sich zum Fischfang in den Untiefen, daher behandeln sie diese Thiere stets mit großer Vorliebe. Ihr unbedeutender Handel gehet auf Fischernetze, Matten und Körbe: mit der ganzen Welt sind sie im Frieden, sogar mit der Spanischen Regierung, die seit langer Zeit den Plan sie zu unterjochen aufgegeben hat. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, dieß kleine Volk zu beobachten; ich glaubte mich unter demselben in die Zeit der Rhea versetzt. Die Gesellschaft dieser Indianer bietet stets eine Scene von Ruhe, Ueberfluß, Fröhlichkeit und Eintracht dar. Oefters habe ichs' bedauert, daß Rückerinnerungen und Gewohnheiten des geselligen Lebens mir nicht erlaubten, mich unter ihnen niederzulassen; sie sind das einzige wilde Völkchen, welches mir diesen Wunsch eingeflößt hat.

*) Eyries nennt in seiner schönen Uebersetzung der Humboldtschen Gemälde der Natur die Ureinwohner Gouaranis. Die Gouaranis sind die Eingebornen von Paraguay, deren Civilisation die Jesuiten gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts anfiengen.

Die östliche Mündung des Orinoco nannte Columbus bouche de Serpent (Schlangenmündung): sie ist ungefähr drei Stunden breit. Mitten zwischen der Insel und dem festen Lande liegt ein kleines Eiland von recht wildem Ansehen, der Soldat genannt: dieß ist der Sammelplatz der Seevögel, deren unzählige Schwärme den Horizont beim Auf- und Untergang der Sonne verdunkeln.

Die nördlichen Mündungen, welche bouches de dragon heißen, werden von vier Eilanden gebildet, die in fast gleichen Entfernungen zwischen der Insel und dem festen Lande gelegen sind. Die kleine Insel Chacachacarreo bildet die große Mündung mit dem gegenüber liegenden Vorgebirge Paria. Diesen Namen fand Columbus für diese Erdzunge, woselbst die Provinz Guayana oder des Orinoco anhebt; sie ist von der von Cumana oder Neu-Andalusien durch den Guarapiche geschieden, der indeß kein Arm des Orinoco ist, wie man dieß ehemals glaubte. Dieser Fluß entstehet aus verschiedenen andern, die ihre Quellen in den Gebirgen von Bergantin *) und in den Mesas — kleinen, eben nicht hohen Plateaux — von Amana, Guanipa und Tororo, haben; nämlich ungefähr achtzehn Myriameter **) in gerader Linie von der Küste des Meerbusens. Er ist da, wo er sich mit

*) Die Küstengebirge von Paria oder Cumana sind nur eine Verlängerung der Berge von Bergantin.

**) 1 Myriameter = 5,130 Toisen, 4 Fuß, 5 Zoll, 4 Linien. d. H.

dem Arco vereinigt, vierzig bis sechszig Klafter tief *). Die Storquetta (Spanisch der Zusammenfluß der beiden Flüsse) der Ort, wo der Guarapiche so tief ist, liegt fünf Stunden vom Meere. Der Arco hat bei dem, fünf und zwanzig Stunden vom Meere entlegenen Puerto-San-Juan eine Tiefe von sechszehn Klaftern.

Es muß allerdings die Antiquarien und Orientalisten überraschen, in diesen wilden Waldungen vor Ankunft der Europäer das Wort Cumana und andere Ausdrücke Griechischen Ursprungs, **) so wie auch das Indische Wort Paria, zu finden, welches in der neuen Welt, so wie in Hindostan eine von ihren Nachbaren verachtete und verfolgte Caste andeutet.

Es giebt wenig so gesunde und zugleich so fruchtbare Flecke im südlichen America, als die Thäler des Vorgebirges Paria. Mehrere Indische Stämme bewohnen dessen fischreiche Küsten. Manche Französische Familien nahmen ihre Zuflucht dorthin während der ersten Stürme der Revolution. Es hat sich daselbst ebenfalls eine bedeutende Anzahl Französischer Colonisten von Trinidad, von Tabago und von Grenade angesiedelt, welche die Barbader und die sechs und dreißig Schottischen Monate ***) dieser Colonien gezwungen haben,

*) Note, die Navarette Herrn von Humboldt mitgetheilt hat.

**) S. in meinem dritten Kapitel, den Auszug der Reise des Sir Walter Raleigh.

***) S. die Note am Ende des 3ten Kapitels.

durch ein System von Mißhandlungen und Verfolgungen ihr Eigenthum zu verlassen. Anfangs nahm sie die Spanische Regierung recht gut auf; allein die Cacao-, Caffee- und Baumwoll-Anpflanzungen, und selbst die angelegten Zuckersiedereien haben die eifersüchtige Habbegierde einiger der dortigen Administratoren rege gemacht. Seit 1802 suchte man ihrer unter irgend einem Vorwand los zu werden und sie zu berauben. Einige *) sind unter den lächerlichsten Schein-Gründen um das Ihrige gebracht und vertrieben. Es ist jetzt sehr bemerkungswerth, daß diese Verfolgung, so wie die Hindernisse, welche unser Handel in den Spanischen Provinzen erlitt, und der den Englischen Contrebandhändlern offenbar zugestandne Schutz im Jahr 1806 anfiengen, als man die berüchtigte Proclamation des Friedensfürsten erhielt.

Doch wir kehren zur Ansicht der Natur zurück.

Die Schiffe, welche aus Europa, von den Inseln unterm Winde anlangen, die ausgenommen, welche von den westlich und südlich vom Orinoco gelegenen Colonien kommen, geben besonders auf die nördliche Küste der Insel Acht, um nicht unter den Wind hingerissen zu werden, gegen den Haven las Cuevas hin, der so wegen seiner Grotten heißt, woran sich das Meer mit Wuth bricht. Von da gehen sie unter dem Winde durch eine der nördlichen Mündungen, gewöhnlich durch die de los Moños (der Affen) oder durch die Mün-

*) unter andern Isnardi, aus Piemont, der, wie ich glaube, jetzt Secretär des Congresses von Venezuela ist.

Digitized by Google

dung der Schiffe; denn selten kann man durch die Eiermündung hineinkommen, wenn man durch die Strömungen oder den Wind den Schlag verloren hat, den man machen muß, um durch die Affenmündung zu gehen. In diesem Fall sucht man durch die Mündung der Schiffe zu dringen; da die Strömungen des Orinoco, wenn sie in der nämlichen Richtung mit der Fluth hinuntergehen, so heftig sind, daß die beßten Segler, selbst mit den günstigsten Winden, nur mit vieler Mühe gegen sie aufkommen können. Sie müssen alsdann so lange, bis die Fluth sich ändert, Schläge machen. Zu Zeiten werden sie durch die Heftigkeit seiner Fluthen fortgerissen, die man weiter als hundert Meilen im offnen Meere fühlt, und müssen dann durch die sogenannte große Mündung eingehen. In diesem Falle haben indeß die großen Schiffe oft recht viel Schwierigkeit bis zu dem Spanischen Haven (port d'Espagne) wieder heraufzukommen.

Die Einfahrt in diesen Busen gewährt einen mannichfaltigen großen Anblick. Man stelle sich im Osten dieses majestätischen Flusses, gegen welchen die Europäischen nur Bäche sind, seine sich kreuzenden Fluthen vor, die sich gegen die Wogen des Meeres brechen und unaufhörlich um den Besitz des Golfs streiten; westlich scheinen aus dem Inneren der Fluthen die Seitengebirge von Cumana hervorzugehen; und nähert man sich der Westküste von Trinidad, so zeigen sich nach und nach Thäler und Ebnen bedeckt, mit einem ewigen Grün. Fährt man dicht an der Küste herunter, so ergötzt sich das Auge an

Landschaften von mannichfaltigen Pflanzungen und an Mäandern der sie benetzenden Bäche und Flüsse. Ein zu Zeiten auffallendes Gemisch von Weißen, Negern, und rothen Menschen belebt diese Landschaft. Während die zahlreichen Piroguen der Caraiben und Gouarouns den Golf in jeder Richtung durchsegeln, sieht und hört der Reisende die Neger nach dem Tact arbeiten und zugleich singen. Dort siehet er Gruppen von Affen von einem Baum auf den andern springen und sich, an ihren Schweifen hängend, hin und her schwingen; hier erheitern zahllose Schwärme prächtiger Vögel durch die Mannichfaltigkeit und Schönheit ihrer Farben die Scene. Ohne Aufhören hallet das Ufer von den Gesängen jener und dem Geheul dieser wieder: im Grunde dieser lachenden Ebene erhebt sich das Amphitheater der nördlichen Gebirge; ihre Gipfel werden von den schönsten Bäumen der Tropenländer bekränzt; über allen diesen ragt des Palmbaums stolzes Haupt empor; er ziehet den Donner an, und zwingt das Gewölk *) sein Gewässer an seinem Fuß herunterfallen zu lassen, von wo es sich denn in Cascaden herabstürzt und Bäche und Flüsse bildet.

Man siehet also, daß der Meerbusen von Paria durch die westliche Küste von Trinidad und die entgegengesetzte der Provinz Cumana gebildet wird. Die Schiffe können fast durchgehends mit drei bis zehn Klafter in einem Sand- und Schlamm-Grunde vor Anker gehen.

*) Die Palmbäume haben die Eigenschaft elektrischer Wetter-Leiter.

Digitized by Google

Die vorzüglichsten Häven der Insel sind der von Chagaramus, am Eingang der nördlichen Mündungen, drei Meilen (lieues) westlich vom Port d'Espagne gelegen. Er kann die größten Kriegsschiffe aufnehmen, denn er hat einen vier bis vierzig Klafter tiefen Kies- und Schlamm-Grund. Seine Ufer sind kühn und steil. In diesem, dem schönsten und sichersten der Colonie verbrannte der Contreadmiral Apodaca ein Schiff von achtzig Kanonen, zwei von 74 und eine Fregatte von 32, als er den 20ten Februar 1797 den Admiral Harvey mit drei Schiffen von 74 und einem von 60 Kanonen mit der kleinen Armee unter Sir Ralph Abercrombie, der sich der Colonie bemächtigen sollte, ankommen sahe.

Der Haven von Carenage ist nicht völlig so schön, denn er hält nur zwei bis vier Klafter Tiefe, und eignet sich daher lediglich zur Aufnahme von Fregatten und Kauffahrern.

Gaspard Grande, ein Inselchen innerhalb der Mündungen, wo die Spanischen Schiffe zu Zeiten unter dem Schutz einer, dort zur Vertheidigung des Eingangs der Mündung angebrachten Batterie, die durch ihre Lage nichts zu vertheidigen vermag, vor Anker giengen.

Den Spanischen Haven oder Puerto de España haben Handel und Kunst zum Haupthaven von Trinidad erhoben. Er liegt am westlichen Theile der Insel und von ihm hat die Hauptstadt ihren Namen. Außer mehreren Privatpersonen gehörigen Quais besitzt

die Stadt einen sehr schönen von Stein, der sich beinahe zwei hundert Meters in's Meer erstreckt; er wird durch eine Batterie mit einem erhabenen Werke geschützt. Die Berge, welche die Stadt beherrschen, sind seit dem Schrecken befestigt, den die Expedition der Admirale Mistiery und Villeneuve dem Gouverneur Hislop verursachten.

Nach Chagaramus ist dieß der schönste Haven der Insel und eine der sichersten und weitesten Baien, die es in der Welt giebt.

Die ganze westliche Küste ist nur eine aneinanderhangende Reihe von Baien, wo die Schiffe mit aller Sicherheit zu jeder Zeit sich vor Anker legen können. Die wichtigste nach dem Port d'Espagne ist die Naparima oder vielmehr Annaparima. Auf dem Boden, welcher im Jahre 1791 nur einen Morast und eine Fischerhütte darbot, ist, seitdem die Engländer Herrn der Insel sind, eine Stadt entstanden, wo ein bedeutender Handel getrieben wird.

Die Hauptflüsse, welche in dem ganzen westlichen Theile der Insel sich beschiffen lassen, sind der Caroni, Chaguanas, Barranrones, Couva, Guaracara und Siparia.

Der Caroni ist von seiner Einmündung in den Golf bis zu seiner Vereinigung mit dem Oripo schiffbar; dieß ist eine Entfernung von ungefähr sechs Stunden (lieues). Auch der Oripo ist schiffbar. Legte man einen Canal zwischen diesem Flusse und dem Oro-

Digitized by Google

puche an, der sich auf die östliche Küste ergießt, wo die Schifffahrt und das vor Anker Gehen sehr schwierig sind, jedesmal wenn die Winde von der Nord- oder der Ostseite her wehen, so würde man eine sichere Verbindung zwischen diesem interessanten Theile der Insel und dem stets ruhigen Meere des Golfs errichten. Die fruchtbaren, neben diesen Flüssen gelegenen Ländereien werden bis zur Ausführung dieses Canals unangebaut bleiben.

Der Guanaba, ein andrer Fluß, der sich in den Caroni ergießt, ist befahrbar, hat indeß weniger Wasser als der Aripo. Im westlichen Theile der Insel giebts noch mehrere für Kähne und Piroguen benutzbare Flüsse. Sie gewähren den Colonisten, welche sich dort niederlassen, große Leichtigkeit zur Benutzung ihrer Ländereien, und zum Transport ihrer Lebensmittel; auch sind sie sehr fischreich.

Finden sich nun gleich auf den nördlichen und östlichen Küsten viele Flüsse, so ist dieß dagegen nicht der Fall in Ansehung der Häven und Rheden.

Die nördliche Küste von Maqueribe an, bis zur Mündung des Flusses Ellebranche, ist an vielen Stellen voll Klippen. Es giebt an dieser Küste weder Bänke von Korallen noch von Madreporen; sie ist fast durchgehends lothrecht, ausgenommen bei der Oeffnung der zahlreichen kleinen Thäler, die auf dieser ganzen Küste hervorkommen, und die von schönen Flüssen und hellen Bächen bewässert werden. Erwägt man, daß die Winde drei Viertel des Jahres von Osten oder aus

Norden blasen, so ergiebt sich daraus, wie sehr der Küstenhandel ungewiß und schwierig in diesen Gegenden seyn muß. Dieß ist eine Unbequemlichkeit, welche Trinidad mit allen Inseln des Americanischen Archipels gemein hat.

Im Norden sind die Haupthäven, Maqueribe und las Cuevas, wo sich das Fort Abercrombie befindet. Letzteres, so wie das von Maqueribe wurden 1807 durch Batterien von zwölf und vier und zwanzig Pfündern vertheidigt, um den Englischen Kauffahrern Schutz gegen die Französischen Kaper zu verleihen.

Nordöstlich liegen die Häven Rio-Grande, Toro, und Cumana; östlich Balandra-Baie, wo zu jeder Zeit ein sicherer Ankerplatz für die Küstenfahrer ist, welche nicht mehr als fünf bis sechs Fuß tief gehen. Weiter gegen Osten befinden sich die Anse Gujas und die Baie de Mayara.

An der südöstlichen Küste liegt der Haven Guaiguajare. Dieß ist der sicherste des östlichen Theils der Insel, weil er durch eine Spitze oder ein Cap gegen den Ostwind geschützt ist, und seine Mündung ihn nur den Südwinden bloß stellt, die in diesen Gegenden selten und nicht heftig sind.

Dieser Theil der Insel gewährt sehr schöne, für kleine Schiffe befahrbare Flüsse; nördlich nämlich den Rio-Grande, gegen Osten den Oropuche, Nariva oder Mitan in der Creolen-Sprache, weil er mitten auf

Digitized by Google

der Ebene der Cocusbäume hinfließt. Dieser Cocus-Wald ist eine der Natur-Schönheiten der Insel; in der That bietet er einen reizenden Anblick für den Europäer dar, der noch nicht gegen die natürlichen Reize der Tropenländer abgestumpft ist. Wie sehr wünschte ich, dem für die reinen Schönheiten der Natur gefühlvollen Leser, die höchst angenehmen Empfindungen mittheilen zu können, die bei mir aufstiegen, wenn ich an diesem prachtvollen Gestade, vom Fang der Schildkröten oder vom Aufsuchen der Eier im Sande ermüdet, meine Hangmatte zwischen zwei Cocusbäumen befestigte, deren vegetabilische Milch meinen Durst löschte, während ich im Schatten ihrer prachtvollen Blätter meine Indianer unser Mahl von Fischen oder erlegtem Wildpret zubereiten sah.

Zur Zeit des Revolutionskrieges der vereinigten Staaten unterhielt der Graf d'Estaing, der sich stets als Vater gegen seine Matrosen und Soldaten benahm, ein eigenes Fahrzeug zum Einsammeln der Cocusnüsse auf dieser Küste, welche er auf seiner Escadre vertheilen ließ. Diese weise Maaßregel schützte seine Seeleute gegen den Skorbut und erhielt sie gesund.

Die Chronik der Colonie bezeugt, daß im Jahr 1730 ein Fahrzeug, welches an den Inseln Guaraouns mit Cocusnüssen beladen war, an der Küste Schiffbruch litt, daß die Wellen sie an's Land warfen, wo sie sich dann nach und nach vermehrt haben.

Guataro, woraus die Franzosen Ortoir gemacht haben, wird unrichtig für den bedeutendsten Fluß

unter dem Winde der Insel, auf die Angabe eines unwissenden ausgewanderten Französischen Feldmessers, der zu seinen Lebzeiten bei Picton im Rufe eines geschikten Ingenieurs stand. Er fertigte eine schlechte Copie von der schönen Charte dieser Insel des berühmten und unglücklichen Don Cosme de Churruca an. Jene Charte, wovon die von Faden eine noch schlechtere Copie ist, zeigt da Abhängigkeiten, wo Tümpfel sind u. s. w. Einige der Irrthümer waren ganz vorsätzlich, nach der Behauptung mehrerer Engländer, welche dadurch getäuscht wurden. Da es ziemlich gewöhnlich ist, daß Englische Landjobbers Ländereien in der neuen Welt auf das Zeugniß der Plane und Charten erstehen, und diese in der Nähe von schiffbaren Flüssen sich in einem verhältnißmäßig höheren Werthe befinden, so kauften einige derselben, von der Schönheit des Flusses Guataro hingerissen, so wie er sich auf den Charten des Herrn *** und von Faden findet, bedeutende Theile, welcher sich Picton und seine Ingenieur angemaßt hatten.

Ich habe mich davon überzeugt, daß der Guataro innerhalb eines Myriametres von seiner Mündung an nur für kleine Piroguen zu beschiffen ist, so, daß wenn man einen Myriameter gegen seine Quelle hinuntergehet, er kaum einen Meter Wasser hat, und er höher hinauf gar nicht schiffbar ist; meine Erfahrung läuft also jener Charte gänzlich entgegen.

Nach den Bemerkungen eines der geschiktesten Englischen Hydrographen, Columbine, hört dieser Fluß erst selbst anderthalb Meilen über seine Mündung hinaus

für Fahrzeuge, die mehr als fünf Englische Fuß tief im Wasser gehen, auf schiffbar zu seyn *).

Dürfte man Kleines mit Großem vergleichen, so würde ich sagen, daß diese Verbindung zwischen zwei Flüssen noch unter diejenigen Dinge gehört, welche Trinidad mit dem benachbarten festen Lande gemein hat. Die geschicktesten Geographen hatten die natürlichen Canäle, welche den Orinoco und den Amazonenfluß mit einander verbinden, wovon die Jesuiten-Missionarien unterrichtet gewesen sind, als eine Chimäre angesehen. Jetzt zweifelt Niemand mehr daran, da v. Humboldt von einem dieser Flüsse in den andern gefahren ist. Ehe der Name des gelehrten Reisenden diese wichtige Thatsache der physischen Geographie außer allen Zweifel gesetzt hatte **), hat man mehreremal Barquen den San Carlos del Rio negro, durch diese innere Schifffarth von Angustura nach San-Tomé und nach Puerto d'España kommen sehen.

Die Küste und die Ebene von Mayaro sind niedrig und ungesund; südlich aber bieten die von Guaiquaiare ein prächtiges Amphitheater und eine eben so lachende, als fruchtbare und gesunde Landschaft dar.

Weiter gegen Süden läuft der schöne Fluß Moruga, dessen Ufer und Umgebungen einen Ueberfluß an Campescheholz haben.

*) Auch hat er noch mehrere Fehler auf der Charte entdeckt.

**) Selbst Buache suchte vormals das Gegentheil zu beweisen. A. d. H.

An den Ufern und Mündungen dieser Flüsse trift man viele gerundete Kiesel, da hingegen sie bei den Mündungen der westlichen Flüsse selten sind. Nichts desto weniger haben im Inneren die nämlichen Flüsse, welche sich auf die westliche Küste hin erstrecken, viele und sehr hübsche Kiesel. Ich habe unter andern einen gefunden, der mich nicht wenig in Verlegenheit setzte; nämlich einen rothen Kiesel von der Farbe eines Ziegels, der zu Zeiten auch eben so hart ist. Anfänglich glaubte ich, es wären dieß Stückchen der von den Spaniern hier und dort hingeworfenen Ziegeln, die dann durch Abnutzung abgerundet geworden. Als ich indeß in verschiedenen Flüssen große Quantitäten davon antraf, mußte ich sie wohl für ein Naturproduct halten; auch ist Thonerde in den Umgebungen dieser Flüsse in Menge; ohne Zweifel sind diese Stücke Jaspis; aber, wo kommt dieser Jaspis her?

Die Flüsse der östlichen Theile, besonders die Moruga, ernähren viele trefliche Austern, welche sich auf den Stämmen und den Zweigen der Manglebäume (Rhizophora Mangle Lin.) vervielfachen; wodurch dann sowol die Europäer, als die Leute aus dem nördlichen America, welche dieß Schauspiel zum erstenmal sehen, überrascht werden.

Ich glaube nicht, daß es noch solch eine Insel auf der Erde giebt, welche im Verhältnisse zu ihrem Umfange mit einer so großen Anzahl schiffbarer Flüsse versehen wäre; diese und die Küsten sind außerordentlich fischreich. Der gefährliche und gefräßige Hammerfisch

Digitized by Google

(Squalus Zygaena) *) ist der merkwürdigste. Er ist ungefähr drei Meter lang und verhältnißmäßig dick. Er hat große hervorstehende furchtbare Augen; der Kopf hat die Gestalt eines Hammers. Der Mund und seine drei Reihen Zähne noch besser zum Beißen eingerichtet, als die des Hai, dem er in Hinsicht des übrigen Theils des Körpers gleicht und der dabei in diesen Gegenden sehr häufig ist.

Die alte Frau, eine Stockfischart, die dem Kabeljau sehr nahe kommt, ist hier ebenfalls sehr gewöhnlich und eben so gefährlich als der andere. Eines Tages, als ich mich nahe bei der Mündung des Orenoke mit einem Französischen und einem Englischen Ingenieur befand, fiengen die Indischen Fischer einen, der einen Negerkopf im Magen hatte. Man wird sich leicht denken, daß wir nun nicht davon aßen; die Indianer zeigten auch denselben Widerwillen; einige der Neger, welche uns begleiteten, ließen ihn sich aber gut schmecken und räucherten oder salzten das Uebrige davon ein.

Es ist ein schmackhafter Fisch, der hier häufig genossen wird.

Die Seekuh (Trichecus Manati) ist ein Amphibium, das man oft paarweise mit seinen Jungen findet, wie es außerhalb des Wassers die Seepflanzen auf der Ebene der Cocusbäume abfrißt. Man fängt deren gewöhnlich tausend bis eilf hundert Pfund schwer. Es sollen selbst dergleichen im Orinoko gefangen seyn, von tausend acht-

*) Der Squalus Tiburo ist dort ebenfalls sehr gewöhnlich.

hundert Pfund schwer. Das Fleisch gleicht dem des Schweines, und läßt sich sehr gut frisch oder gesalzen genießen, auch wird das Fett wie das des Schweines genutzt.

Trinidad hat Sümpfe, welche die Spanier Lagunes und die Creolen Lagons nennen, in der Nähe der Hauptflüsse. Diese Lagunen bringen viele Manglebäume hervor, deren Holz zum Bau treflich ist. In der trocknen Jahrszeit verändern sich diese Lagunen in Savannen, worauf man das Vieh weiden läßt; auch erhält man hier viel Wildpret. Ebenfalls findet man dort ein große Menge Erdschildkröten verschiedener Art, deren Fleisch eben so zart, als nahrhaft ist. Zu allen Zeiten haben diese Savannen einen Ueberfluß an Seevögeln, an grauen Rephühnern, an Wasserhühnern, an Phönicoptern, an weißen Schnepfen von sehr schmackhaftem und zartem Fleisch. Schwerlich kann man sich einen Begriff von der zahllosen Menge wilder Enten dieser Flüsse machen. Zu Zeiten fängt man sie in so großer Anzahl, daß man das Stück um zehn Sous in dem Port d'Espagne verkauft. Ich kenne davon drei Arten, ohne die Winterhalbente (Anas Querquedula Lin.) zu rechnen. Die größte gleicht sehr der Bisamente (Anas moschata Lin.); die zweite unserer gewöhnlichen Ente, und die dritte ist eine sehr schöne kleine Ente, blau, rosenroth, gelb und weiß auf der Stirn, mit einem Stern von sehr glänzendem Golde, ungefähr von einem Zoll Umfang. Sie heißt Oniriki.

Die bedeutendste dieser Lagunen ist der Asphaltsee, der nicht mit der großen Lagune in Verbindung

steht, wie dieß auf verschiedenen Charten angegeben ist, sondern einen halben Myriameter davon entfernt liegt. Dieser so merkwürdige See, gemeinlich Lac de la Braye genannt, ist ungefähr eine halbe Meile lang und etwa eben so breit. Er liegt dicht am Meer und vier und zwanzig Fuß über dessen Fläche erhaben.

Die Küste bietet an diesem Fleck eine Vermischung von Mergelerde, hier und dort mit Asphalt geschwängert, dar. Man findet ein treffliches helles fließendes Wasser in den Spalten des Asphalts; einige derselben haben sechs Fuß Tiefe; viele kleine Fische leben in diesem Wasser. Diese Spalten, im Lande Trichter genannt, sind von konischer Gestalt. Der Grund einiger dieser Trichter ist so flüssig, daß, wenn man Stangen darein thut, sie darin verschwinden. Leute, die in der Nachbarschaft wohnen, haben mir versichert, sie hätten Zeichen an Stückchen Holz gemacht, welche sie in die Trichter gesenkt, und diese dann einige Tage nachher an dem Ufer wiedergefunden. Ich habe in diesem See mehrere Stückchen Holz ganz in Harz verwandelt angetroffen, namentlich in einem der Trichter den Stamm eines großen Baums (einen combaril(?) wenn ich mich nicht irre), der noch ganz die runde Form hatte. Ich ließ ihn durchsägen; er war völlig mit Steinöl geschwängert oder, um mich richtiger auszudrücken: er war ganz in Erdharz verwandelt.

Ich habe die nämlichen Phänomene in Neubarcelona und Cumana, dicht beim See Cariaque beobachtet; endlich in verschiedenen Theilen der Regionen,

wo die Meeresströme große Haufen von vegetabilischen Materien gebildet haben.

Es ist bereits erwähnt, wie sehr mir in Trinidad die Mittel, chemische Versuche anzustellen, mangelten; indeß habe ich Alles angewandt, was mir zu Gebote stand, um die Natur dieses Harzes kennen zu lernen.

Man findet in diesem See die Abstufungen von dem Steinöl zum Erdharz. Da ich bemerkt hatte, daß mehrere dieser Stücke so hart als Stein waren, und noch schwerer als andere, so gedachte ich, sie in einer Retorte zu schmelzen. In dieser Absicht nahm ich davon mehrere kleine Stücke von zwei Pfund oder zwei und dreißig Unzen, legte sie in die Retorte, welche ich glühend machte und erhielt zehn Unzen sehr flüssiges Steinöl; der kaltgewordene Rest hatte das Ansehn einer Okersubstanz; ich fand darin Kiesel, Alaunkohle und Eisen-Oxyd. Dieser rohe Versuch, den ich vier mal, zuletzt mit dem Arzt der Colonie, welcher die meisten chemischen Kenntnisse hatte, anstellete, gab uns stets die nämlichen Resultate, und zwar schienen uns die Proportionen folgende:

Steinöl . . .	11	Unzen.
Kiesel . . .	10	—
Alaun . . .	5	—
Kohlensubstanz . .	4	—
Eisenoxyd . .	2	—
	32	Unzen.

Die specifische Schwere des gereinigten Steinöls ist geringer, als die des mit andern mineralischen Substanzen verbundenen, Erdharzes. Die jener zwei und dreißig Unzen, deren Zerlegung ich oben erwähnt, ist 1,745 bei der Temperatur von 21 Graden Reaumur; und die des reinen Steinöls beträgt 1,023 nach dem, im December 1803 im Port d'Espagne von mir angestellten Versuch.

Kein Phänomen bietet größere Veränderlichkeit und mehr Beweglichkeit dar, als die Oberfläche des Asphaltes. Hier erblickt man Gruppen von Stauden; dort Gebüsche von wilden Ananas und Aloen. Zwischen diesen Stauden und Blumen suchen Schwärme von prächtigen Schmetterlingen, kleinen Vögeln, glänzenden Colibris ihre Nahrung, und erheitern die Scene, die das Bild einer der Mündungen der Hölle darstellen würde, wenn ihr Thiere und Vegetabilien abgiengen. Dort, wo man den Abend vorher eine kleine Insel von einigen Fuß im Durchmesser wahrgenommen, bemerkt man oft den folgenden Morgen einen Abgrund oder Trichter, der sie verschlungen hat, indeß seitwärts aus der Tiefe ein anderes Inselchen hervorgekommen ist, das bald mit Grün bedeckt seyn wird.

Mir scheint es, daß Le Dru *) nach irrigen Angaben angeführt hat, es gäbe in der Nachbarschaft von Laguna Quellen von heißem Wasser. Ich habe in diesem Thale eine Besitzung gehabt, bin in jeder Rich-

*) M. s. dessen Voyage aux Iles Ténériffe etc. C. I. 248.

tung die benachbarten Pflanzungen und Holzungen durchstrichen, habe aber diese Quellen nie gesehen, noch davon reden hören: dagegen giebts in dem Quartier Naparima, in dem hintersten Theile der Besitzung der Gebrüder Mandichon warme mineralische Quellen, welche nach Schwefel riechen und aufgelöstes Eisen enthalten. *)

Einen halben Myriameter unweit der Laguna zwischen den schönen Plantagen und den herrlichen Waldungen, die sie umgeben, findet man hier und dort Steinöl mit Erde vermischt: sie wird dadurch außerordentlich fruchtbar. Die besten und schönsten Früchte der Colonie kommen von diesem Quartier her; besonders ist die Ananas dort weniger fasericht, dicker, hat einen aromatischern Geruch, und eine hochgelbere Farbe als sonst irgend wo.

Sechs oder sieben hundert Meter südlich von Cabo de la Brea befindet sich ein Schlund oder eine

*) Unrichtig hat man angenommen, es befänden sich Quellen von warmem Wasser in der Nachbarschaft von la Braye. Leute, die lange als Anbauer die Umgebungen der Laguna bewohnt haben, andere, welche sie aus Neugierde besuchten, wie auch solche, die sie und die Umgebungen, der Jagd wegen in jeder Richtung durchstrichen, und die sehr häufig naß geworden sind beim Uebersetzen über die kleinen Canäle, welche in der Laguna eine Menge kleiner Inseln bilden, haben an dem Wasser in diesem Theile der Insel keine andre Temperatur angetroffen, als welche dem Quell- und Fluß-Wasser in diesem Klima gewöhnlich ist. — Diese Note rührt von dem sehr geschickten Arzt Redon her, der seit mehr als zehn Jahren auf Trinidad lebt.

Oeffnung im Grunde des Meeres, worin es zu Zeiten gleichsam aufkocht und woraus jedesmal eine bedeutende Menge Steinöl ausgeworfen wird.

An dem östlichen Theile der Insel und in der Bai von Mayaro trifft man einen andern solchen Schlund, woraus jedes Jahr in den Monaten März und Junius einige Verpuffungen hervorgehen, die dem Knall einer Kanone oder dem des Donners gleichen. Dieß ist mit Flammen und Rauch begleitet, die dann aus den Abgründen heraufsteigen: und einige Minuten nachher werfen die Wellen Stücke von schwarzem Erdpech, das wie Gagat glänzt, an die Küste. Wird dieser Asphalt in gehöriger Proportion mit Talg und Leinöl bereitet, so giebt dieß einen treflichen Theer zum Kalfatern der Schiffe, der die unschätzbare Eigenschaft besitzt, sie gegen den Stich des Schiffbohrers (Teredo) zu schützen. Seit dem Jahr 1805 wandten ihn die Engländer hierzu an, allein sie bereiteten ihn nicht gehörig zu. Diese Insel würde eine solche Menge hervorbringen, um jährlich Tausende von Schiffen zu kalfatern.

Ein Bewohner des südlichen Theils sagte mir 1799, Jäger, welche sich in den Waldungen der Spitze Icacos verirrt hätten, versicherten bei ihrer Rückkehr einen Vulkan in den hinterern Theilen der Besitzung Renusson mitten in der Lagune, welche sich in der Nachbarschaft befindet, angetroffen zu haben. Ich bewog einen der Jäger mich an den Fleck hinzuführen; wir langten hier nach dreistündigem Gehen an, indeß nicht ohne außerordentliche Mühe quer über die Mo-

räste, worauf Manglebäume wachsen. Unter dem Schatten derselben auf den Morästen stand das Thermometer 31 bis 32 Grade Reaumur.

Endlich gelangten wir auf die Spitze eines Hügels von thonartiger Erde. Ueber ihm, und um denselben befinden sich viele kleine, ein bis zwei Fuß hohe Kegel. Ihre Spitzen sind stumpf oder offen: die Kegel sind eben so viele kleine Luftlöcher, woraus ein Gas aufsteigt, das den Geruch von schwefelichtem Wasserstoff hat. Auf dem höchsten Theile des Hügels befindet sich ein ungefähr anderthalb Meter hoher Kegel, vom Gipfel bis zur Basis gleich den übrigen durchbohrt; dieser wirft unaufhörlich eine weißlichte Materie von alaunartigem Geschmack aus.

Hört man nun gleich ein Geräusch, welches beweiset, daß die Flüssigkeit im Inneren des kleinen Berges, in steter Bewegung begriffen sey; wirft er nun auch beständig Kügelchen von einem elastischen Fluido aus, so ist doch der Schaum an der Mündung des Kegels kalt. Ich konnte mit vier, an den Enden zusammengefügten sechs und zwanzig Meter langen Stangen nicht bis auf den Grund des Schlundes kommen; als ich sie losließ, verschwanden sie plötzlich.

Findet man eine Stunde (Lieue) im Umfang weder Steine noch Sand, so traf ich desto mehr davon um den Hügel an, so wie auch abgerundete hübsche Kiesel und kleinen kalkartige Steine, woran prismatische Schwefeltheilchen hiengen.

Digitized by Google

Als ich diese Art Solfatara besucht hatte, gieng ich über einen andern, ungefähr dreizehn Meter breiten Sumpf mit Manglebäumen, der an den vorigen angränzte. Bei diesem befindet sich ein anderer Hügel, von etwa 27 Meter im Durchschnitt und fünfe hoch. Er hat nicht so viele Luftlöcher, als der benachbarte kleine Berg; sein Gipfel bietet aber eine cirkelförmige, sehr wenig tiefe Höhlung dar, die mit einer kochenden Flüssigkeit von alaunartigem Geschmack angefüllt ist. Man vernimmt dort ein dumpfes unterirdisches Geräusch: die Erde zitterte unter unsern Füßen. Ich steckte mit Gewalt zwei Stangen in die Höhlung und sie verschwanden sofort: von Ermattung und Durst zu sehr angegriffen, verließ ich diesen gefährlichen Fleck.

Nachdem ich mich erhohlt, besah ich nachmals sehr genau den zweiten Hügel. Dicht bei seinen Luftlöchern und zwischen dem Sande traf ich schöne Kryſtallen von Schwefel gesäuertem Kupfer in Alaun incruſtirt. Nicht fern von dort, wie ich ans Ufer zurückkam, fand ich im Sande blätterigen Gyps, Werners Fraueneis.

Die Koloniſten, welche die Umgebung dieses vermeinten vulkaniſchen Kraters bewohnen, haben mir einſtimmig gesagt, daß ſie im März jedes Jahres mehrern Verpuffungen hörten, deren Knall dem einer Kanone ähnlich iſt, die in der Ferne losgeſchoſſen wird. Dieſer Krater iſt mit Sümpfen voll Manglebäume umgeben, die mit dem Meere in Verbindung ſtehen. Sollte er zu der Natur der Schlamm-Vulkane von Tur-

Digitized by Google

baco *) und anderer Theile des südlichen America, welche v. Humboldt beschrieben hat, gehören?

Im Jahre 1801 entdeckte ich schieferartiges Wasserblei, in dessen Nähe sich eine Steinkohlen-Mine befindet, woraus Stein-Oel am Fuße des Hügels der Mission von Montserrat ausschwitzt, der ungefähr anderthalb Myriameter vom Meere entfernt liegt.

Man trifft auf Trinidad nicht jene tiefen, sich windenden Thäler, die ausgezeichneten Schönheiten der kleinen Antillen an. Der Caffeebaum auf Sainte-Lucie, Martinique, Dominica, Guadelupe, Porto-Rico, genießt ungestört in diesen herrlichen Zufluchtsorten einer frischen reinen Luft, und sieht ruhig von den Gipfeln der steilen Berge auf die Umgebungen, auf die Ebenen, und die Stürme des Oceans herab.

Die Antillen haben dagegen diese Savannen oder natürlichen Wiesen nicht, die man auf Trinidad mitten in Waldungen, und an den Seiten einiger Berge antrifft. Gab es ehemals auf Trinidad und Tabago, so wie auf dem festen Lande, wovon diese Inseln losgerissen sind, einige unfruchtbare Flecken, denen die Vegetation mangelt, so fangen sie jetzt an mit Grasarten, Kräutern und Stauden überzogen zu wer-

*) Dicht bei Carthagena. Es sind dieß kleine Kegel auf dem Gipfel mit Oeffnungen; diese sind voll Wasser, und hieraus steigen Blasen von azotischem Gas in die Höhe.

Digitized by Google

den. Keine der Antillen, sogar nicht das, kaum sechzehn Myriameter vom festen Lande entlegene, Grenada, bietet ein ähnliches Phänomen dar. Ich würde davon eine weitläuftigere Beschreibung beibringen, hätte sich nicht Hr. v. Humboldt bereits darüber ausgelassen.

„Die Existenz dieser unfruchtbaren Wüsten, äußerte er sich *), dieser ungeheuren Räume ohne Vegetabilien, mitten in an üppiger Vegetation reichen Gegenden, ist ein geologisches Phänomen, worauf man wenig Acht hat, und das unstreitig von den ehemaligen Revolutionen der Natur, entweder Ueberschwemmungen oder vulkanischen Umbildungen der Erdkruste, herrührt. Sobald eine Gegend die Pflanzen, womit sie bedeckt war, verloren, der Sand beweglich geworden und ihr die Quellen entzogen hat, und eine glühende, lothrecht in die Höhe steigende Atmosphäre das Niederschlagen der Wolken hindert, so werden Tausende von Jahrhunderten vorübergehen, bevor aus dem Inneren des grünen Randes der Wüste, dieß organische Leben in ihr Inneres dringen wird."

Gebirge.

Die Insel Trinidad hat gegen Norden eine Kette von Bergen, südlich eine Gruppe von Hügeln

*) Discours sur les steppes et les deserts in den tableaux de la nature, Paris, Schöll 1808.

Digitized by Google

und eine andere im Centro, deren höchster Punkt der Berg Tamana heißt, welchen manche für den höchsten Gipfel der Insel halten. Sehr schwer ist es, quer durch die Gruppen des Mittelpunktes und der Lücken zu dringen, wegen der stachelichten Palmen (Mauritia aculeata), der Dornen und der Spitzen von andern Bäumen und Kräutern. Es giebt einen kleinen See dicht bei dem Gipfel des Tamana. Nach der Versicherung eines Jägers soll dessen Wasser salzig seyn, indeß stehe ich nicht für die Richtigkeit dieser Angabe.

Die ganze Zeit, welche ich die Insel bewohnte, konnte ich mir keine guten Instrumente zur Messung ihrer Berge verschaffen. Indeß glaubte ich nach einigen Barometer-Beobachtungen, die ich indeß nicht für genau angeben will, daß der höchste Gipfel der nördlichen Gebirge etwa acht Hundert und zwölf Meter über der Meeres-Höhe erhaben ist.

Die Bergkette des nördlichen Theiles von Trinidad, hat ungefähr eine Länge von acht Myriametern und drei Kilometern. Ihre höchsten Spitzen befinden sich dicht bei'm Meere. Diese Berge, so wie die Gebirgskette der Küste von Cumana, sind von den Caraibischen Inseln, oder den kleinen Antillen, sehr charakteristisch unterschieden, sowohl durch ihre Gestalt, ihre Lage, die Oeffnung ihrer Thäler, als durch ihre Grundsubstanzen.

Die Berge von Grenada, von St. Lucie, Martinique, Dominica, Guadeloupe, St.

Christoph und den übrigen Caraiben, die ich besucht habe, sind zusammen im Centro dieser Inseln gelegen, und ihre Kette senkt sich, so wie sie sich dem Meere nähert. Diese Ketten von Inseln und ihre Berge haben die Richtung nach Osten und Westen, während die Apalachischen Hochgebirge von N. N. W. nach S. S. W. laufen. Der Kern der Caraibischen Gebirge, durchgehends wo ich vermittelst der durch das Meer nackt gespülten Seiten dieß beobachten konnte, hat mir Granit mit prismatischem Basalt übersetzt zu seyn geschienen. Die Basalte von Grenada sind am bestimmtesten charakterisirt; dort, so wie durchgehends anderswo, erhebt sich der Felsen in Zwillingsbergen mit abgestumpften Spitzen. Diese Gebirge sind ebenfalls von einem höheren Range, als die von Trinidad durch ihre Grundsubstanzen und ihre Höhe. Alle diese Inseln haben sowohl lebendige, als erloschene Vulkane.

Von den Erdbeben, welche auf Guadeloupe und den Antillen so stark in der Nacht vom 26sten auf den 27sten September 1797 ausbrachen, verspürte man gar keine Erschütterungen auf Trinidad, noch in der Provinz Cumana: wie aber einige Zeit nachher diese Provinz mit einem heftigen Erdbeben heimgesucht ward, da fühlte man dieß, indeß doch nur schwach, auf Trinidad, auf den Antillen hingegen nicht.

Als ich in den Jahren 1799 und 1800 geologische Vergleiche zwischen der Insel Trinidad und den Caraiben anstellte, dachte ich nur daran, die Thatsachen mit der sinnreichen Theorie des Doctor Hutton, die seit-

dem von dem gelehrten Playfair so geschickt vertheidigt worden ist, in Uebereinstimmung zu bringen. Wie ich indeß anfieng, unabhängig von irgend einem Systeme darüber nachzudenken, schienen mir die Antillen vulkanischen, Trinidad und Tabago neptunischen Ursprungs, und noch jünger aus dem Inneren der Gewässer, nebst den Kettengebirgen der Küste von Cumana, wovon sie nur eine Verlängerung sind, hervorgegangen zu seyn. Auch stellte ich's mir als möglich vor, daß im ersten Zeitalter unseres Planeten die Caraibischen Inseln einen Theil einer großen Kette gebildet hätten, die sich bis zum nördlichen America in Merico erstreckte.

Uebrigens fand ich einen großen Unterschied zwischen dem Thier- und Pflanzenreiche dieser Inseln, und dem von Trinidad, wie auch von den an den Orinoco gränzenden Ländern.

Dieß waren damals meine Gedanken, und ich theilte sie dem Arzt Amic und dem Pharmaceutiker Chermier von Guadeloupe, mit, beide in den verschiedenen Theilen der Naturgeschichte sehr bewandert; so wie auch dem Doctor Anderson, der den prächtigen botanischen Garten der Insel Saint-Vincent angelegt hat; auch dem Doctor Benj. Rush in Philadelphia u. s. w.

Ein Memoire des Hrn. v. Humboldt, das den Titel führt: Fragmens d'un tableau géologique de l'Amérique méridionale, und dem Journal de physique vom Messidor an 9 einverleibt ist, fiel mir am Ende des Jah-

res 1806 in die Hände. Um diese Zeit unternahm ich meine Reise in die Provinzen des Orinoco, von Neu-Andalusien und Cumana; ich studierte mit dem Humboldtischen Memoire in der Hand diese Länder, und da änderten sich dann die meisten meiner Ideen.

Seitdem schien es mir, daß Trinidad und Tabago in einer sehr fernen Periode unsers Erdballes, von den Ländern, welche heutzutage an den Orinoco gränzen, und von der Gebirgskette der Küste von Cumana, getrennt worden waren: diese große Katastrophe hatte vielleicht ihren Grund in der Annäherung eines Cometen, *) wodurch dann das Bette der Meere plötzlich versetzt, und viele Gegenden vom Wasser überschwemmt wurden, während neue Ebenen und Berge aus dem Inneren der Fluthen hervorgiengen.

Damals wurden sicher Mitelmeere gebildet, vergrößert, oder mit dem großen Ocean vereint. Zu jener Zeit durchbrachen wahrscheinlich die Gewässer, welche ungeheure Ebenen bedeckten, die heutzutage zwischen dem Rio de la Plata, dem Amazonen-Fluß, dem Orinoco und vielleicht Unterluisiana lagen, den ungeheuern Damm, der sie in ihrem Becken hielt, und wovon die Caraiben die Hauptspitzen bildeten. Vor dieser großen Periode des Umsturzes unsers Planeten, der Zerstörung des größten Theils unseres Geschlechts und

*) S. die Note am Ende des Kapitels.

mehrerer Thierarten, die sich in den Geschichtbüchern aller Nationen angegeben findet, traf man statt des Caraibischen Oceans einen großen See oder ein Mittel-Meer, das da gelegen war zwischen den Caraibischen Bergen, jetzt in Inseln verwandelt, ferner zwischen der Kette von Sierra de la Parima, denen von Merida und Pampelona und den übrigen Bergen dieses Theils des südlichen America, wovon die Gebirgsketten der Küste von Cumana nur zur zweiten Ordnung gehörten.

Hr. von Tussac hat in Jamaica, auf der Spitze Morant, auf den Gebirgen, nämlich in dem Theile der Insel, welcher dem nördlichen festen Lande gegenüber liegt, Myrica *) und mehrere andere Vegetabilien, die dem nördlichen America angehören, gefunden; meiner Meinung nach ist dieß ein neuer Beweis, daß die Antillen vom festen Lande des nördlichen America getrennt worden sind.

Ehe ich in die geologischen Details eingehe, wollen wir die Aeußerungen eines berühmten Naturforschers über die Länder hören, welche an jene gränzen, die ich zu beschreiben willens bin.

Am Fuß der Gebirgskette von Granit (der Andes), die der heftigen Wirkung der Gewässer widerstand, als im ersten Zeitalter unseres Planeten ihr Einsturz den Mexicanischen Meerbusen bildete, beginnt eine ungeheuere Ebene, die man nicht übersehen kann,

*) Tamariſken. d. H.

wenn man hinter sich den mit Inseln besetzten See von Tagarigue gelassen hat. Der Blick reicht über Steppen und Wüsteneien, die sich unvermerkt erheben. Dringt man in das Innere des südlichen America's, von der Küste von Caracas oder Venezuela, die unter dem zehnten nördlichen Parallelkreis bis an die nördlichen Gränzen von Brasilien unter der Linie gelegen ist, so kömmt man zuerst über eine, von Osten nach Westen laufende, sehr hohe Gebirgskette; nachgehends über die große Steppen-Wüste, worauf die Ebene Llanos liegt, die sich vom Fuß der Küstengebirge, bis an das linke Ufer des Orinoco erstreckt; hierauf über die, Sierra de la Parima genannte, Linie von Bergen, welche die Wasserfälle von Atures und Maypure hervorbringt, und zwischen den Quellen des Rio Esquibo und des Mao, gegen das Französische Guyana hinläuft; endlich über einen Theil der bewaldeten Ebene, wo der Rio Negro und der Amazonenfluß ihr Bette gebildet haben. Wer diese geographischen Angaben genauer untersuchen will, braucht nur einen Blick auf die Charte von De La Cruz y Olmedilla zu werfen, die eben so wohl, als viele neuere nach ihr entworfene, dennoch, nach meinen astronomischen Bemerkungen so wesentlicher Veränderungen bedürfen. Die Gebirgskette der Küste von Venezuela erstreckt sich von den mit Schnee bedeckten, westlich von Carthagena gelegenen, Bergen von Sainte-Marthe bis zum Vorgebirge Paria. Ihre mittlere Höhe beträgt nicht über sieben hundert Toisen; doch erheben sich einige isolirt stehende Spitzen, z. B. die Silla de Ca-

racas oder Cerro de Avila mit Vegetation bewachsen, 1316 Toisen über die Meeresfläche.

Das Meeresufer bietet durchgehends Spuren von Verwüstung dar. Allenthalben erkennet man die Wirkung des großen Stroms, der von Osten nach Westen seine Richtung nimmt, und der, nachdem er die Caraiben zerstückelt, den Golf der Antillen ausgehöhlt hat. Die Erdzungen Araya und Chiparipari und besonders die Küste zwischen Cumana und Neubarcelona bieten dem Geologen eine sehr merkwürdige Zusammenstellung dar. Die Inseln Borecca, Caracas und Chimanas treten aus dem Meere, wie Thürme, hervor und legen die furchtbare Gewalt der, auf das entblößte Kettengebirge zerstörend einwirkenden Fluten dar. Vielleicht war ehemals das Meer der Antillen, so wie das Mittelländische, ein inneres Meer, das sich plötzlich mit dem Ocean vereinigte. Die Inseln Cuba, Saint-Domingo und Jamaica schließen noch die Ueberbleibsel der hohen Glimmer-Schiefer Gebirge ein, die das Meer gegen Norden begränzten. Etwas auffallendes ist es, daß sich an den Punkten, wo diese drei Inseln einander am nächsten liegen, die höchsten Gipfel befinden. Man könnte annehmen, daß sich der Hauptkern dieser Kette von Gebirgen zwischen dem Vorgebirge Tiburon und der Spitze Moraut befindet. Die Kupferberge (Montañas de Cobre) bei San-Yago de Cuba sind bisher noch nicht gemessen, indeß doch wahrscheinlich höher als die blauen Gebirge von Jamaica, deren Höhe die der Passage des Sanct-Gotthards übertrifft.

Die Ilanos de Caracas sind mit Sandstein von alter Bildung bedeckt, der sich durchgehends in fast horizontalen Schichten erstreckt. Tritt man aus den Thälern von Aragua hervor, so steigt man die südlichste Gebirgskette der Küste von Guigue und von Villa de Cura hinab, um nach Parapara zu gelangen, und findet den Rand der großen Ebene mit kleinen Hügeln von Mandelsteinen von Diabese (?) und Klingsteinporphyr bezeichnet. Die berühmten Felsen, Morros von San-Juan, bilden eine Art Teufels-Meer; sie liegen aber auf der abhängigen Seite der Berge und nicht innerhalb der Ilanos selbst, wie dieß die Bewohner der Küste behaupten. Man muß sie daher nicht sowohl für Inseln des ehemaligen Golfs, als vielmehr für einen Theil der Gebirgskette der Küste ansehen. Ich nenne die Ilanos einen Meerbusen, weil, wenn man auf ihre geringe Höhe über dem Meere Acht hat, auf die der kreisförmigen Bewegung des Stroms anpassende Form, endlich auf die Abflachung der östlichen Küste, gegen die Mündung des Orinoco hin, so bleibt kein Zweifel übrig, daß ehemals das Meer nicht das ganze, zwischen der Gebirgskette der Küste und der Sierra de la Parima gelegene Becken angefüllt, und gegen Westen den Fuß der Gebirge von Merida und Pampelona bespült habe; überdieß hat der Fall oder die Neigung der Ilanos die Richtung von Osten nach Westen *) u. s. w.

*) Humboldt über die Natur der Steppen, die Wasserfälle des Orinoco in seinen Ansichten der Natur u. s. w.

So kündigt denn alles an, daß Trinidad und Tabago nur eine Zerstückelung des linken Ufers des Orinoco, und diese Trennung durch einen Eindrang der Gewässer des Meeres veranlaßt worden sey. Man trifft dort die nämlichen Erdlagen, die nämlichen Fossilien, die nämlichen Vegetabilien, die nämlichen Thiere.

Die Kette der Berge des nördlichen Trinidad läuft östlich und westlich: Dieß ist die Richtung der Gebirgskette der Küste von Cumana. Es ist bereits erwähnt, daß die höchsten Spitzen diejenigen sind, welche zu den dem Meere zunächst gelegnen Bergen gehören. Ihr Kern besteht aus sehr derbem Thonschiefer.

Dieser Schiefer wird plattenförmig und um so mehr zerreiblich, je mehr er der Berührung der Luft ausgesetzt ist. Ich habe bemerkt, daß die unteren Schichten, und die zunächst den Flußbetten gelegenen, in Glimmerschiefer übergehen. Die Flüsse, welche auf der nördlichen Gebirgskette entspringen und nach Norden, nach Westen, und nach West-Südwesten laufen, gehen über das Bette dieses Schiefers, in dessen Platten man eine große Menge Schwefelkiese in cubischen Krystallen angehäuft findet.

Die schieferartige Bergkette von Paria und Cumana, die der Granit-Gebirgskette der Caraibischen Inseln parallel läuft, vereinigt sich daher mit dem System von Pallas *), der da glaubte beobachtet zu haben, daß

*) Pallas, über die Bildung der Gebirge; Bnd. 9 seiner Reisen; Ausg. in 8.

den Granitbergen stets eine Kette von Schiefer-Gebirgen zur Seite gehe. v. Humboldt hatte bereits vor langer Zeit beobachtet, daß es eine gewisse Regularität in der Neigung und Richtung der Schichten giebt, daß diese Neigung selten von äußern Ungleichheiten des Bodens abhängt, und daß die Schichten am häufigsten mit einer sehr entfernten *) Kette von Bergen parallel laufen.

Vergleicht man die Beobachtungen dieses Gelehrten über die Andes, über die Schiefergebirge von Cumana, Cuba, von St. Domingo und Jamaika, mit der Richtung der eigentlich genannten Caraiben und dem Apalachischen Hochgebirge, so ergiebt sich, daß er ein Naturgesetz errathen hatte.

Das Gebirge las Cuevas ist der Fleck, wo man an besten die geologische Zusammensetzung der Insel kennen lernen kann.

Eine der ersten Stufen dieses Amphiteaters, worauf das Fort Abercrombie surplomb gelegen ist, tritt gegen das Meer unter einem Winkel, der mit dem Loth ungefähr 12° macht.

Die Wellen haben hier gleichsam Höhlen gegraben. Ist das Meer ruhig, so kann man dort in einem Kahn in der Nähe beobachten. Das Gestein, welches ich davon an der Oberfläche des Wassers losschlug, ist sehr reine

*) Die Gebirge des nördlichen Asiens gehen nach dem Pole wie ein Meridian. (Eine, von Herrn Pictet mitgetheilte, Bemerkung.)

und sehr schöne Hornblende, der ähnlich, womit die Straßen von San-Tomé de Angustura gepflastert sind. Auf diesem Hornstein ruhen Lagen von Thonschiefer, und hierüber befindet sich eine Lage von mehr als zwanzig Fuß quarzigem Kiesel, und sodann vegetabilische Erde.

Oefters bin ich in Kähnen längs der ganzen Küste von der Spitze la Galère bis zum Port d'Espagne hinabgesegelt; habe indeß nur am Fuße des Berges las Cuevas und horizontal mit dem Wasser, Hornschiefer gesehen; ohne Zweifel war er vormals von dem Meere bedeckt. Man nimmt an anderen Orten bei der Oeffnung der Thäler, bei den Vorgebirgen, wo sich die Wellen brechen, nur quarzigen Sandstein lagenweise, zerstückelt und in Breccien auf einander gehäuft, wahr. Viele dieser Quarz-Stücke enthalten magnetisches Eisen. Diese Orte tragen die Spuren bedeutender Verheerungen an sich. Die Ueberbleibsel von Felsen bilden Klippen, längs der ganzen Küste. Wirft gleich das Meer viele Madreporen auf die Küste, so haben sie dennoch keine verborgenen Untiefen gebildet, wenigstens habe ich dort keine entdecken können. Ich glaube, daß die wahren Korallen nicht auf diesem Theil der Küste von Südamerica existiren.

Doch wir kehren nun wieder nach las Cuevas zurück. Aus diesem Gebirge mit zwei Spitzen gehen vier herrliche, durch zahllose Bäche bewässerte, Thäler hervor. Das Thal von Nordosten führt den Namen las Cuevas. Zwischen den beiden Spitzen liegt eine sehr schöne

Hochebene, einzig auf der Insel, von wo man die Aussicht aufs Meer nach Osten und Westen hat. Von dieser Höhe steigt man in die Thäler von St. Joseph, von Santa-Cruz südwestlich, und nordöstlich in die von las Cuevas und Maracras hinab. In diesen vier Thälern, und ihren Bergen, kann man genau die geologische Zusammensetzung des Landes beobachten, indem ihre Seiten an vielen Stellen durch herabgestürzte Lavinen und Ströme entblößt worden sind. Auf dieser, mit baumartigem Farrenkraut bewachsenen, Hochebene fand ich nebst Herrn de la Barrère einen Baum, der uns lebhaftes Vergnügen verursachte und den wir für einen Taxusbaum hielten, den aber Jussieu nach der Beschreibung, welche ich ihm davon mitgetheilt habe, für einen Prodocarpus hält.

Die Abdachungen der Berge, welche durch diese Ströme entstanden sind, bieten an einigen Stellen Lagen eines groben Thons, mit eisenhaltigem Sande vermischt dar. Dieser Sand und der eisenhaltige Sandstein sind auf den kleinen südlichen Bergen des Mittelpunkts sehr häufig, und noch mehr auf denen im Süden, zunächst der Solfatara von Erin. Letztere kleine Berge sind nicht schieferartig, wie die der nördlichen Gebirgskette.

Herrscht nun gleich eine große Unordnung in den Lagen der Abdachungen der Gebirge, und in dem Grunde der Thäler, so bemerkt doch der genaue Beobachter, daß der Kern dieser Gebirge schieferartig ist; daß sich über den schieferartigen Lagen erstlich eine Schicht von

quarzigem und eisenhaltigem Sandstein befindet, hierüber eine andere von weichem und grobem Sandstein, dann Thon lagenweise und endlich vegetabilische Erde. Als ich mich auf der Ebene, Saint-Joseph und der entgegengesetzten Seite näherte, bemerkte ich zwischen der Thon- und Sandschicht eine Lage von sehr dünner und sehr leichter Kreidenerde. Hier und da findet man in den Krümmungen Lagen von eisenhaltigem Sandstein, abgesonderte Stücke Wasserblei, schwefelgesäuerte Schwererde und Mandelstein. Könnte die Entdeckung, welche ich von dieser letzten Steinart in den hiesigen Gebirgen gemacht habe, nicht etwa Aufklärung über ihre Natur geben? Bekanntlich setzen sie manche Naturforscher unter die vulkanischen Felsen, andere unter die von der zweiten Ordnung; v. Humboldt zählt sie dagegen zu den vulkanischen Producten.

In Le Drus Reise, Thl. I. S. 269 lieset man einen Auszug aus der von Mac-Callum. Oberhalb Port d'Espagne sagt er, liegt das unnütze Fort Abercrombie-Tower; die Anhöhe, worauf es sich befindet, ist ein erloschener Vulkan, dessen Krater noch sichtbar ist.

Ich kann nicht begreifen, was Mac-Callum als vulkanisch erscheinen konnte. Dieser Berg ist schieferartig, wie der übrige Theil der Gebirgskette, und mit thonigtem Mergel bedeckt, worauf eine leichte Lage vegetabilischer Erde liegt. Er hat indessen zwei Zwillings-Spitzen, gleich den Basaltgebirgen; und zwischen diesen beiden Gipfeln befindet sich eine sehr tiefe Kluft. Die-

Digitized by Google

ser Berg, worauf heut zu Tage das Fort George gelegen ist, scheidet das Thal Maraval von dem Thale Diego-Martin, und an dessen Fuße beginnet letzteres!

Die Flüsse Moraccas, Maraval, Saint-Joseph, Tacarigua, Sainte-Anne, alle die Bäche, welche quer durch die kleinen Thäler laufen, die sich an die Hochebene des Las Cuevas lehn, fangen ihren Lauf auf Betten von quarzigem Sandstein an, die durch die Ordnung ihrer Lagen Stufen bilden. Ich habe diese Flecke oft und genau beobachtet: da, wo die Lagen von Sandstein aufhören, fängt kiesartiger Schiefer an.

Nimmt man nun gleich nirgends auf der Insel, auf Tabago und im Innern auf dem festen Lande, von der Mündung des Orinoco bis zum Cap Paria Granit wahr, so zeigen sich doch schon auf hundert Schritte von hier, mehr oder minder ansehnliche Blöcke von milchichtem fettem Quarz, und in dessen Spaltungen stößt man oft auf schöne Stücke von Bergkrystall.

Ich habe verhältnißmäßig nie soviel, als hier davon gesehen. Diese zerstreueten Quarzstücke können ihren Ursprung entweder aus Quarzgängen, die in allen Ländern durch die Thonschiefer laufen, oder aus zerstörten Granitgebirgen nehmen. Oefters habe ich unter diesen Quarzblöcken Aushöhlungen gemacht und Nachsuchungen angestellt, wenn sie zu bedeutend waren, als daß man sie hätte bewegen können, und dann zu Zeiten gefunden, daß sie eine leichte Lage von schwefelsaurem Kalk

enthielten. Ohne Zweifel ist auf Trinidad, Tabago und der Küste von Paria der Granit von Meerwasser bedeckt und er dient dort, so wie in dem übrigen südlichen America *) dem Schiefer und andern neuern Bildungen zur Grundlage. Man trifft ihn dann und wann auf den Küsten in einzeln gelegenen Felsen zwischen der Mündung des Orinoco und der des Amazonenflusses. Ich besitze durch die Freundschaft des Hrn. Laffon de Ladibat Stücke von Granit und Mandelsteinen und ein merkwürdiges Stück Syenit, das auf Trapp aufgelegt liegt; er hatte sie von Felsen abgeschlagen, welche sich am Ufer des Meeres, dicht bei der Mündung des Flusses Cayenne befinden.

Schwefelsaure, so wie kohlensaure Kalkerde trifft man auf Trinidad, Tabago und der Gebirgskette der Küste von Cumana äußerst selten; lange hat man selbst angenommen, sie fänden sich dort gar nicht. Indeß in dem Thale oder dem großen Becken in Süden und Osten, zwischen den südlichen Hügeln und der Spitze Iracos, welche wahrscheinlich ehemals irgend einem Arm des Orinoco zum Bette gedient hat, findet man nicht weit von der Solfatara von Erin horizontale oder abhängige Lagen von quarzigem Sandstein, welche auf leichten isolirten, mit kiesartigem Thon vermengten, Schichten von Gips ruhen.

Folgt man der Küste des Meeres, um von Pointe à Cèdre bis zum Asphaltsee zu gehen, so trifft

*) S. Das tableau physique des regions équatoriales par A. de *Humboldt* p. 122. Paris 1807.

man bedeutende Massen von staubigem Feldspath in einem durch Regen ausgewaschenen Berge, bei der Mündung des Flusses Guapo und auf einem linken Ufer. Dieser Feldspath scheint mir dem ähnlich, welchen Faujas de Saint Fond in seinem Cursus vorzeigt, und den man in den Umgebungen von Mans auf dem Wege von Alençon findet.

Da ich indeß zwischen den verschiedenartigsten Meinungen in der Geologie und Mineralogie hin und her schwankte, dabei ohne classische Kenntnisse und fast ohne Bücher, ohne alle Leitung in meinen Beobachtungen und Untersuchungen war, so dachte ich, diese Lagen von schwefelsaurer Kalkerde, die sich in einigen von den, von Flüssen verlassenen, Betten zeigen, würden die Meinung des gelehrten Lalmanon unterstützen, der die Gypsbrüche als das Product des Abfalls und der Fäulung der Vegetabilien in den Flüssen und den übrigen großen Massen süßen Wassers ansah.

Wie es indeß mit dieser Theorie auch seyn möge, ich ward dadurch auf folgende zwei Versuche geleitet. Erstens that ich im Monat August 1798 in einen gut glasurten irdenen Krug, der ungefähr 100 Litres faßte, vier Pfund Mark-Gewicht Zweige und Blätter des Baumwollenbaums und ein gleiches Gewicht von Kräutern, die ich auf meiner Savanne gesammelt hatte; als diese Substanzen zerschlagen und nachgehends gleichsam zu Pulver zerstoßen waren, füllte ich das Gefäß mit Wasser aus einem Flusse, der auf meiner Besitzung im Quartier St. Anne floß. Zweitens: Die Beobachtungen

auf dem See la Braye, bei Gelegenheit der Zersetzung der großen Bäume brachten mich auf den Gedanken, Asphalt könnte wohl das Product der Zersetzung der harzigen und Gummihaltigen Bäume mittelst des Meerwassers seyn. Um hierüber Gewißheit zu erlangen, ließ ich Stücke von Guayacholz, von Gummi- und andern harzigen Bäumen, woran die Insel Trinidad einen Ueberfluß hat, durchsägen, und that zehn Pfund von diesen Sägespähnen in ein, dem obigen ähnliches, mit Meerwasser angefülltes Gefäß.

In der Mitte jeder dieser Krüge war ein Hahn angebracht, mittelst dessen ich die Hälfte des Wassers ablassen konnte, ohne daß deshalb das Untere aufgerührt wurde. Mir schien es nothwendig, von Zeit zu Zeit frisches Wasser zuzuschütten, damit es nicht die Zersetzungskraft verlieren möchte; ich erneuerte es daher zur Hälfte alle acht oder vierzehn Tage, und rührte hierauf die auf dem Boden befindlichen Substanzen um.

Am zwei und sechszigsten Tage meines Versuches verbreitete das Gefäß, worin sich die Stückchen Baumwollenstaude und die Kräuter befanden, einen ziemlich starken schwefelichten Wasserstoff-Geruch, der zwei Stunden hindurch unerträglich wurde, als ich den Tag darauf den Grund des Gefäßes umgerührt hatte; nach und nach verflog er, und nach drei Monaten ward dieß Wasser, selbst wenn ichs umrührte, geruchlos.

Das Gefäß, welches die harzigen Hölzer enthielt, gab gar keinen Geruch. Ich kostete dieß Wasser von

Zeit zu Zeit und nach Jahresfrist kam es mir vor, als habe es einen, dem des Wassers ziemlich ähnlichen Geruch, worin man Theer hat kochen lassen; diese Zubereitung wird von den Aerzten des Landes bei Lungen- und Haut-Krankheiten angewandt.

Da ich Anstalten treffen mußte, diese Colonie im Monat Dezember 1806 zu verlassen, so goß ich das Wasser von beiden Gefäßen mit aller Sorgfalt ab. Die Ueberbleibsel that ich in zwei große Terrinen von sehr weiten Oeffnungen, und stellte sie täglich an die Sonne von ihrem Aufgang bis zum Untergang. Nach zwanzig oder ein und zwanzig Tagen war das Wasser gänzlich in der Terrine verdunstet, welche die Ueberbleibsel der Baumwollenstaude und der Kräuter enthielt. Ich bekam ein gräuliches Pulver mit holzigten Fasern vermischt, welches, durchgesiebt, anderthalb Unzen schwefelsauere Kalkerde gab. Bei einer vollkommnern Vorrichtung hätte ich wahrscheinlich etwas mehr erhalten.

Am drei und zwanzigsten Tage war das, auf den Ueberbleibseln der Harzholze befindliche Seewasser noch nicht völlig verdunstet. Sie schienen mir von derselben Natur, nur nicht ganz so schwarz, als der Asphalt des Sees la Brea. Mit Gewißheit kann ich aber nicht sagen, ob sie die nämlichen chemischen Resultate würden gegeben haben, da ich aus Mangel an Mitteln keine Versuche hierüber anstellen konnte und beide Substanzen mit meiner ganzen Sammlung in Cumana zurückgeblieben sind.

Digitized by Google

Es ist bereits erwähnt, daß sich Gyps und Kalkstein auf den Inseln Trinidad und Tabago sehr selten finden, obschon die ganze Gebirgskette von Bergantin und Guacharo völlig aus Kalkstein besteht. Auf Trinidad kenne ich nur einen kohlensauern Kalksteinbruch am Fuße eines beim Port d'Espagne gelegenen Hügels, wenn man von der Stadt nach St. Joseph gehet. Dieser Felsen ist indessen mit fremdartigen Substanzen vermischt, zwischen welchen ich Adern von Kiesel gefunden habe.

Man trifft einige reine kohlensauere Kalksteinbrüche in den Thälern der Küstenbergkette bei Guire, innerhalb des Golfs, und schwefelsauere Kalkerde zu Rio Caraibe und zu Carupano in der Nachbarschaft der Kupferminen. Wahrscheinlich findet man sie auch in den Hügeln, welche Cumana beherrschen, so wie ebenfalls wohl an andern Stellen, die ich nicht untersuchen konnte.

Ungeachtet wiederhohlter mühsamer Untersuchungen in den Gebirgen des Nordens und den Hügeln des Südens und des Zentrums habe ich dort gar keine Spuren von organisirten Körpern angetroffen; dagegen aber in ihren Ebenen, so wie in denen von Tabago und den Thälern der Küstengebirgskette von Cumana, in den Lagen von quarzigem Sandstein und den Kreidenschichten. Die Meermuscheln liegen dort durch einander mit denen des süßen Wassers, und mehrere derselben gehören zu unbekannten Geschlechtern, deren Gattungen gar nicht mehr existiren, wenn man den Berichten der Fischer und

Digitized by Google

Indier Glauben beimißt. Mein Indischer Fischer *) Joseph, der alle Pflanzen, alle Bewohner der dortigen Waldungen, so wie auch die des Meeres zu kennen vermeinte, machte mir zu Zeiten bemerklich, daß manche dieser Muschelthiere öfters in Muscheln wohnen, welche ihnen von Natur gar nicht angehörten, weil, seiner Ansicht nach, es unter den Thieren gleich wie unter den Indiern Nichtsthuer gäbe, die sich selbst keine Häuser bauen wollten **)

Dieser Mangel an Gebirgen von Kalk und selbst an bedeutenden Massen dieser Substanz ist einer der geologischen Charaktere, wodurch Trinidad, Tabago und die Bergkette von Cumana wesentlich von den Antillen oder den Caraibischen Inseln ***) unterschieden

*) Ueber ihn wird nachgehends ein mehreres vorkommen.

**) Etwas Aehnliches kann man von dem sogenannten Soldaten, Cancer Miles, sagen. A. d. H.

***) Linné und Ellis zufolge, werden die Kalkzoophyten z. B. die Röhren-, die Stern-, die Punktkorallen von kleinen Thieren bewohnt, welche einige Aehnlichkeit mit den Nereiden, Meernesseln und den Armpolypen haben. Aus neueren Untersuchungen ergiebt es sich indeß, daß alle Felsen bildende Korallen sonst die Lytophytes saxigènes der Französischen Zoologen, und selbst die pavonia cariophillea und hullipora von Lamark, den Schleimthieren einer besondern Art zur Wohnung dienen oder davon umgeben sind. Seit Cook's Reisen haben Forster's Bemerkungen bei manchen Geologen die Idee veranlaßt, mehrere Inseln und selbst ganze Länder verdankten ihren Ursprung den, von diesen kleinen Thieren hervorgebrachten Korallen. Ich habe von diesen

sind; dort giebt es Felsen und selbst Gebirge von Kalkschichten, wo man mehrere Gattungen Muscheln zusammengehäuft und versteinert antrifft.

Von allen diesen Kalkfelsen ist sicher der merkwürdigste eine Bank von ziemlich hartem kohlensauerm Kalk, einen Kilometer lang am Ufer des Meeres, im Quartier von Moule auf Guadeloupe.

Korallen-Inseln mehrere von einer kümmerlichen Vegetation gesehen und zweifle nicht, daß ein großer Theil der des großen Oceans auf solche Weise gebildet worden sey. Doch kommt es mir vor, als habe man diese Hypothese zu weit ausgedehnt. So hat man z. B. auf den Antillen Felsen von Kalkstein in Lagen, welche versteinerte Tubiporen und Madreporen enthalten, für neue Werke der Korallen-Thiere bloß deßhalb angesehen, weil sie sich in Gewässern finden, wo man ähnliche Würmer antrifft. Dringt man aber in das Innere der großen Antillen, so stößt man auf Berge von ursprünglichem Felsstein, die bei einer gleichen Höhe von diesen nämlichen Madreporen umgeben sind; folglich giengen diese Felsen aus der Urwelt hervor. Träfe man Korallenfelsen am Rande der Juretischen Meeres, so würden die Geologen nicht entstehen, sie zu den Kalkschichten des Jura zu zählen, die auf dem Berge Bolca Fische der heißen Zone enthalten. Zwischen den Tropenländern an den Ufern des Meerbusens von Mexico läuft der Reisende Gefahr, Kalkschichten voll versteinerter Korallen mit alten Korallenbänken zu verwechseln.

Diese Note ist aus Humboldt über die Natur der Steppen, die Wüsten des Orinoco u. s. w. genommen. Faujas de Saint-Fond sagt, die wahre Koralle existire nicht auf den Küsten des mittäglichen America.

Digitized by Google

Dieß Kalklager stehet mit dem Wasser in gleicher Höhe und wird während der Fluth bedeckt. Der General Ernout, ein eifriger und hellsehender Freund der Wissenschaften hatte gehört, diese Steinmasse enthalte Skelette von Menschen, und sandte gegen das Ende des Jahres 1804 einen Naturforscher von Brüssel, Gérard, um dort Nachsuchungen anzustellen. Dieser brachte dann auch einen Block heraus, worin sich ein völlig in den Stein incrustirtes und nur eins mit ihm ausmachendes Menschenskelet befindet. Ich hielt mich um die Zeit ebenfalls auf Guadeloupe auf und stellte dort für meine eigene Rechnung Nachforschungen an. Zwar bekam ich kein ganzes Skelet, indeß doch Köpfe, Arme, Beine, Fragmente vom Rückgrad. Hätte ich viele Leute zu meinem Gebot gehabt, so würde ich ganze Skelette, die mehr Entscheidung gegeben hätten, als die des Herrn Gérard, haben erhalten können. An mehreren Theilen seines Skelets kann man die Liniamente nicht deutlich ohne Hülfe einer Luppe unterscheiden. Wie ich bemerkt habe, sind alle diese Anthropolithen von Osten nach Westen nach der alten Sitte der Asiaten und Americaner gelegen. In diesen Steinen incrustirt und an der Seite der Skelette habe ich Schlägel, Aexte und Streitkolben von Basalt oder Porphyr angetroffen, kurz Instrumente, die denen ähnlich sehen, deren sich noch die Wilden bedienen. Sie sind versteinert; indeß habe ich dort gar keine andere Spuren, nicht das mindeste Ueberbleibsel von organischen Körpern vorgefunden; ob es gleich an den Seiten Bänke von Madreporen giebt, obschon dieser ganze Theil des Hauptlandes das Pro-

duct dieser kleinen Thiere zu seyn scheint und man Muschelwerk in den steilen Bergen dieser Partie antrifft. Ohne Zweifel war dieß ein durch die Zeit und andere Ursachen in einen Kalkfelsen verwandelter Kirchhof. Dieser Kalkfelsen enthält weißen Quarz in sehr kleinen Körnern. Im Lande heißen diese Skelette Galibis, sicher sollen hiedurch die Ueberbleibsel der Wilden angedeutet werden, welche diesen Namen führten.

Vielleicht wird man mir einen Vorwurf daraus machen, durch diese Beschreibung des Kalksteins von Guadeloupe die mir vorgesteckten Gränzen überschritten zu haben. Indeß gehet doch mein Hauptzweck bei der Beschreibung der Küstengebirgskette von Cumana dahin, den Unterschied bemerklich zu machen, der sich zwischen der geologischen Bildung derselben und der der Antillen findet. Sollte ich mich aber dieser Arbeit nicht so geschickt entledigt haben, als ein gelehrter Geologe, so glaube ich, man kann wenigstens nicht in Abrede seyn, daß ich zuerst diesen Unterschied beobachtet habe.

Auf der Insel Trinidad und in den Umgebungen findet sich kein Granit. Auf ihrer Oberfläche trifft man durch die Thalflüsse abgerundete Kiesel; gelangt man aber erst in die Ebene, so finden sich dort keine weiter. Diese Flüsse haben da keinen Fall mehr und fließen langsam quer über große Ebenen von thonigter und vegetabilischer Erde. Der ganzen ungeheuern Ebene zwischen dem Amazonenfluß und dem Orinoco, unter dem Namen Nieder-Guiana bekannt, fehlen ebenfalls Steine und Rollkiesel, ob sie gleich von sehr be-

beutenden Flüssen, z. B. dem Surinam, Essequrbo, Demerary u. s. w. bewässert wird. Der bescheidene, gelehrte, und zu wenig bekannte Anderson de St. Vincent hat mir versichert, er sey den Demerary zwei hundert Englische Meilen hinaufgefahren, ohne an seinen Ufern Felsen oder gerollte Kiesel angetroffen zu haben. Das erste Gestein, das er erblickte, war ein ungeheuerer Damm von Granit, der einen der Kataraкten dieses Flusses bildete.

Die Hügel des Mittelpunkts und des Süden sind nicht schieferartig, wie die im Norden; davon muß man indeß den Montserat ausnehmen, dessen ich in dem vorhergehenden Kapitel erwähnte, an dessen Fuß ich 1798 schieferartiges Wasserblei entdeckte, worauf eine Mine Steinkohlen falzt, die Asphalt ausschwitzt. Alle diese Hügel oder Dünen schienen mir aus Anhäufungen von quarzigem Sande zu bestehen und durch Thon verbunden zu seyn. In allen trifft man eine Schicht reiner thonigter Erde auf dem Sande und auf dem Thone ruhet gewöhnlich die vegetabilische Erde; in denen aber, welche der Solfatara von Erin am nächsten liegen, findet man eine leichte Lage Kreide zwischen dem Thon und der vegetabilischen Erde, die gemeiniglich nur einen oder zwei Zoll dick auf den Bergen liegt.

Sind nun gleich diese Berge, oder vielmehr Hügel nicht so hoch als die Berge von Martinique, Sainte Lucie, Guadeloupe u. s. w. und laufen die Gipfel von diesen spitz zu, während die der Hügel von Trinidad sehr abgerundet sind, so ist nichts desto

weniger der Abfall von diesen weit schneller; deßhalb passen sich steile Hügel auch weit weniger für die Caffeepflanzungen; denn nach zehnjähriger Cultur, und zu Zeiten noch früher, werden sie dadurch unfruchtbar, daß Regen und Lavinen die dünne Kruste von vegetabilischer Erde fortreißen. Dagegen giebt es auch wenig Länder in der neuen Welt, wo die Ebenen aus so reicher und vieler vegetabilischer Erde bestünden. Die vegetabilische Schicht ist gemeiniglich vier bis fünf Meter tief, zwischen den Flüssen Guanapo, Arima und in den prachtvollen Ebenen von Naparima, in den Umgebungen von Guapo und in der Nachbarschaft von einigen andern Flüssen im Norden, Osten und Süden.

Indeß findet man die vegetabilische Erde so tief nur hundert, hundert und funfzig, höchstens zweihundert Metres von den Ufern dieser Flüsse; weiter hin ist sie nur sechs bis zwölf Zoll tief; kurz die tiefen Schichten fangen da an, wo die abgerundeten Kiesel endigen und wo die Flüsse wenig Fall haben.

Eben so verhält es sich mit den Flüssen von Cayenne, Surinam, Berbice, Demerary, Essequebo u. s. w. Die vegetabilische Erdschicht in der Nähe dieser Flüsse ist zu Zeiten selbst sechs Metres tief.

Ich habe alle Ursache zu glauben, daß es dieser Insel gänzlich an Minen der edlen Metalle mangelt; dagegen entdecken das Auge und der Magnet das Eisen in den meisten ihrer Felsen und Kiesel. Alle Colonisten

sehen die Goldfasern, wovon Sir Walter Raleigh redet, als eine Fabel an. Aller angewandten Mühe ungeachtet habe ich dort nie Gold, Silber oder Platina entdecken können, und eben so fruchtlos waren zwei Jahrhunderte hindurch die Bemühungen der Spanier.

Ein Einwohner von Port d'Espagne brachte mir eines Tages ein sehr schweres Stück Stein, welches er in einem Flusse gefunden haben wollte, als er Kiesel zum Bauen sammelte. Ich überzeugte mich indeß, daß dieß Arsenik in einem Gangstein von schwefelsaurer Schwer-Erde war. Den Tag darauf ließ ich mich an diesen Fleck hinführen; allein alle angestellten Nachforschungen waren vergeblich und verschafften mir nicht ein Stück dieses Metalles; indeß setze ich dennoch in die Aussagen jenes wahrheitsliebenden Mannes kein Mißtrauen.

Der Feldmesser M. hatte eine, seiner Behauptung nach, in den Umgebungen von Erin zusammengebrachte Sammlung von Mineralien. Hab' ich nun gleich aus Liebe für die Naturgeschichte mehrere Male die Solfatara deßhalb besucht, so ist mir dennoch ungeachtet der genauesten Nachforschungen keine andere metallische Substanz, als einige in Alaun und zwischen den Kieseln incrustirte Krystallen von schwefelsaurem Kupfer vorgekommen. Indeß zeigte dieser Feldmesser ein Metall, welches er nach seiner Behauptung dort gefunden, und das er für Silber hielt. Ich habe es in seinem Gange nicht gesehen; nur mit vieler Mühe erhielt ich ein Stück von mehr als zwei Unzen von ihm. Dieß ist sehr glänzend

weiß; seine spezifische Schwere betrug zehn; mit Gold geschmolzen wird diesem dadurch seine Streck- und Dehnbarkeit genommen; es hatte die nämliche Wirkung auf das Silber, wofern nicht drei Viertel Silber auf ein Viertel dieses Metalles giengen. Einem Goldschmidt, der nebst dem Landmesser Versuche mit diesem Metalle anstellte, so wie nachgehends auch mit mir zusammen, schien es, daß es bei diesem Verhältniß die Dehnbarkeit des Silbers nicht vermindere. Doch ist es nicht sehr brüchig. Um es zu schmelzen, bedarf es zwei oder drei Grad mehr nach dem Pyrometer von Wedgwood als das Silber.

Ich schmolz ein Stück davon, das ein wenig mehr als drei Quentchen wog, in einem Tiegel von Wedgwood, der inwendig eben so glatt als Glas war, und nichts desto weniger fand ich auf dem Boden, als er kalt geworden, ein halbes Sphäroid, dessen Oberfläche in eine Menge kleiner Linien auslief, die sich unter rechten Winkeln schnitten und auf diese Weise viele kleine Quadrate bildeten, deren jedes noch keine Linie hielt. Beim wiederhohlten Versuch in verschiedenen Tiegeln erhielt ich dasselbe Resultat.

Das Stück, welches übrig blieb, behandelte ich nun mit verschiedenen Säuren, die es aber durchaus nicht angriffen. Hingegen mit Salpetersäure brauſete es während einiger Minuten auf und verwandelte sich in weniger als vier Stunden in ein schönes rothes Präcipitat. Zu weiteren Versuchen hatte ich keine Gelegenheit.

Digitized by Google

Dieß Metall ist mit meiner Sammlung in Cumana geblieben.

Vauquelin, dem ich diesen Artikel mittheilte, ist der Meinung, es wäre dieß ein neues Metall, oder bestünde vielleicht aus mehreren.

Es ist wohl ganz passend anzuführen, daß der Landmesser, von dem ich das Metall erhielt, nicht sehr achtsam auf den Ursprungsort oder auf das Vaterland der von ihm gesammelten natürlichen Merkwürdigkeiten war, so daß man höchstens sagen darf, das hier angezeigte Mineral gehörte in dieser Gegend zu Hause, ob dem Innern des Landes oder einer Insel, bleibt wohl ziemlich ungewiß.

Diejenigen, welche nur die Vulkane Europens kennen, werden ohne Zweifel überrascht seyn, weder Lava noch Basalte an den Orten, wo vormals Vulkane waren und zwischen so vielen eisenhaltigen Felsen anzutreffen. Dieß ist meiner Meinung nach ein neuer Beweis, daß Trinidad und die Küstengebirgskette von Cumana keinen Theil der Kette der Caraiben bilden. Halbcalcinirte Steine, kothige, wasserschwefelartige Auswürfe, Bergoel, und Asphalt, dieß sind die vulkanischen Wirkungen und die Producte des unterirdischen Feuers der Länder, die ich hier beschreibe.

Späterhin werde ich auf die physische Beschaffenheit derselben wieder zurückkommen.

Vergleichung einiger Ortsbestimmungen, welche von Humboldt in diesen Gegenden angestellt hat, mit verschiedenen andern Beobachtungen und Charten.

Digitized by Google

Das Nordcap fand er unter 10° 20′ 13″ n. Br. und 62° 47′ 30″ w. Länge. Nach andern Geographen lag es, wie folgt:

	Breite.	Länge.
N. Bonne im Raynalschen Atlas.	11° — 19′ — 0″	62° — 31′ — 0″
Seecharte des Depot der Französ. Marine.	11 — 14′ — 0″	62 — 47′ — 0″
Jefferys.	11 — 29′	62 — 28
Arrowsmith's Charte von Westindien (1803).	11 — 13	62 — 53 — 15
Churruca (Resultat der königl. Expedition).	11 — 19	62 — 52 — 30

Die Pointe des Sables oder Sandy Point im Südwesten von Tabago, ebenfalls ein wichtiger Punkt für die Schiffer, welche den Canal zwischen Tabago und Trinidad passiren wollen, ist verschiedenen Angaben nach, wie folgt:

	Breite.	Länge.
Nach Chabert.	0° — 0′ *)	63° 9′ — 0″
Jefferys.	11 — 11	62 — 52 — 47
Churruca.	11 — 7	63 — 13 — 30
Arrowsmith.	10 — 56	63 — 13 — 15

Selbst die schöne Charte von Arrowsmith von 1805 ist bei den Inseln Tabago und Trinidad zuweilen um 6 bis 11 Minuten fehlerhaft, in Ansehung der Breite.

Den Drachenmund (Boccas del Drago), nämlich die nächste Insel der Westseite, setzt Humboldt un-

*) Wahrscheinlich ist hier ein Druckfehler.

Digitized by Google

ter 65° 32′ 35″, indeß gestehet er, daß diese Angabe wohl nicht ganz fehlerfrei sey. Die Länge des Cap di tres puntes (am nördlichen Continent) von Paria setzt er unter 65° 4′ 5″. Die vorzüglichen Charten des Deposito geografico in Madrid geben die Länge zu 65° 5′ 8″ an.

Die Charte des de la Cruz ist, Humboldt zufolge, übrigens für Trinidad ziemlich genau; die bisherigen Zweifel sind indeß durch die schöne Charte des Deposito geografico zu Madrid vom Jahr 1802 geboben. Folgende Tafel zeigt die bedeutendsten Abweichungen der Angaben der Breiten verschiedner Charten von Trinidad und Tabago.

	la Cruz,	Faden (1802)	Arrowsmith (1803)	Churruca und Vidalap 1802 (Dep. geogr.)
Punta de la Gallera.	10° — 50′	10° — 51′	10° — 41′	10° — 51′
Nordw. Cap.	10 — 40	10 — 43	10 — 27	10 — 42
Punta Icaco.	10 — 5	10 — 3	9 — 48	10 — 3
Punta Galeota.	9 — 45	10 — 10		10 — 9
Für Tabago				
Nord-Cap	11 — 30	— —	11 — 13	11 — 20
Süd-Cap.	11 — 4	— —	10 — 56	11 — 6

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Beschaffenheit der Atmosphäre — Winde — Ebbe und Fluth.

Die zwischen den Wendekreisen gelegenen Länder haben nur zwei Jahrszeiten, die trockene und die regnigte, oder den Frühling und den Winter, beide sind auf Trinidad noch mehr von einander unterschieden, als auf den Antillen. Denn welche Winde auch auf jener Insel wehen mögen, so fällt doch nie ein Tropfen Regen während des Frühjahrs. Diesen Namen giebt man in jenen Gegenden dem Theile des Jahres, der mit dem Monat November anhebt und mit dem April oder Anfang Mai zu Ende gehet. So wie sich der April endigt, tritt unvermerkt die Hitze ein; die Ost-, Nordost- und Nord-Winde werden weniger kalt: zu Ende des Junius erreicht die Hitze den höchsten Grad; die Stürme fangen an, werden stets häufiger und nehmen immer mehr zu, bis zu den Monaten August, September und dem Anfang October, wo sie dann täglich mit Regengüssen begleitet eintreten. Für einen Europäer giebt es sicher nichts

Digitized by Google

merkwürdigeres, als die Art, wie sich in diesem Klima ein Sturm bildet. Die Luft ist so ruhig, daß sie nicht durch ein Lüftchen in Bewegung gesetzt wird; der Thermometer von Reaumur stehet im Schatten auf 23, 24, 25 Grad, und um so höher, als die Atmosphäre ruhig ist. Die Wölbung des Himmels ist erhaben, hochblau und ohne Gewölk. Auf einmal zeigt sich an einem Theile des Firmaments ein kleiner grauer Punkt, der in vier oder fünf Minuten zu einer großen schwarzen Wolke anwächst; anfänglich fahren kleine Blitze aus den Wolken, bald werden diese aber bedeutender; den Augenblik darauf fällt der Barometer plötzlich um eine oder zwei Linien; der Donner kracht und in einem Moment kommt ein Regenstrom in dicken Tropfen herab. Gewöhnlich dauern diese Platzregen nur einige Minuten, selten eine halbe Stunde; kaum hat der Regen aufgehört, so ist die Atmosphäre eben so ruhig, der Himmel eben so heiter als vorhin. So regnet es wohl funfzehn bis zwanzig mal des Tages im Winter, und den Augenblik nachher scheint es kaum geregnet zu haben. Selten regnet es des Nachts; allein ein Platzregen ohne Sturm gehet gemeiniglich in dieser Jahrszeit eine halbe Stunde dem Aufgang der Sonne voran.

Sehr selten habe ich in der Atmosphäre von Trinidad und der dichte am Meere gelegenen Ländereien zwischen dem linken Ufer des Orinoco und den Thälen von Cumana und Caraccas, jenen Stoß von Winden und Wolken wahrgenommen, der in der un-

Digitized by Google

ruhigen Atmosphäre der Antillen und des Mexicanischen Meerbusens dann so merkwürdig ist, wenn während des Winters die westlichen Winde die niederen Wolken gegen ihren gewöhnlichen Lauf jagen, und so, jene Orkane, Hurricanes*) hervorbringen, welche so oft Verwüstungen über dieß Inselmeer gebracht haben. Diese Orkane kennet man auf Trinidad, Tabago und auf dem benachbarten festen Lande nicht. Die Natur scheint ihnen die Gebirgs Küstenketten von Cumana zu Gränzen gegeben zu haben; da diese weit höher als Trinidad, Tabago und Guyana, und dabei diesen Ländern gegen Osten liegen, so schützen sie sie gegen die heftigen Winde aus Westen; von dort fangen nämlich die Windstöße an, nachdem sie in einigen Minuten alle Punkte des Horizonts durchlaufen sind. Vielleicht empfindet man auch den Stoß der entgegengesetzten Luftzüge jenseits des zehnten Grades nördlicher Breite in diesem Theile von America deßhalb nie, weil sich diese Luftwogen an den entgegengesetzten Küsten von Cumana und Florida brechen, indem sie der Richtung der Strömungen des Golfs von Mexico folgen.

Bemerkungswerth ist es, daß Grenada, die südlichste der Antillischen Inseln, nur dreißig Stunden

*) Oviedo bemerkt in seiner Geschichte, das Wort Huracan bedeute nach der Sprache von Hayti, einen heftigen, mit Regen begleiteten Windstoß. Dieß Wort kommt dem Französischen ouragan, und dem Englischen Worte huricane sehr nahe. S. Oviedo, historia general natural de las Indias u. s. w. Liv. VI.

(lieues) vom festen Lande, eben so sehr durch Windstöße leidet, als die übrigen Antillen. Sollte dieß daher rühren, weil sie nicht so liegt, um gegen den furchtbaren Westwind durch die Küstengebirgskette von Cumana geschützt zu seyn? Eben so merkwürdig ist es, daß die Insel Tabago, die doch wie Trinidad östlich der Küstengebirgskette liegt, nie einen solchen Windstoß auszustehen gehabt hat.

Im östlichen Theile der Insel wechselt der Barometer von 27 Zoll, 10 Linien, zu 28 Zoll ab, und in dem westlichen Theile, wo die Atmosphäre noch weit regelmäßiger ist; diese Abwechselungen sind kein gewisses Zeichen von schönem oder schlechtem Wetter. Indeß wird ein heftiger Sturm, der aus Süden oder Süd-Westen kommt, gewöhnlich durch einen plötzlichen Fall von mehreren Linien angekündigt.

Von dem Ende April bis zum Monat Jun. wächst die Hitze, bleibt dann von diesem Monat bis zum October die nämliche, und nimmt hierauf gleichzeitig mit den Stürmen und Regen ab.

Ich bediente mich des Fahrenheitschen Thermometers. Gemeiniglich zeigt es in dieser Jahrszeit in Port d'Espagne des Morgens, vor Aufgang der Sonne 78° bis 80; von deren Aufgang bis zum Untergang 84° bis 86°; des Abends fällt er gewöhnlich auf 82°; zu Zeiten, wenn das Wetter sehr stürmisch ist, in den Monaten August und September, und daß die Luft von Feuchtigkeit gesättigt ist, steigt er bis zu 90°. In einem

Zeitraum von neun Jahren habe ich ihn nur zweimal auf 93° gesehn; nämlich den 2ten September 1798 und den 21ten October 1799, wo an beiden Tagen Erdbeben Statt hatten.

Wenn im Winter während der Nacht der Wind gehet, und es dabei regnet, so sind die Morgen weniger warm, und allemal wenn am Tage dem Regen heftiger Donner vorhergehet, etwas Gewöhnliches in dieser Jahrszeit, dann sind die Abende ebenfalls nicht so heiß. Gehet hingegen dem Regen kein Donnerwetter voran, und ist er nicht vom Winde begleitet, so ist die Atmosphäre schwül, und die Hitze heftig.

Uebrigens wechselt die Hitze im Umfang von einigen Myriametern, um mehrere Grade ab, je nach der höheren und freieren Lage eines Ortes; dieser Unterschied ist besonders im Frühjahr fühlbar, wie wir dieß nachgehends zeigen werden.

Die hygrometrische Beschaffenheit von Trinidad erleidet große Abwechselungen von einer Jahrszeit zur andern. Während der regnigten, stehet der Hygrometer gewöhnlich zwischen 85° und 90°; im Frühling gemeiniglich zwischen 36° und 38° am Tage, und auf 50° während der Nacht.

In Trinidad fällt das gewöhnliche Jahr ungefähr 62 Zoll Regenwasser, während der Winterzeit, und im Frühling wohl acht bis neun Zoll, den Thau*) mit

*) Ich erstaunte über die Menge Thau, welche jede Nacht auf Trinidad fiel, und kam im December 1799 auf die Idee,

einbegriffen; denn es regnet dort fast nie vor dem Ende des December, bis zum letzten Mai. Der Regen nimmt mit den Stürmen ab, und die Hitze mit dem Ende des October. Diese Octoberregen sind sehr fein; im November, wo die kühle Jahrszeit anhebt, nehmen sie täglich ab, und werden feiner. Es giebt Jahre, wo vom Ende des December, bis zum Anfang des Junius, hier am Tage nicht ein einziger Tropfen fällt.

Nach der Versicherung bejahrter Leute regnete es dort vor dem Jahre 1783, wo die Urbarmachungen angefangen haben, weit mehr. Ausgemacht ist es, daß der Fluß Saint-Joseph, der sich in den Carony ergießt, vor dreißig Jahren, bis unten an die Stadt schiffbar war. Während funfzehn Jahren, die ich die Insel besuchte und bewohnte, habe ich die Bemerkung gemacht, daß die Flüsse des westlichen Theils weit weniger Wasser im Jahr 1806, als 1791 enthielten, da hingegen die im Osten und Norden nicht abzunehmen scheinen, ohne Zweifel, weil durch die Urbarmachungen und Culturen, die Waldungen dort nicht so, wie im westlichen Theile gelitten haben.

auf ein Brett, in meiner Savanne, funfzig Schwämme jede Nacht vom 2ten December an, bis zum 1sten Mai 1800 zu legen. Alle Morgen drückte ich das darin eingesogne Wasser aus, und ließ dasjenige, was noch darin geblieben war, in einer Retorte verdunsten. Dieß that ich in Flaschen und dann von einer Zeit zur andern in den Zuber, der zum Ausmessen des Regens bestimmt war, und mir schien es, so wie auch meinem Gehülfen, daß der während dieser fünf Monate gefallene Thau sechs Zoll Regenwasser gleich kam.

Digitized by Google

Die Nachbarschaft des feuchten Continents von Guiana erklärt es, warum auf Trinidad mindestens eben so viel Wasser fällt, als auf Martinique, Guadeloupe und den meisten Antillen; sie haben nämlich ziemlich bedeutende Berge, die Natur hat sie ihrer ganzen Länge nach hingereihet, und scheint ihnen die Richtung der herrschenden Winde gegeben zu haben; ihre spitz zulaufenden Gipfel nehmen die Elektricität der Atmosphäre auf sich, ziehen ihre Dünste an, und versammeln sie *). Trinidad hat dagegen nur eine Kette

*) Bis dahin waren die Physiker der Meinung, die Gipfel der Berge löseten die Wolken auf, indem sie als Leiter der Elektricität dienten. Humboldt scheint dieß Phänomen auf eine andere Weise zu erklären. Nach ihm ist der in die Höhe steigende Luftzug eine der Haupturſachen der wichtigsten meteorologischen Phänomen. Wird eine pflanzenleere, sandige Ebene von einer Kette hoher Gebirge umfaßt, so siehet man den Seewind über diese Wüstenei dicke Wolken wegtreiben, die sich nur erst dann auflösen, wenn sie auf die Berge gekommen sind. Ehemals erklärte man dieß Phänomen auf keine sehr genaue Art, indem man sagte, die Bergketten zögen die Wolken an. Die wahre Ursache könnte in der Säule warmer und aufsteigender Luft liegen, welche sich auf der Oberfläche der sandigen Ebene erhebt, und die Dünste verhindert sich aufzulösen. Je weniger Vegetation eine Oberfläche hat, je heißer wird der Sand, je mehr erheben sich die Wolken, und um so weniger kann die Auflösung vor sich gehen. Alle diese Ursachen hören auf, auf den Abhang der Berge zu wirken. Das Spiel des perpendiculären Luftzuges ist dort weit schwächer; die Wolken gehen hinunter und lösen sich in den frischeren Luftschichten auf. Auf solche Weise wirkt der Mangel an Regen und Pflanzen wechel-

Digitized by Google

von niederen Gebirgen auf der Nordseite, eine Gruppe von Hügeln gegen das Centrum hin, und eine kleine Kette von Dünen, auf der südwestlichen Küste. Die Spitzen dieser Hügel sind platt und abgerundet, ob man gleich ihre Seiten steiler findet, als die der Berge von Martinique und der übrigen Caraibischen Inseln.

Mit der regnigten Jahrszeit fängt das Anschwellen des Orinoco an, das stets von dem Ende des Aprils bis zum Ende des August zunimmt. Im September stehet

seitig auf einander. Es regnet nicht, weil die sandige nackte Ebene ohne Vegetation ist, sich stärker erhizt und mehr Hize zurückwirft, und die Wüste wird nicht eine Steppe oder Savanne, weil es ohne Wasser keine organische Entwickelung giebt.

v. Humboldt erklärt allerdings auf eine genugthuende Art das Phänomen des Regens in den Wüsten, welche die Berge umgeben; folgt aber daraus, daß die nicht von Wüsten umgebenen Gipfel nicht wahre elektrische Leiter sind? Wie oft hab' ich nicht auf den Antillen, denen die Wüsten abgehen, und deren Ebene und Berge grün sind, von Winden getriebene Wolken sich auf gespizte Gipfel dieser Versenken, sobald sie sich über denselben befanden, den Bliz aus der Wolke fahren und sie in Regen auflösen sehen!

Einige dieser Inseln, Barbade, Antigoa und Sainte-Croix sind glatt und ohne Berge. Mehrmals habe ich beobachtet, wie dicke Wolken über diese Inseln mehrere Tage hinterinander wegzogen, ohne dort einen Tropfen Wassers fallen zu lassen, und in der nämlichen Zeit regnete es stark auf den benachbarten Inseln, welche gebirgig sind. Zu Zeiten fällt auf diese gebirgslosen Inseln ein ganzes Jahr hindurch kein Regen.

Digitized by Google

das Wasser in seiner ansehnlichsten Höhe. Der Fluß steigt dann ungefähr 39 bis 41 Fuß höher, als in der Jahreszeit seiner niedrigsten Gewässer. Er tritt über seine Ufer, und die meisten Inseln der Guaraoúns befinden sich unterm Wasser. Im October fängt der Fluß an zu fallen, nach und nach bis zum Monat März, wo das Wasser darin am niedrigsten stehet. Diese Abwechselungen sind regelmäßig und unveränderlich.

Es ist bekannt, wie Raynal das Phänomen dieser periodischen Regen und des Anschwellens zu erklären behauptet. Während der fünf Monate, welche das Anschwellen des Stroms dauert, sagt er, bietet die Hemisphäre der neuen Welt nur Meere, und fast kein Land dar, worauf die Sonnenstrahlen lothrecht wirkten. Während der folgenden sechs Monate des Abnehmens des Flusses, zeigt sich dieselbe Wirkung auf dem ungeheuren Continent von America; das Meer ist alsdann dem wirkenden Einfluß der Sonne noch weniger ausgesetzt, oder wenigstens wird seine Bewegung gegen die östliche Küste hin, in einem höheren Grade durch die Länder im Gleichgewichte gehalten und gebrochen: es muß deshalb dem Laufe der Flüsse eine größere Freiheit gestattet werden, die, da sie durch die große Entfernung des Meeres zurückgestaucht werden, nur durch das Schmelzen des Schnees der mittäglichen Cordilleren, oder durch den Regen anschwellen. Vielleicht wird auch nur durch den vermehrten Regen das Anschwellen des Orinoco bestimmt; nach der Meinung des Pater Gumilla, der dieß Phänomen genau beobach-

Digitized by Google

tet zu haben scheint. Sobald eine aufgeklärte Nation, fährt Raynal fort, die Ufer des Orinoco untersucht haben wird, so läßt sich dieß Phänomen von seinem Anwachsen mit mehr Richtigkeit angeben.

Meiner Meinung nach könnte man dieß Phänomen auf eine befriedigerende Art erklären. Der Regen ist nicht die erste und einzige Ursache des Anschwellens des Orinoco; denn er wächst merkbar, ehe der Regen anfängt. Ohne Zweifel ist das Schmelzen des Schnees der Cordilleren von Bogota und der Ketten, welche davon auslaufen, die Haupturſache davon.

Ebbe und Fluth.

Die Ebbe und Fluth ist wenig merkbar, und eben so wenig regelmäßig auf der ganzen Küste, von dem Cap von Paria außerhalb des Golfs, der seinen Namen führt, bis zum Cap la Vela. So verhält es sich aber nicht, wenn man von dem Cap von Paria gegen die Mündung des Amazonenflusses hinaufsteigt. Ich habe keine hinlänglich genaue Beobachtungen anstellen können, um die Höhe der Fluth und ihrer Perioden zu bestimmen. Doch schränken die Bildung der Küsten und der Widerstand, welchen sie der Masse des Wassers des Meeres, und dem, das aus den ungeheuren Flüssen des südlichen America abfließt, entgegensetzen, die Wirkung der Fluth außerordentlich ein. Sie steigt zwei bis drittehalb Meter in dem Meerbusen

von Paria, während der Nachtgleichen; und in dieser Zeit fährt man den Guarapiche von la Horquetta bis nach San-Bonifacio hinauf, unter Begünstigung einer Fluth, welche das Wasser zwei und zwei drittel Meter in die Höhe hebt. In San-Tomé de Angustura am Orinoco merkt man aber kaum eine Fluth von 8 bis 10 Zoll. San Tomé liegt indeß nur ungefähr zwei und dreißig Myriameter von den Mündungen des Orinoco.

v. Humboldt beschreibt die trockene Jahreszeit in Gujana als etwas Schreckliches, und den Anfang der regnigten, als das Wiederaufblühen der Natur.

Im südlichen America vergehet man durch die Heftigkeit der Sonne; in Grönland kommt man durch die ungeheure Menge von Eis um. Man muß seine tableaux de la nature lesen, um sich einen Begriff von dem Wiederaufleben der vegetabilischen Natur, bei der Rückkehr des Regens zu machen; von der Art Auferstehung der Crocodille, der monströsen kriechenden Thiere, welche aus den unlängst ausgetrockneten Sümpfen und Pfuhlen wieder hervorkommen; von der Eile und der Heftigkeit, womit viele Pferde, Ochsen, wilde Esel und wilde Thiere keuchend aus der entzündeten Wüste kommen, um bei der Rückkehr des Regens ihren Durst zu stillen. Auch habe ich selbst gesehen, wie sich diese Thiere mit solcher Eile in die Sümpfe gestürzt, und wie sie so viel Wasser getrunken haben, daß sie einige Minuten vorher gleichsam hektisch waren, hierauf wassersüchtig schie-

Digitized by Google

nen, und etliche Stunden nachher auf dem Wasser schwimmend starben.

So ist es indeß nicht in ganz Guiana; in den Theilen des Landes, welche durch die See-Winde abgekühlt werden, ist die trockne Jahreszeit oder der Frühling köstlich, dagegen aber die regnigte wärmer und nicht so gesund. Eben so ist das Klima in Cayenne, Surinam, in Berbice, Demerary, von Essequebo, ferner der zwischen diesem Fluß und dem Orinoco gelegenen Länder, und vom Orinoco an der Küste hinauf, bis zum See oder dem Mittelländischen Meere von Maracaibo. Ich verstehe hierunter nur jene Theile dieses Landes, welche nicht weiter als zwanzig oder fünf und zwanzig Myriameter vom Meere entfernt liegen. Ehe es urbar gemacht wurde — das Holländische Guiana und besonders Demerary — sagt Bolingbroke, der eine sehr interessante Beschreibung davon geliefert hat, fiel dort der Regen strommeise. Seitdem man Cultur des Bodens eingeführt hat, sind die Jahreszeiten regelmäßiger, und es regnet nicht mehr so stark. Man nimmt dort zwei nasse und zwei trockne Jahreszeiten an. Jene treten während der Monate December, Januar und Februar, ferner im Junius, Julius und August ein, der übrige Theil des Jahres bildet die letztere. Während der regnigten Jahreszeit steht das Thermometer weit tiefer, als in der übrigen. Die Landwinde sind am häufigsten und werden für ungesund gehalten. Die Muskiten füllen die Zimmer an, und fallen sehr beschwerlich; dieß gehet so weit, daß ein Colonist, welcher eine Pflanzung in

urbaren Stand setzt, im Rauche leben muß, um des Nachts einiger Ruhe zu genießen. Sowohl das Stechen als das Gesumse dieser Thiere ist unerträglich, und das Mittel des Rauchs nicht minder. Wenn man Kampfer verbrennen läßt, dann kömmt der größte Theil dieser Insecten um; in Schweden ist der erste Versuch hierüber angestellt. Vielleicht sollte man dieses oder irgend ein anderes zerstörendes Räucherwerk statt des Holzrauches anwenden, um diese Geißel los zu werden. Die trockne Jahreszeit, sagt der nämliche Schriftsteller bei Gelegenheit, daß er von den Colonien Demerary und Essequebo redet, ist außerordentlich schön. Ein azurner Himmel glänzt den ganzen Tag, und selbst gegen Osten von vier Uhr des Morgens durch die Wirkung einer langsamen stufenweisen Dämmerung. Um 6 Uhr Abends gehet die Sonne in einem Augenblicke unter, und das ganze Land wird auf einmal dunkel. Dieser höchst auffallende Unterschied rührt wahrscheinlich daher, daß die Sonne auf dem Meere aufgehet, wo deren Strahlen durch eine feuchte und sehr kühlende Atmosphäre dringen, statt daß sie sich hinter hohen Gebirgen versteckt, deren Schatten bestimmte Gränzen hat. Die größte Hitze von sieben Uhr an bis zehn Uhr des Morgens, ist sehr schwer zu ertragen. Um zehn Uhr hebt der kühle Wind an, und bringt die Natur wieder in's Leben. Er nimmt bis an den Abend zu, und vermindert sich wieder gegen zehn Uhr des Nachts.

Im August fangen die Orcane auf Westindien (den Caraiben) an; Gujana ist indeß dieser Geißel wenig ausgesetzt; man hat dort nur einige Windstöße, wodurch

etliche Felder von Bananen leiden. Gegen Süden häufen sich Wolken an, der Donner kracht, und gegen das Ende des Tages glänzen einige Blitze am Horizonte von der Gegend von Süden oder Südwesten.

Die Länge der Tage ist nach Bolingbroke, dreizehn Stunden und nimmt bis vierzehn zu. Man wird wenig Abwechselung in dem Laufe des Jahres gewahr; übrigens ändert sich das Klima weit mehr, als man dieß wohl glauben sollte. Während der trocknen Jahreszeit, die für die wärmste angesehen wird, wechselt das Fahrenheitsche Thermometer in der Nähe des Meeres, von achtzig bis neunzig Graden (23 bis 26 nach Reaumur). Zwanzig Meilen im Inneren im heißesten Augenblicke, gehet der Thermometer selten über 80° Fahrenheit (21⅓ Reaumur) und des Nachts fällt er auf 50 oder 60° Fahrenheit (8 oder 12½ R.).

Die Morgen sind außerordentlich kühl, und von starkem Thaue begleitet. Dieß, nebst den stehenden Gewässern und den sumpfigen Ebenen, machen das Innere des Landes für den Europäer äußerst ungesund. Die Einwohner dagegen genießen durch die Wirkung der Gewohnheit fast immer einer guten Gesundheit, und sind wenigen Krankheiten unterworfen. Man hält dieß Klima für ungesund; ich habe es aber nie so gefunden. Auf den Reisen, welche ich zu Wasser nach Esquibo und Berbice, wo ich Geschäfte hatte, unternommen habe, bin ich oft völlig selbst drei Mal binnen vier und zwanzig Stunden durchnäßt worden, und habe meine Kleider auf dem Leibe trocknen lassen, ohne wei-

Digitized by Google

tere Unbequemlichkeit. Ich will damit gerade den eben Angekommenen nicht anrathen, diesen Versuch zu wiederhohlen. Nur durch Nothwendigkeit sah ich mich hierzu gezwungen, glaube aber, daß die Mäßigkeit das beste Vorbauungsmittel ist. Denen, welche nach Westindien kommen, muß man einige kühlende Arzeneien empfehlen, so wie auch sorgfältig die Nachtluft, und besonders die Sonne zu meiden, denn setzt man sich dieser unvorsichtig aus, so bekommt man das Fieber. *)

So sind Klima und Temperatur von Gujana, d. h., des zwischen dem Orinoco und dem Amazonenfluß gelegenen ungeheuren Landes, beschaffen. Von dem linken Ufer des Orinoco bis zum Cap de la Vela, ist in diesem häufig durchschnittenen gebirgigten Lande das Klima abwechselnder, mehr oder minder kühler, je nach der Höhe der Orte, feucht, heiß und ungesund in den engen Thälern, wo sich stehende Wasser befinden, heiß, trocken und sehr gesund, in den von reißenden Strömen benetzten Ebenen; dieß ist im Allgemeinen das Klima von der Provinz Cumana, von dem Aegypten des südlichen America.

Das Klima der Insel Trinidad weicht von dem dieser Länder, denen es gleichsam zur Gränze dient, darin ab, daß es nicht so feucht, als das von Gujana, und nicht so trocken, als das von Cumana ist. Da

*) S. Henri Bolingbrokés Voyage to Demerary. London 1804, ein Band in 4te.

dieß eine Insel ist, so sind die Winde dort beständiger, und erneuern unaufhörlich die Athmosphäre.

Der Winter oder die Regenzeit fängt dort, wie ich bereits erwähnt, im Junius an, und gehet im October zu Ende, wie auf den Caraibischen Inseln. Es fällt aber sehr wenig Regen im Monat Junius, zu Zeiten gar keiner, obschon die Rückkehr der Hitze von dem Ende des Mai an unveränderlich ist. Mit dem Monat November hebt eine herrliche Jahreszeit an; nämlich die Zeit der Ost- und Nordostwinde. Diese Luftzüge kommen aus den kalten Gegenden des nördlichen America, weil nach dem Gesetze des Gleichgewichts die kalte und verdickte Luft des Nordens den Platz wieder einnehmen muß, den ihr die heiße leichte Luft der Tropenländer durch ihre Ausdehnung gemacht hat. Während dieses Frühjahrs steht der Thermometer gewöhnlich am Tage zwischen dem 20sten und 21sten Grade von Reaumur, und während der Nacht fällt er gemeiniglich auf 12°, zu Zeiten selbst auf 8°, an den nur dreißig Meter über der Meeresfläche erhabenen Orten. Es giebt auf Trinidad glückliche Flecken, wo selbst während des Winters das Thermometer selten am Tage höher als 22° Reaum. steigt, und die Nacht auf 19° oder 18° hinuntergehet. Es sind dieß Berge oder Höhen, die an der Oeffnung von Thälern liegen, welche von reißenden Flüssen bespült werden, und wo stets ein frischer Luftzug herrscht. Die Thäler von Sainte-Anne, Maraval, Diego-Martin, Tricagua und die Anhöhen von Saint Joseph

im Nordwesten, so wie die Thäler der Küste im Norden, genießen der sanftesten Temperatur. Diejenigen, welche Häuser bewohnen, die auf Bergen gelegen sind, an der Oeffnung oder an einem Luftzuge eines Thales, athmen während fast des ganzen Jahres eine frische, reine, sehr elastische Luft ein.

Die Ausdünstung, welche durch die gleichzeitige Wirkung des Regens, des Thaues und der Winde hervorgebracht wird, ist die große Quelle dieser Kühle; der animalische Körper, welcher ausdünstet, und die entweder natürlich oder künstlich von Wasserdünsten umgebenen Körper, empfinden einen geringern Grad der Hitze, als das Thermometer, das da nicht ausdünstet.

Wenn z. B. der Thermometer 21 und selbst 24° Reaumur zeigt, und man läßt das Essen in einem der Luft recht ausgesetzten Zimmer auftragen, so erstarren die Speisen in einem Augenblicke; umgiebt man in dem nämlichen Moment den Thermometer mit einer angefeuchteten Gaze, so wird er in einigen Minuten um 2, 3 oder 4 Grad, nach dem Grade der Kälte des herrschenden Windes fallen.

Nach diesem Princip erhält man sehr kaltes Getränk, wenn man die Bouteillen in mit Wasser angefeuchteten Säcken, in einem Luftzuge aufhängt, und Wasser in kleine halb gebrannte thönerne Gefäße schüttet.

Man muß daher nicht glauben, daß der Körper in dem Klima der Tropenländer, den nämlichen Grad

von Hitze ausstehe, als in Europa bei gleichem Thermometer Grade. In diesen angeführten Klimaten dunstet der Körper durch die vorher angeführten Ursachen früher aus, und macht folglich eine größere Quantität animalischer Hitze frei. Ich merkte es am Körper, daß ich weit weniger Hitze empfand, nachdem ich mich gewöhnte, Untercamisöler von Flanell auf dem bloßen Leibe zu tragen. Die unmerkliche Ausdünstung, die dadurch erhalten wird, so wie die Kühle, welche so entstehet, sind ein's der sichersten Mittel, gesund in diesem Klima zu bleiben, wovon sich die Europäer, die nicht darin gelebt haben, eine ganz unrichtige Idee machen.

Warum raffen aber diese Gegenden so viele Europäer weg? Warum erreichen diejenigen, welche dort gebpren sind oder dort lange gelebt haben, kein hohes Alter?

Ich glaube, daß hiervon als Haupt-Ursachen die Gemüthsbewegungen und das zu arbeitsame und unregelmäßige Leben anzusehen sind.

Im Betreff auf die Gemüthsbewegungen, will ich hier nur eines Beispiels erwähnen. Es ist durchgehends in Trinidad bekannt, daß Mehrere an der Leberkrankheit starben, und daß Andere von der nämlichen Krankheit befallen wurden, die durch Kummer und Verzweiflung, eine Folge der Bedrückungen, welche sie von Picton erleiden mußten, entstand. Man muß diese Länder bewohnt haben, um sich einen Begriff von

Digitized by Google

der furchtbaren und schnellen Wirkung des Kummers und der heftigen Leidenschaften auf die Leber und die Milz, *) zu machen.

Es giebt kein Land der Welt, wo man ein schöneres Alter genösse, als auf den Antillen; hier findet man weder Podagra, noch Hüftweh, noch Verlust der Sinne und Organe, die traurigen Gefährten des hohen Alters in kalten Ländern. In keinem Lande behält der Mensch so lange das Vermögen seines Gleichen zu erzeugen, selbst wenn er in diesem Punkte zu viel gethan haben sollte.

Thau.

Der häufige Thau, welcher jede Nacht in Trinidad fällt, ist die Haupturſache der großen Abwechselung des Hygrometers. Ein Theil des Thaues wird ohne Zweifel durch die Gewässer der Insel und des Meeres umher erzeugt; allein das angränzende feste Land von Gujana, seine Teiche, seine großen Flüsse, kühlen eigentlich die Insel durch diesen häufigen Thau ab. Trinidad ist gewöhnlich ohne Regen, oder es fällt fast gar keiner von dem Monate December bis zum Ende des Junius. Indessen sind die Vegetabilien dennoch jeden Morgen so von Wasser durchnäßt, als wenn ein starker Regen gefallen wäre.

*) Der berühmte Rush aus Philadelphia, hat in der Hinsicht eben so merkwürdige als sinnreiche Beobachtungen in seinem Mémoire sur la maladie des Royalistes beigebracht.

Digitized by Google

Ohne diesen wohlthuenden Thau würde die Insel unfruchtbar, und ihr Klima entsetzlich heiß seyn. Der Boden befindet sich dort gleichsam in einem steten Reize, theilt den Vegetabilien Kraft mit, treibt die großen Bäume, und giebt ihnen ein so herrliches Aeußere, daß auch kein Europäer, der diese Gegenden nie zuvor sah, sich einen Begriff davon machen kann.

Was soll ich von den schönen Nächten, von dem trefflichen gestirnten Himmel, von jener reinen gesunden Luft — gleich den Nächten Arabiens — sagen? Den herrlichsten Theil der südlichen Himmelskugel, den Centaur, das Schiff und das mittägliche Kreuz, erblicken die Bewohner Europens nie. Nur unter dem Aequator genießt man des einzigen prachtvollen Anblickes aller Gestirne der beiden Himmelskugeln zugleich. Einige unserer nördlichen Sterne z. B. der große und kleine Bär, scheinen dort wegen ihres Sinkens gegen den Horizont, von einer außerordentlichen, fast furchtbaren *) Größe.

*) Die niedrigern Gestirne nehmen mehr Raum ein, die Sterne sind indeß nicht größer. Diese Erklärung hat v. Humboldt mündlich darüber gegeben.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Geschichte der Insel seit ihrer Entdeckung, bis zu ihrer Eroberung durch die Engländer 1797.

Die Insel Trinidad ward von Christoph Columbus den 31sten Julius 1498, auf seiner dritten Reise nach der neuen Welt entdeckt. Einigen Geschichtschreibern zu Folge, gab er ihr den Namen Trinidad, als er noch dreißig Meilen (lieues) südöstlich davon entfernt war, wegen der drei Spitzen von Bergen, die sich von hier im Meere zeigen; nach Herrera hingegen, nannte er sie so, dem Geheimniß der Dreieinigkeit zu Ehren.

Nichtsdestoweniger wurden die Spanier erst im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts aufmerksam auf diese Insel, wenn man einem historischen Monumente Glauben beimißt, das in der St. Josephskirche in Druña aufbewahrt wird. Nach dieser Chronik scheint es, daß sie ihrer dortigen Niederlassung im Anfange des Jah-

Digitized by Google

res 1588 die allgemeine Aufreibung aller Indier vorangehen ließen. Die, welche der Achterklärung entgiengen, fanden noch einen langsameren und abscheulicheren Tod, bei den Arbeiten in den Minen. Einige verdankten indeß ihr Leben der väterlichen und muthvollen Fürsorge des Apostels der neuen Welt, des tugendhaften Las Casas.

Durch den Schweiß der Indier wurde bald das Land, wovon sie Herren gewesen waren, fruchtbar für ihre Ueberwinder. Einige Neger wurden nachgehends hinübergebracht, und den Eingebornen zum Arbeiten zugesellt.

Der Admiral Sir Walter Raleigh,*) der diese Insel besuchte, als er im Jahr 1593 gegen das chimerische el dorado hinsegelte, führt an, daß man damals dort trefflichen Tabak und Zuckerrohr baute. Die Spanier versicherten ihm, daß die Flüsse Goldflittern mit sich führten. Als dieser unglückliche, berühmte Seemann, den 5ten Februar 1595 aus England abgereiset, den 17ten desselben Monats bei den Caraibischen Inseln vor Anker gegangen war, langte er hierauf den 22sten März bei Trinidad an, legte bei der Spitze del Gallo oder der Korallenspitze bei, die ihm zu Folge unterm 8ten Breiten-Grade gelegen ist. „Wir verweilten, sagt

*) Dem Leser wird die Erzählung des Admirals deßwegen nicht unangenehm seyn, weil sie eine bedeutende Lücke in der Geschichte der Insel ausfüllet, wenn gleich Manches durch die nachfolgenden Reisen als unrichtig befunden worden ist. A. d. H.

Raleigh, in Curiapau vier oder fünf Tage, und während dieser Zeit sprachen wir nicht einen einzigen Spanier. Von Curiapau, von den Spaniern Punta de Gallo genannt, kam ich nach einem Haven oder Dorfe von Eingebornen, das Parico hieß, wo wir einen Fluß voll süßen Wassers (Rio Gouapo), aber keinen Einwohner fanden. Von dort fuhr ich nach einem andern, Pichér von den Eingebornen, und Sierra von den Spaniern genannten Haven. Auf dem Weg zwischen diesen beiden Häven, giebts mehrere Bäche süßen Wassers, und einen salzigen Fluß, worin man eine Menge sehr schöner Austern an den Zweigen der Manglebäume sitzend antrifft; dagegen findet man sie nicht an der Erde; man bemerkt das nämliche gewöhnlich in Westindien und anderwärts.

Andre Thevet hat jenen Baum in seinem Antartique française etc. beschrieben.

Bei diesem, Tierra de Brea oder Piché genannten Punkt, giebt es einen solchen Ueberfluß an Stein-Oel oder Bergpech, daß alle Fahrzeuge der Erde sich dort damit versehen könnten. Wir machten den Versuch, unsere Schiffe damit zu kalfatern, und fanden es trefflich. Es schmilzt nicht an der Sonne, wie das Norwegische Pech; daher paßt es dann besser für die Schiffe, welche die südlichen Meere befahren. Von dort giengen wir nach dem Fuße des, Annaparima genannten Berges, und als wir über den Fluß Carony gekommen waren, fanden wir unsere Schiffe zu Puerto de España oder Conquerrabia.

Digitized by Google

Diese Insel hat die Gestalt einer Schäferschaufel, *) und ist nicht breit. Der nördliche Theil ist bergigt: ihr trefflicher Boden erzeugt Zucker, Ingwer und die übrigen Waaren Westindiens. In Menge findet man dort Hirsche, wilde Schweine, Früchte, Fische und Geflügel. Auch bietet sie den Mais zum Brode, Cassave, und die übrigen, durchgehends in Westindien gewöhnlichen, Früchte und Wurzeln dar. Außerdem trifft man dort noch verschiedene Thiere, welche man in Indien vergeblich sucht. Die Spanier gestehen, in einigen Flüssen Goldkörner gefunden zu haben; da sie aber den Plan faßten, in Gujana, (das große Magazin der reichen Metalle), einzudringen, so haben sie sich mit dieser Untersuchung nicht beschäftigt.

Bei den Eingebornen heißt diese Insel Caïri. Man findet dort verschiedne Nationen. Die, welche sich um Parico befinden, heißen Jaïo; die von Punta-Carao gehören zu der Nation der Arwaka's. Zwischen Carao und Curiapan nennen sie sich Salivas; zwischen Carao und Punta-Galera, trifft man die Nepojos; endlich nennen sich Diejenigen, welche an die Spanische Stadt gränzen, Carinepagotos.

Während wir uns bei Puerto de-los-Hispanioles aufhielten, kamen einige Spanier an Bord, um von der Mannschaft Leinewand, deren sie bedruf-

*) Aus meiner Charte ersiehet man im Gegentheil, daß sie die Form eines länglichten Vierecks darbietet. Die Spanischen Geographen vergleichen sie mit einer Ochsenhaut.

ten, zu kaufen, und ebenfalls um unser Schiff und die Mannschaft zu sehen. Ich empfieng sie zuvorkommend, und bewirthete sie nach Englischer Sitte. Auf diese Weise sammelte ich, durch Befragen des Einen und Andern soviel möglich Kenntnisse über Gujana.

Das Reich Gujana ist geradezu östlich von Peru, an der Meeresseite, und unter dem Aequator gelegen. Es enthält mehr Gold *), als irgend ein Theil von Peru und mehr große Städte, als Peru je in seinem blühendsten Zustande gehabt hat; es wird nach den nämlichen Gesetzen regiert. Der Kaiser und das Volk bekennen sich zu derselben Religion. Man nimmt dort die nämliche Policei, die nämliche Regierungsform wie in Peru, ohne den allermindesten Unterschied wahr. Die Spanier, welche Manoa die Hauptstadt von Gujana, bei ihnen el Dorado genannt, sahen, versichern, sie habe in Hinsicht ihrer Größe, ihres Reichthums und ihrer bewunderungswürdigen Lage den Vorzug vor allen Städten der, wenigstens der Spanischen Nation bekannten Welt. Sie liegt auf einem Salzsee, der ungefähr zwei hundert Stunden lang, und dem Caspischen Meere ziemlich ähnlich ist. Vergleicht man diese Hauptstadt mit der von Peru, und ziehet über letztere die Beschreibung von Francisco Lopez, und Andern zu Rathe, so scheint diese Erzählung sehr wahrscheinlich.

Mehrere Spanier, welche die Eroberung dieses Landes versucht haben, sind überzeugt, daß der Inca,

*) v. Humboldt hat hiervon das Gegentheil bewiesen. A. d. H.

wovon der jetzige Kaiser herstammt, seinen Weg durch den Amazonenfluß, und zwar durch den, Papamene genannten, Arm nahm; denn diesem Wege folgte Orellana im Jahre 1542 auf Geheiß des Marquis Pacaro. Dieser Reisende hat nach seinem Namen den Fluß genannt, den man auch Marañon nennt, ob gleich André Thevet versichert, daß der Maranon von dem Amazonenflusse auf hundert zwanzig Stunden entfernt liege; indeß ist's ausgemacht, daß diese beiden Flüsse aus der nämlichen Quelle entspringen, und daß der von Thevet beschriebene Marañon nur ein Arm des Amazonenflusses oder des Orellana ist, wovon nachgehends weitläuftiger die Rede seyn wird. Die Unternehmung ward auch von Diego Ordaz versucht; jedoch weiß ich nicht, ob sie vor oder nach Orellana Statt fand; es sind jetzt etwas weniger als siebenzig Jahre, daß Ordaz, Ritter des St. Jacobs-Ordens, seine Unternehmung entwarf und 1542 entdeckte Orellana den Amazonenfluß. Der erste, welcher die Stadt Manoa gesehen, ist Johann Martines, Aufseher der Munition des Ordaz. Noch heut zu Tage giebt's in dem, Maraquito genannten, Haven von Gujana einen großen Anker des Schiffes von Ordaz, und dieser Haven liegt ungefähr dreihundert Meilen im Inneren an dem großen Orinocofluße.

Nach Orellana, der bei dem Marquis Pacaro, dem Eroberer und Gouverneur von Peru gebraucht wurde, und nach dem Tode von Ordaz und Mar-

tines, versuchte Pedro de Osuna, ein Ritter aus Navarra, eine Expedition nach Gujana. Er nahm seinen Weg durch Peru, und bauete seine Brigantinen am Flusse Oja, der nach dem Süden von Quito fließt, und bedeutend ist. Dieser ergießt sich in den Amazonenfluß, durch den Osuna mit seinen Leuten hinabfuhr. Sie kamen endlich durch die, Mitylones genannte, Provinz heraus.

Ob es gleich meiner Meinung nach unmöglich ist, in Gujana auf dem Marañon einzudringen, so stehet dennoch nicht daran zu zweifeln, daß der Goldhandel dieses Landes, nicht durch die Arme der Flüsse geführt werde, welche in den Amazonenfluß gehen, und daß er nicht ebenfalls die entferntesten Orte berühre; denn die Eingebornen von Trinidad haben goldene Teller, welche sie aus Gujana erhalten. Die Cannibalen von Dominica, welche auf Inseln leben, durch die jährlich unsere Schiffe auf ihrer Fahrt nach Westindien gehen; die Eingebornen von Paria; die, welche Tucaris Apotourios, Cumanagotos genannt werden, und alle übrigen Nationen, die dicht bei den Bergen wohnen, welche von Paria aus durch die Provinz Venezuela und das Maracapana laufen; die Cannibalen von Guaniffa, die Eingebornen Affawai, Coaca, Ajai genannt; alle diese Völker, welche ich beschreiben und deren Lage ich angeben werde, haben goldene Teller von Gujana. Nach Thevet's Angabe sollen die, welche an den Ufern des Amazonenflusses wohnen, goldene halbe Monde tra-

gen; und mit ähnlichen Zierathen pflegen sich die Guianier zu schmücken.

Ich forschte bei den ältesten, und am meisten gereiseten Oronoquoponis nach, und ward dann über alle die Flüsse, welche zwischen dem Orinoco und dem Amazonenfluß hinlaufen, belehret; auch wünschte ich zu hören, was man von den kriegerischen Frauen zu halten hat; weil Einige an ihre Existenz glauben, Andere sie dagegen bestreiten.

Nach Herreo's Behauptung ergießen sich von Norden nach Süden hundert Flüsse in den Orinoco; der geringste sey so bedeutend, als der Rio-Grande, der zwischen Popayan und dem Nuevo Reyno de Grenada fließt. Den Rio-Grande hält man für einen der beträchtlichsten Flüsse von Westindien und der bedeutendsten der Welt.

Beim Handel pflegten die Spanier in Kähnen die Barema, die Poumaroum und Essequebo zu passiren, welche sich südlich von der Mündung des Orinoco befinden. Dort kauften sie Frauen und Kinder der Cannibalen, so barbarischer Völker, daß sie um drei oder vier Hobel die Töchter und Söhne ihrer Brüder und Schwestern, und um einige Kleinigkeiten mehr ihre eigenen Kinder verhandelten. Die Spanier gewinnen bei diesem Handel außerordentlich; denn für zwei oder drei Hobel kaufen sie ein Mädchen von zwölf bis dreizehn Jahren, und verkaufen diese in Westindien wieder um funfzig oder hundert Pesos (Kronthaler.)

Digitized by Google

Der Patron meines Schiffes, Johann Douglas nahm einen der Kähne, der sich auf dem Rückwege mit Menschen, welche verkauft werden sollten, beladen befand. Die Meisten entkamen; unter denen, welche er fortführte, fand sich ein Frauenzimmer, so schön als irgend eins in England. Nachmals habe ich noch mehrere gesehen, welche mit den Europäischen Frauenzimmern verglichen werden können. Auch treiben die Spanier auf diesen Flüssen den Handel mit Brod von Cassave, wovon sie hundert Pfund für ein Messer erstehen, und dieß wieder für zehn Pesos auf Marguerite verkaufen. Sie erhandeln dort auch viele Baumwolle, Brasilienholz und die Hamacs oder sogenannten Brasilianischen Betten, deren sich alle Spanier in den heißen Ländern bedienen; auch wir schliefen in keinen andern, so lange dort unser Aufenthalt dauerte.

Von Berreo stand weiter nichts zu erfahren, als daß man die Arme der Flüsse hinaufschiffen muß, um in das Land zu dringen; und indem man auf solche Weise tief hineinkommt, ereignet es sich, daß man zu Zeiten gar nicht wieder herauskommen kann. Wir mußten in unserm Fahrzeuge über ein eben so großes Meer segeln, als zwischen Dover und Calais. So kamen wir tief in die Bai Guanipa, und giengen von hier in die Mündung eines der Flüsse, welche Douglas untersucht hatte. Bei uns befand sich ein Eingeborner von Demerary als Lootse. Dieser Fluß läuft südlich vom Orinoco, zwischen diesem und dem Amazonenflusse. Wir hatten unsern Lootsen nebst seinen Kähnen ange-

halten, als er von Demerary abgieng, um sich nach Marguerite zu begeben und Brod von Cassave zu verkaufen. Dieser Eingeborne Arwakau versprach, mich nach dem großen Flusse Orinoco zu bringen; wir wußten indeß warlich nicht, daß es der war, wo wir hineinfuhren.

Da der Fluß keinen Namen hatte, nannten wir ihn den des rothen Kreuzes (Red cross river), indem wir die ersten Christen waren, die ihn besuchten. Als wir uns den 22ten Mai auf demselben Flusse rudern ließen, nahmen wir einen kleinen Kahn mit drei Eingebornen wahr; meine Barke gieng, der acht Ruderknechte wegen, sehr schnell, wir hohlten daher den Kahn ein, und ich versperrete ihm den Weg. Die am Ufer in dickem Gehölz befindlichen Eingebornen gaben mit unruhiger Neugierde Acht, was aus den drei Gefangenen würde. Als sie sahen, daß wir sie nicht im mindesten hart behandelten, daß keiner von uns in ihren Kahn drang, noch daß wir sie zwangen, in unsere Barken zu steigen, so zeigten sie sich am Ufer, und boten uns an, mit ihen zu handeln. Bei unserer Annäherung blieben sie ganz ruhig, und wir kamen in unserm Fahrzeuge an die Mündung eines kleinen Flusses, der sich in einen großen ergoß; und oberhalb desselben war ihr Dorf gelegen. Die Völker, welche diese durchschnittenen Inseln und jene unter Wasser gesetzten Ländereien bewohnen, nennen sich mit einem gemeinschaftlichen Namen die Trivitivas, die Warawites (die Guaraoúns).

Diese Trivitivas (Guaraoûns) sind ein schönes tapferes Volk; ihre Sprache ist die männlichste und kraftvolleste, die ich je gehört habe. Im Sommer leben sie, wie durchgehends in Wohnungen auf der Erde; dagegen leben sie im Winter auf den Bäumen, und erbauen dort Dörfer und Flecken auf eine äußerst sinnreiche Art. Zwischen dem Mai und dem September steigt der Orinoco dreißig Fuß hoch; dann sind diese Inseln mit zwanzig Fuß Wasser bedeckt, mit Ausnahme einiger hohen Ländereien. Hiedurch sehen sich die Einwohner zu jener Lebensweise gezwungen. Sie genießen nie etwas Gepflanztes oder Gesäetes. Da sie bei sich nicht zu säen, noch das Land zu bauen pflegen, so weigern sie sich, wenn sie aus ihrem Lande kommen, irgend etwas anderes zu genießen, als was die Natur ohne irgend eine Art Arbeit gewährt. Sie benutzen die Spitzen des Palmkohls als Brod, und ihre übrige Nahrung bestehet in Hirschen, in Fischen und Schweinen. Auch pflücken sie in den Waldungen Früchte aller Art, und treffen dort mancherlei Geflügel an.

Wäre es nicht langweilig, so würde ich bei diesen Gegenständen länger verweilen; denn wir haben hier Vögel von seltenen Farben und Gestalten wahrgenommen, die sich nicht an anderen Orten finden, soweit ich darüber urtheilen kann. Diejenigen unter diesen Völkern, welche auf Baumzweigen leben, oberhalb der Gewässer des Orinoco, die man Capuris und Macures nennt, sind meistentheils Zimmerleute und Kähnebauer; sie führen eine große Menge eleganter Häuser auf, und

Digitized by Google

verkaufen diese in Gujana gegen Gold, und in Trinidad gegen Tabak; diesen nehmen sie in sehr großem Uebermaß. Stirbt ihr Oberhaupt, so stellen sie laute Wehklagen an; sobald sie sein Fleisch für in Fäulniß übergegangen halten, und es sich von den Knochen abgelöset hat, so hängen sie das Skelet in dem Hause, das dem verstorbenen Caziken gehörte, auf; sie schmücken seine Hirnschale mit Federn von allen Farben, und die Knochen der Arme und Beine mit seinem goldenen Geschirr. Die Nationen, welche Arwakás hißen, und an den Quellen des Orinoco wohnen — von dort her war auch unser Lootse — sind an mehrern andern Orten zerstreuet. Sie pflegen die Knochen ihrer Herrn zu Pulver zu stoßen; dieß mischen denn ihre Frauen und Freunde unter ihr Getränk und schlucken es zusammen hinunter. Als wir den Haven der Ciaouanis verlassen hatten, fuhren wir mit der Fluth hinauf, und giengen zur Zeit der Ebbe vor Anker.

Diese Nacht giengen wir bei dem Zusammenfluß von drei schönen Flüssen vor Anker. Der eine ist der Amana *), durch den wir hereingekommen, als wir aus dem Norden kamen und gegen Süden kavirten. Die beiden andern waren Arme des Orinoco, die den erstern durchkreuzten, indem sie aus Westen kamen und sich gegen Osten in's Meer ergossen. Wir giengen auf einem

*) Der Guarapiche. Aus dem was folgt, wird man ersehen, daß es damals eben so wenig, als jetzt eine Verbindung zwischen dem Guarapiche und dem Orinoco gab. D. Lavayssé.

ebenen Sande vor Anker und fanden dort Tausende von Schildkröten-Eiern, die ein sehr gesundes und stärkendes Essen gewähren. Unsere Leute sättigten sich daran, und waren hiermit sowohl, als mit dem guten Essen und mit der Ansicht des Landes sehr zufrieden. Des Morgens sahen wir seinem Versprechen zufolge den Herrn des Orts, der Toparimaca hieß, mit einem Gefolge von dreißig oder vierzig Personen zu uns kommen. Er brachte uns verschiedene Arten Früchte, Wein *) den man dort trinkt, Brod, Fisch und Fleisch. Wir nahmen ihn dagegen auf's Beßte auf; er trank Spanischen Wein mit uns, wovon wir noch einige Bouteillen hatten, und welchen diese Eingebornen Allem vorziehen.

Ich überlegte mit Toparimaca, welches der beste Weg sey, um nach Gujana zu gelangen. Er führte unsere Galere und unsere Fahrzeuge nach seinem eignen Haven, und brachte uns von dort nach seinem, anderthalb Meilen vom Ufer gelegenen, Dorfe. Da tranken einige unserer Capitäne von seinem Wein fast bis

*) D. h. der Saft aus dem Zuckerrohr, der mit verschiedenen Wurzeln gegohren hat. Man muß ein Wilder seyn, um davon zu trinken. Man drückt dort den Saft des Zuckerrohrs zwischen zwei hölzernen Walzen und läßt ihn mit einigen aromatischen Pflanzen, vielem Spanischen Pfeffer, mit Wurzeln, unter andern der Batate (convolvulus batatas), welche die Frauenzimmer kauen und in ein Gefäß speien, gähren. Nach vier und zwanzig Stunden hat diese Mischung gegohren und die Wilden trinken dieses widerliche Getränk; sie werden dann bald betrunken davon, und wälzen sich wie Schweine an der Erde. D. Lavaysse.

Digitized by Google

zur Berauschung; denn er ist stark und mit Pfeffer, so wie mit dem Safte mehrerer Kräuter und Früchte vermischt. Diese Völker bewahren ihn in irdenen Töpfen von zwölf Gallonen auf, die sehr reinlich gehalten werden, und bei ihren Festen genießen sie hiervon in großem Uebermaß; bei unserer Ankunft in diesem Flecke fanden wir zwei Caziken, worunter einer, ein Fremder, den Fluß des Handels wegen hinauf gekommen war; seine Kähne, seine Leute und seine Frau befanden sich im Haven, wo er vor Anker gelegt hatte. Der andere war ein Cazike des Landes, mit Toparimaca verbunden. Beide schliefen in baumwollenen Hängematten, die wir Brasilianische Betten nennen. Zwei Frauen bedienten sie aus sechs Schalen und mit einem Löffel, indem sie aus einem Topfe voll Wein schöpften. Jeder von ihnen trank nach einander bald aus drei Schalen, bald nur aus einer. Auf diese Weise pflegen sie sich bei ihren Festen und in ihren Gesellschaften zu berauschen.

Die Lage des Fleckens von Toparimaca schien uns sehr angenehm. Er liegt auf einem kleinen Hügel, und hat eine Aussicht von großem Umfang, nebst schönen Gärten, welche ihn bis auf eine Meile weit umgeben, und dicht an der Seite zwei schöne große, an herrlichen Fischen reiche, Teiche. Dieser Flecken heißt Arowkaï. Die Nation ist die der Nepoios; sie gehört nach Caroupana. Ich bemerkte in diesem Flecken mehrere so bejahrte Personen, daß man auf ihrer Haut jede Sehnen und Adern sah, ohne alles Fleisch. Der Herr des Orts gab mir einen alten Mann zum Lootsen; dieser

hatte große Erfahrung und war viel gereiset; er kannte den Fluß sowohl bei Tag als bei der Nacht auf's genaueste.

Den Tag darauf fuhren wir mit einem guten Ostwind ab, der uns der Mühe zu rudern überhob; denn von dem Flecke an, wo der Fluß in den Orinoco tritt, läuft er fast stets von Osten nach Westen, von dem Meere an bis nach Quito in Peru. Er ist mit Schiffen etwas über drei hundert Stunden hinauf fahrbar, und von dem Fleck an, durch den wir hineingekommen sind, kann man mit kleinen Pinassen bis auf mehrere der schönsten Theile von Neu-Granada und Popayan gelangen. Gerade von diesem Punkt könnte man am leichtesten die Städte dieser Theile Indien's einnehmen. Wir stießen sodann auf einen Arm dieses Flusses, und hatten links die große Insel Assapana von ungefähr sechs und zwanzig Meilen Länge und sechs Breite. Das Hauptbette des Flusses ist auf der anderen Seite der Insel. Jenseits dieses Arms der Mitte liegt in dem Flusse die Insel Iwana, etwa noch einmal so groß, als die Insel Wight, darüber hinaus, nämlich zwischen dieser Insel und dem festen Lande von Guiana fließt der dritte Arm des Orinoco, Arraroupana. Diese drei Arme sind zusammen schön und für große Schiffe befahrbar. Ich glaube, daß an diesem Flecke der Fluß wenigstens dreißig Meilen Breite hat, wenn man die Inseln mitrechnet, welche ihn in verschiedene Arme theilen.

Als wir an den oberen Theil der Insel Assapana gelangt waren, eröffnete sich ein wenig gegen Westen,

zur Rechten ein Fluß, der aus dem Norden kommt, Europe heißt, und sich in den großen Fluß ergießt; weiterhin giengen wir an der nämlichen Seite vor Anker, um die Nacht einer andern Insel gegenüber hinzubringen, die sechs Meilen lang, zwei Meilen breit ist und Ocawita heißt. Von dort setzten wir des Morgens zwei Gujaner an's Land, die wir in dem Flecken Parimaca angetroffen und die mit uns hierher gekommen waren. Sie benachrichtigten den Herren des Landes, Namens Putyman, einen Vasallen von Topiawari, dem Oberhaupt von Arromaï, und Nachfolger von Marequito. Der Flecken Putyman liegt ziemlich tief im Inneren des Landes, und er kam daher auch den nämlichen Tag nicht zu uns: so giengen wir denn die folgende Nacht am Ufer einer andern Insel vor Anker, die fast so groß als die vorhergehende ist, und Pulapayma heißt; dieser gerade gegenüber liegt auf dem festen Lande der sehr hohe Berg Occopé. Wir legten lieber bei diesen Inseln, als an dem Ufer des festen Landes bei, wegen der Schildkröten-Eier, welche unsre Leute dort in Ueberfluß antrafen, und weil der Boden dort passender zum Auswerfen des Fischnetzes war: statt daß sich das Ufer an der Seite des festen Landes steinigt und die Küste steil und hoch zeigten. Die Felsen haben dort eine blaue metallische Farbe, die der der schönsten Mine von Stahl ähnlich siehet, und ich wage es wohl zu versichern, daß sie wirklich aus dieser Substanz bestehen *). Ebenso enthalten mehrere große Ge-

*) Es ist dieß Hornblende Schiefer. D. Lavaysse.

birge, die sich längs dem Ufer von einer Stelle zur andern erstrecken, diesen blauen Stein.

Um neun Uhr des andern Morgens lichteten wir die Anker und da der Wind zunahm, so segelten wir gegen Westen den Fluß hinauf. Einige Zeit nachher öffnete sich die Gegend rechts und bot den Anblick einer Ebene dar; die Ufer des Flusses zeigten sich roth. Mein alter Lootse, der viel gereiset war, Bruder des Caziken Toparimaca, sagte, dieß seyen die Ebenen von Saïma; und auf einer gleichen Höhe liefe das Land bis nach Cumana und Carracas, sechszig Stunden nach Norden fort: er fügte hinzu, diese Ebenen würden von vier Hauptnationen bewohnt. Die erste sey die der Saïmas, die andere die der Assawaï, die dritte die bedeutendste, die der Wikiri; die vierte die der Aroras. Letztere sind schwarz wie Neger *); aber sie haben glattes Haar. Es ist dieß ein tapferes oder vielmehr mit seinem Leben verschwenderisches Volk. Es bedient sich eines heftigen Giftes, um die Pfeile darein zu tauchen, und ist unter allen Nationen die furchtbarste. Um diese Zeit waren der Orinoco, der Ceroni, so wie auch alle übrige Flüsse vier oder fünf Fuß hoch, so daß es keine menschliche Kraft, noch irgend eine Art Fahrzeug vermochte, gegen den Strom mit Rudern hinaufzukommen.

*) Dieß ist nicht richtig; sie sind dunkel kupferfarbig, und seitdem sie sich zur christlichen Religion bekennen, haben sie sich mit den übrigen Stämmen vermischt.

D. Lavaysse.

Digitized by Google

Wir kletterten auf die nächsten Hügel des Gestades, betrachteten von dort jene ungeheuere Masse Wasser, welche in den Caroni fällt, und wie sie sich in drei Theile auf eine Entfernung von mehr als zwanzig Meilen theilt. Es zeigten sich uns zehn oder zwölf Wasserfälle, einer über dem andern; wovon jeder von der Höhe eines Glockenthurms, durch den Herabsturz und das Brechen der Wogen einen feinen Regen um uns her verbreitete, den wir im ersten Augenblick für den Rauch einer großen Stadt hielten.

Nie habe ich ein schöneres Land, nie so malerische Aussichten gesehen; Hügel erhoben sich aus dem Innern der Thäler; der Fluß schlängelte sich in der Ebene in verschiedenen Armen. Man entdeckte große holzlose Ebenen, ein grünes dickes Kraut und sandiges Erdreich, fest und bequem zum Gehen und Reiten; Hirsche giengen quer über den Fußsteig vor unsern Augen; die Vögel erfüllten die Luft mit ihrem mannichfaltigen Gesange; weiße Kraniche, cramoisin- und hochrothe Reiher liefen längs den Ufern des Flusses; die Luft ward durch den Ostwind abgekühlt. Jeder Kiesel, den wir aufnahmen, schien uns nach seiner Farbe Gold- und Silberminen zu versprechen.

Als ich Alles, was mir nur irgend möglich war, in Canuri und Arromaja ausgekundschaftet und das Versprechen der Ersten des Landes erlangt hatte, Unterthanen Sr. Majestät werden, und sich den Spaniern widersetzen zu wollen, wenn diese in unserer Abwesenheit irgend etwas unternähmen, so wie auch die Ratio-

nen des Sees Caſſipa und die von Iwara-Wakeri auf unſere Seite zu ziehen, ſo trennete ich mich von dem alten Topiawari; er gab mir ſeinen Sohn als Geißel mit und ich ließ ihm dagegen zwei der unſrigen zurück. Dem Franz Sparrow ertheilte ich die Vorſchrift, mit den Waaren, welche ich ihm zurückließ, nach Macuragarai hin zu ſegeln; Nachrichten von der Lage der großen Stadt Manoa einzuziehen und Alles anzuwenden, um dorthin zu gelangen. Hierauf lichteten wir die Anker und fuhren längs dem Fluſſe an der Seite von Gujana hin.

Den Tag darauf landeten wir an der Inſel Aſſapana. Dort bewirtheten wir uns mit einem Panzerthier (Tatu), welches uns Winicapora verehrt hatte; den Tag darauf fanden wir unſer Fahrzeug am Anker im Haven von Toparimaca, und fuhren den nämlichen Abend in einem ſchrecklichen, von Donner und Blitz begleiteten Wetter, ab; denn der Winter war bereits ſehr vorgerückt. Nachdem ſich das Wetter gegen Mitternacht aufgeklärt hatte, empfahlen wir uns dem Schutze Gottes, fuhren ab, ließen indeß das Ruderſchiff am Anker zurück, weil es des Nachts nicht abzugehen wagte. Den Tag darauf um neun Uhr erblickten wir Trinidad, und folgten dem Ufer bis nach Curiapau, wo unſere Schiffe vor Anker lagen, das uns eine große Freude *) machte.

*) Die ganze Erzählung dieſer romanhaften Reiſe findet man in dem erſten Bande der Collection of Hacluyt. 2 Vol. fol. Oxford, 1600. Ein Exemplar befindet ſich auf der kaiſerl. Bibliothek.

Digitized by Google

Als Sir Walter nach Trinidad zurückkam, trat er mit den Wilden, damals den Todtfeinden der Spanier, in Verbindung, und marschirte mit ihnen gegen Saint-Joseph, um die Zeit der Sitz der Regierung. Er nahm das Fort mit Sturm, was sicher nicht schwer hielt, ließ die aus dreißig Leuten bestehende Garnison über die Klinge springen, machte den Gouverneur Don Antonio de Berres zum Gefangenen, und stellte ihn als einen Mann von vornehmer Familie und als einen, von den Indianern verabscheueten Tyrannen vor. Dieß sey genug von den Nachrichten des Sir Walter, die ohnehin ein Gemisch von Fabeln und Wahrheiten enthalten. Das Reich Gujana, dessen geträumte Hauptstadt Manoa, gleich den andern Städten, deren er erwähnt, das goldene Geschirr und die übrigen goldenen Sachen seiner Wilden, die damals, so wie jetzt, nur die ihnen von den Europäern zugeführten Metalle kannten, haben bloß ihr Daseyn in den Schriften einiger Spanischen Romanenschreiber gehabt, die in diese Gegend das Land Eldorado, die Chimäre der Spanier des 16ten und 17ten Jahrhunderts hinverlegten.

Es scheint, daß Raleigh nach dem Wundervollen lüstern, ihnen aufs Wort glaubte; und die Mährchen, wodurch er die Gierde seiner Nation reizte, wurden einer der Hauptpunkte in dem auf Befehl Jacob's I. ungerecht gegen ihn angestellten Proceß, der ihn aufs Schaffot führte.

Wirklich findet man aber dort das schöne Klima, treffliche Flüsse, bezaubernde Flecke, jene erstaunliche und

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Digitized by Google

prachtvolle Vegetation, in Vergleich mit der die schönsten Europäischen Bäume ein verkrüppeltes, unsere schönsten Blumen ein welkes und kraftloses Ansehen haben; und jenes so fruchtbare Land, wo der Mensch ohne Arbeit die nahrhaftesten und saftigsten Wurzeln und Früchte antrifft, während die Waldungen, die Flüsse und das Meer ihm gute Nahrungsmittel im Ueberfluß darbieten. Dieß ist die Skize der wahren natürlichen Reichthümer von fast jedem, zwischen dem Amazonen- und dem Orinocoflusse gelegenen Lande und von der Insel Trinidad, jedoch bei letzterer nur im Kleinen.

Des Jesuiten Gumilla Behauptung, in seiner 1727 herausgegebenen Geschichte des Orinoco *), der Boden sey, seitdem die Einwohner sich geweigert, den Zehnten zu bezahlen, unfruchtbar geworden, existirte glücklicherweise nur in seiner Einbildung; denn die, welche nachgehends über diese Insel geschrieben haben, reden mit Entzücken von der Fruchtbarkeit ihres Bodens, von den Waldungen, von Palm-, Cocus-, Cacaobäumen und Bananen; von ihren Hecken von Citronenbäumen, von ihren Limonen, von ihren an Wildpret reichen Holzungen und ihren fischreichen Küsten. Durch ihren schönen Himmel, mit der Fruchtbarkeit ihres Bodens verbunden, hat sie den Namen des Paradieses von Indien erhalten. **)

*) *Gumilla*, Orinoco illustrado; Tom. I.

**) S. das Dict. historico y geografico de las Indias vom Obersten *Alcedo* art. Trinidad de Barlovento.

Daß das Mutterland die Colonie aber so ganz hintenansetzte, ward ihr weit nachtheiliger, als der Zorn der Mönche. Entweder hatte die Spanische Regierung den Werth dieser Besitzung gar nicht gehörig gekannt, oder Angelegenheiten von höherer Wichtigkeit ihr nicht gestattet, sich mit ihrer Wohlfahrt zu beschäftigen. Die Bevölkerung und der Handel waren völlig unbedeutend. Kurz die Colonie hatte vor dreißig Jahren nur einige Hundert Einwohner, Creolen, Mulatten oder Eingeborne. Ihr ganzer Handel gieng lediglich auf den Tausch von Cacao und Indigo gegen grobe Leinewand und Ackerwerkzeuge, welche die Schleichhändler von Saint-Eustache dort hin führten, als glückliche Umstände sie wieder emporbrachten. Im Jahre 1783 kam der Franzose Roume de Saint-Laurent, der auf Grenada wohnte, aus Liebe zur Naturgeschichte, vielleicht aber auch getrieben durch seinen unruhigen unternehmenden Geist, nach Trinidad. Entzückten ihn auf der einen Seite die Fruchtbarkeit des Bodens, der Ueberfluß und die Abwechselung der Vegetabilien, so ward er auf der andern in politischer Hinsicht durch ihre Lage überrascht, die, mittelst einiger Truppen der Macht, die sie besitzt, den ausschließlichen Genuß des großen und reichen Landes des Orinoco zu sichern vermag.

Voll von dieser Idee und der Hoffnung, großes Vermögen auf dieser Insel zu erwerben, entschloß sich Roume de Saint Laurent der Spanischen Regierung ihr wahres Interesse aus einander zu setzen. Er unternahm deßhalb die Reise nach Madrid, verschaffte

sich Zugang bei den Ministern, und es glückte ihm, ihre Aufmerksamkeit auf Trinidad zu lenken. Man muß indeß gestehen, daß die politischen Ereignisse in der neuen Welt nicht wenig zu der glücklichen Ausführung seines Projects beitrugen.

Die durch einen glorreichen Frieden gekrönte Revolution von America, hatte den Mutterstaaten eine furchtbare Lehre gegeben. Sie fürchteten, die übrigen Colonien möchten dieß Beispiel nachahmen, besonders der Madrider Hof, dessen System der Regierung der Colonien als ein Meisterwerk von Tyrannei und Unbilligkeit anzusehen war. *)

Wie dem nun sey, der Rath von Indien beschäftigte sich ernsthaft mit den Planen des Herrn v. Saint-Laurent, befreiete seine Colonien von manchem Zwange, wodurch ihr Handel und Ackerbau litten, und das bis dahin so sehr zurückgesetzte Trinidad ward als eine Lieblingstochter behandelt.

Eine, von diesem Conseil 1783 erlassene Verordnung erlaubte allen Römisch-katholischen Fremden sich auf dieser Colonie niederzulassen. Zugleich schützte sie fünf Jahre hindurch diese neuen Einwohner gegen Schulden, die sie in den von ihnen verlassenen Ländern hinterlassen möchten. Es wurden ebenfalls die Kauf- und Seefahrer der mit Spanien im Frieden befindlichen Natio-

*) Dieß Urtheil ist nicht nur sehr hart, sondern es läuft gerade dem entgegen, was selbst Engländer z. B. Bryan Edwards und Andere darüber sagen. H.

nen eingeladen, diese Insel zu besuchen, und diesem Handel nur einige leicht auszuweichende Beschränkungen aufgelegt. Auch auf die Verbesserung der innern Regierung der Insel wandte man seine Sorgfalt.

Auf seiner Seite gieng nun Saint-Laurent in die Haupthandelsstädte von Frankreich und Spanien, um die Kaufleute zu veranlassen, den Colonisten von Trinidad Vorschluß zu leisten. Er wußte mehrere, welche in Unthätigkeit in Bordeaux und Paris ihre Zeit hinbrachten, zu überreden, mit ihren Capitalien nach jener Insel zu ziehen, um die Waldungen in cultivirte Felder zu verwandeln; und fast alle, die seinem Rathe folgten, sind reiche und große Landeigenthümer geworden.

Spanien ärndtete bald die Früchte dieser weisen Maßregel. Binnen Kurzem sah man aus dem Inneren volkreicher Städte Europens und aus den Französischen und Englischen Colonien, nach Trinidad eine Menge fleißiger bemittelter Ansiedler hineilen, so wie auch eine große Anzahl Geschäftsführer, die, nachdem sie die Besitzungen, worüber sie die Verwaltung führten, durchgebracht hatten, hier die Früchte ihres Raubes genossen, durch die Verordnung, die sie fünf Jahre hindurch gegen jede Verfolgung sicher stellte. Bemerkungswerth ist's, daß dieses, dem Völkerrechte entgegenlaufende Gesetz von dem Madrider Hofe auf's genaueste beobachtet wurde, ungeachtet der, von der Englischen Regierung 1791 dagegen erhobenen Klagen.

Die Anzahl der Einwohner wuchs so schnell, daß man sechs Jahre, nachdem jene Verordnung erlassen war,

in dieser Colonie 2,151 Weiße, 4,476 farbige Leute, 10,000 Neger, 2,200 Indier, zusammen 18,627 Einwohner zählte; in America ein einziges Beispiel von so außerordentlich schnellem Anwachs, binnen so kurzer Zeit.

Unterdeß wird man leicht begreifen, daß diese Mischung von Leuten aus allen Nationen, und von allen Farben den Keim der niedrigsten Leidenschaften in sich trug. Es gehörte warlich eine sehr feste aufgeklärte Regierung dazu, um so viele unmoralische Menschen im Zaume zu halten, und sie zu veranlassen, zum Heil der Colonie das Ihrige beizutragen. Spanien fand den Mann hiezu in der Person des Schiffscapitäns Don Joseph Chacon, der zum Gouverneur der Insel ernannt wurde, kurz nachdem das Edict, von wo sich ihre Bildung zur Colonie herschreibt, erschienen war.

Mehr mit Feinheit und Klugheit, als mit Festigkeit begabt, verband er gründliche Kenntnisse in der Verwaltung eines Landes mit Erfahrung, tiefer Menschenkenntniß und einem aufgeklärten Geschmack für Künste und Wissenschaften. Der neue Gouverneur wandte mit Erfolg alle seine Talente an, um seinem Auftrage völlig Genüge zu leisten, und verschaffte diesem Lande eine, seiner geographischen Lage angemessene, politische und commercielle Wichtigkeit.

Beiläufig will ich noch zum Ruhme von Don Chacon bemerken, daß einer seiner gescheidtesten Schritte dahingieng, die Einführung der Inquisition in die Colonie

zu verhindern, und die Mönche von dort zu entfernen, welche ebenso sehr durch die größte Liederlichkeit, als durch ihre Intoleranz schadeten, und viele Leute abhielten, sich dort niederzulassen. An die Spitze der Geistlichkeit, stellte Chacon den aufgeklärten toleranten Don Joseph Angeles, der 1807 vor Kummer, als Opfer der Rache der Anhänger Picton's fiel, weil er sich weigerte, seinen Einfluß zum Umsturz der Spanischen Colonien anzuwenden, und in den Protokollen ein falsches Zeugniß niederzulegen, das jene zu seiner Rettung bei dem Proceß für nothwendig erachteten, den die von ihm aufgeopferte Louise Calderon gegen ihn 1804 erhoben hatte.

Die Fremden, welche Trinidad besuchten, wurden auf's zuvorkommendste von Don Chacon aufgenommen. Er gestattete selbst dem Handel größere Freiheit, als die Verordnung verhieß. Die Kaufleute fanden dort Freiheit und Sicherheit für ihre Speculationen, den neuen Colonisten wurden fruchtbare Grundstücke verliehen, und die Regierung ließ ihnen noch aus dem Schatze Vorschüsse zu Ackerinstrumenten und zum Vieh auszahlen.

Man wird aus dem folgenden Kapitel ersehen, daß Don Chacon der Gründer dieser Colonie, jetzt noch ein merkwürdiges Beispiel der menschlichen Undankbarkeit ist, oder es unlängst war. Er lebte aus Armuth von den Wohlthaten eines Freundes, in einem wenig bekannten Dorfe in Spanien, und war, wunderbar genug, zugleich das Opfer des fanatischen Has-

Digitized by Google

ses einiger durch ihn bereicherten anarchischen Franzosen, und der Eifersucht des Gouverneurs Picton, seines Nachfolgers, der diese Anarchisten bezahlte, um ihn bei dem Madridter Hofe zu stürzen.

Doch zu unserer Geschichte zurück. Die dem Ackerbau und dem Handel zugestandenen Aufmunterungen veränderten bald das Ansehen der Insel; wo vor kurzem nur einige elende, mit Palmblättern gedeckte Fischerhütten zu sehen waren, erhob sich in der kurzen Zeit von 1787 bis 1791. eine regelmäßig gebaute Stadt, die durch die Größe und die Bequemlichkeit ihres Havens, und die Industrie ihrer Einwohner, eine der am meisten Handel treibenden der neuen Welt wurde, und die es verdiente, daß ihr das Mutterland den Namen Puerto de España (Haven von Spanien) beilegte.

Von der anderen Seite brachten die Streitigkeiten, welche auf den Französischen Colonien im Anfange der Revolution ausbrachen, und die Ausschweifungen der verschiednen Partheien abwechselnd Sieger oder Besiegte, eine große Menge Besitzer von Martinique, Guadeloupe, Sainte Lucie, so wie auch viele alte Französische Bewohner von Grenada und Tabago nach der Insel, welche die Schotten noch mehr, als die Regierung dieser neuen Englischen Colonien, auf tausenderlei Weise plagten, um sie zum Auswandern aus diesen Colonien zu zwingen, und sich ihres Eigenthums zu bemächtigen.

Digitized by Google

Don Chacon verstand es, diese Stimmung zur Bevölkerung seiner Colonie zu benutzen. Er nahm alle die, welche Reichthümer oder Gewerbfleiß dort hin brachten, gleich gut auf, ohne auf ihre Meinungen Rücksicht zu nehmen. Auch bot diese Colonie in den Jahren 1796 und 97, gerade vermittelst dieser Revolutionen, welche der Partheigeist allein zu erklären vermag, eine Vereinigung von Leuten von allen Partheien dar, die sich durch ihre übertriebenen Meinungen wechselseitig in's Verderben stürzten. Wer mit Verachtung und Mitleiden auf die Chimären hinsiehet, weshalb sich die Menschen unter einander zerreißen, betrachtete diese Verbindung von Leuten, die noch vor kurzem sich zu erwürgen bereit waren, mit inniger Zufriedenheit, indem sie unter einer Regierung, die ihnen zusammen gleichen Schutz angedeihen ließ, ruhig lebten; die diesen Verein durch Ackerbau- und Handelsgesellschaften, durch Familienbande noch mehr befestigten, und sich mit Eifer auf jeden Zweig der Industrie legten. Durch alle diese Ursachen erreichte dann die Colonie schnell den höchsten Grad des Glücks.

Picot de la Peyrouse, Bruder des Naturforschers von Toulouse, hatte dort zuerst im Jahre 1787 eine Zuckersiederei angelegt, die für ihn die Quelle eines sehr schönen Vermögens, und bei den übrigen Colonisten ein Gegenstand der löblichsten Nacheiferung ward.

Digitized by Google

Bereits im Jahre 1797, zählte man hundert und funfzig Besitzungen mit Zucker-Raffinerien, wovon drei Wassermühlen, eine Windmühle und hundert sieben und funfzig Roßmühlen hatten; außerdem hundert und dreißig Coffeeplantagen, hundert Baumwollen- und ungefähr sechzig Cacao-Plantagen. Ueberdieß fand man dort noch einige kleine Besitzungen, deren nicht sehr wohlhabende, aber thätige Herrn sich mit der Cultur der Bananen, des Maniocs, der Ignamen, der Bataten, (convolvulus batatas) des Maises u. s. w. beschäftigten; diese Lebensmittel sind von großem Werthe für das Land und für die Arbeitsleute der bedeutenden Güterbesitzer, die sich nur mit dem Bau der Lebensmittel beschäftigen, welche auf den Europäischen Märkten gesucht werden.

Dieß war der glückliche Zustand der Insel zur Zeit des Basler Friedens; die für die Französischen Colonien so verderblichen Unruhen Europens, die dort mehr oder minder empfunden wurden, brachten die Wohlhabenheit von Trinidad nur noch mehr empor.

Vergebens versuchten die Mannschaften der See-Räuber der Französischen Colonien, in Verbindung mit einigen schlechten Einwohnern der Insel, ihre Grundsätze hier zu verbreiten, und sie in's Unglück zu stürzen; durch den festen versöhnenden Geist von Don Chacon und die Weigerung des Gouverneurs von Guadeloupe, Victor Hugues, diese Schurken zu unterstützen, wurden alle ihre Plane vereitelt.

Digitized by Google

Ein weit furchtbarerer Feind bedrohte um die Zeit diese schöne Colonie. Die Englische Regierung, welche nach dem, zwischen Frankreich und Spanien, den 19ten August 1796 geschlossenen Tractat von St. Ildefonso, dem Scheine nach sich mit letzterer Macht in Krieg befand, in der That aber eine mächtige Parthei am Madridter Hof hatte, faßte den kühnen Plan, sich ihrer Colonien mit einer Hand voll Menschen zu bemächtigen.

Don J. Chacon erwartete dieß Ereigniß mit zwei hundert Leuten von einem schlechten Colonie-Regimente, und vielleicht hatte er durch die Furcht vor der Gefahr die Neger und die Mulatten zu bewaffnen, bereits den Entschluß gefaßt, keine Aushebung vorzunehmen.

Den 16ten Februar 1797, erschien ein Englisches Geschwader von vier Linienschiffen, unter dem Admiral Harvey. Der Spanische Admiral Apadaca, lag bei Chagaramus mit drei herrlichen Linienschiffen, wovon eins ein Dreidecker war, und einer Fregatte von vierzig Kanonen vor Anker. Sobald er die Englischen Schiffe gewahr ward, ließ er die Seinigen anzünden, und zog sich tapfer nach Port d'Espagne, indem er nebst seinen Beichtvätern den Rosenkranz hersagte, zurück. Als er bei dem Gouverneur ankam, sagte ihm dieser: „nun ist Alles verloren, weil Sie die Schiffe verbrannt haben." Nein, versetzte der Admiral, das nicht, indem er ein Bild aus seiner Tasche zog; ich habe das Bild von St. Jacob von Compostella, dem Schutzgotte meines Schiffes und von mir, gerettet.

Digitized by Google

Der General Sir Ralph Abercrombie, setzte vier tausend Mann an's Land, marschierte nach Port d'Espagne, feuerte einige Kanonen ab, und nach einer kurzen Weigerung, gieng der Gouverneur eine Capitulation für seine Garnison ein.

Die Sorglosigkeit von Don Chacon, sein plötzliches Ergeben, so wie die Entdeckung der Intriguen der Engländer auf den Spanischen Colonieen, besonders aber auf Portoricco, erklärten bald das Abweisen der Hülfe, welche der Gouverneur von Guadeloupe dem von Trinidad anbot, und man wird sich überzeugt halten, daß die Englische Regierung durch Intriguen diese Colonie bekommen hatte, gerade so wie auch, die Holländischen Besitzungen dadurch auf Befehl des Statthalters, ihr übergeben worden waren.

Die sich das Ereigniß von Porto-Ricco an die Thatsachen reihet, welche ich im folgenden Kapitel erzählen werde, so will ich hier Nachricht davon geben.

Zwei Monate nach der Eroberung von Trinidad, gieng Sir Ralph Abercrombie von dem Fort France Martinique, zu der Eroberung von Porto-Ricco ab. Als man auf dieser Insel die Eroberung von jener erfuhr, ward der General-Capitän niedergeschlagen.

Die Ankunft einer kleinen Flotte von Französischen Kapern zog ihn in den ersten Tagen des Monats April 1797 aus der Verlegenheit. Der Gouverneur von Guadeloupe, Victor Hughues, hatte sie Porto-Ricco zu Hülfe gesandt; mit seinen vielen Cor-

Digitized by Google

faren folgte er allen Bewegungen der Englischen Generale und Admirale, hintertrieb oft die Plane ihrer Geschwader und machte an dem Englischen Handel eine ungeheure Beute. *)

Den 17ten April ward die, aus sieben Linienschiffen, sechs Fregatten, sechs Corvetten und drei und funfzig Transportfahrzeugen bestehende, Flotte des Admirals Harvey signalisiet. Sie hatte ungefähr 4000 Mann Linientruppen, und funfzehnhundert Neger Pioniere, unter den Befehlen das Ober-Generals Sir Ralph Abercrombie**) an Bord. Dieses Geschwader gieng in der Bai von Cangrejos vor Anker, welche an der nördlichen Küste der Insel, vier Stunden östlich von San-Juan, der Hauptstadt der Colonie, gelegen ist.

Die Garnison bestand aus einem unvollständigen Bataillon von nicht vierhundert Mann, in fünf

*) Man kann sich einen Begriff von dem erstaunlichen Verluste machen, den der Englische Handel durch die, in Guadeloupe bewaffneten Kaper erlitt, wenn man weiß, daß sie in den Jahren 1795, 96, 97 siebenhundert Englische Schiffe von jedweder Größe aufbrachten.

**) Le Dru führt in seiner Reise an, diese Armee habe aus fünf Englischen, vier Teutschen Regimentern, funfzehn hundert Sapeurs (Neger-Pioniers) und sechshundert Artilleristen bestanden. Es war aber nur ein einziges Bataillon von jedem dieser Regimenter da, und außerdem befanden sich höchstens zweihundert Artilleristen dabei; ich habe sie im Fort von France Martinique sich einschiffen, und nachmals zurück kommen und sich ausschiffen sehen.

Digitized by Google

Compagnien Cavalerie und funfzig Artilleristen. Achtzehn Compagnien Miliz oder National-Garde von San-Juan, und der benachbarten Quartiere, vereinigten sich mit der Garnison zum Dienst der Citadelle und der Forts.

Paris, *) Französischer Marine-Agent zu Porto-Ricco, stellte sich an die Spitze von dreihundert, von den Kaperschiffen genommenen Leuten, so wie auch von einigen unglücklichen Colonisten von Saint-Domingo, die ihre Dienste dem Spanischen Gouverneur und dem Französischen Agenten angeboten hatten, als man das Englische Geschwader ansichtig wurde. Es ist ganz passend, noch anzuführen, daß einige Irländer **) und Schotten, die sich seit langer Zeit in dieser Colonie niedergelassen hatten, und dort naturalisirt waren, sich verbargen oder verweigerten, die Waffen zu deren Vertheidigung zu ergreifen, andere schlugen sich selbst zu den Englischen Truppen. Diese Leute hatten sich ein mehr oder minder bedeutendes Vermögen unter der Spanischen Regierung erworben, und wurden besonders von ihr begünstigt, indeß man die Franzosen kaum in der Colonie duldete.

*) Von der Insel Miquelon gebürtig, Französischer See-Officier, und ausgezeichneter Kaper-Capitän.

**) Einer dieser Irländer hatte seine Dienste als Führer und Lootse dem General Abercrombie angetragen, und obgleich die Expedition nicht glückte, so ward er dennoch zum Kriegscommissär ernannt.

Digitized by Google

Unter den Französischen Seesoldaten befanden sich funfzig von dem braven Capitän Honfleur befehligte Artilleristen. Es gehört nicht zu dem Plane *) dieses Werkes, die Geschichte dieser Belagerung zu entwerfen, worin die Franzosen und Spanier Wunder der Tapferkeit an den Tag legten. Man sagte, wie die Englische Armee nach Martinique zurückkehrte, daß, als Abercrombie die Französische Fahne auf zwei Forts nebst der Spanischen wehen sah, ihm die Ausdrücke, in Gegenwart mehrerer hohen Officiere, entfahren wären: „die Mine ist entdeckt." Er hatte nicht Leute genug, um diese Eroberung durch die Waffen zu bewerkstelligen, und versuchte sie nun auch vergebens durch Gold und Verrath. Aber die braven Colonisten von Porto-Ricco, erhoben sich in Masse bei der Stimme von Don Raymond de Castro und ihres berühmten Prälaten **), und nach mehrern Posten-Gefechten mit der Englischen Armee, worin sie sich stets mit Ruhm bedeckten und viele Gefangene machten, zwangen sie sie, den 30sten des nämlichen Monats sich wieder einzuschiffen, mit Zurücklassung ihrer Zelte, vieler Munition, der Pferde des Generals en Chef und unehrenvoll die schöne bronzene Artillerie zum Opfer zu

*) Im 2ten Bande von Le Drus Reisen, findet man eine sehr treue und interessante Beschreibung dieser Belagerung.

**) Die Geschichte wird es enthüllen, wie dieser Bischof Porto-Ricco und Cuba rettete, nachdem er die in Madrit angesponnenen Intriguen, um die Colonien den Engländern zu überliefern, erfahren hatte.

Digitized by Google

bringen, die sie ohne Ruhm Trinidad abgenommen hatten.

Die Colonisten von letzterer Insel, welche durch die Complotte der Anarchisten bedroht worden waren, ihr Eigenthum zu verlieren; die Einwohner, deren Ideen zusammen auf den Ackerbau und Handel hingiengen, und die gerade vor sich den blühenden Zustand der Englischen Colonien hatten, ließen es sich leicht gefallen, unter Englische Botmäßigkeit zu kommen: übrigens gewann der General Abercrombie durch das Gerücht seiner treflichen Eigenschaften, und durch die ersten Schritte seiner Macht Aller Herzen.

Ich muß hier noch bemerken, daß die Politik des Hofes von St. James stets dahin gegangen ist, die Colonien zu Grunde zu richten, die er im Frieden zurückgeben zu müssen sich überzeugt hielt. Um diesen Zweck zu erreichen, haben die Gouverneurs eine unumschränkte Macht, und daher hängt dann stets das mehr oder minder bedauernswürdige Schikfal der, durch Englische Waffen eroberten Länder von ihrem persönlichen Charakter ab.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Geschichte dieser Insel seit ihrer Eroberung durch den General Sir Ralph Abercrombie den 16ten Februar 1797 bis zum Frieden von Amiens 1802.

Wenige Tage nach der Eroberung dieser Insel, setzte der Obergeneral den Obersten Thomas Picton zum Gouverneur ein, einen bis dahin wenig bekannten Offizier, wovon aber bald sehr viel geredet wurde, indem er diese aufblühende Colonie täglich durch wilde, tyrannische, wirklich unsinnige Handlungen in Trauer versetzte.

Sind von den Englischen Generalen den Mächten, womit ihre Regierung im Kriege begriffen ist, Colonien entrissen, so haben sie den Colonisten stets zuerst die Beibehaltung ihrer ehemaligen Gesetze angeboten, und sich dadurch zu unumschränkten Herrn derselben, so wie auch von aller Verantwortlichkeit frei gemacht.

Hätte man auf der Insel Trinidad, nach deren Eroberung von Seiten Englands, auch dessen Gesetze beibehalten, so wie in den alten Englischen Colonien, so

wäre jede Autorität in ihren gesetzmäßigen Gränzen geblieben, und von den höhern, nicht weit vom Souverain befindlichen Gewalten in Schranken gehalten worden.

Als jene Insel noch Spanien angehörte, konnte man von den Sentenzen der Tribunäle an das Obergericht von Carracas, und von dort an den zu Madrid befindlichen Rath von Indien appelliren, sobald man es vermochte, die Kosten für die Justiz anzuwenden.

An welches Gericht in England sollte man aber nun von den Entscheidungen eines Gouverneurs oder der von ihm eingesetzten Autoritäten sich wenden, da dieser und jener nach Spanischen Gesetzen zu urtheilen vorgaben, die sie doch gar nicht kannten.

Als nun die würdigsten Einwohner eingesteckt wurden, weil sie ihrem eigensinnigen Gouverneur oder dessen Angehörigen mißfallen hatten; wenn Andere ohne Proceß und Grund aus der Colonie gestoßen wurden, da antwortete die Regierung oder der Staatskanzler, sobald Klagen über die Bedrückungen Pictons oder der von ihm eingesetzten Gerichte einliefen, „wir kennen euere Gesetze nicht". In den übrigen Colonien sind hingegen die Glieder der administrativen Behörden und der Gerichte ganz von dem Gouverneur unabhängig.

Kaum war Sir Ralph Abercrombie abgegangen, so entließ und vertrieb Picton schnell die obrigkeitlichen Personen und Rechtsgelehrten aus der Colonie,

Digitized by Google

welche jener, eben so weise, als menschliche und edelmüthige Obergeneral in den Tribunälen gefunden, und in ihren Aemtern bestätigt hatte. Er verabscheute auf gleiche Weise alle wissenschaftliche Personen *), und stellte statt der Rechtsgelehrten völlig unwissende Leute an, und die wegen ihrer unmoralischen Handlungsweise von allen Colonien, außer den Spanischen vertrieben seyn würden. Es war um so unverzeihlicher, dergleichen in jeder Hinsicht verachtungswerthe Personen mit Picton die Gewalt theilen zu sehen, indem man dort eine bedeutende Anzahl Englischer, Französischer und Spanischer, sehr geachteter aufgeklärter Gutsbesitzer fand; und um so auffallender, daß Lord Melville sich als den Beschützer dieses Gouverneurs zeigte. Die so schlecht zusammengesetzten Tribunäle verurtheilten der Zauberei wegen Angeklagte zum Galgen, und zum Verbrennen; und brachten die Tortur sogar wieder in Gang; meine Hand sträubt sich es niederzuschreiben, allein ich war selbst Zeuge davon, daß sie die zwölfjährige Luise Calderon deßhalb dazu verurtheilten, um sie zu zwingen, gegen Jemanden ein Zeugniß abzulegen, an welchem sich Picton und dessen Agenten rächen wollten.

Diese, unter der Administration von Don Joseph Chacon so sehr blühende Colonie, sank bald in eine völlige Anarchie herab; Picton hatte nämlich in ei-

*) Bekanntlich vertrieb er auch von der Insel Trinidad den Capitain Baudin, der die zu naturhistorischen Entdeckungen bestimmte Fregatte führte, so wie die mit Pässen der Englischen Regierung darauf befindlichen Gelehrten.

nem Gerichtshofe Richter aus dem ersten und zweiten Tribunale angestellet; es stand den Partheien frei, an welchen hie von sie sich wenden wollten. Oefters geschah es indeß, daß der Alcade aus dem höchsten Tribunal vorgab, er sey zu sehr beschäftigt, wo die Sache dann dem Collegen aus dem zweiten vorgelegt wurde, der sich auf gleiche Weise entschuldigte.

Ob nun Picton gleich die Rechtsgelehrten haßte, so war es dennoch ein dringendes Bedürfniß für ihn, die Processe selbst zu entscheiden; und wer dem andern bei ihm zuvorkam, durfte darauf rechnen, den Streit zu gewinnen. Er war übrigens bereit aller Orten, im Bette, im Saal, im Stall, in seiner Gallerie, des Abends bei der Flasche Wein, die Partheien selbst anzuhören, und dann entschied er in einigen Minuten ohne weitere Instanz, die verwickeltsten Civil- und Criminalsachen. Sein Gefangenwärter, und sein Scharfrichter vertraten gewöhnlich die Stelle eines königlichen Procurators, und ihre Beschlüsse hatten großen Einfluß auf sein Urtheil. In Ansehung der Unterrichter, so war die Parthei, welche ihnen nicht gleich einiges Geld zufließen lassen konnte, oder die das Verbrechen begangen, über diese gestrengen Herrn zu lächeln, als verloren anzusehen.

Einige Monate, nachdem Picton seine Regierung angetreten, vertrieb er etliche unbedeutende Revolutionsschwätzer aus der Colonie, deren Grundsätze er der öffentlichen Ruhe für gefährlich ansah. Er wollte ebenso einen gewissen M. H. B., den man ihm als den Anstifter des Aufruhrs, womit die Colonie unter Chacon

bedrohet war, angegeben hatte, vertreiben, ihn auch einst hängen lassen; indeß war dieß nur ein scheinbarer vorübergehender Sturm; denn bald nachher erhielt dieser Mann großen Einfluß auf den Gouverneur und man kann nicht in Abrede seyn, daß er ihn lediglich dazu anwandte, seine Wuth zu stillen, und ihn von Ungerechtigkeiten abzuhalten.

Ich will hier nur einiger der Hauptscenen von Barbarei und Grausamkeit unter diesem dummen und wilden Gouverneur und seinem schläfrigen Nachfolger Hislop erwähnen.

Kurz nachdem Picton Gouverneur geworden, benachrichtigte ihn ein Spanischer Gerichtsdiener, daß, als ein Spanischer Mulatte mit seinem Cammeraden im Wirthshause Lärm bekommen, er ihn bedrohet hätte, ihn zu erstechen. Picton glaubte verstanden zu haben, dieser Mensch habe einen Andern ermordet, befahl daher ihn festzusetzen, und dem Gefängnißwärter nebst dem Henker, ihn an einen, der Hauptseite seines Hauses gegenüber stehenden, Galgen aufzuhängen.

Den andern Morgen indeß, unglücklicherweise zu spät erfuhr er, daß er einen Unschuldigen hatte hinrichten lassen. Jeder Andere würde über dieß Mißverständniß in tiefe Trauer versetzt worden seyn; er hingegen, der für die Musik, die Poesie, für Kinder, und die Schönheiten der Natur auf gleiche Weise abgestumpft war, opferte seiner Wildheit und der persönlichen Rache seiner Maitressen und Favoriten die interessantesten Leute sogleich auf.

Digitized by Google

Einige Tage nachher ließ er einen Unterofficier, den er haßte, weil er sich über sein ungerechtes Betragen geäußert, ohne weitere Untersuchung aufhängen, indem eine öffentliche Person eine völlig ungegründete Klage, er habe ihr ein Tuch entwandt, und ihr Gewalt anthun wollen, gegen ihn anbrachte.

Franzosen, die in den, von den Engländern eroberten Provinzen alle Arten von Bedrückungen hatten erdulden müssen, um sie zum Auswandern zu zwingen, hatten sich auf die Küste von Paria mit dem ihnen übrig gebliebenen Vermögen gerettet. Don Juan Catalan, der Guinima auf dieser Küste bewohnte, ließ diesen Unglücklichen die edelste Gastfreundschaft zu Theil werden, und hatte ihnen große Dienste geleistet, um sich in seiner Nähe niederlassen zu können. Dieß war hinreichend, sich Picton's Haß zuzuziehen. Catalan weigerte sich überdieß, die Provinz Cumana für ihn aufzuwiegeln.

Im Januar 1798 bewaffnete Picton zwei kleine Fahrzeuge, und bemannnte sie mit einem Bataillon Neger, unter dem Befehle von Godiu Soter. Dieser, im Englischen Sold befindliche Räuber, landete seine Leute des Nachts im Meerbusen von Paria, oder in der Nachbarschaft der Wohnung von Catalan. Er stellte sich gegen ihn, als wäre er nebst seinen Negern, auf der Flucht vor den Engländern, und ward nun von diesem redlichen und edelmüthigen Manne auf's gastfreundschaftlichste aufgenommen.

Digitized by Google

Als er sich nun überzeugt hielt, Catalan und die benachbarten Einwohner ahneten nicht das mindeste, ließ er ihn aus dem Bette hohlen und in Ketten, nebst mehrern Frauenzimmern seiner Familie, so wie auch Kinder der in den Umgebungen Wohnenden, in die Schiffe bringen. Bald nach ihrer Abfahrt wurden die Schiffe getrennt, und das vom Lieutenant van Soher geführte, kam nach Port d'Espagne zurück; das andere unter Sotir selbst, sollte, wie man glaubte, wegen der großen Ueberlast untergegangen seyn.

Während jeden Gefühlvollen auf Trinidad und dem festen Lande das Unglück dieser Familie schmerzte, bedauerte Picton nur, die Schlachtopfer nicht in die heißen Löcher *) werfen zu können. Kurz nachher hieß es, Soter sey vom Capitán Bidellit, dessen Schwestern und Schwager sich auf Trinidad befanden, aufgebracht. Jetzt befahl Picton, Letztern in's Loch zu werfen, bis Soter ausgeliefert würde, so daß sie für sein Leben haften sollten. Glücklicherweise erfuhr er gleich darauf, Soter sey auf dem Meere umgekommen, und setzte die Damen in Freiheit, drückte sie indeß noch, so viel er konnte.

*) Die Höhlen von Trinidad sind bereits an sich selbst eine schreckliche Pein. Der Thermometer stehet dort gewöhnlich auf 36 bis 40°. Die meisten, welche dort eingesperrt werden, kommen um. Manche werden darin wahnsinnig. Man erinnert sich dabei an die schwarze Höhle von Calcutta.

Digitized by Google

Hier nur ein Beispiel unter Hunderten von der dermaligen dortigen Verwaltung der Civiljustiz.

Die Mulattin Rosette, Favorite des Gouverneurs, beherrschte ihn völlig. Sie behauptete eine, indeß nur geringe Forderung an die Engländerin Griffith zu haben, und brachte deßhalb ihre Klage bei dem Richter Nihell, einem naturalisirten Spanier dahin an, er solle jene Frau sogleich verurtheilen, sie in 24 Stunden zu befriedigen, oder sie in Besitz ihres Hauses zu setzen; auf letzteres war es eigentlich angelegt. Als dieser ihr vorstellte, man müsse erst abwarten, wie die Griffith sich erklären würde, ehe man zur Vertreibung aus dem Hause schreiten könne, wandte sie sich sogleich an den Gouverneur; dieser schimpfte den Richter aus, cassirte ihn, und ließ durch den Platzmajor jener Frau befehlen, das Haus zu räumen. Kaum war sie von dem, was ihr begegnen sollte, unterrichtet, so schloß sie sich mit ihren Frauenzimmern ein; hierauf befahl Picton, man solle sie aushungern, worauf dann die Griffith acht Tage nachher ihre Wohnung verließ, und Jene sich in Besitz setzte.

Die Eroberung der Insel hatte dort eine große Menge Englischer rechtlicher Gutsbesitzer aus Europa und den alten Englischen Colonien hingelockt, die, durch das tyrannische Benehmen des Gouverneurs geschreckt, gegen das Ende von 1799 in einer Bittschrift an ihren König, um die Einsetzung der Civilgesetze anhielten; sie war in den gemäßigtsten Ausdrücken, ohne die mindeste Bemerkung über das Betragen des Gouverneurs

abgefaßt. Der Spanischen und Französischen Gutsbesitzer unterschrieben sie aus Furcht vor seiner Rache gar nicht. Picton brachte dafür eine Gegenbittschrift zu Stande, welche, aus Furcht von allen Spaniern und, vier ausgenommen, von allen Franzosen unterschrieben wurde, den König um die Beibehaltung des gegenwärtigen Zustandes der Dinge, den man den der Spanischen Gesetze zu nennen sich erfrechte, anzuflehen. Bankerotte und aus den andern Englischen Colonien entflohene Kaufleute unterzeichneten sie; denn diese schlechten Menschen mußten bei rechtlichen Gesetzen gleich in ihrer ganzen Blöße erscheinen; die Französischen Colonisten unterschrieben die andere Petition auch deswegen nicht mit, weil, wenn die Englischen Gesetze dort völlig eingeführt wurden, sie gleichsam Fremde in ihrem eigenen Lande wären, indem es sich die Engländer ausließen, daß Keiner außer ihnen die Rechte des Bürgers haben, und sie folglich von der größeren Masse Engländer, als eine niedrigere Menschenrasse angesehen werden sollten. Sie hatten außerdem von Grenada, St. Vincent, Dominica, Tabago Beispiele, daß trotz der feierlichsten Tractaten, nach der Abtretung, die alten Französischen Gutsbesitzer nicht der bürgerlichen Rechte der Engländer genossen.

Um sich gegen dergleichen Behandlung sicher zu stellen, unterstützten die Spanischen und Französischen Colonisten ebenfalls den Gouverneur Picton.

Die Englische Regierung schwankte hin und her, zwischen diesen beiden Petitionen, und da Niemand

die Sache der Colonie vor dem geheimen Rathe des Königs vertheidigte, so ward beschlossen, sie unter der Militär-Regierung bis zum Frieden zu lassen.

Picton war wüthend über die Bittschrift, behandelte in einer Proclamation die, welche sich unterzeichnet hatten, als Aufrührer, und setzte die, welche öffentliche Stellen darunter verwalteten, ab; sperrte Andere ein, verbannte sie, oder ließ sie in dem Meerbusen von Paria ersäufen.

Durch so viele Bedrückungen aufgebracht, verließen viele der dortigen Gutsbesitzer die Colonie; mancher Reiche wurde dadurch abgehalten, sich dort niederzulassen, Mehrere hofften indeß, die Stimme der Menschlichkeit würde endlich im Cabinet von St. James die Oberhand erhalten; allein Picton ward von Melville unterstützt, als jenem der Proceß gemacht wurde; und diesem lag an seiner Rettung, denn er hatte 100,000 Pf. Sterl. für die Aufwiegelung des südlichen America in Rechnung gebracht, und sein Agent hatte sicher keine so bedeutende Summe hierzu erhalten.

Konnten nun zwar der Acker- und überhaupt der Anbau der Colonie nicht so bedeutende Fortschritte machen, wie dieß wohl der reiche Boden, mehrere örtliche Vortheile, wie sie keine andere der Caraiben hat, und ihre Nähe bei den reichen Provinzen am Orinoco und von Carracas erwarten ließen, so giengen sie doch wenigstens nicht rückwärts; es entstanden stets neue Anlagen, ohne daß indeß die

Colonisten reicher wurden. Der Grund dieses Mangels an Wohlhabenheit bei den Pflanzern, liegt in dem ungewissen Verhältnisse der Gläubiger gegen ihre Schuldner, in der Unmöglichkeit, worin sich noch jetzt jene befinden, Zahlung zu erhalten, wenn es dem Gouverneur gefällt, diesen einen Aufschub zu gestatten, ferner darin, daß weder das Hypothekenwesen, noch der Arrest auf bewegliche Güter eingeführt ist. Man hat daher auch die Geldwucherer der Städte mit wenigem großes Vermögen erwerben sehen, während die Pflanzer durch neue Anlagen, oder durch die Sorge die alten zu unterhalten, zu Grunde giengen. Indeß muß dieß Land dennoch weit größere Vortheile, als die benachbarten Colonien gewähren, weil 1798 und nachher mehrere Colonisten zu 20 Procent borgten, und jetzt dennoch eines unabhängigen Vermögens genießen. — Der Geheime Rath in England war von Nihel über dessen Behandlung unterrichtet, und befahl daher dem Gouverneur, ihn wieder in der Administration der Justiz anzustellen; er errichtete nun 1800 ein Handels-Gericht unter der Benennung Consulado, und ernannte Nihel zum Präsidenten: Englische Advocaten wurden, gleich den Spanischen, autorisirt, nach Castilianischen Gesetzen vor diesem Hofe zu processiren, wodurch dannn Alles in die größte Verwirrung gerieth, und man öfters in der nämlichen Sitzung lachte und weinte.

Die Junta von Picton ließ mehrere Schwarze an den Osterfesttagen, wo es ihnen frei stehet, manche Ausschweifungen zu begehen, unter dem Vorwande,

als hätten sie aufrührerische Reden geführt, gefangen setzen; einen Neger hängen, und mehreren vom Scharfrichter die Ohren abschneiden; Alles dieses, damit sich das Englische Ministerium von der Nothwendigkeit, ein Militär-Gouvernement dort bestehen zu lassen, überzeugen sollte. Kurz vor dem Frieden von Amiens, ließ das Conseil die Fortifications-Arbeiten einstellen; und die Englischen Capitalisten liehen den Kaufleuten und Colonisten von Trinidad nur wenig, und mit vieler Vorsicht, weil sie der Meinung waren, die Insel würde bei'm Frieden wieder zurückgegeben werden.

Kaum ward es indeß bekannt, daß die Colonie an Großbritannien abgetreten, und Picton durch einen andern Gouverneur ersetzt werden sollte, so wurden in England viele Ausrüstungen nach Trinidad hin gemacht, man hoffte dort ungeheure Schätze zu gewinnen; der Contreband-Handel, der dort 1802 getrieben wurde; und auch noch Statt hat, ist einer der einträglichsten daselbst.

Diese neuen Ankömmlinge machten sich darüber lustig, daß die alten Pflanzer nicht alle Waldungen niedergehauen hatten, und behaupteten, daß sie dagegen in Jahresfrist den Boden mit Zuckerrohr, Caffee-, Cacaobäumen und Baumwollenstauden bedecken würden. Aber alle diese Vorspiegelungen fielen bald in ihr Nichts zusammen, und es folgte nun auf die höchste Schwärmerei, der größte Mißmuth; daher dann die Krankheiten des Landes, und der Kummer, über welche die Engländer durch starke Getränke Herr zu werden

ſuchen, und wodurch wieder die in heißen Ländern ſtets tödtlichen Leberkrankheiten entſtehen.

Die Engliſche Regierung ſchien ſich doch endlich damit zu beſchäftigen, der Colonie eine andere Verwaltung zu geben, damit die Militärgewalt, worunter ſie ſechs Jahre geſeufzt, aufhören ſollte; und ernannte zum Präſidenten dieſer Adminiſtration den Oberſten Fullarton, einen durch ſeine Talente und Uneigennützigkeit im Dienſt der Oſtindiſchen Compagnie gleich ausgezeichneten Mann.

Melville, obgleich nicht mehr Miniſter, hatte dennoch ſo viel Einfluß, um Picton zum Mitgliede jener Adminiſtration ernennen zu laſſen, indem die Bewohner von Trinidad ſonſt eine Anklage gegen ihn einreichen laſſen wollten, ſo wie auch zum Brigadegeneral, damit er das Commando der Garniſon behielt.

Sir Samuel Hood ward ebenfalls zum Mitglied der Adminiſtration und zum commandirenden Admiral auf der dortigen Station ernannt.

Picton und ſeinen Gehülfen lag Alles daran, die Einführung von Civilgeſetzen ſo viel möglich zu verzögern. Die Coloniſten, welche ſo lange unter der eiſernen Ruthe von Jenem gelitten, wurden nun bei der Ankunft Fullarton's heiter, indem er ſie wie ſeine Kinder empfieng. Durch den Contraſt der Würde in ſeinem Betragen, der Sanftmuth, der Höflichkeit, der Beſcheidenheit, der Liebenswürdigkeit, der Frömmigkeit der Damen ſeiner Familie, gegen die Grobheit Picton's

und der Liederlichkeit seiner Frauenzimmer, mußte Fullarton als ein Engel erscheinen, gegen den alle, welche Bedrückungen erlitten, ihr Herz ausschütteten.

Picton fühlte nun leicht, was ihm bevorstand, und er durfte sich auch nicht öffentlich zeigen, ohne die Verachtung gewahr zu werden und ohne Worte von Abscheu gegen sich zu vernehmen. Er ward darüber wüthend und sann auf einen Aufstand, um Fullarton in dem Tumult ermorden zu lassen; seine Feigheit erlaubte ihm indeß dieß nicht und er hätte hiebei, ohne den Rath seines sehr schlauen Gehülfen Black, fast ganz den Kopf verloren; dieser betrügerische Bankerottirer hatte Fullarton's Vertrauen zum Sturz Picton's nicht gewinnen können, und warf sich von neuem in des letzteren Parthei.

Indeß langte Sir Hood an, und es gelang Black, jenen mit Fullarton zu entzweien, indem er nach seiner Behauptung, sich Aeußerungen erlaubt haben sollte, die dem Admiral mißfielen. Dieser einfache, aber leichtglaubige und tapfere Mann, ließ sich hintergehen, so daß sich die größte Uneinigkeit zwischen den Gliedern der Administration entspann; und unglücklicherweise hatte Fullarton kein Zwangsmittel. Es glückte ihm indeß doch durch ruhige Festigkeit, und indem er die rechtlichen Leute in der Colonie um sich versammelte, das zweite Complot im Februar 1803 zu sprengen. Picton nebst Gehülfen hofften auf solche Weise die Gerichtskanzlei, worin die Beweise ihrer Verbrechen aufbewahrt waren, zu zerstören, und alle die fortzuschaffen,

welche gegen sie hätten zeugen können, zuletzt auch die Englische Regierung dadurch zu überreden, diese aufrührerische Insel könne nur durch eine militärische Regierung im Zaum gehalten werden.

Fullarton ergriff unter diesen Umständen die Parthei, ein Aviso an das Ministerium abzusenden, es von dem Zustand der Colonie zu unterrichten, und um einen Nachfolger zu bitten, damit er selbst nach London gehen könnte, um die Sache der Colonisten gegen ihren Unterdrücker dort vorzutragen.

Ob nun gleich Fullarton bis zur Ankunft des Nachfolgers die Zügel der Regierung schlechten Leuten überließ, so gewährte sein Aufenthalt dennoch einigen Nutzen, indem er mit dem gelehrten Hydrographen und Schiffscapitän Columbine eine Reise um die Insel und in deren Inneres unternahm, ungeachtet alle Colonisten, die sie gastfreundschaftlich aufnehmen würden, von der entgegengesetzten Parthei bedrohet waren. Durch diese Reise wurde indessen die Topographie der Insel sehr verbessert, treffliche Bemerkungen über ihre innere Schifffahrt, Beschiffung und ihre landwirthschaftliche Bestellung, so wie über den Bastard-Indigo *) veranlaßt; wenn letzterer erst gehörig bekannt wird, dann eröffnet

*) Indigo Bâtard. Indigofera scapo recto, foliorum pinnis ovatis, ad apicem obtusis, late virentibus, florum spicis erectis, floribus sparsis, leguminibus, teretibus pendulis, incurvis, subhirsutis. Er heißt nur deßhalb Bastard-Ind. weil man ihn ehemals in America für ein Unkraut ansah. H.

sich eine neue Quelle von Reichthümern in allen den Ländern, wo man ihn bauen kann, indem er vielleicht noch mehr Farbestoff, als der wahre liefert.

Sobald das Ministerium die Depeschen des Präsidenten erhielt, ward die Administrations-Commission aufgelöset; Fullarton behielt indeß den Titel und das Gehalt eines Gouverneurs; und Picton ward befohlen, persönlich in England Rechenschaft abzulegen, das Militär-Gouvernement dagegen dem General Hislop, vor kurzem Commandanten auf Demerary, anvertrauet.

Unterdeß verließen die Lords Sidmouth und Hobart das Ministerium und Pitt nebst Melville traten wieder ein.

Fullarton ließ sich indeß hierdurch nicht in Furcht setzen; er brachte bei'm Geheimen Rath die Klagen der, durch Picton unglücklich Gewordenen an.

Melville bot nun Alles auf; er stattete ihm einen Besuch in großem Staat ab, und trug ihm das Gouvernement von irgend einer Englischen Colonie an, wenn er von diesem Proceß abstehen wollte; allein Fullarton war über alle diese Anlockungen von Eitelkeit und Gewinn hinweg. Er bewies dem Ministerio, seine Ehre erfordere es, das der Colonie gegebene Versprechen, die Bestrafung von Picton's Verbrechen zu verfolgen, zu halten. Melville ließ sich hiedurch nicht abschrecken, sondern es ward ihm nun auf dessen Verwendung die Stelle als Generalmajor angetragen; wolle er dagegen

diese Sache nicht auf sich beruhen lassen, so bedrohete man ihn, auf keine Beförderung im Militär mehr hoffen zu dürfen. Fullarton verachtete alle die Mittel, um ihn von dem rechtlichen Wege abzubringen; er war um so mehr verehrungswürdig, weil er durch einen Proceß ein sehr schönes Vermögen in England verloren hatte, und ihm zu seiner Existenz nur die Wohlthaten der Regierung übrig blieben.

Nachdem Fullarton's öftere Bemühungen bei'm Conseil, Picton zur Rechenschaft zu ziehen, fruchtlos abgelaufen waren, hielt er sich überzeugt, daß durch Lord Melville's Einfluß und Hartnäckigkeit seinen Gegner zu vertheidigen, alle seine Schritte unnütz würden.

Melville hatte ein großes Interesse, diese Sache zu unterdrücken, denn ohne sich genauer zu unterrichten und ganz voll von der Idee, das Spanische America in Aufstand zu bringen, schrieb er 1800 an Picton einen Brief, worin er sein Betragen billigte.

Ich weiß, daß Melville den übrigen Ministern gestand, er habe das Betragen des Gouverneurs Picton zu leicht gebilligt, behauptete indeß, Staatsgründe machten es ihm zur Pflicht, seine Creaturen zu schützen. Diese falsche Politik, welche die Straflosigkeit der Agenten der Regierung bewirkt, macht sie zu unersättlichen abscheulichen Tyrannen.

Hätte das Parlement den Proceß gegen Picton angefangen, so würde er den Brief des Ministers vor-

gewiesen haben, und dieser dadurch in Verlegenheit gekommen seyn.

In der Lage der Dinge hielt es Fullarton für das Gerathenste, die öffentliche Stimme zu benutzen, und die Minister zu zwingen, Picton vor Gericht zu ziehen. Er hatte mehrere Original-Papiere aus den Protocollen nach England gebracht, welche die Bedrückungen und Grausamkeiten seines Vorgängers darthaten, und die nun im Druck erschienen; sie weckten dort das lebhafteste Interesse bei dem Publicum.

Die größte Schande erfuhr indeß Picton durch den Proceß, welchen Louisa Calderon gegen ihn 1804 erhob, weil sie, kaum zwölf Jahr alt, auf seinen Befehl die Tortur hatte ausstehen müssen. Sie führte die Aufsicht in dem Laden eines Mannes, der gesalzenes Fleisch, so wie auch Vieh verkaufte und dem Gouverneur gegenüber wohnte. Als dieser einst ausgegangen, fand er nachgehends einen Koffer erbrochen und alles Geldes beraubt; er fragte Louise, ob sie Niemand in's Haus hätte gehen sehen; sie erwiederte, mehrere seiner Bekannten seyen hineingegangen. Der Kaufmann jammerte, und machte so vielen Lärm über diesen Verlust, daß der Gouverneur dieß hörte, hierauf behauptete, Louise müsse davon unterrichtet seyn, und sein Handelscompagnon sey der Dieb. Er ließ Louise hohlen und versuchte, sie durch Versprechungen und Drohungen der Tortur zu dem Geständniß, jener habe dieß geraubt, zu vermögen: sie ward in's Gefängniß gebracht, und da sie nicht nach Willen aussagte, erlitt sie länger als ein

Stunde die Tortur: eine Schulter und das Knie wurden ihr ausgesetzt und sie fiel unter den Qualen in Ohnmacht; als sie zu sich kam, ward befohlen, sie von neuem auf die Tortur zu spannen. Da die Unglückliche die Pein nicht wieder ausstehen konnte, so sagte sie nach Verlangen aus.

Wenig Tage nachher gab sie aber bei einem Notarius die Erklärung ab, daß, weil sie durch die Wirkung einer fernern Tortur zu sterben gefürchtet, sie jenes Bekenntniß abgelegt habe; ihr Gewissen gebiete ihr aber zu sagen, sie wisse nicht, wer der Urheber jenes Diebstahls sey. Picton und der Richter, über diese Erklärung wüthend, ließen sie nochmals torquiren. Zwei Jahre nachher sah ich sie verkrüppelt und ganz kränklich durch die Folgen jener Behandlung.

Picton's und des Richters Haß gegen jenen Compagnon des Viehhändlers rührte daher, weil er ihnen ehemals Maulesel und Hornvieh nicht hatte auf Credit geben wollen, und dieß in Ausdrücken voll wenig Vertrauen auf ihre Ehrlichkeit geäußert hatte.

Fullarton brachte die unglückliche Calderon mit sich, um sie als einen Beweis der Grausamkeiten seines Vorgängers darzustellen. Der berühmte Erskine übernahm ihren Proceß; als dieser Großkanzler wurde, setzte ihn der große Redner Garrow fort. Man hoffte in England, dieser Rechtshandel würde den Angeklagten auf die Galeeren und einer von den 29 andern, den Unterofficier Catalan u. s. w. betreffend, auf's Schaffot bringen.

Es ward indeß gegen Picton keine Sentenz erlassen, obgleich die Beschuldigungen erwiesen wurden, weil sein Defensor behauptete, er habe nach Spanischen Gesetzen geurtheilt und ein Englischer Gerichtshof könne daher nicht über ihn richten. Picton entkam jetzt auf die Art glücklich, doch mußte er eine Caution von 70,000 Pfund Sterl. erlegen, unter der Bedingung, sich persönlich zu stellen, wenn ein zweiter Proceß gegen ihn deßhalb angefangen würde.

Melville's Hoffnung, der Gerichtshof der königlichen Bank würde sich für incompetent erklären, über irgend einen Proceß zu urtheilen, den man gegen Picton wegen, während seines Gouvernements von Trinidad Statt gehabter Handlungen anstellen möchte, dem Grundsatz zufolge, er habe diese Colonie nach Spanischen Gesetzen regiert, gieng gar nicht in Erfüllung. Garrow überreichte nämlich jenem Gerichtshofe ein Memoire, worin er zeigte, es läge der Gerechtigkeit, Menschlichkeit und der Nationalehre auf gleiche Weise daran, daß dieser große Proceß nicht bei Seite gelegt würde. Hierauf faßte man den Entschluß, Se. Majestät unterthänigst darum zu ersuchen, eine Commission auf Trinidad zu ernennen, um das Betragen von Picton zu untersuchen, und sich zu überzeugen, ob er sich wirklich nach Spanischen Gesetzen gerichtet, bei der Strafe, welche die Calderon auf sein Geheiß erlitt, so wie bei andern Criminalfällen, in Hinsicht deren man seinen Proceß in England instruiren müsse.

Digitized by Google

Dem zufolge ernannte die Regierung 1804 eine Commission, um auf Trinidad die Angelegenheit von der jungen Calderon zu untersuchen. Melville, jetzt wieder Minister, ließ sie aus Leuten zusammensetzen, welche ihm zugethan waren, und zum Präsidenten den Gouvernenr Hislop*) ernennen, einen käuflichen und niedrig liederlichen Mann; der seit seiner Ankunft in der Colonie den Händen der Banquerottirer Picton's die Zügel der Regierung überlassen hatte.

An die Stelle der rechtlichen, von dem tugendhaften Fullarton in dem Conseil oder sonst angestellten Leute traten bald schlechte oder selbst von den andern Colonien entflohene Menschen.

Zum höchsten Verdruß, und zum Ruin der Colonie ernannte Hislop zum Secretär der Regierung

*) Gegen die Mitte des Jahres 1796 ergab sich die Colonie Demerary den Engländern, unter der Bedingung, daß sie ihre alten Gesetze, ihren Gouverneur, und ihre obrigkeitlichen Personen behielte. Hislop, damals Major der Infanterie, ward vom General J. Whyte zum Commendanten der Garnison ernannt. Kaum trat er seine Stelle an, so nahm er, den Gesetzen zuwider, Sitz in dem Conseil der Colonie, und war den Berathschlagungen hinderlich. Vergebens ward ihm vorgestellt, er habe gar kein Recht sich in die Civilsachen zu mischen. Der Oberrichter merkte, was Hislop wollte; das Conseil stimmte nun für ihn auf ein silbernes Tafelgeschirr, und eine Pension von tausend Pfund Sterling; seitdem mischte er sich nun nicht weiter in ihre Angelegenheiten.

Digitized by Google

einen jungen Irländischen Officier, Namens Holmes. Ist der Gouverneur in den Englischen Colonien träge, so versiehet der Secretär völlig dessen Stelle. Dieser war eben so thätig, als der Chef träge; der Gouverneur zog sich nun in ein nahe gelegenes Landhaus zurück, betrank sich dort, und überließ Holmes, der die Gerechtigkeit meistbietend verkaufte, Alles.

Es ward nun dort ein vollkommnes Proscriptionssystem eingeführt, unter andern auch der Hauptzeuge gegen Picton, Dahvis, unter dem Vorwande der Colonie gefährlich zu seyn, deportirt; man vermuthet, er ward in den Golf von Paria geworfen, da Niemand von ihm weiter gehört hat. Auf die Weise wagte es Keiner, bei der dem Scheine nach existirenden Commision gegen Picton ein Zeugniß abzulegen. Die zu dieser Junta gehörenden Richter hatten in einer Compilation von Gesetzen des Spanischen Indiens gefunden, man könne Personen über vierzehn Jahr alt, auf die Tortur spannen; doch muß man zur Ehre der Spanischen Nation gestehen, daß sie seit mehr als einem Jahrhundert dieß Gesetz nicht angewandt hat. Man glaubte einen großen Schritt zu Picton's Vertheidigung gethan zu haben, wenn man darthäte, die Calderon sey über vierzehn Jahr alt gewesen. Nun befahl Hislop dem Pater Angeles das Kirchenbuch vorzulegen, und man fand Fullarton's Extract richtig; hierauf gab man vor, Angeles sey von Fullarton bestochen, ein falsches Zeugniß in das Kirchenbuch einzutragen, wonach die Calderon drei Jahr jünger wäre; man nahm dem

Pater die Kirchenbücher mit Gewalt, riß ein Blatt heraus, und die Commission erließ jetzt eine Declaration, wornach es zwei Calderons dort gegeben, und die, welche die Tortur ausgestanden, über vierzehn Jahr alt sey; der Geistliche ward nun noch arretirt; und jene Declaration gieng nach London mit dem Beifügen, der von Fullarton beigebrachte Extract der Kirchenbücher sey falsch, oder gehe auf die zweite, die funfzehnjährige Calderon. Für den rechtlichen Mann ruhete indeß stets das nämliche Verbrechen auf Picton.

In dieser Zeit überreichte eine Versammlung von über drei hundert Einwohnern der Colonie, Spanier, Engländer, Franzosen, eine Bittschrift den siebenzigjährigen Geistlichen gegen eine Caution von mehrern Millionen loszulassen, um sich zu vertheidigen; allein man verdoppelte in Hinsicht seiner die Strenge, und er starb vor Kummer; indeß konnten alle angewandten Kunstgriffe Picton's Proceß dennoch nicht aufhalten, und er ward von dem Hofe der königl. Bank zu einer Geldbuße von tausend Pfund Sterling, zu Gunsten der armen Calderon verurtheilt. Nach den Landesgesetzen wäre er an den Galgen gekommen. Durch den Einfluß der Minister, ist er bis zu diesem Augenblik wegen seiner übrigen Verbrechen unbestraft geblieben.

Andere Abscheulichkeiten erhöheten noch die Trauer in der Colonie im Jahr 1806. Der Neger Fayence, in dem Bürgerkriege von Martinique als Chef der Maron-Neger und Vergifter sehr bekannt, war einige Zeit vor dem Frieden von Amiens mit Godin Soter,

dem Chef der Bande, nach Trinidad gekommen, da sie dort wegen der Ermordungen nicht bleiben konnten. Es zeigten sich Spuren von Mißvergnügen unter den bewaffneten Negern; auf Fayence fiel der Verdacht, er reize sie zum Aufstand, und als einen gefährlichen Menschen erschoß ihn nun sein eigener Gefährte God. Soter von hinterwärts auf der Jagd.

Eben so hatten zwei Negergenerale, ehemals im Dienst von England auf Sanct Domingo, diese Colonie 1802 verlassen müssen. Die Einwohner von Jamaica wollten sie dort nicht, weil sie fürchteten, der Anblik von Negern mit der Generalsuniform, würde die Sclaven zum Aufstand bringen. Aus diesem Grunde von allen Englischen Colonien entfernt, kamen sie nach Trinidad, wo sie in der Generalsuniform erschienen: man hegte hier dieselbe Furcht, und sie erhielten von Hislop Befehl, sich nach der Insel Gaspar zu begeben; es ward indeß binnen Kurzem bekannt, Soter habe sie in's Meer werfen lassen.

Kurz darauf langte im Port d'Espagne ein Schiff aus Macao an, mit hundert achtzig Chinesen, sechs Muskatbäumen, und einigen Chinesischen und Indischen Fruchtbäumen. Dieß war noch eine Wohlthat des Obersten Fullarton, der, als er Gouverneur dieser Colonie geworden, es beim Ministerium bewirkt hatte, ihm diese Leute dorthin zu senden, um die Künste der Chinesen dort einzuführen und es zu versuchen, dieß Land durch freier Menschen Hände bestellen zu lassen. Man denkt sich leicht, daß, nachdem seine Feinde die Regie-

Digitized by Google

rung an sich gerissen, sie Alles anwandten, damit diese ehrenvolle Unternehmung mißglükte. Indeß dienten doch die Ankunft dieser Chinesen und die Expedition des Generals Miranda nach Carracas zu einer glücklichen Unterbrechung der Blutscenen, welche die Colonie in tiefe Trauer versetzten.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Ueber die Neger und Indier.

Den ersten Theil dieses Kapitels Teutschen Lesern wörtlich vorlegen zu wollen, hieße sie nur an längst bei uns bekannte Sachen erinnern. Was uns Camper, Sömmering und andere Naturforscher über die Neger gesagt haben, ist hier ziemlich weitläuftig wieder vorgetragen, z. B. die Annäherung der Form des Kopfes zu der des Affenkopfes; ebenfalls das meiste, was uns über die Farbe der Haut bekannt ist, so wie endlich auch die Vorspiegelungen von der vermeinten Stupidität und Gefühllosigkeit der Schwarzen.

Indeß gehört Hr. Lavayssé unter die billigen Beurtheiler dieser Menschen-Rasse. Er gestehet den Negern sowohl Gefühl als Talente zu, und spricht dabei aus Erfahrung; in sofern ist sein Vortrag kein unbedeutender Zusatz zu dem, was mehrere gründliche Naturforscher und Anthropologen Vortheilhaftes von den Schwar-

Digitized by Google

zen gelehrt haben. Einiges von dem, was der erste Theil dieses Kapitels vorträgt, verdient hier indeß besonders angezeigt zu werden. Nachdem der Einfluß des Klimas auf den Neger im Allgemeinen zugestanden ist, wird bemerkt, wie viele Varietäten auch bei dieser Menschenrasse Statt finden. Einmal sind die Negervölker im Aeußeren sehr von einander verschieden. So finden sich mehrere, welche weniger hervortretende Backenknochen und Lefzen, so wie eine gut gebildete, nicht geplätschte Nase haben, ein Fall, der sich besonders schon bei einigen Congo-Nationen zeigt.

In Ansehung der Geistesfähigkeiten trifft man eben so bedeutende Verschiedenheiten. Allerdings, sagt Lavayssé, giebt es viele Neger von wirklicher Stupidität. Hierher gehören ihm zufolge, besonders die Mocos, die Quaquas, die Ibos oder Ebos Schwarzen, also hauptsächlich Völker auf Guinea an der Quaqua- und Beninküste; dagegen findet man die Mandingos, die Foulahs, also an der Westseite unfern des Senegals, so wie wiederum die Neger von Mozambique gutartig, gescheidt und talentvoll *); bare als Merkwürdigkeit verdient hier angezeigt zu werden, daß die Creolneger d. i. die auf den Inseln oder in Westindien gebornen Neger sowohl an Körper, als an Geist ihren Voráltern überlegen sind. Es giebt hierunter mehrere von der schönsten Bildung, und bei ver-

*) Indeß war doch Gustav Wele aus dem Inneren von Benin ein sehr gescheidter Mann.

schiedenen Köpfen, welche Lavayssé gemessen, hatte der Winkel der Gesichtslinie sogar 80 Grad *).

Nachdem nun der Verf. ziemlich umständlich angezeigt hat, daß bei allen bisherigen Systemen über die Varietäten des Menschen und seiner Verstandsfähigkeiten, besonders aber in Rücksicht der Neger, sehr bedeutende Ausnahmen Statt finden, so daß ihm auch in dieser Hinsicht Gall's letzte Arbeiten kein Genüge leisten, zeigt er noch folgendes an, was ihm ein sechszehnjähriger Aufenthalt in den Westindischen Colonien lehrte.

Er überzeugte sich bestimmt, daß der Moco- oder Iboneger, sowohl in Rücksicht des Körpers, als besonders der Geisteskräfte, eben so sehr von dem Man-

*) Nur für einige Leser sey es hier gesagt, daß dieser Winkel, den wir dem treflichen Camper verdanken, ihm zufolge gebildet wird, durch das Zusammentreten zweier Linien am Thierkopfe gedacht, wovon die Grundlinie horizontal vom Gehörgange bis zum untern Theile der Nase fortläuft, die andere, die eigentliche Gesichtslinie, dagegen von der obersten Stirn längs dem Nasenbein mit jener gerade in der Gegend der Zähne zusammentrifft. Bei dem schön geformten Menschenkopfe, macht sie bis auf 90 Grade. Die schönsten Köpfe der Ideale gehen bis über 95°; das Maximum setzt Camper auf 100°; beim Neger hält dieser Winkel 70° und minder; beym Ourang 58, bei andern Affen einige 40 und weniger; je kleiner der Winkel, desto deutlicher spricht sich die Thierheit aus. Daß auch hierbei Spielraum und Ausnahmen Statt haben, wird jeder, einigermaßen Sachkundige, einsehen; dennoch ist die Idee im Ganzen sehr glücklich.

Digitized by Google

dingo- oder Coromantin- oder Mozambik-Neger übertroffen werde, als der Kalmuck von dem Europäer.

Ebenfalls ward ihm die Erfahrung der Pflanzer Westindiens zur Gewißheit, daß die Creol-Neger (dort geborene Neger) nicht nur jene ersten weit übertreffen, sondern daß sich überhaupt die Rasse der Schwarzen mit den Jahren d. i. mit ihrer Fortstammung, auf den Inseln stets am Körperlichen und am Geistigen mehr und mehr veredelt.

Mehrere von ihnen zeigten einen sehr hellen Verstand. Dabei gehet aber den Creol-Negern jener natürlich-gutartige Blick, und jenes gutmüthige Lächeln verloren, wodurch sich der Original-Neger der ersten hinübergeführten Afrikaner so einnehmend auszeichnet. Die Kormantiner unterscheiden sich besonders durch ihren Stolz im Gange und im Blick, ohne jedoch irgend etwas Wildes zu äußern. Die Mandingos, Fulier und Mozambiker, durch die Sanftmuth des Auges und gutmüthiges Lächeln; die Mocos und Ibos durch eine sehr eng zulaufende Stirn, kleinen Kopf, hervortretende Zähne und ausdruckslose Augen; die Creol-Neger aber überhaupt durch Züge von Freiheit und List, die sie wohl hauptsächlich dadurch annehmen, daß sie von Jugend auf den Kindern der Weißen schmeicheln. Ein Creole von Martinique, Hr. Blanchetière-Bellevue, der sich ebenfalls in der Nationalversammlung auf das tallentvolleste auszeichnete, hat eine Sammlung von Sprüchwörtern, Maximen und Liedern der Creolen-Mulatten zusammengebracht, die man völlig

denen eines Epictet und Cervantes, so wie unsern geistreichsten Liedern zur Seite setzen kann.

Erwähnte man, um die Neger in schlechtem Lichte darzustellen, ihre Grausamkeiten gegen die Weißen, gegen die Pflanzer in den Colonien, so ist es hinreichend, sich der Lage der unglücklichen Schwarzen unter der Herrschaft der dortigen Weißen zu erinnern. Wenn man die Schauder erregenden Berichte eines Nicols, Wilson, Clapson, Ree, Hall, Cooc, Tottenham, Rost und vieler andern gültigen Augenzeugen, in den berühmten Acten der, England so ehrenvollen, Untersuchungen über die Behandlung der Neger, und über den Negerhandel selbst, mit Achtsamkeit durchgehet, oder auch die Schriften eines Stedman, Young und Edwards lieset, so wird man nicht nur nicht mehr über die Grausamkeiten der Neger gegen die Weißen klagen, sondern vielmehr erstaunen, wie jene unglücklichen Sclaven nicht weit häufiger sich empören, und nicht weit wüthender die Weißen, im Fall sie einmal obsiegen, nach dem Wiedervergeltungsrecht, behandeln. Und eben in diesen Schriften finden sich zugleich mehrere der sprechendsten Beweise, sowohl von der Treue und Gutmüthigkeit, als von dem richtigen Urtheil und der schnellen Geistesgegenwart der Negersclaven; von den Verstandskräften der Schwarzen überhaupt, so wie von denen der Creolen, haben wir aber unwiderlegliche Beweise, sowohl durch die Schriften eines Wasa, Capt. Moor, Mrs. Philip und Draper, als auch durch die öffentlichen Aemter, welche einigen von ersteren mit dem glücklich-

Digitized by Google

ten Erfolg anvertrauet wurden. Man findet das Wesentlichste über den Werth der Neger, als Menschen, in Gregoire's Schrift: die Neger, ein Beitrag zur Staats- und Menschenkunde. Aus dem Französischen. Berlin 1809 zusammengestellt.

Auch Lavayssé war mehrmals in der Lage, sich von der guten Denkart der Neger zu überzeugen, wie folgende Beispiele es beweisen. In den Kriegen auf Martinique, gerieth er bei einer Excursion plötzlich in die Hände einer Negerpatrouille. Er sah nichts gewissers als seinen Tod vor Augen, als plötzlich einer derselben ausrief: „nein, dieser Weiße soll nicht sterben, denn er rettete mich vormals vom Tode, als ich, wiewohl völlig unschuldig, eines Diebstahls angeklagt wurde. Nachdem er ihm den wahren Thäter jenes Verbrechens, der sich gerade unter diesen Negern befand, gezeigt hatte, ward der Franzose auf's herzlichste aufgenommen.

Einen ähnlichen Fall erlebte er in dem Kriege auf St. Lucie; hier hatten die feindlichen Neger schon mehrere Male auf ihn geschossen, und da er nicht getroffen, aber von ihnen gefangen wurde, und sicher niedergehauen wäre, so entkam er dem Tode bloß dadurch, daß sich einer von ihnen erinnerte, Lavayssé habe ihn in vorigen Zeiten stets freundlich aufgenommen, ihm selbst einen Stuhl zum Sitzen angeboten.

Sodann kommen hier Beispiele von außerordentlicher Empfindlichkeit oder vielmehr sonderbarer Ehrliebe und Eitelkeit der Neger vor. So verträgt z. E. ein

Neger weit lieber Stockschläge, als einen verächtlichen Seitenblick. Der Stolz der Schwarzen artet aber im Sclavenzustande oftmals in die lächerlichste Eitelkeit aus. Ein junger Negersclave, der sich in Frankreich endlich bequemt hatte, zur katholischen Religion überzugehen, ward am Tage seiner Taufe von den Pathen mit einigen Thalern beschenkt. Er war zu dieser feierlichen Handlung neu gekleidet, frisirt und gepudert. Als nun der Taufactus vorüber war, suchte er sofort ein Paar Portchaisenträger zu bekommen, setzte sich in die Portchaise, ließ die Fenster herab und befahl, ihn durch alle Straßen von Blois zu tragen. Er steckte dann unaufhörlich den frisirten Kopf nach jeder Richtung zum Fenster hinaus, um überall seine Frisur bewundert zu sehen, und opferte dieser Eitelkeit sein ganzes Pathengeschenk auf.

Es ist übrigens merkwürdig genug, daß Gall die Organe, welche dem Sinne des Hochmuthes und der Eitelkeit gewidmet sind, bei den Negern ganz besonders stark oder ansehnlich fand.

Auch unser Verfasser ist davon, wie alle ächte Philantropen und Sachkenner überzeugt, daß die gute Behandlung der Sclaven dem Eigenthümer sehr vortheilhaft ist, denn hierdurch werden nicht nur die Neger länger erhalten, sondern ihre Population nimmt sichtlich zu. Dahingegen auf den Inseln, woselbst die Sclaven hart behandelt werden, z. B. auf Trinidad und Grenada von dreißig jungen Negern, fünf Jahre nach dem Einkauf, kaum sechse sich noch gesund und brauch-

dar befinden. Eben von der schlechten Nahrung und harten Behandlung, sagt er, rühren die beiden Hauptlaster der Sclaven, das Kinderabtreiben und der Selbstmord durch Gift her; im letztern Fall pflegen sie ihre Kinder zuerst zu vergiften. Uebrigens ist er, wie mehrere Sachkundige, nicht für plötzliches Abschaffen der Sclaverei, sondern nur für bessere Gesetze, die eine gute Behandlung der Sclaven zur Pflicht machen.

Von den Indianern oder Eingebornen der Insel Trinidad; von denen von Guiana und der Capitanerie von Carracas.

Ich theile die Eingebornen des Strichs des südlichen America längs den Küsten zwischen der Mündung des Amazonenflusses und des Orinoco, und von diesem Flusse an bis zum Cap de la Vela, mit Inbegriff derer, welche ehemals die Antillen bewohnten, in zwei große Classen oder Hauptkasten, die der Caraïben und die der Parias. Die Arrouagas, Arraoukans oder Arraouaks (je nachdem diese Worte von den Spaniern, den Engländern oder Franzosen ausgesprochen werden, die ich aber richtig Arrouaacs schreibe), die Galibis oder Galibites, die Guaraoüns und die Guahiros oder Guaxiros scheinen mir Stämme der schönen Caraibischen Nation oder Rasse zu seyn. Viele Stämme werden mit großer Verachtung von den Caraiben und den Arrouaaks, den beiden gegen einander eifersüchtigen Hauptnationen

dieses Theiles des südlichen America, behandelt. Merkwürdig ist es, daß der Stamm oder die Kaste, wofür sie die meiste Verachtung hegen, Paria heißt.

Es scheint, daß sich die Urnation vor der Eroberung der Europäer in eine große Menge Stämme getheilt habe, welche sich durch Gewohnheiten und Sprachen, Wirkungen von Localursachen und Nationalhaß, von einander unterschieden.

Ehe ich mir hier einige Vermuthungen in Hinsicht des Ursprunges dieser Völker erlaube, ist es wohl passend, dasjenige beizubringen, was der Reisende Rochefort, welcher die Antillen gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts besuchte anführt. Nach dessen histoire naturelle et morale des Antilles *) waren die Caraiben seiner Zeit eben so unwissend in Hinsicht ihres eigenen Ursprunges, als in Rücksicht der Monumente des Alterthums, auch eben so wenig neugierig, was die Gegenwart, als was die Zukunft betraf. Ihm zufolge vermeinten sie meistentheils von den Galibis oder Galibites abzustammen, ihren Alliirten und großen Freunden und Nachbarn der Arrooaks, in dieser unter dem Namen Guiana bekannten Gegend und Provinz. Das Französische Wort ist erst aus dem Indischen Ouaïana verstümmelt, welches die Spanier Guïana schreiben. Die, welche dieser Meinung über den Ursprung der Caraiben beitreten, gründen sich auf die Gleichförmigkeit der Sprache, des Aberglaubens und der Sitten, die

*) Tom. II. p. 14. Lyon, 1677.

man noch im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, zwischen den Galibis des südlichen festen Landes und den Caraiben auf den Inseln wahrnimmt. Diese waren nicht unter sich eins über die Ursache, welche die Auswanderung ihrer Vorfahren veranlaßte, noch über das Datum dieser Begebenheit. Folgendes erzählten die Bewohner von St. Vincent dem Hrn. von Montel, der diese Insel gegen die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts besuchte. Alle Caraiben waren ehemals den Arrouaks unterworfen und gehorchten ihren Fürsten. Es scheint, als ob sie damals eine, einer andern zinsbare, Nation waren. Dieses schrecklichen Joches überdrüssig, lehnten sie sich auf, und um in Ruhe und sicher vor ihren Feinden leben zu können, zogen sie sich nach den Antillen zurück, die um die Zeit ganz wüste waren. Nach eben dieser Sage wäre Tabago die erste Insel gewesen, die sie bewohnt hätten, und von dort hätte ihre Bevölkerung zugenommen und sich über die anderen Inseln dieses Archipels verbreitet. Die übrigen, noch zurückgebliebenen Galibis, setzt diese Tradition hinzu, schüttelten seitdem das Joch der Arrouaks ab, und stark genug um ihren Feinden Widerstand zu leisten, behaupteten sie sich im Lande. Im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts bildeten sie mehrere Völkerstämme, die genau mit den Galibis der Inseln oder den Caraiben verbunden waren.

Nach einer andern Tradition, welche der Engländer Bistock, ein Colonist von Florida im siebenzehnten Jahrhundert gesammelt, und den der nämliche Ro-

chefort anführt, wären die Antillen von einer Nation bevölkert worden, welche Florida bewohnte, und die daraus durch die Nation der Apalachiden vertrieben wurden. Diese Ausgewanderten hätten den Namen Caraïben geführt. Sie wären nach den Lucayschen Inseln gegangen, und die ersten der Inseln, welche sie bewohnt, wären Sainte-Croix, und die, welche heut zu Tage Portoricco heißt, gewesen, von wo sie sich dann über die übrigen Inseln verbreitet und selbst Guiana bevölkert hätten. Wie man siehet, läuft diese Tradition der vorigen gänzlich entgegen. Nach jener hätten sich die, von dem südlichen festen Lande vertriebenen, Caraïben nach der Insel Tabago begeben, von wo sie nach den Antillen fortwanderten, und der andern zufolge wären sie nach den Lucayschen Inseln gegangen, nachdem sie aus Florida vertrieben waren, und gegen die Winde und die Ströme bis nach Portoricco und St. Croix gekommen; und hätten sich, als die Bevölkerung wuchs, auf die übrigen Inseln verbreitet, zuletzt auf Tabago, von wo dann das feste Land von Guiana durch sie bevölkert wäre.

Endlich nach einer dritten Tradition sollen die Caraïben die Antillen von der Nation der Arrouaken erobert, und deren Männer getödtet haben, um die Frauen zu heirathen. Die Sprache der Eroberer wäre von einer Generation zur andern nur auf die männlichen Kinder übergegangen und der Gebrauch sey den Mädchen ganz verboten gewesen. Nie hat eine Reise-Nachricht mehr das Gepräge der Absurdität an sich getragen. Da

angesehene Geschichtschreiber sie stets wiederhohlt haben, so redete ich zu Zeiten darüber mit den Caraïben, welche indeß jedes Mal darüber lachten. Warum sollte die Caraïbische Kette nicht vor der großen Katastrophe bewohnt worden seyn, welche sie vom festen Lande von America trennte, und Inseln daraus bildete? Die Tradition einer Wasserfluth, die alle Völker traf, ist ja bis auf diese gekommen, und stellet dieß Ereigniß als die Wirkung der göttlichen Rache dar.

Man muß gestehen, einige dieser Sagen haben ganz das Ansehen, als rührten sie von Europäischen Schriftstellern des 17ten Jahrhunderts her, die bei ihren Zeitgenossen für Leute gelten wollten, die mit gelehrten Untersuchungen beschäftigt wären. Ihre Schriften tragen den Stämpel der Leichtgläubigkeit, des Enthusiasmus und der Unwissenheit an sich. Rochefort, der die Mährchen seiner Zeit sammelte, um sie in eine Art von historischer Form zu bringen, ist voll offenbarer Widersprüche in seinen Raisonnements. Nachdem er z. B. angeführt, die Caraïben des festen Landes hätten die wüsten Antillen bevölkert, erwähnt er kurz darauf, daß sie einen Stamm der Arrouaken ausgerottet hätten, welche die Bewohner derselben waren. Man findet indeß in seinem Werke, so wie in dem von Bistock, von dem er mit großem Lobe redet, einige interessante Thatsachen für solche Gelehrte, die sich mit Untersuchungen über den Ursprung und die Geschichte der barbarischen Nationen beschäftigen; man stößt darin auf einige Worte und Thatsachen, welche ihre Neugierde und ihre Nach-

Digitized by Google

forschungen wecken können, z. B. die Worte: „Caraïben und Amana," die den Völkern von Florida und dem mittägigen America gemein sind, so wie auch den Ebenen dieser beiden, von einander so entfernt gelegnen Länder. Man lieset dort auch noch, daß die Floridaer die Sonne anbeteten; und sonderbar genug, daß die Mannspersonen ihr nicht denselben Namen als die Weiber gäben. Von jenen wird sie Huyeyou, von diesen hingegen Kachi genannt. Die Sonne war das gute Urwesen dieser Völker; sie erkannten auch ein schlechtes an, und nannten dieß Mabouya; gaben diesen Namen auch den Champignons und den Giftpflanzen im Allgemeinen. Es giebt noch auf den Antillen, z. B. auf Sainte-Lucie Berge, welche den Namen Mabouya führen. Sie brachten, an hoch gelegenen Orten, dem guten Geiste Opfer von kleinen Reben; dem Mabouya hingegen in den Höhlen. Die Caraiben verehrten auch wohlwollende Gottheiten, die dem obersten Wesen untergeordnet waren. Denen zufolge, welche diese Traditionen während des siebzehnten Jahrhunderts gesammelt, hätten die Frauen den niederen wohlwollenden Gottheiten dieselben Namen, als die Männer gegeben, und sie Tchemûm und im Pluralis Tcheminum genannt. Die Männer hätten die guten höheren Wesen einer geringeren Ordnung Jeheiri, im Singular und Plural genannt. Diese Namen findet man noch in den abergläubischen Sagen der Wilden, welche in den Umgebungen des Orinoco, und in den Thälern der Küsten-Gebirge von Cumana leben, selbst unter vielen von denen, welche mit den Missionarien häufigen Umgang haben.

Ich habe nie bemerkt, daß sie den guten Geist oder das große Wesen verehren, während mehrerer Jahre, welche ich unter ihnen in der Stelle eines Oberen hingebracht habe, und wo ich so großes Zutrauen genoß, als sie nur einem Weißen zugestehen können. Dem bösen Wesen hingegen bringen sie große Opfer, eigentlich aber dessen Priestern oder Zauberern, welche in ihren Personen alle Macht und Wissenschaft vereinigen, indem dasselbe Individuum die Functionen des Oberhaupts des Militärs und des Civile, eines Geistlichen und Arztes ausübt, bis ein feinerer und kühnerer Schurke dessen Stelle einnimmt. Gleichwohl bringen diese Veränderungen weder Aufstand noch blutige Scenen hervor. Da, vor der Ankunft der Europäer, die verschiedenen Indianischen Stämme unter einander unabhängig waren, so führten sie wahrscheinlich Krieg gegen einander, und da erhielten dann sicher Diejenigen die Obergewalt, welche die meiste Schlauheit und den größten Muth zeigten. Ich habe davon ein merkwürdiges Beispiel auf der Insel Trinidad gesehen. Seitdem indeß die kleinen Völkerschaften durch die Nachkommen der Europäer unterworfen oder eingeschränkt sind, gelangt ein Indier nur durch Schlauheit und Schurkerei, zu der Oberherrschaft unter den Seinigen. Der, obgleich blinde Sylvestro, übte eine fast unumschränkte Herrschaft über die Indier der nördlichen Insel aus. Ich glaube, er war 1806 ungefähr sechzig Jahr alt. Er hatte eine Augenkrankheit gehabt, und nun überredete ihn ein anderer Zauberer, ein unfehlbares Mittel zu haben, bließ ihm ein Pulver in die Augen, wodurch er sich seines Gesichts beraubt sah; als er nun fand, er sey durch die

Tücke seines Arztes blind geworden, versicherte er ihm, er würde wenige Tage nachher, dafür auf eine schmerzliche Weise sterben. Dieß traf dann auch ein. Ob ihn nun zwar die Indier haßten, so übte er dennoch unumschränkte Gewalt, lediglich durch die Furcht, welche er einflößte, aus. Hörte der verachtungswürdige Alte von einer schönen Indianerin, so befahl er diesen, obschon so eifersüchtigen Männern, sie ihm zuzuführen. Ein Indianer würde fürchten, ewig verdammt zu werden, wenn er einem Weißen als Jäger, Fischer oder Aufwärter, ohne Erlaubniß von Sylvestro diente. Als ich in seiner Nachbarschaft die Stelle eines Corregidor versah, wodurch ich einige Gewalt über ihn erhielt, suchte ich durch Ueberredung die Furcht der Indier vor ihm zu verscheuchen. Als er sah, daß sein Ansehen wankend ward, ließ er sich zu mir führen, und bot mir an, die Gewalt mit ihm zu theilen; dem Scheine nach gieng ich in seine Absichten ein, unter der Bedingung, mich von seinen geheimen magischen Künsten zu unterrichten; ich machte ihn bei Tische durch Wein treuherzig, und ließ mehrere der leichtgläubigsten Indier, in ein an das meinige stoßende Zimmer treten, von wo aus sie uns sehen und Alles hören konnten. Er setzte mir seine Kunst Krankheiten, Wunden u. s. w. durch Pflanzen zu heilen, aus einander, gab indeß zugleich zu, daß hierin seine ganze Hexerei bestünde; gestand ebenfalls, er habe den, der ihn neulich des Gesichts beraubt, vergiften lassen, und er selbst sey der Teufel oder der große Mabouya, und daß die Paters weit geschicktere Hexenmeister wären, als er. Ich wandte mich nun an die anwesenden Indianer, daß sie

sahen, wie er sie zum Besten habe, und diese schimpften dann auf ihn, und verwünschten ihn, als er sich wegführen ließ.

Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts errichteten die Jesuiten mehrere Missionen in diesem Theile des südlichen Americа, und die Caraïben rückten der Civilisation in dem Grade näher, als dieß ihre, durch ein heißes Klima veranlaßte Trägheit zuließ, wo der Boden von freien Stücken und ohne Arbeit, eine große Menge zur Nahrung des Menschen passende Wurzeln und Früchte darbot; wo die Holzungen voll von Wildpret sind, die Flüsse und Küsten einen Ueberfluß an Fischen gewähren. Mit diesen natürlichen Vortheilen verbinden die Caraïben die Cultur einiger Pflanzen, z. B. des Bananenbaums, des Igname, Dioscorea alata, der sogenannten süßen Batate, Convolvulus Batata, des Manjocs, des Mais u. s. w. Die Fruchtbarkeit des Erdbodens ist so groß, daß sieben bis acht Tage einer mäßigen Arbeit im Jahre, in Ueberfluß einem Caraïben alle Vegetabilien zu seiner Nahrung liefern. Jagd und Fischfang, welche ihm Bewegung und Vergnügen machen, ergänzen, was ihm noch abgehet. Gewöhnlich lebt eine Familie vierzehn Tage von dem, was man an einem einzigen gejagt, oder an Fischen gefangen hat. Was nicht frisch aufgezehrt werden kann, wird eingesalzen oder geräuchert.

Wie sehr ist doch das Schicksal des Indiers des südlichen Americа, von dem des nördlichen verschieden!

Dieser pflanzt weder, noch säet er. Einige Früchte, etliche wilde, wenig saftige Wurzeln, machen seine ganze vegetabilische Nahrung aus. Zwar gewähren ihm während sieben oder acht Monate der Dauer des Frühjahrs, des Sommers und des Herbstes, die Waldungen Wild, die Seen und Flüsse Fische; allein während eines herben Winters von vier oder fünf Monaten, ist sein Schicksal bedauernswerth! Von Hunger dann gequält und gejagt, bringt er nebst seiner Familie in das Innere der Holzungen, um Ochsen, Büffel und Rehe zu jagen. Es verstreichen Wochen, selbst ganze Monate, ohne daß er Mittel fände, auf dem mit Schnee bedeckten Erdboden Nahrungsmittel, oder einen Fisch in den überfrornen Flüssen und Teichen zu finden. Nichts desto weniger hängt der Mensch der Natur leidenschaftlich dieser armen, herumstreichenden, indeß aber auch freien Lebensweise an; mit Verachtung redet er von unsern Reichthümern, Kleidungsstücken, unsern Palästen, und verabscheut unsere gesellschaftlichen Einrichtungen. Kann man jedoch erst einen Keim von Civilisation unter diese Völker bringen, so wird er darin sicher schnelle und dauerhafte Fortschritte machen. Es giebt in der physischen und moralischen Constitution der Eingebornen von America, welche unter der Breite von Europa leben, eine Stärke des Charakters eine Anlage zu Abstractionen und Combinationen und einen Geschmack an der Beredtsamkeit, so wie auch eine Schönheit und Stärke des Körpers, wodurch sie weit über dem trägen Eingebornen der heißen Länder dieses nämlichen Continents, stehen. Einige Völkerschaften

der Vereinigten Staaten, berechtigen in der Hinsicht zu den glänzendsten Hoffnungen; besonders die Illinesen, die Creeks und die Cherokesen. Sie haben den schwersten Schritt zur Civilisation gethan. Washington hat das Glück gehabt, den Gebrauch des Pflugs bei ihnen einzuführen. Dieß große Werk ist nachgehends, und wird noch jetzt fortgesetzt, mit eben so großem Eifer als Einsicht von Franklin, Jefferson, Madisson, Hawkins, Meigs, Halb und andern Bürgern der Vereinigten Staaten. Diese Nationen bauen nicht bloß Getraide, sondern seit einigen Jahren auch Wein, und wird diese Cultur gehörig gehoben, so werden Florida und Louisiana eines Tages so viel Wein gewähren, als dieser Theil der neuen Welt gebraucht. Die Chirokesen und Illinesen kennen die Künste für die ersten Bedürfnisse gar wohl; sie haben bereits ihre Weber, welche ihre Wolle, den Hanf und die Baumwolle verarbeiten; Zimmer-Meister, Maurer und Schmiede. Es stehet zu hoffen, daß durch ihr Beispiel die benachbarten Nationen ebenfalls gesitteter werden. Die Missionarien der Mährischen Brüder oder Herrnhuther, sind durchgehends eingeführt, und haben aller Orten das Vertrauen der Eingebornen zu gewinnen gewußt. Nicht durch Mysterien, Dogmen oder pomphafte Ceremonien, haben sie die Geistes-Cultur der Indier angefangen, sondern im Namen des Gottes des Friedens und der Gnade, ihnen die Moral des Evangelii, das für jeden Grad von Einsicht geeignet ist, beizubringen gesucht, um sie zu besseren Geschöpfen zu machen. Durchgehends, wo diese treff-

Digitized by Google

lichen Missionarien, deren Sitten und Cultur uns die ursprüngliche Kirche wieder zurückrufen, hingedrungen sind, fühlt man ihren wohlthuenden Einfluß. Wie viel verdanken ihnen nicht die Schwarzen der Dänischen Inseln St. Cruz und St. Thomas, der Englischen Besitzungen Antigoa und St. Vincent, so wie auch die der Holländischen Colonien Surinam und Demerary. Sie sind ihre Lehrer und trösten sie wie Freunde. Durch sie sind bereits Aberglauben, so wie die damit gewöhnlich verbundenen Laster und Verbrechen verschwunden.

Die Jesuiten hatten ohne Zweifel große Fortschritte gemacht; sie beeiferten sich mit einer bewundrungswürdigen Einsicht und Beharrlichkeit, den Wilden Geschmack für Ackerbau und für diejenigen Künste einzuflößen, die dem Ackerbau unentbehrlich sind, und obgleich die spätern Anstalten nicht so gut eingerichtet und verwaltet worden sind, als die ihrigen, so muß man dennoch der Wahrheit gemäß gestehen, daß es im südlichen America Missionen giebt, worin eine große Ordnung herrscht, und in welchen die Indianer so glücklich leben, als die Natur des Menschen es verstattet. Ich hatte Gelegenheit, Missionen auf der Insel Trinidad und in den Provinzen der Generalstatthalterschaft von Carracas näher kennen zu lernen. Eine der interessantesten ist die des heiligen Joseph, fast am Fuße der Ithamakischen Gebirge gelegen. Sie liegt am Ufer eines schönen Flusses, der sich in den Coroni ergießt, ohngefähr 7 Myriameter von dem Zusammenflusse des

letzteren mit dem Orinoco. Dieß ist in der That ein bezaubernder Ort, und verdient wohl, die Residenz der Jesuiten, die ihn stifteten, gewesen zu seyn. Hier sah ich, als ich durchkam, einige Gemälde von den Geistlichen, welche die Capuziner, ihre Vorfahren, in Ehren gehalten hatten. Diese Gemälde, obgleich von schlechten Malern gearbeitet, sind, wie alle Gemälde der Jesuiten, die ich gesehen habe, Bildnisse von mehr oder weniger geistreichen Männern, ausgenommen das ihres Stifters, des heiligen Ignaz, der, was Allen unbegreiflich ist, die Physiognomie eines Narren hat.

Es ist eine auffallende und eben nicht erklärbare Anomalie in der Geschichte des menschlichen Geschlechts, daß eine Gesellschaft, deren vorzüglichster Charakter List und Politik waren, den irrenden Ritter Don Quixotte der heiligen Jungfrau Maria zum Stifter hatte. Aber nicht Allen ist es bekannt, daß der wirkliche Stifter und Urheber der Einrichtungen der Gesellschaft, weder ein Narr noch ein Enthusiast war; er hieß Jacob Laines. Er entwarf die Statuten, nach welchen die Societät aus Politikern, Gelehrten und Heiligen bestehen sollte. Man hat die Jesuiten beschuldigt, als hätten sie die Fortschritte der Aufklärung hemmen wollen, allein man hat sich getäuscht. Sie wollten das Studium der Wissenschaften nach ihren Ansichten und Grundsätzen modificiren und leiten. Als man diese Societät zerstörte, wollte sie den Gang der philosophischen Wissenschaften eben so leiten, wie sie die literärische Erziehung geleitet hatte. Dieß erhellet aus der schönen

und herrlichen Abhandlung des Paters Guenard, der den Preis von der Französischen Akademie im Jahre 1757 davon trug. Nach der Meinung vieler Männer ist dieß eine der vorzüglichsten Abhandlungen, die je von dieser Societät gekrönt worden sind.

Die Mission des heiligen Joseph gehört jetzt den Catalonischen Capuzinern. Sie hat großen Anhang in dieser Provinz. Die Kirche und das Haus der Missionäre sind schön und groß, aber ohne Pracht. Das Dorf der Indianer ist ein Viereck, worin jede Indianische Familie ihr Haus hat; es ist von Lehmpatzen, gut verkalcht, gebaut, und das Dach mit den herrlichen Palmblättern bedeckt. Jedes Haus hat an der Vorderseite eine kleine Galerie, die dazu beiträgt, es kühler zu machen. Diese Anlage, am Fuße des Berges, an den Ufern eines krystallhellen Flusses, der sich in den majestätischen Orinoco verliert; der Contrast der schönen Kirche, der Europäischen Bauart eines Klosters, mit den kleinen Häusern der Indianer, die mit Blättern bedeckt sind; das Andenken an eine berühmte Societät, die der Religion, den Wissenschaften und der Bildung so viele Denkmäler errichtete; die Gesänge Zions, die Gesetze des Sinaï und des Evangeliums, gesungen, verkündigt am Fuße dieser wilden Berge, mitten unter alten Wäldern, neben welchen unsere Eichen nur Gesträuche sind, und in der Sprache der Scipione, der Catone, der Cicerone und der Virgile von Missionären mit einem langen Barte, und von kupferfarbigen Indianern; diese Erinnerungen, diese Ideen, diese Ge-

Digitized by Google

wälde, drängten sich zusammen meiner Seele in einer wilden Ordnung auf; sie ward davon ergriffen, erschüttert, und es war mir, als sähe ich, in die Vorzeit versetzt, die Gesellschaften, die Völker, die Reiche sich bilden, sich vergrößern, sich wieder auflösen, dahin schwinden, sich folgen gleich dem Gewölk des Himmels.

Als die durch bezaubernde Scenen hervorgebrachte Begeisterung vorüber war, richtete ich meinen Blick auf die innere ökonomische Einrichtung der Commission, und meine Vernunft wurde eben so befriedigt, als meine Einbildungskraft entflammt gewesen war. Ich finde mich glücklich, diesen guten Spanischen Missionären Gerechtigkeit widerfahren lassen zu können, und es ist für mich eine süße Pflicht, die Verläumdungen zu widerlegen, denen sie in America und Europa ausgesetzt sind. Ich will meinen Lesern einen Begriff von einer Mission in den Spanischen Provinzen machen. In einer solchen Mission leben vier, fünf hundert bis tausend Indianer in einem sehr regelmäßig und am Ufer eines Flusses gelegenen Dorfe. Das Oberhaupt dieser Colonie hat den Titel Corregidor. Dieß ist eine Art Statthalter, oder um es richtiger auszudrücken, eine Magistratsperson, die in diesem Lande das Amt eines Unter-Präfecten, eines Friedensrichters und eines Maires in sich vereinigt. Die Corregidors der Indianer werden von dem Vizekönige in den Vizekönigreichen, und durch die Generalcapitäne in den Generalhauptmannschaften erwählt. Diese Stellen sind in den Spanischen Colonien nicht sehr einträglich, gewähren aber das

meiste Ansehen. Dieser Corregidor hat unter seinem Befehl mehrere Alcaden oder Munizipalbeamten, die zugleich Friedensrichter sind. Der Corregidor und diese Alcaden sind Weiße, die man unter den geachtetsten und aufgeklärtesten Gutsbesitzern des Landes auswählt. Es giebt auch in jeder Mission eine gewisse Anzahl von Indianischen Alcaden, die dem Corregidor und den weißen Alcaden untergeordnet sind. Diese Kupferfarbigen Magistratspersonen sind sehr stolz auf ihre Stellen, auf ihre Tracht und auf ihre Commandantenstäbe. Sie gleichen der Tracht und dem Stabe nach den weißen Magistratspersonen. Die Hierarchie endigt sich mit den Alguazils oder Rathsdienern.

Der Ackerbau, so wie der Kunstfleiß der in den Missionen vereinigten Indianer, ist hauptsächlich auf eßbare Pflanzen, die wir weiter oben genannt haben, gerichtet. Sie bauen Bananen, Kartoffeln, den Manihoc, Mais, Ignamswurzel u. s. w; auch treiben sie mit einigen andern Gegenständen, wie z. B. Baumwolle, Indigo, mit grober Leinwand einen kleinen Handel. Noch weiß man von keinem einzigen Indianer, der Neigung gehabt habe, ein Kaufmann zu werden. Sie verkaufen diese Gegenstände an Gastwirthe, die sich in diesen Missionen niedergelassen haben, und die zu gleicher Zeit Eisenkrämer, Leinwandhändler, Gewürzkrämer sind. Alles was die Indianer gewinnen, wird in die Coffer der Kaufleute beigelegt, denn die Indianer sparen nie etwas auf.

Der Missionsprediger ist ein Mönch. Ich glaube, daß fast alle Missionen in den Colonien von Carracas

den Capuzinern, den Recolecten oder einem andern Zweige des Ordens des heilgen Franciscus gehören. In einigen Missionen giebt es mehrere Missionäre, die in den benachbarten Völkerschaften jeden Sonntag den Gottesdienst versehen, und kachetisiren. Ich bin in Jahr 1807 zweimal in der Mission der Arragonischen Capuziner gewesen, die zwischen Cariaco und Carupano, einer Provinz von Cumana liegt. Das erstemal stieg ich bei dem Corregidor ab, einem Eingebornen dieses Landes, und Sohn eines Biscayers, eines ehemaligen Artillerie-Officiers. Ich bewunderte das schöne Ansehen, die feinen Sitten und die natürliche Beredtsamkeit dieses jungen Mannes; in ihm fanden sich mit den blonden Haaren, die Farbe eines Niederländers oder eines Engländers, der schöne Wuchs eines Basken, und die Muskeln eines Herkules vereinigt. Ich war ihm von dreien seiner Freunde empfohlen, nämlich von Don Juan Mayorah, Commandanten des Corps von Paria, von Don Mig el de Alcala, Contador von Carupano und vor Don Juan Martin de Areskimuno, einem der größten Gutsbesitzer der Provinz Cumana, und einem der tugendhaftesten und wohlthätigsten Männer, die ich auf meinen Reisen kennen gelernt habe. Ich wurde von dem Corregidor recht gut aufgenommen. Es war ein Sonntag; er schlug mir vor, in die Messe der Indianer zu gehn; ich begleitete ihn dahin, und erstaunte, in diesem wilden Orte eine so große und schöne Kirche zu finden, deren Chor sehr gut vergoldet ist; es ist noch das Werk der Jesuiten. Die Messe hatte schon ihren Anfang genom-

men; die Indianer lagen in zwei Reihen alle auf den Knien. Sie hatten große Rosenkränze in der Hand. Als der Priester die Hostie aufnahm, beugten sie ihr Gesicht alle zur Erde, und nachdem sie sich wieder erhoben hatten, stimmten die Frauen einen Gesang an, und einige Männer wiederhohlten immer die letzte Strophe. Bei der Communion, woran man fast keinen von ihnen Theil nehmen läßt, schlugen sie sich auf die Brust. Ich bemerkte, daß die jungen Leute, Männer und Frauen andächtiger waren, als die Greise; dieß ist eine Bemerkung, die ich nun schon mehrere Male gemacht habe.

Als ich aus der Kirche gieng, ladete mich mein junger Corregidor auf's höflichste ein, vier und zwanzig Stunden auf der Cacaopflanzung zuzubringen, die eine Meile weit von dem Indianischen Dorfe liegt. Da meine Geschäfte es mir nicht erlaubten, diese Einladung anzunehmen, so gab er uns ein Frühstück in seiner Indianischen Hütte. Ich sage uns, weil mein siebenjähriges Kind mich auf dieser Reise begleitete. Bei dieser Mahlzeit, die nach Indianischer Weise zubereitet war, genossen wir Chocolade mit Milch, weiß Brod und kleine Kuchen von Mais beim ersten Gange, beim zweiten frische Eier, einen Eierkuchen mit reifen Bananasfrüchten, sehr große und wohlschmeckende Flußkrebse, geräucherten Fisch, wilden Schweinsschinken, Gebackenes, Spanischen- und Madera-Wein, endlich Kaffee.

Als wir gefrühstückt hatten, trugen der Negersclav, und die Indianische Sclavin des Corregidor alles das weg, was wir nicht gegessen hatten, setzten es auf ei-

nen Tisch, der auf der Galerie oder im Saulengange stand, und thaten sich mit meinem Neger und meinen drei Indianischen Führern etwas zu Gute. Bei dieser Gelegenheit bestättigte sich wieder meine öfters gemachte Bemerkung, daß wenn man den sonst gewöhnlich zu Hause nüchternen Negern und Indiern Speisen vorsetzt, die ihre Gefräßigkeit reizen, sie sich dieser auch dann gänzlich überlassen; die meinigen übernahmen sich nämlich dermaßen, daß sie nicht fortkonnten; sondern zuletzt beim Klange der Banga und müde von Rum einschliefen. Mein liebenswürdiger Corregidor sagte mir daher, daß ich den Abend noch bei ihm bleiben müßte, da meine Indianer unfähig wären, mich zu begleiten. Um mir den Aufenthalt in seinem Dorfe so angenehm als möglich zu machen, ordnete er eine Musterung und eine Waffenübung seines Indianischen Bataillons an. Da der General Miranda unlängst mit seinen Truppen zu Coro eine Landung unternommen hatte, hatte der Generalcapitän von Caracas an verschiedenen Orten Arten von Indianischen Bataillons errichtet. Sie trugen einen Strohhut, ein Hemd und eine Hose von Ginga; ihre Waffen bestanden in einem Bogen, einem Köcher mit 60 Pfeilen, in einem Messer mit einer Scheide, einem Säbel, der am Gürtel mit einem Bindfaden befestigt war. Die Officiere unterscheiden sich durch ein Gewehr anstatt Bogen und Pfeile, durch einen schwarzen runden, mit Federn gezierten Hut, und durch ihre Schuhe, die sie nur an Paradetagen tragen. Ihr Exercitium bestand darin, sich rechts und links zu kehren, und sich in Pelotons von fünf, zehn, fünfzehn

und zwanzig Mann zu trennen. Drei Pelotons von zwanzig Mann bilden eine Compagnie. Die Officiere sind ein Hauptmann, ein Lieutenant, ein Sergeant und drei Corporale. Sie schießen mit dem Bogen aufrecht stehend und auf den Knien mit einer bewunderungswürdigen Schnelligkeit und Genauigkeit. Diese Waffenübung gefiel mir sehr.

Ich wollte diesen Ort nicht verlassen, ohne die Missionäre kennen gelernt zu haben, und bat daher den Corregidor, mich dahin zu führen. Aber sein Sclav sagte uns, daß zwei der ehrwürdigsten Paters Mittagsruhe hielten, und der dritte in der Nachbarschaft katechisire. Es war fünf Uhr. Ich mußte mich nun entschließen, von diesem romantischen Orte abzureisen.

Einen Monat nachher (am vier und zwanzigsten April 1807) kam ich von neuem durch diese Mission; und war des Morgens von dem guten Don de Arestimuno abgereist, um nach Carupano zu gehen, wo ich mich nach Guadeloupe einschiffen mußte. Von Carupano nach Cariaco sind etwa fünf Postmeilen, die durch Wüsten und Wälder führen. Wir reisten mit einer ziemlich zahlreichen Carawane; denn man reiset in diesem Lande wie in Afrika und Asien in Carawanen. Man fürchtet nicht etwa Räuberbanden, sondern den Jaguar, (Felis Onca Lin.) und giftige Thiere. Ohne Führer würde man in Gefahr seyn, sich auf den Fußsteigen zu verirren, die diese Wälder nach allen Richtungen hin durchkreuzen. Das Oberhaupt der Ca-

rawane war ein Kaufmann von Guadeloupe, der eine Menge wilder Maulesel mit sich führte, die er in der Provinz Cumana gekauft hatte. Der Zug gieng äußerst langsam, denn die Maulesel wollten ihren Führern immer entlaufen; ich beschloß daher, mich wegen meines Kindes von der Carawane zu trennen, um nicht die Nacht in dem Holze zuzubringen, und um zu Carupano schlafen zu können. Ich hatte in meinem Dienste einen Spanischen Mulatten und zwei Indianer. Der Mulatte saß auf einem Pferde, und trug mein Kind. Mein Neger ritt auf einem Maulesel, der meinen Mantelsack trug; ein Indianer schaffte meine übrigen Sachen fort, und der andere hatte einige Lebensmittel, und eine Kiste mit Wein, Limonade und Rhum. Man muß, um nach der Mission der Arragonischen Capuziner zu kommen, einen Berg erklimmen, und wieder herabsteigen; um 10 Uhr des Morgens hatten wir seinen Gipfel erreicht; es war sehr heiß; ein Fahrenheitisches Thermometer stand auf 84° (ungefähr 23 Reaumur); jedoch war es wegen der Windstille heißer, als bei dem gleichen Grade der Wärme des Thermometers auf Trinidad oder Martinique. Mein Kind klagte über den heftigsten Durst. Hierauf sahe ich mich nach allen Seiten um, um die Indianer zu rufen, aber vergebens. Der Mulatte sagte mir, daß er sie schon, als wir die Ebene verlassen hatten, aus dem Gesichte verloren habe. Wir konnten kein Indianisches Rohr (Canna Indica) finden, um unsern Durst zu stillen. Ich bewog Samuel, sich zu gedulden, bis daß wir am Fuße des Berges wären, wo wir Wasser fin-

Digitized by Google

den würden; er schlug die Augen nieder, und antwortete nichts. Ich verlor ihn nicht aus dem Gesichte. Einige Minuten nachher sah ich ihn erblassen und in Ohnmacht fallen. Man muß Vater seyn, um sich einen Begriff von meiner jetziger Lage zu machen. Wir nahmen das Kind vom Pferde, und setzten es in den Schatten eines Baumes. Als ich abreis'te, hatte ich eine Flasche Rhum in eine der Taschen meines Sattels gesteckt; ich entschloß mich, ihm einige Tropfen davon zu geben. Wie groß war meine Freude, als ich beim Oeffnen der einen Tasche drei große süße Orangen fand. Schnell drückte ich den Saft der einen in den Mund meines Kindes, das sich bald von seiner Ohnmacht erhohlte, hierauf sog es oder verschlang vielmehr die beiden übrigen. Ich griff in die andere Tasche, und fand darin noch mehrere Orangen, von der treflichen farbigen Dame Arestimuno, der Frau des vorher erwähnten Spaniers. In den Spanischen Colonien ist das Vorurtheil gegen die farbigen Frauen nicht so groß, als in denen der übrigen Europäischen Nationen.

Ich langte nun glücklich in der Mission der Arragonischen Capuziner an, fand diese beim Essen, und auf meine Bitte ließen sie uns alles Nothwendige zu unserer Erfrischung reichen; einer derselben setzte sich mit dem Dictionnaire historique von dem Exjesuiten Feller in der Hand neben mich, und ergoß sich bei dem Artikel Voltaire in Schimpfreden über ihn; nicht besser ergieng es von seiner Seite dem Socrates; seiner Meinung nach waren alle Philosophen, so wie alle

ältere und neuere Gelehrte vom Satan gesandt, um die Menschen zu verderben.

Jetzt genoß ich eines zweistündigen Schlafes, da ich ganz ermattet war, und badete mich nachher in einem hübschen Bache. Bei meiner Rückkehr fand ich die Indianer in dem Hangar schlafen; nachgehends zahlte ich sie ab, und da ich sehr über sie entrüstet war, so verurtheilten die Patres sie zu zwei oder dreitägiger Gefangenschaft bei Wasser und Brod, und verschafften mir andere Führer, die dem Trunke weniger ergeben seyn sollten. Ehe ich von diesen guten Paters Abschied nahm, sprach ich mit dem jüngsten über die Sitten und Gewohnheiten der Indianer. Er sagte mir, daß er schon zwei und dreißig Jahr Missionär sey, und daß der ältere länger als vierzig Jahr diese Stelle versehe, daß er an mehrern Missionen des Königreichs Neu-Granada und Carracas gearbeitet habe, und die Indianer als große Kinder betrachte; daß es unter zehn tausend zuweilen nicht einen gäbe, der an dem Abendmahl Theil zu nehmen würdig befunden würde, und dieß nicht grade wegen ihrer Laster, sondern wegen ihrer Albernheit, die ihnen nicht verstatte, sich über die Geheimnisse der Religion zu belehren. Sie haben, sagte der Missionär, so wenig Gewissen, so wenig Begriffe von moralisch Gutem und Bösem, daß man sie mit einem Messer, einem Spielwerke und besonders mit einer Bouteille Branntwein, eben so leicht dahin bringen kann, die Wahrheit oder eine Lüge zu sagen, das Gute wie das Böse zu thun. Daher wird ihr Zeugniß vor den Spanischen

Tribunälen nur als eine Anzeige aufgenommen. Aber sie sind, fuhr er fort, weder grausam noch wild, wie fast alle Schriftsteller sie so gern darstellen. Wenn es hier Menschenfresser gegeben hat, so war dieß vor der Eroberung; und wenn es wahr ist, daß sie einer solchen Grausamkeit sich schuldig gemacht haben, so geschah dieß wahrscheinlich im Wahnsinn der Rache nach dem Treffen. Der Missionär sagte mir auch noch, daß es unter ihnen alte Frauen und Männer gäbe, die bei einem in der Jugend erhaltenen Unterrichte im Christenthume, dennoch die Jugend von diesem Unterrichte zu entfernen suchen, um sie in ihrem alten Aberglauben zu bestättigen, der sich so von Jahr zu Jahr fortpflanzt.

Warum, sagte ich hierauf zum Missionär, machen Sie es denn nicht, wie die Jesuiten? Diese begnügten sich, sie in den Anfangsgründen der Religion, wie die Kinder zu unterrichten; aber sie beeiferten sich auf das angelegentlichste, ihnen Geschmack für Ackerbau und die Künste einzuflößen, die der Ackerbau erzeugt. Daher machte die Bildung zu ihren Zeiten rasche Fortschritte, und sie gieng bedeutend rückwärts, seitdem sie unterdrückt worden sind. Die Jesuiten waren bewundrungswürdige Männer in dieser Hinsicht, erwiederte der Missionär; aber sie waren mächtig, weil sie reich waren. Was ist aber uns armen Franziscanern wohl zu Theil geworden? Nichts anders als Klöster, Kirchen, und die Sorge für den Unterricht der Indianer; die Bischöfe und die Capitel, denen man ihre Güter

Digitized by Google

gegeben hat, wandten nicht wie die Jesuiten, ihr Einkommen dazu an, Wälder urbar zu machen, große Heerstraßen anzulegen, und Schulen für die Indianer zu begründen.

Unser Gespräch endigte mit einigen Worten über die Sprachen der Eingebornen; er sagte mir, daß sie sehr arm wären, daß er vier davon rede, und wenn ich mir die Mühe geben wolle, so mache er sich anheischig, mich eine derselben in drei Monaten zu lehren.

Eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang nahm ich von diesen gütigen Paters Abschied; ich bat den Aeltesten, meinem Kinde seinen Apostolischen Seegen zu geben. Dieß that er mit so vielem Anstande und so großer Würde, daß ich von einer Art frommen Schauders ergriffen wurde. Nach einem zweistündigen Wege und bei dem schönen Mondlichte, in den Gegenden des Equators, kamen wir in der niedlichen Stadt Carupana an, wo wir vollkommen gut bei Don Miguel de Alcala, Contador oder Zahlmeister dieses Distrikts aufgenommen wurden. In diesem Lande sind vom ersten Januar bis zum letzten December, mit Ausnahme der heiligen Woche, Bälle. Die Kinder des Don Miguel führten hierhin meinen Knaben; bald darauf verfügte ich mich auch zu ihnen. Ich fand hier eine Versammlung von Spanischen Petit-Maitres, und sehr hübschen Frauen. Ein farbiger Mann von Martinique war der Ceremonienmeister, der Tanzmeister, der Lehrer der Musik, des Fortepianos, des Violons u. s. w. Dieser Virtuose stand hier in großem Ansehen, weil er unauf-

hörlich sagte, daß er der beste Tänzer in Frankreich sey; daß während seines Aufenthaltes am Hofe, die Königin nur mit ihm tanzen wollte; daß ihn Ludwig XVI., der ihn sehr liebte, zum Marquis würde erhoben haben, wenn nicht die Revolution ausgebrochen wäre. Was endlich die in den Missionen des Landes versammelten Indianer betrifft, so glaube ich, daß man sie am besten durch Missionäre bilden könnte, welche Geschmack für Ackerbau und mechanische Künste hätten, wie die Mährischen oder Herrnhuther Missionäre. Wie beschränkt und gefühllos die Indianer seyn mögen, so sind sie dennoch Menschen, mehr oder weniger für Erziehung empfänglich. Ich habe Indianer auf der Insel Trinidad, und in der Provinz Cumana kennen gelernt, die keinen ganz gemeinen Verstand hatten. Im Allgemeinen fehlt es den Jünglingen und den Jungfrauen weder an Lebhaftigkeit noch an Einsicht. Aber den erstern verraucht das Feuer ihres Geistes schon frühzeitig wieder, durch die Freuden der Liebe, die sie vor der Zeit genießen, und durch berauschende Getränke, die sie im Uebermaße zu sich nehmen. Die jungen Mädchen verwelken schon früh, weil man sie vor der Zeit verheirathet, und weil nicht allein alle Haushaltungsgeschäfte, sondern auch die mühevollen Arbeiten des Ackerbaus von ihnen betrieben werden müssen. Sie sind die wahren Lastthiere ihrer Männer; sie begleiten dieselbe auf die Jagd und auf den Fischfang; sie tragen das Wildpret und die Fische in das Carbet. Als ich den nördlichen Theil der Insel Trinidad bewohnte, sahe ich täglich die Indianer vor meiner Thüre hin und her gehen; die Männer trugen nichts weiter als ihre Bo-

gen und Pfeile; ihre kleinen Kinder begleiteten sie, die auch ihre kleinen Bogen und ihre kleinen Köcher haben, damit sie dieselben frühzeitig gebrauchen lernen. Die Frauen folgten ihnen mit ihren Körben, die auf dem Kopfe durch einen Henkel befestigt waren, und auf ihren Rücken herabhiengen. Die kleinen Mädchen begleiten ihre Mütter mit Körben, die ihrem Alter angemessen sind; damit sie von der zartesten Kindheit an lernen, daß sie den Männern zu dienen bestimmt sind.

Dieß ist das mehr oder weniger beklagenswerthe Schicksal des liebenswürdigsten Theiles unseres Geschlechtes, bei allen nicht gebildeten oder barbarischen Völkern. Ein sonderbarer Widerspruch des menschlichen Herzens! denn die Frauen sind diejenigen Wesen, ohne welche es keine wahre Glückseligkeit giebt; sie sind es, zu deren Füßen die Männer sich in gewissen Augenblicken der Trunkenheit werfen; sie sind es, die sie im Gefühl des Glücks empfangen haben, die sie in ihrem Schoose trugen, die sie mit dem reinsten Theile genährt haben.... Ich werde diese schmerzlichen Betrachtungen nicht weiter treiben, und erlaube es mir nur noch, die Frauen aufmerksam zu machen, daß sie dem Christenthume allein den ausgezeichneten Platz verdanken, den sie in den Europäischen gebildeten Staaten einnehmen. Mit der Verbreitung des Christenthumes begann ihre Befreiung von lästigen Diensten, und ihr ehrenvoller Rang in der Gesellschaft. Von jener Zeit an haben sie aufgehört, nur das Weibchen des Mannes zu seyn; sie sind Gefährtinnen, Genossinnen

desselben geworden, die seine Sitten veredeln, und ihm Gesetze geben.

Jetzt noch einen flüchtigen Blick auf die übrigen Eingebornen, die das Christenthum nicht angenommen haben, und die von den Europäischen Colonien getrennt leben. Die in Guiana wohnen an den Ufern verschiedner Flüsse, die zwischen den Mündungen des Amazonenflusses, und denen des Orinoco fließen. Die Arrouauken und die Caraiben sind die merkwürdigsten Nationen; dann kommen die Accauas, Worrows oder Warous, die Tairas, die Salibus, die Pinnacataus und die Parias. Stedmann spricht in seiner Reise nach Surinam von den Worrows, als von einem sehr entarteten, faulen, unreinen und sittenlosen Volksstamme. Das Wort Worrows, wie es die Engländer aussprechen, gleicht sehr dem Worte Gouaraus oder Quaraus, einem Namen der Bewohner der kleinen Inseln, an der Mündung des Orinoco. Wenn es in der Nähe der Holländischen Besitzungen, wie Stedmann sagt, Eingeborne giebt, die diesen Namen führen, so kann man annehmen: daß sie zu demselben Volksstamme, wie die an der Mündung des Orinoco gehören; so sind auch die jetzt fast ganz aufgeriebenen Caraiben der Antillen, mit den Caraiben des festen Landes dieselben. Ist Stedmann's Bemerkung über die Sittenverderbniß der Quaraus von dem Holländischen Guiana richtig, so mag dieß wohl von der Nachbarschaft der Engländer, und der Ansteckung ihrer Laster, eine Wirkung seyn. Denn meine Freunde, die Gouaraouns, die an der

Mündung des Orinoco wohnen, sind, wie ich es im Anfange dieser Reise gesagt habe, ein, durch ihren sanften heiteren Sinn, eben so schönes als liebenswürdiges Volk. Ich kann nicht umhin, folgenden Zug zu erzählen, der seinem Charakter unendlich Ehre macht, und da man in Europa so gern die Reisenden beschuldigt, daß sie ihre Erzählungen zur Unterhaltung des Lesers, auf Kosten der Wahrheit, mit fabelhaften Episoden ausschmücken; so will ich den Namen eines, im Fort de France auf Martinique, und auf der Insel Trinidad sehr bekannten Europäers nennen, welcher der Held dieser Anekdote ist. Herr Lazara, aus der Provence, Kaufmann im Port de France im Anfange der Revolution, und hierauf im Fort d'Espagne, auf der Insel Trinidad, gieng auf dieser Insel an Bord eines kleinen Schiffes, das ihn nach San-Tomas von Guiana bringen sollte. Er hatte bedeutendes Gepäck bei sich, und in seinem Dienste war ein junger Neger von vierzehn Jahren.

Als die Barke auf den kleinen Inseln des Orinoco angekommen war, schlug ein Spanischer Matrose seinen Cameraden vor, den Lazara und seinen Neger zu ermorden, um sich der Ladung zu bemächtigen. Da alle übrigen Räuber nicht so grausam waren, als der Urheber des Vorschlages, so beschloß man, den Lazara auf einer wüsten Insel auszusetzen, und aus Besorgniß, daß er sich durch Schwimmen auf eine benachbarte, von den Gouarauns bewohnte Insel retten möchte, oder aus irgend einer anderen Ursache, band man ihm die Hände, und befe-

stigte ihn mit einem Stricke an einen Cocosbaum; so war er dem Anscheine nach dazu verurtheilt, den schrecklichen Hungertod zu sterben. Als diese Unmenschen an Bord der Barke zurückgekommen waren, berathschlagten sie sich über das Schicksal des jungen Negers, und man beschloß, ihn zu ersäufen. Man warf ihn daher in den Fluß, indem man ihm Schläge mit dem Ruderholze auf den Kopf gab; dieß hinderte ihn indeß nicht, unterzutauchen, und an der nämlichen Insel, wo man seinen Herrn ausgesetzt hatte, zu landen. Die Dünkelheit der Nacht verhinderte, daß er nicht von den Schiffern bemerkt wurde, als er das Ufer erreichte. Mit Tagesanbruch durchstreifte der junge Neger die Insel. Endlich erblickte er seinen Herrn, den er für todt hielt, an einen Baum gebunden. Man denke sich das Entzücken des Herrn. Sein junger Sclav bindet ihn los, der Herr verspricht ihm die Freiheit. Unser neuer Robinson durchstreifte nun mit dem jungen Freitage die Insel, um zur Stillung des Hungers einige kleine Krebse zu fangen. Sie bemerkten indeß Spuren von Menschentritten, und Lazara, voll Furcht ergriffen, spricht zu seinem kleinen Neger von Menschenfressern, von Leuten, welche die Menschen braten und sie verzehren. Nach reifer Ueberlegung beschließt man, daß man bei der sichern Aussicht auf den Hungertod, oder bei der Unmöglichkeit, ihm zu entgehen, den Menschenfressern entgegen gehen wolle. Man folgt den Spuren, bald darauf hört man Menschenstimmen; man sieht Männer, die auf Bäumen sitzen, und in einer Art von Nestern leben, die ihrem Wuchse angemessen

sind. Komm, komm! sagte ein Gouraun zu Lazara, als er ihn von seiner luftigen Wohnung sahe. Ach guter Gott, schrie der Provenzale, der das Spanische verstand, sie wollen uns fressen. Nein, mein Herr, antwortete ihm der kleine Neger, der etwas Englisch sprechen konnte, sie luden uns ein, zu ihnen zu kommen, und uns zu nähern. Der Gouraun machte bald ihrer Angst ein Ende, indem er ihnen zwei große Stücken Fisch zeigte, und sie auch durch Geberden einlud, in seine Wohnung zu kommen, um mit ihm seine Mahlzeit zu theilen. Der kleine Neger begab sich bald zu seinem gastfreundlichen Manne; aber da der schwerfällige Lazara nicht hinauf konnte, so warf er ihm einige rohe, so wie einige gekochte große Stücken Fisch zu, die er verzehrte. Endlich stiegen die Gouraunes von ihren Bäumen herunter, um mit ihm zu plaudern. Derjenige, welcher zu ihm gesagt hatte: komm, komm, sprach ein wenig Spanisch; er hielt den Lazara für einen Mann, der, der Sclaverei überdrüßig, die Vortheile der Freiheit bei ihnen in Frieden genießen wollte. Unser Guaraun, der unter den Seinigen ein Mann von Bedeutung war, lobte sehr diesen Vorsatz; er sagte ihm, daß man ihm eine Frau, einen Hund, einen Kahn geben, und ihn lehren würde, sich des Bogens zu bedienen. Als aber Lazara ihnen sein trauriges Abenteuer erzählt hatte, bezeigten sie hierüber einen lebhaften Unwillen. Da er sie unter großen Versprechungen gebeten hatte, ihn nach der Insel Trinidad in einem Kahne zurückzuführen, so sagte ihm der Guaraun in schlechtem Spanisch: er könne nicht begreifen, wie er

nicht lieber unter ihnen glücklich, ruhig und ohne Herrn leben, als zu jenen schlechten weißen Männern zurückkehren wolle.

Als sie sahen, daß er sich von jenem Entschlusse nicht abbringen lassen wollte, rüsteten sie eine Pirogue aus, um ihn dort hinzuführen, ohne daß es ihnen einfiel, für die Ueberfahrt etwas zu fordern. Endlich gab Lazara bei seiner glücklichen Rückkehr nach Hause, den Guarauns einige Messer, einige Beile und ein kleines Fäßchen Rhum, und sie kehrten zufrieden zurück. Unsere Leser werden gern wissen wollen, wie Lazara den Sclaven belohnte, der ihm das Leben gerettet hatte. Er folgt ihm unstreitig, führt seinen kleinen Neger zu einer obrigkeitlichen Person, welche die Sclaven in Freiheit setzt: doch nein! der gottlose Lazara hat Geld nöthig, und verkauft einige Zeit nachher den nämlichen Sclaven.

Die andern Volksstämme sind bei weitem nicht so schätzenswerth, als die Guarauns. Welches waren denn die Sitten dieser Insulaner zur Zeit, da die Europäer dieses Land eroberten? Die Schriftsteller jener Zeit stellen sie als Menschenfresser, als sehr entartet vor. Aber kann man wohl Männern glauben, die Interesse dabei hatten, diejenigen anzuschwärzen, die sie ausrotteten, weil sie nicht von neuem das Joch der Sclaverei tragen wollten? Es ist nur zu wahr, daß die jetzigen Völkerschaften, welche längs den Küsten des Meeres, oder an den Ufern großer Flüsse wohnen, sehr unmoralische und verachtungswürdige Menschen

sind. Die Kooaus, die Worrows, die Taitas, Pinnacotaus, die Salives, die Parias, zeigen uns das menschliche Geschlecht auf der tiefsten Stufe seiner Entartung. Man muß sich schämen, den Namen Mensch mit diesen Wesen gemein zu haben. Die vier ersten dieser sechs so eben genannten Nationen, wohnen auf den äußersten Besitzungen von Surinam und Demerary. Wenn man sie berauscht gemacht hat, so verkaufen sie ihre Frauen und ihre Kinder. Ihre Liebe zum Branntwein ist im Allgemeinen so stark, daß man ihnen zuweilen nur eine Flasche zu zeigen braucht, um sie in die lebhafteste Freude und größte Wuth zu setzen. Dann hohlen sie ihre Frauen und ihre Kinder, und liefern sie an die Kaufleute aus, die sie zu Sclaven machen, und verkaufen sie an Wollüstlinge, die ihr Serail auf diese Weise vermehren. Hiervon war ich zu Demerary im Jahre 1793 Zeuge. Die Indianer stehen in dieser Hinsicht tief unter den Schwarzen, die, ungeachtet ihrer Unwissenheit und Erniedrigung, dennoch die zarteste Anhänglichkeit an ihre Frauen, und besonders an ihre Kinder haben. Indeß übertreffen die meisten Neger, an Lebenskraft und Reizbarkeit, den trägen Eingebornen des südlichen Americas bei weitem. Ich komme noch auf die unnatürliche Gewohnheit, seine eignen Kinder zu verkaufen, und frage: wer ist denn wohl der Strafbare, der Gebildete, der im Schooße des Christenthums aufgezogen, den Indianer trunken macht, und ihn so zu diesem Verbrechen verleitet, oder der ge-

fühllose Wilde, der unwissend, und von den Lastern der Weißen angesteckt, ganz entartet ist?

Die Indianer, welche den Norden des Orinoco und der Insel Trinidad bewohnen, sind nicht in Missionen vereinigt gewesen. Die Bildung hat unter ihnen wenig Fortschritte gemacht. Sie leben von der Jagd und dem Fischfange, und bauen kaum so viel, als sie brauchen, um nicht vor Hunger zu sterben. Ich habe unglücklicher Weise Gelegenheit gehabt, zu sehen, wie die Nachbarschaft einiger schlechten Europäer, und einiger Banditen und Gauner aus Barbados, die sich seit dem Frieden von Amiens unter ihnen niedergelassen haben, zur Verschlimmerung dieser Wilden, welche vor der Ankunft jener Bösewichte, weder lasterhaft noch böse waren, beigetragen haben. Ich weiß, daß einige dieser Räuber vergebens im Jahre 1803 den Versuch machten, sich auf eben die Weise, wie zu Demerary, Frauen zu verschaffen. Einer von ihnen, von seinem Neger unterstützt, wollte eine mit Gewalt zu sich nehmen, mußte sie aber wieder loslassen, als er sahe, daß ein Indianer mit seinem Bogen auf ihn anlegte, und daß alle Flaschen Rum, die er ihm bot, um ihm seine Beute zu überlassen, keinen Eindruck auf ihn machten. Der Gouverneur Hislop gab seit jener Zeit dem Herrn W. T., einem Wundarzte, der wegen Unterschleif und Betrügereien von Barbados, Grenada und Tabago entflohen war, die Oberbefehlshaber-Stelle über diesen Theil der Insel. Dieser kleine Tyrann zwang eine große Anzahl dieser Indianer, sich

auf einer Anpflanzung niederzulassen, die er durch Betrug an sich gerissen hatte, und die Indianer mußten hier für seine Rechnung in den Jahren 1806 und 1807 als seine Sclaven arbeiten. Diejenigen, welche sich der Indianer annahmen, wurden verfolgt, und da dieses Verbrechen unbestraft blieb, so ahmten auch andere es nach. Unter mehrern andern ist der Betrüger Holmes, Ersecretär des Gouverneurs, berüchtigt, der zu der Zeit, als ich von der Insel Trinidad abreis'te, eine beträchtliche Menge Indianer als Sclaven auf seiner Besitzung hatte.

Diese Behandlung hat die Indianer erbittert; mehrere haben sich in die tiefsten Wälder der Insel begeben, wo sie wie entlaufene Neger leben; andere haben sich auf ihren Kähnen auf das feste Land gerettet, wo sie Todfeinde der Engländer sind. Die historische Unpartheilichkeit fordert indeß die Bemerkung, daß dieses grausame Betragen gegen die Indianer den Unwillen der besser denkenden Engländer, die auf dieser Insel wohnen, erregt hat.

Dieser Umstand giebt mir Gelegenheit, einige Worte über die Verhältnisse der Engländer zu den Indianern in allen Theilen America's, wo die ersteren Anpflanzungen angelegt haben, zu sagen. Im Allgemeinen werden die Engländer von den Eingebornen verachtet, denn keine andere Europäische Nation quält die Indianer so sehr, als die Englische, und keine andere behandelt sie so verächtlich. Nun fühlt aber nicht leicht Jemand die Verachtung tiefer, als ein Indianer. Seit

langer Zeit nehmen die Spanier die Indianer in Schutz, und behandeln sie gerecht. Wir Franzosen haben sie immer als große Kinder betrachtet; wir spielen und scherzen mit ihnen. Ungeachtet ihrer Nacktheit und ihrer närrischen Tracht vergönnen wir ihnen doch einen Platz an unserm Tische; wir sagen gegenseitig zu einander Du; sie nennen uns Gevatter, und wir sie auch; kurz, sie ziehen uns allen übrigen Nationen vor.

Die Arrouagas oder Arrouaks, gelten für die schönste Nation in Guiana; sie sind weniger kupferfarbig als ihre Nachbarn; dieß kömmt vielleicht daher, daß sie sich mit Roku tatuiren; sie sind sehr gesellig, und stehen in dem Rufe, ihre Versprechungen treu zu halten; auch sind sie Freunde der Europäer, und sehr menschlich; wenn sie indeß Gelegenheit haben, ihre Nachbarn zu Sclaven zu machen, um sie zu verkaufen, so unterlassen sie es nicht. Die Arrouagas treiben mit den Spaniern und Holländern einen sehr beträchtlichen Handel. Sie verkaufen an die letztern Copahubalsam, Orlean, Sassafras, Sasseparille, Hiecrienwurzel, Vanille, Färbeholz; auch Ebenholz, Wachs und Honig, Hängematten, niedliche Körbe, Affen, Papageien und andere Vögel, und sie tauschen dafür ein Feuergewehre, Leinewand, Kämme, Spiegel, Spielzeug, Beile, Messer, Sägen, Nägel u. s. w.

Die Caraiben auf den Inseln sind fast ganz verschwunden; es giebt von ihnen nicht mehr als zwanzig Familien auf der Insel St. Vinzent, drei auf Tabago und sieben oder acht auf Trinidad. Auf diese

letzte haben sie sich begeben, als sie die Insel Dominica während des Revolutionskrieges in den Vereinigten Staaten verließen. Diese letztern nennen sich selbst Califurnans, und obgleich mehrere lange Zeit in meinem Dienste standen, so habe ich doch niemals von ihnen die Etymologie des Wortes Califurnan erfahren können. Alles, was sie mir darüber sagen konnten, war, daß sie aus einem Lande kämen, welches weit, weit, weit, weit, weit hinläge; ich führe ihren eigenen Ausdruck an. Die Califurnans sind im Allgemeinen eine schöne Menschenrasse, sehr thätig und sehr verständig. Einige ihrer Frauen sind sehr schön, und fast alle wohl gewachsen. Die Califurnans leben in der Polygamie, wie die meisten Indianer, und sie haben das Eigene, daß, wenn Jemand die älteste aus einer Familie heirathet, er auch das Recht hat, die übrigen jüngern Schwestern zu heirathen, so wie sie mannbar werden. Alle Reisenden haben sich ein Vergnügen daraus gemacht, folgenden sonderbaren Gebrauch bei den Caraiben zu erzählen. Wenn nämlich eine Frau niederkömmt, so bereitet sie eine Fleischbrühe für ihren Mann, der, so sagen sie, sich in eine Hängematte setzt, sich beklagt, und mit einem Worte die Entbundene spielt. Die Sache verhält sich indeß auf folgende Weise: wenn eine Caraibin merkt, daß sich die Wehen einstellen, so geht sie, von einer Freundin begleitet, zu dem nächsten Flusse. Da wird sie von dem Kinde entbunden, macht es zurecht, und badet sich mit demselben in dem Flusse. Wenn sie zu ihrer Hütte zurückgekommen ist, und ihr Kind in eine Hängematte gelegt hat, macht sie eine Fleischbrühe.

Digitized by Google

Während dieser Zeit wiegt sich der Mann nach Gewohnheit in seiner Matte, und ißt mit seiner Frau die Fleischsuppe, die sie zubereitet hat. Aber ungegründet ist es, daß er sich beklagt, und die Entbundene spielt. Die Caraiben wissen, daß die Weißen diese Erzählung, so wie viele andere erdichtet haben; auch halten sie die Weißen für ausgezeichnete Lügner.

Sind die Caraiben vielleicht Abkömmlinge eines fremden und eroberungssüchtigen Volkes, und die Parias Abkömmlinge von dem eingebornen und unterjochten Stamme?

Die hieroglyphischen Annalen der alten Mexikaner, so wie die Traditionen der Caraiben des Orinoco und der Antillen, zeigen uns, daß sie diese Gegenden den eingebornen Nationen weggenommen haben.

Die Verschiedenheit, die zwischen den Caraiben und den übrigen Völkerschaften der Vereinigten Staaten von Venezuela Statt findet, so wie die große physische und intellectuelle Superiorität der Vornehmen, scheint mir zu beweisen, daß sie einen verschiedenen und edlern Ursprung haben. Obgleich die Caraiben zur Zeit der Ankunft der Europäer eben so wenig Bildung hatten, als die Parias, so betrachteten sie sich dennoch als ein privilegirtes Volk, und dieß thun sie auch noch jetzt. Sie sprechen von den andern Völkern mit vieler Verachtung und Herabwürdigung. Wenn es sich indeß gleich nicht läugnen läßt, daß die Ansprüche der Caraiben, so wie der übrigen Wilden ungerecht und lächerlich sind, wenn sie sich ein Recht der Oberherrschaft über andere

Digitized by Google

Völkerstämme, die wie sie, zu den Wilden gehören, anmaßen, so ist es dennoch nicht weniger wahr, daß die erbliche Gewohnheit zu herrschen bei einigen Wilden, und die, Sclaven zu seyn, bei andern, bei den Bewohnern der Wälder, wie bei gebildeten Nationen gleiche Wirkung hervorgebracht haben. Bei den erstern findet man Freimüthigkeit, Edelmuth und alle die Eigenschaften, die aus dem Gefühle der Kraft hervorgehen. Allein der Mißbrauch, den Menschen von ihrer Kraft machen, die mit ihrer Organisation einen schlechten Charakter bekommen haben, ist auch unter ihnen nicht zu verkennen; und unter den verfolgten und entarteten Stämmen sind Treulosigkeit, Niederträchtigkeit, Schmeichelei und Selbstsucht herrschende Laster.

Nach dem Grundsatze, den ich annehme, muß man die Arrouaks, die Guarauns und die Guahiros von Rio und Hoche, als Abkömmlinge der Caraiben betrachten. Alle Umstände machen es glaubwürdig, daß die Caraiben Sprößlinge des erobernden Theils, und die Saliven, die Chaymas, die Ottomaquen u. s. w., die Parias zu dem eingebornen und unterjochten Theile gehören. Von Männern, die sich mit der philosophischen Geschichte unsers Geschlechts befassen, verdient es erwogen und untersucht zu werden, woher es doch wohl kommen mag, daß wilde Völkerschaften, die in dem nämlichen Klima leben, die nämlichen Nahrungsmittel genießen, und auf welche die Europäische Cultur gleich geringen Einfluß bis jetzt hat, dennoch philosophisch und moralisch durch

eben so hervorstechende Charaktere von einander sich unterscheiden, als diejenigen sind, welche den Kaukasischen Völkerstamm von dem Mongolischen, und diesen wieder von dem Europäischen trennen; der letztere wird auch von den Naturkundigern der Arabisch-Kaukasische genannt.

Die Indianer von Mexico, sagt Humboldt, gleichen im Allgemeinen denen, die Canada, Florida, Peru und Brasilien bewohnen. Sie sind schwarzbraun, oder kupferfarbig, sie haben platte und glatte Haare, keinen starken Bart; sie sind klein und dick, haben starke Augenknochen, deren Winkel oben nach der Schläfe zugeht, und breite Lippen. In ihrem Munde ist ein gewisser Ausdruck, der mit dem finstern und wilden Blicke contrastirt. Sie scheinen Alle von einem Stamme, ungeachtet der großen Verschiedenheit der Sprachen, die sie von einander trennen, entsprossen zu seyn. Wenn man bei einem längern Aufenthalte unter den Eingebornen von America über dieses Familiengesicht nachdenkt, so findet man, daß Reisende, die nur einzelne von ihnen an den Küsten beobachten konnten, die Analogie der Gestalten in der Americanischen Menschenrasse gar zu sehr übertrieben haben *). "

Von Humboldt fügt hinzu: „Man erkennt ohne Zweifel in dem treuen Gemälde, das der treffliche Beobachter Volney von den Indianern in Canada entworfen hat, die auf den Wiesen von Rio, Apure und Ca-

*) Essai sur la Nouvelle Espagne, T. II. p. 381 und 382 der Octav-Ausgabe.

Digitized by Google

rony zerstreuten Völkerschaften. Dasselbe Urbild findet sich in den beiden Hälften von America; aber die Europäer, welche die großen Flüsse, den Orinoco und den Amazonenstrom beschifft, und die Gelegenheit gehabt haben, eine große Anzahl Stämme unter der klösterlichen Hierarchie der Missionen versammelt zu sehen, werden beobachtet haben, daß sich in der Americanischen Menschenrasse Völker finden, die sich durch ihre Züge ebenso wesentlich von einander unterscheiden, wie die zahlreichen Spielarten der Rasse des Caucasus, nämlich die Circassier, die Mauren und die Perser. Die große Gestalt der Patagonier, welche den südlichen Theil des neuen Erdtheils bewohnen, findet sich, wenn ich so sagen darf, bei den Caraiben in den Ebenen vom Delta des Orinoco an, bis zu den Quellen des Rio Blanco wieder. Welche Verschiedenheit zwischen dem Wuchse und der Physiognomie dieser Caraiben, die man zu den stärksten Völkerschaften der Erde rechnen, und die man nicht mit den auf der Insel St. Vinzent entarteten Zambos*) verwechseln muß, und dem untersetzten Körper der Chai-

*) Zambo, bedeutet in der Creolisch-Spanischen Sprache, eine Menschen-Varietät, die aus der Vermischung des Indischen und Negerblutes entstanden ist. Dieß waren die Caraiben, welche die Engländer 1797 nach Balten deportirten. Im Vergleich mit den wahren Caraiben sind sie allerdings eine ausgeartete Rasse: indeß hab ich sie hinlänglich gekannt, um versichern zu können, daß sie in Hinsicht der körperlichen Kräfte und der Geistesfähigkeiten mehrere Varietäten oder Stämme von Negern übertreffen.

Digitized by Google

mas Indianer der Provinz Cumana. Welche Verschiedenheit findet doch zwischen den Indianern von Tlascala, den Lipans und den Chichimeken des südlichen Theiles von Mexico Statt!"

Von Humboldt hätte auch der Guaicas, die in der Nachbarschaft eines Wasserfalls des Orinoco wohnen, gedenken können. Dieß sind kleine Menschen von vier Fuß Höhe, und haben wie die Europäer, eine weiße Gesichtsfarbe. Diese Lilliputter der Neuen Welt, sollen einen sehr kriegerischen Geist haben.

„Dasselbe Bild findet sich in den beiden America's," hat v. Humboldt oben gesagt. Wenn er mit diesem Ausdrucke nichts weiter sagen will als, daß es in dem südlichen America Völker von einer Rasse giebt, die sich auch im nördlichen America findet, so bin ich mit ihm einerlei Meinung; so ist z. B. die Caraibische Menschenrasse einerlei mit den Indianern von Tlascala, und mit den noch übrigen Abkömmlingen der alten Eroberer in beiden America's.

Nach diesen Angaben müßte man die übrigen Stämme als Eingeborne betrachten; aber ich muß hier noch bemerken, daß ich unter dem Worte eingeboren die Völkerschaften verstehe, welche diesen Welttheil vor der Ankunft der Tolteken und der Azteken, im siebenten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung bewohnten.

Montezuma sagte bei seiner ersten Zusammenkunft mit Cortez zum Spanischen General: daß die Mexicaner aus dem Oriente herstammten, und daß ein

anderes Volk in Mexico lebte, als seine Vorfahren dieses Land erobert hätten. Alle diese Personen, welche die Indianer von Canada und Luisiana besucht haben, wissen, daß diese sich als eingeboren betrachten; sie nennen sich selbst Metortheniaken, d. h., aus der Erde entsprossen.

Die Caraiben, die bei der Ankunft der Europäer den südlichen Continent und den Archipelagus, der ihren Namen hat, bewohnten, betrachten sich nicht als Eingeborne; sie hatten diese Gegenden von Andern erobert. Man findet in den beiden America's eine herrschende Sage von eroberungssüchtigen Völkern, aus einem entfernten Lande gekommen, und von eingebornen Völkern; und, was bewunderungswürdig ist, zehn Jahrhunderte, und die Gewohnheiten eines wilden Lebens, haben die Züge eines eroberungssüchtigen und unterjochten Volkes, nicht verwischen können.

Ich habe das seltene Glück gehabt, in weniger als zwei Monaten die Gestade des Orinoco, Delaware und Potowmak zu sehen; ich habe in diesem kurzen Zeitraume Guarauns, Chaymas, Parias, Cherokesen, Criks und Myamis kennen gelernt. Ich kann versichern, daß die Chaymas und die Parias in Ansehung der Physiognomie und des Wuchses, den obengenannten Eingebornen des nördlichen America's nicht ähnlicher sind (ich habe in dieser Zeit nahe an 150 zu Washington oder Philadelphia gesehen), als die Lappländer einem Franzosen aus der Picardie; aber die Aehnlichkeit der Physiognomie und des Wuchses der

Guaraunś und Arruaks mit den Cherokesen und den Criks, fiel mit sehr auf.

Als ich einst am Ufer des Skwikill zu Philadelphia, mit einem jungen Indianer von Trinidad, der mich durchaus nach Europa begleiten wollte, spazieren gieng, kamen zwanzig Cherokesen von Washington her, vor uns vorüber. Ich knüpfte ein Gespräch mit ihnen an; Hozanna, (so heißt mein Indianer) war vor Freude außer sich, als er im Eislande *) Menschen von seiner Farbe sahe, und als er ihnen gesagt hatte, daß er mir aus Freundschaft so weit folgen würde, so versicherten sie mir auch ihre Freundschaft. Ich hatte Zeit genug, sie recht genau zu beobachten. Als ich Abschied von ihnen nahm, sagte ich zu Hozanna: mit welcher Nation sollten diese Indianer wohl die meiste Aehnlichkeit haben, mit den Gouaraunś oder mit den Parias? Dieß sind Gouaraunś, sagte er mir sofort; die Parias sind nicht so groß und stolz wie diese; aber es giebt am Orinoco, wie Sie wohl wissen, viele Gouaraunś, die viel größer sind, als diese, die wir so eben gesehen haben.

Die Untersuchungen von v. Humboldt über den Mexicanischen Thierkreis, so wie die des General Vallencey, über die Dialekte der Celtischen Sprache, und die Nachforschungen des Doctors Barton von Philadelphia, über die Sprachen der Indianer, beweisen

*) So nannte nämlich mein Indianer das nördliche America und Europa.

Digitized by Google

die Gleichheit des Ursprungs, oder der ehemaligen Verbindung zwischen einigen Americanischen Völkerstämmen, und den nordischen Völkern Asiens. Unter den Wörtern, die den Nationen in beiden America's gemein sind, bedeutet das Wort Manitu das höchste Wesen in der Caraïbischen, und Manetua in der Miamischen Sprache.

Das große Wesen oder der große Geist . .	Kitchy Manetua
Die Genien oder Geister . . .	Manetua
Der Teufel oder der böse Geist . .	Matchi Manitun
Der Teufel in der Caraibischen Sprache . . .	Mituya.

Wer sich mit diesen oder ähnlichen Untersuchungen gern beschäftigt, der wird, so weit der gegenwärtige Zustand unserer Kenntniß es verstattet, in den Bemerkungen des gelehrten Barton, über die Naturgeschichte der Vereinigten Staaten, und in den neuen Ansichten über den Ursprung der Americanischen Nationen, oder der Stämme, viel Befriedigendes finden. Das gelehrte Werk von Volney, „Gemälde des Bodens und des Klima's der Vereinigten Staaten," enthält ein Wortregister der Miamischen Sprache. Bei der Uebersetzung dieses Werkes, die zu Philadelphia, im Jahre 1804 durch M. C. B. Brown herausgegeben ist, finden sich noch nachträgliche Anmerkungen von dem gelehrten Barton, die

ich jetzt übersetzen will, weil nur sie allein Licht über diesen Gegenstand verbreiten können.

Volney sagt, daß die Indianer das höchste Wesen den Herrn des Lebens nennen, oder den, der uns erschaffen hat; diese Bemerkung aber, setzt er hinzu, könnte wohl von Missionären herrühren.

Der Doctor Barton äußert sich: einige Stämme nennen das höchste Wesen den Wolkenträger und den Schöpfer unserer Seele. Ich bin überzeugt, fährt er fort, daß sie die letzte Benennung von Missionären oder Kaufleuten aufgenommen haben. Die erstere scheint ächt Indianisch zu seyn. Die Worte Kitschi, Kitschi, Kutsche oder Kotsche, die mehrere Stämme vor die Worte Manito oder Manitu setzen, bedeuten groß. Kotscha oder Keutxa, ist einer der Namen, den einige Völker von Kamtschatka der Gottheit geben.

Die Missionäre erzählen uns, wie Volney sagt, daß sie Begriffe von Belohnung und Bestrafung haben. Diese Behauptung müßte wohl noch bündiger bewiesen werden, ehe man sie annehmen kann.

Der Doctor Barton sagt: die Idee von Belohnung und Bestrafung scheint dem menschlichen Geiste eben so natürlich zu seyn, wie die Vorstellung eines künftigen Zustandes. Die Americanischen Indianer hatten unstreitig, wie ich glaube, vor ihrer Verbindung mit den Missionären und Kaufleuten, diese zwei Meinungen in ihre Vorstellungsweise aufgenommen. Denn sie scheinen

in allen Theilen des nördlichen America ein Grundsystem der Religion der Wilden zu seyn.

Volney äußert: der Schamanismus oder das lamaische System des Buddha, kann sich in der alten Welt verbreitet haben; man findet es sogar an den äußersten Enden von Spanien und Dänemark; aber es ist auch möglich, daß dieses System ein natürliches Erzeugniß des menschlichen Geistes ist, weil es überall in genauer Verbindung mit den Gewohnheiten und der Lage der Völker stehet, die sich zu demselben bekennen.

Nach dem Doctor Barton, hat das mythologische System der Americaner in so vieler Hinsicht Aehnlichkeit mit dem Systeme einiger Asiatischer Völkerschaften, daß man sehr natürlich auf die Ableitung des einen von dem anderen schließen kann. Ein System, welches nicht allein in seinem allgemeinen Charakter, sondern auch in seinen einzelnen Zügen sich so ähnlich ist, konnte niemals ein natürliches Erzeugniß des menschlichen Geistes, in so entgegen gesetzten Ländern der Erde gewesen seyn, in welchen kein Austausch der Sitten, der Religion und der Gewohnheiten, Statt findet. Die einzige wahre Theorie des physischen, moralischen und religiösen Zustandes des menschlichen Geschlechtes gründet sich auf diese Wahrheit, daß alle Nationen eine gemeinschaftliche Abstammung haben, und daß die Zerstreuung der Nationen erst Statt fand, als der Saame der Wahrheit und religiöser Vorurtheile, die man überall vorfindet, in ihrem Geiste schon Wurzel gefaßt hatte.

Volney: „Jedermann versichert, daß sie keine deutliche Tradition von einer Thatsache haben, die vor hundert Jahren geschehen ist."

Doctor Barton: „Nichts ist weniger gegründet, als diese Behauptung. Ich will damit nicht sagen, daß das Licht der Tradition sich in einer sehr beträchtlichen Zeit in seiner ganzen Reinheit hätte erhalten können; wenn man indeß bedenkt, daß sowohl die Männer, als die Frauen, bei den Indianern zuweilen neunzig bis hundert Jahr alt werden, und daß selbst in diesem hohen Alter ihre Verstandskräfte noch eben so stark sind, wie bei den Greisen der Weißen, so würde es ein sehr merkwürdiger Umstand seyn, wenn sich unter den Indianern keine richtige Sage von Vorfällen, die vor hundert Jahren sich zugetragen haben, finden sollte. Um indeß Volney's Behauptung kräftig zu widerlegen, brauche ich mich nur auf die Missionäre und andere Personen, die unter den Indianern gelebt haben, zu berufen. Die Missionäre haben mir besonders Thatsachen erzählt, die unwiderleglich beweisen, mit welcher Genauigkeit die Indianer das Andenken an geschehene Ereignisse noch weit über ein Jahrhundert hinaus zu bewahren wissen. Um nichts weiter über diesen Gegenstand zu sagen, will ich mich mit der Bemerkung begnügen, daß die Delawaren, die Monsis und andere Stämme, sich noch lebhaft an die Ankunft der Europäer zu Newyork vor zweihundert Jahren erinnern."

Volney: „alle diese Erdhaufen und Schanzen sind auf die nämliche Art gebildet worden; man hat

keine andere Instrumente als Beil und Körbe dazu nöthig gehabt.

Doctor Barton: der Leser wird über jene Occidentalischen Befestigungen, wie man sie gemeiniglich nennt, in einer Abhandlung des gelehrten Bischofs Maddison sehr interessante Nachrichten finden, die sich in den Abhandlungen der Americ. Societät. 6. Bandes 1. Theil, 1804, befinden.

Volney: Die Sprachen sind die unterrichtendsten und sichersten Monumente der wilden Nationen. Doctor Barton hat eine merkwürdige Abhandlung über diesen Gegenstand herausgegeben, in welcher er mehrere Dialekte mit einander, und mit den Dialekten der barbarischen Völker Asiens vergleicht. Er bediente sich bei dieser Unternehmung der Sammlungen, die der Doctor Pallas von Wörtern aus fast 300 Mundarten der Asiaten auf Befehl der Kaiserin Catharina gemacht hat. *)

Doctor Barton: Jene Vergleichungen gehen auf alle Tatarischen Stämme, die in dem großen Werke des Russischen Professors aufgezählt sind; dieses Werk enthält 201 Sprachen von Europa und Asien, und nicht dreihundert Mundarten der Asiaten, wie Volney sagt. Meine Vergleichungen erstrecken sich auf mehrere andere Asiatische und Europäische Stämme, ohne die Tataren zu rechnen; sie verbreiten sich über die Samojeden,

*) Glossarium comparativum linguarum totius orbis. Petropoli 1787. 2. vol. 4to. A. d. H.

Chineſen, Japaneſen und die Völkerſchaften, welche die Gebirge Caucaſus und Ural u. ſ. w. bewohnen, und man findet in der That einige ſehr merkwürdige Aehnlichkeiten zwiſchen den Sprachen dieſer letzten Nationen und denen der Americaner. Jene Verwandtſchaften laſſen uns nicht daran zweifeln, daß der größte Theil der Americaniſchen Nationen nur Zweige jenes großen Stammes ſind, der den Tataren, den Samojeden, den Chineſen, den Japaneſen, den Kartalini, den Buguls und mehreren andern Aſiatiſchen und Europäiſchen Völkerſchaften ihren Urſprung gab. Wenn dieß richtig iſt, ſo wird die Philoſophie des Mishkinawkwa (dieß iſt der erſte Indianer, der den Beinamen die kleine Schildkröte hat) unſern Glauben an die allgemein angenommene Meinung, daß die Americaner von den Aſiaten, und nicht die letztern von den erſtern abſtammen, wenig vermindern können.

Es giebt, fährt der Doctor Barton fort, nur wenige Verwandtſchaften zwiſchen den Dialekten der Caraiben, der Braſilianer und der Peruaner von der einen, und den Dialekten der Putwoatamies, Delawares, und der ſechs Nationen auf der andern Seite. Aber dieſe Verwandtſchaften reichen doch zu, um die Behauptung zu begründen, daß einige dieſer Sprachen nicht ſo deutlich unterſchieden ſind, als man es glaubt. Was die Dialekte der ſechs Nationen betrifft, ſo ſind ſie nach meiner Meinung von den Dialekten der Lenni Lenapé oder der Familie der Delawaren, nämlich der Chippewäer, der Miamis,

der Sawennos, der Putewatomier, und mehrerer anderen Stämme nicht ursprünglich unterschieden. Spätere und ausführlichere Untersuchungen haben mich in der Meinung, die ich ehemals über diesen Gegenstand hatte, befestigt. Noch weit größer ist die Aehnlichkeit zwischen den Dialekten der sechs Nationen und denen der südlichen Stämme, die unter dem Namen Cheroki, Muskoze oder Criks, Chicassawis Chaktaws u. s. w. bekannt sind. Alle diese Völkerstämme sprechen Dialekte, die eigentlich nur eine Sprache ausmachen. Unsere Kenntniß von den Sprachen des südlichen America's ist sehr beschränkt; sie reicht indeß hin, um uns begreiflich zu machen, daß die Peruaner, die Chilinesen, die Brasilianer und andere Nationen der südlichen Halbkugel Dialekte reden, die nicht viel von denen einiger Nationen und Stämme der nördlichen Halbkugel verschieden sind, und daß die Bewohner des südlichen Americas ebenso als die des nördlichen, noch mehrere Worte aus den Sprachen Asiens beibehalten haben, die das Gepräge ihres besondern Genies an sich haben. Dieser Gegenstand wird von mir weitläufiger in dem zweiten Theile meiner neuen Ansichten, der bald erscheinen wird, bearbeitet werden. *)

Volney: Alle Worte im Allgemeinen, in welchen der Begriff von Schönheit und Güte enthalten ist, fangen gemeiniglich mit einem P., und die im Gegentheil,

*) Dieß Werk des Dr. Barton ist nachgehends wirklich in Philadelphia herausgekommen.

die den Begriff von Bösen mit sich verbinden, fangen mit einem M. an.

Der Doctor Barton sagt: Wenn ich das Wörterbuch des Herrn Volney von M bis V durchblättere, so sehe ich, daß diese Bemerkung wenig gegründet ist. Freilich bezeichnen einige Worte, die mit einem M anfangen, unangenehme Dinge, wie Matschi, schlecht, Molejusiana häßlich ꝛc. anderer Seits indeß, fangen die Worte Miamis, für den Mais, die Frau, die Stirn, eine Insel, ein Bach, ein Baum, ein Bogen, ein Fußsteig, ein Kahn, ein Bieber, ein Bär, sie selbst (Metorthemake) und viele andere Benennungen von Sachen, welche die Indianer sehr lieben, mit einem M. an. Was den Buchstaben P anbetrifft, so fangen freilich nach dem Wörterbuche des Herrn Volney die Worte, Nacht, Regen, Winter, die für nackte Wilde keine Reize haben, und auch andere Wörter mit einem P. an. Wenn ich mich hier über diesen Gegenstand noch weiter verbreiten wollte, so würde mir der Beweis leicht seyn, daß die beiden Bemerkungen von Volney eben so wenig gegründet sind, in Ansehung der Sprachen anderer Americanischen Stämme, die mit dem Dialekte der Miamis große Aehnlichkeit haben, wie z. B. die der Chippewäer, Putewatomier u. s. w.

„Wollten wir die Celtische Sprache, sagt der General Vallencey, nach ihrer Verwandtschaft mit fast allen bekannten Sprachen der Welt beurtheilen, so könnten wir daraus mit Bullet den Schluß ziehen, daß sie

die Ursprache sey. Es giebt nicht nur eine große Aehnlichkeit zwischen dem Iberniſch-Celtiſchen mit dem Hebräiſchen, dem Perſiſchen und andern Dialekten, ſondern es findet auch eine große Aehnlichkeit zwiſchen dem alten Iberniſch-Celtiſchen oder bearla fini, und den Dialekten des nördlichen America's Statt."

„Der Baron La Hontan verſichert, in ſeiner Reiſe durch das nördliche America im Jahr 1703, daß die Algonkiniſche Sprache die Mutterſprache dieſes Landes ſey, und daß ſie von allen Völkerſchaften, zwei ausgenommen, geredet werde. Die Algonkins ſagen, ſie ſeyen der älteſte und edelſte Stamm dieſes ganzen Continents. Ihr Name bezeichnet dieß auch im Irländiſchen: *einc algan* oder *algancine* heißt nämlich der edele Stamm; *all gain cine* (wird wie *kiné* ausgeſprochen) bedeutet im Irländiſchen die berühmte Nation. Dieſes Wort läßt ſich von drei Phöniciſchen Worten, die die nämliche Bedeutung haben, nämlich: *all gand gins* ableiten. La Hontan hat uns ein kleines Wörterbuch von der Algonkiniſchen Sprache gegeben, woraus wir jetzt einige Worte zum Beweiſe anführen wollen.

Algonkiniſch		Irländiſch.
Bi laoua	ſchön	bi luaig.
kak ina	alle Sachen	cac' eini.
kak eli	alle	cac' uile.
na biush malatat	Sachen von wenig Werth	na bi fiu se malarta.
ta koucima	komm her	tar o'uigim.
ma unia	hilf mir	me uati ni'ge oder uani.

Algonkinisch		Irländisch
okima	tapferer Streiter	aig mac't, oder oig-mag.
nip	Mörder	nid.
gik	ein Jeder.	gac'.
sca	das Wasser	uisce *).
inis	eine Insel	inis.
bogo	sanft	bog.
ga	die Lüge	gai.
makaun	ein Bär	mag'-g'am'uin. **).

„Das Algonkinische Wort oki-ma kann von oig-mac't oder dem Irländischen Worte oig-mag abgeleitet werden. Das erste bedeutet einen tapfern oder mächtigen Streiter; das zweite einen Fechter der Ebene. Mac't, im dem alten Gallischen bedeutete Macht (Man sehe Pontanus). In der heutigen Irländischen Sprache bedient man sich dieser Worte mit der Zusammensetzung co-mac't Macht. Oig'-mag' wird ausgesprochen wie oig-mah. Von dieser Endung mag kömmt das alte Lateinische Wort magus, rhotomagus, noviomagus her und nicht von dem Hebräischen Worte magun, habitatio, wie Pontanus meint. Auf diese Weise ist bis heut zu Tage noch jene Endung im Irländischen in den Worten ardmag', batmag, drammag etc. Mag'vel magh a plerisque habetur proprium nomen vel cognomen viri, quidam vero putant idem esse quod castrorum metatio. So sagt Buxtorf in der Erklärung des Jeremias im XXXIX

*) Wird iské ausgesprochen.

**) Wird Magaouin ausgesprochen.

Cap. 3. Vers bei den Worten: und alle Prinzen des Königs von Babylon kamen an, selbst Kab-mag etc. Man sehe die Grammatik des General Vallencey über die Iberisch-Celtische Sprache.

Der Staatsrath Malouet, in seinen mémoires, spricht von einem Juden, Namens Isaak Nasci*), den er zu Surinam kennen gelernt hatte. Dieser Nasci hatte ein Wörterbuch der Indianischen Sprache Galibi verfertigt, und er gedachte durch die angestellte Vergleichung dieser Sprache mit dem Hebräisch-Rabbinischen, zu beweisen, daß alle Hauptwörter der Galibischen Sprache Hebräisch wären.

Weit merkwürdiger indeß, als jene Analogien der Sprache sind jene Sagen, jene alten Erzählungen, die den Americanern und den Asiatischen Völkerschaften gemein sind. Bei den Mexicanern hat sich die Sage von einer Flut erhalten, und von einem Manne, der mit seiner Familie durch die besondere Gnade des Himmels in einer Barke gerettet wurde. Nach dieser Flut errichtete er mit den Seinigen zum Andenken dieses Ereignisses eine Pyramide. Aber die Leute von Watan

*) Dieser Mann, obgleich fast nie aus Surinam gekommen, hatte es dennoch ohne besondere Erziehung bereits im 30. Jahre nur allein durch sein Genie soweit gebracht, daß er als ein gründlicher Gelehrter die Fehler des Boulangerschen Werkes verbesserte, Arabisch, Chaldäisch und Hebräisch inne hatte, und außerdem die neueren Sprachen richtig redete und schrieb.

oder Uban,*) ihrem Noah, unternahmen es, aus dieser Pyramide einen Thurm zu erbauen, um den Himmel zu ersteigen. Die Tradition sagt, daß bei dieser Unternehmung Riesen gebraucht wurden. Sie sagt nicht, daß Uban der Urheber dieses verwegnen Planes gewesen sey, aber daß er es nur zuließ, oder sie bedient sich eines gleich bedeutenden Ausdrucks; und daß er dabei half. Der große Geist Teotl, der auf sie böse war, zerschmetterte sie mit dem Blitze, zerstreuete sie, gab ihnen verschiedene Sprachen, und befahl dem Uban, sich mit seiner Familie in dem Lande Anahuac niederzulassen. Die Flut ereignete sich nach den Mexicanischen Sagen vier tausend Jahre nach Erschaffung der Welt. Auf der 13ten Kupfertafel der Ansichten von den Cordilleres und den Merkwürdigkeiten von America vom Herrn v. Humboldt, findet sich eine Abschrift einer Mexicanischen Hieroglyphe auf der 96ten Seite des Codex Vaticanus, welche die Schlangenfrau, die Frau unsers Geschlechts, Cihuacohuatl, Eva der Mexicaner vorstellet. Sie war die Begleiterin des Tonacateuctly: die Mexicaner sahen sie als die Mutter unsers Geschlechts an. Eine Hieroglyphe stellt gegen ihr über ein Schlange vor, die auf dem Schwanze steht, und hinter der Schlange zwei Kinder, die sich schlagen; eines liegt auf dem Rücken an der Erde, und das andere liegt auf ihm. Das geschlagene Kind hat eine Kupferfarbe und dasjenige, das es schlägt,

*) M. s. den Vergleich zwischen Uban und Odin der Skandinavier, in v. Humboldt's Vues des Cordilleres etc. p. 148. und in John's Aufsatz in den Asiatic researches. Tom. I.

eine blaue Farbe. Eine andere Hieroglyphe neben ihr, stellt eine buntgestreifte Schlange vor. Der Gott Tonatiuh, die Sonne oder der Gott des Lichts zerstückelte sie.

Die Vorfahren der Mexicaner hatten auch ihr goldenes Zeitalter, oder ihre Zeit der Unschuld; sie feierten eine Art von Abendmahl, oder Communion mit Maisbrod. Sie hatten ein Fest der Erneuerung des Feuers. Dann brachten sie der Gottheit nur Blumen und Erdfrüchte, auch opferten sie Thiere und zuletzt Menschen. Ihre Religion schrieb ihnen Büßungen und die strengsten Fasten vor. Sind die Begriffe von Opfer und Aussöhnung dem Menschen in allen Religionen gemein? Gehen sie von einer Idee eines guten oder schlechten Grundsatzes aus? Haben die Mexicaner sie von den Buddhisten oder andern Völkern Indiens bekommen? oder sind sie wohl eine Colonie jener Völkerschaften?

Nach meiner Meinung über die Verschiedenheiten der Menschen, welche das neue Continent bewohnten, als die Europäer es entdeckten, gehörten die Eingebornen der verschiedenen Gegenden America's zu Völkern, die eben so unterschieden sind, als die Caucasier und ihre zahlreichen verschiedenen Stämme, von mehrern Mongolischen Stämmen, oder damit ich mich eines von berühmten Gelehrten geheiligten Ausdruckes bediene, sind sie eben so verschieden, wie die Caucasische Menschenrasse von der Mongolischen ist. Es scheint mir, daß die Aztekische oder Mexicanische Rasse und an-

dere Völker des nördlichen America's mit den Einwohnern des nördlichen Asiens dieselben sind. Alles läßt uns glauben, daß die Peruaner und die Nation, welche die Gebirgsebene von Cundinamarca, heut zu Tage Santa-Fé von Bogota bewohnten, denselben Ursprung hatten. Ich bin der Meinung, daß die eigentlichen Caraïben von diesem letzten Volke abstammen. Aus den Sagen und Hieroglyphen der Mexicaner erhellet, daß im siebenzehnten Jahrhunderte sich kriegerische Völkerschaften, die im Norden von Rio-Gila im Mexicanischen wohnten, in dem Lande Anahuac verbreiteten. Das erste dieser Völker hieß Tolteken; der feindliche Einfall desselben geschah im Jahr 668. In der Folge kamen die erobernden Horden der Chichimeken im Jahr 1170; die Nachualteken im Jahre 1178. Die Acolhues und die Azteken drangen im Jahre 1190 bis nach Mexico vor und gründeten dieses Reich. So wie die eroberungssüchtigen Völkerschaften des nördlichen Europa's, im vierten und fünften Jahrhunderte unserer Zeitrechnung immer mehr nach Süden vordrangen, um ein milderes Klima und einen fruchtbarerern Erdstrich zu suchen, so ließen sich die Tolteken und die Azteken im südlichen Theile von Mexico nieder. Aber während die eroberungssüchtigen Barbaren, welche aus dem nördlichen Europa gekommen waren, die Denkmäler der Bildung und der Künste Griechenlands und Roms zerstörten, gründeten die von Mexico an mehrern Orten Colonien und Städte, wovon man noch Spuren und Ruinen findet, die in den Tagebüchern der Spanischen Missionäre in der alten

Geschichte von Mexico von dem Abbé Clavigero, in Botturini-Benaducci, und in den Werken des Hrn. v. Humboldt verzeichnet sind. Wenn jene Denkmäler, jene Bildsäulen, jene Mexicanischen und Peruanischen Hieroglyphen nicht durch Eroberer und unwissende und abergläubische Mönche zerstört worden wären; so würden sie jetzt ein großes Licht verbreiten, und bald die Ungewißheiten über die Berichte und die Wanderungen der alten Völker zerstreuen. Man weiß, daß die Spanischen Mönche alle diese Denkmäler, und Alles, was sie als einen Gegenstand abergläubischer Verehrung bei den Völkern des neuen Erdtheils ansahen, zerstören ließen.

Zur Zeit des Cortez gab es, wie allgemein bekannt ist, gebildete Völker auf der anderen Seite der Landenge von Panama, unter der Monarchie der Incas von Peru, und unter der Theocratie des Zaque von Cundinamarca, einer Art von Groß-Lama. Dieser Staat, der aus dem Lande bestand, welches jetzt das Königreich Santa-Fé oder Neu-Granada ausmacht, hatte den Bochica zum Gesetzgeber und Propheten, der, nach den Sagen der Mozcasischen Indianer, zwei tausend Jahre zu Sogomazo, in dem Tempel der Sonne lebte, von wo er zum Himmel hinaufgeführt wurde. Sogomazo war die heilige Stadt der Mozcas, und das Christenthum, das sie angenommen haben, hat diesen Ort nicht um seine heiligen Ansichten gebracht. Bochica lehrte einen Gott als den Erschaffer des Himmels und der Erde, eine Sündflut u. s. w. Er nahm wieder Untergötter, als die Sonne,

den Mond u. s. w. an. Er predigte die reinste Moral; seine vorzüglichsten Lehrsätze waren die Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung der Todten, und ein allgemeines Gericht. Er versprach unter andern den Guten, daß sie sich an denselben Orten wiederfinden würden, die sie während ihres Lebens bewohnt hätten, und daß dort der Genuß eines ungetrübten Glücks ihrer warte. Bochica verpflichtete seine Priester zur Keuschheit und zum ehelosen Stande. Die Tradition sagt, daß dieser Gesetzgeber nicht in dem Lande geboren, sondern aus fernen Gegenden gekommen sey, und sie legt ihm einen langen Bart bei, der ihm bis auf den Gürtel reichte. Seine Haare waren mit einer Binde befestigt, die der Binde glich, die auch die Pharisäer trugen. Die Priester des Bochica trugen einen Bischofshut; auf der rechten Seite ihres Mantels war die Sonne gestickt, und in der Hand hatten sie eine Art von Lanze. Unten an der Spitze dieser Lanze war ein goldner Stern mit sechs Strahlen befestigt.

Eine sehr schöne Frau, so sagt die Tradition, besuchte den Bochica. Sie hieß Chia, Yubecayquaya und Huythaca. Als sie viele Menschen durch ihre schlechten Grundsätze verdorben hatte, verwandelte sie Bochica in eine Fledermaus; Andere sagen: er habe sie in den Himmel geschickt, um sie mit der Sonne zu verheirathen, und sie sollte nur des Nachts scheinen, zur Strafe für das angerichtete Böse. Noch Andere sagen, daß er sie an den Obersten der Teufel verheirathet habe.

Fast überall findet man diese Sage von einer Frau, als der Urheberin unsever Uebel. *)

Wenn man die Frage aufwirft, ob diese Staaten durch die Nation gegründet sind, die Mexico eroberte, oder von Eingebornen, die diese Grundsätze der Bildung zu Tenochtitlan, der Hauptstadt des Aztekischen oder Mexicanischen Reichs, erhalten hatten, oder von einigen genievollen Männern, lange nach der Eroberung von Mexico durch die Tolteken und Azteken? so möchte sie sich wohl niemals auf eine Weise lösen lassen, die aller Ungewißheit ein Ende machen wird. Wenn indeß die Bildung auf der Gebirgsebene von Cundinamarca und in Peru mehrere Jahrhunderte vor der Eroberung von Mexico, durch die Tolteken und Azteken Statt gefunden haben sollte, so würde sie, wie es mir scheint, mehr Fortschritte in Brasilien, in Guiana und in dem schönen Lande der Carracas gemacht haben. Als aber die Europäer in diesen großen Ländern ankamen, fanden sie hier nur Völkerschaften, die selbst die einfachen Künste der Bildung noch nicht kannten. Alle Eingebornen in den Ländern, welche zwischen der Bergkette von Andes und dem nördlichen Ocean liegen, besonders die, welche die Gegenden zwischen der Mündung des Amazonenflusses und dem Isthmus von Panama bewohnten, standen damals in Ansehung ihrer Ver-

*) Man sehe Historia general de las conquistas del nuevo regno de Granada, par el doctor C. F. *Piedrahita*, Obispo de Panama p. 17. I Band. Fol.

standesbildung, noch unter den Tartaren und unter vielen Negerstämmen; so verhält es sich auch noch heut zu Tage mit den Völkern, bei welchen die Missionäre die Bildung nicht mit der Religion zugleich eingeführt haben.

Jedoch hat man in einem Lande, welches zwischen dem Orinoco, den Atapato, dem Rio-Negro und dem Cassikiaro, zwischen dem 2ten und 4ten Grade nördlicher Breite liegt, Spuren von einem Volke entdeckt, dem das gesellschaftliche Leben nicht unbekannt gewesen seyn soll. Man findet hier, so sagt v. Humboldt, der uns auf diese Entdeckung geleitet hat, Felsen von Sychyle uud Granit, die eben so, wie die von Caicara und Uruana mit symbolischen, kolossalischen Figuren bedeckt sind, die Crocodille, Tiger, Hausgeräth, die Sonne und den Mond darstellen. Heut zu Tage ist jener Winkel der Erde nach den Bemerkungen jenes Gelehrten, in einer Strecke von ungefähr fünf hundert Quadrat-Meilen unbewohnt. Die benachbarten Völkerschaften bestehen aus jämmerlichen Menschen, die auf den letzten Grad der Bildung herabgesunken sind; sie führen ein herumirrendes Leben, und sind schlechterdings unfähig, Hieroglyphen in einen Felsen eingraben zu können. Jene, mit schönen Arabesken gezierten Granitvasen, eben so wie jene Masken von gebrannter Erde, die den Römischen ähnlich sind, und die man auf der Küste von Mosquito, bei ganz wilden Indianern gefunden hat, sind merkwürdige Spuren einer Bildung, von der jetzt keine Spur mehr

ist.*) Humboldt hat die erste in dem pittoresken Atlas zu der Beschreibung seiner Reise abbilden lassen. Er findet eine große Aehnlichkeit zwischen diesen Basreliefs im Griechischen Geschmacke und denen, welche den Palast des Mitla, nahe bei Daraca im Mericanischen schmücken. Ich will mich jetzt nicht weiter über die verschiednen Nationen und Spielarten unseres Geschlechts verbreiten, die verschiedene Theile von America länger als eine Epoche bewohnt haben, vielmehr möchte ich die Aufmerksamkeit auf die, von Humboldt und dem Pater Narcissus Gilbar**) in Ober-Guiana gemachten Entdeckungen leiten, deren ich so eben erwähnt habe. Scheinen nicht seine Entdeckungen dafür zu sprechen, daß ehemals dieses Land von einem Volke bewohnt gewesen sey, welches Fortschritte in der Bildung gemacht hatte? Und wenn man vollends einen Blick auf die geographische Charte dieses Theils von America wirft, scheint es da nicht glaublich, daß dieß Volk von der Gebirgsebene von Cundinamarca herkam, daß die Völker von Cundinamarca aus Peru kamen, daß die Peruaner (wenigstens der eroberungssüchtige Theil der Nation) ein Zweig der Tolteken oder Mericanischen Azteken gewesen sind? Diesen Angaben und Analogien zu Folge, würden die Caraiben von irgend einem eroberungssüchtigen Stamme von Cundi-

*) Gemälde der Natur, Theil I., S. 266.

*) Der Pater Narcissus Gilbar fand vor einigen Jahren in Ober-Guiana Bücher von Palmblättern, und in denselben Schriftzüge, die er nicht kannte.

mamarca abstammen, und diese sind wahrscheinlich die Urheber der Hieroglyphen gewesen, welche der berühmte Reisende entdeckt hat.

Die Sagen, die Dialekte und Hieroglyphen der Völker des nördlichen und südlichen America's, die Sagen von erobernden Völkern, aus fernen Landen gekommen, und von Eingebornen, welche diese Eroberer in jenem Lande bei ihren Einfällen vorfanden, so wie der Unterschied, den wir zwischen den Caraibischen und Parias-Indianern finden, sind lauter Gegenstände, welche die ungetheilte Aufmerksamkeit unserer Leser verdienen. Manche werden mit uns ohne Zweifel schließen, daß sich aus diesen Untersuchungen und Analogien folgende Resultate ergeben.

1. Mehrere Nationen der beiden America's stammen ursprünglich aus Asien ab; sie erhielten zum wenigsten die ersten Elemente der Bildung und der Religion aus diesem Lande, welches in Uebereinstimmung mit allen historischen Nachrichten, die Wiege unsers eignen Geschlechtes ist, das sich von hier aus bei seiner Vermehrung über alle Theile der Erde verbreitete.

2. Als sich die eroberungssüchtige und gebildete Nation in diesen Gegenden niederließ, so fanden sich hier wilde Völkerschaften, die ihr erstes Bild beibehalten haben, und man kann annehmen, daß im siebenten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung die Bildung durch die Asiaten eingeführt worden ist.

Digitized by Google

Im Allgemeinen sind die Wilden, die ich gesehen habe, von mittelmäßigem Wuchse, und vielmehr gewandt, als stark. Sie sind gemeiniglich wohl gewachsen. Jedermann weiß, daß sie eine Kupferfarbe, grobe, schwarze und glatte Haare haben. In ihren Augen ist wenig Ausdruck. Sie haben einen kleinern Kopf, als die Europäer, und selbst als der größte Theil der Neger. Diese Beobachtung habe ich bei einer großen Menge von Hirnschädeln dreier Rassen gemacht. Auch habe ich bemerkt, daß ihre Hirnschädel (unbeschadet ihrem durch Kunst eingedrückten Kopfe) ganz gleich, eben und rund sind, d. h., sie haben keine Hervorragungen, welches ein fast untrügliches Zeichen des Mangels an ausgezeichneten Geisteskräften ist. Auch hat mich die Bemerkung eines sonst sehr scharfsichtigen Beobachters, daß sie einen dicken Kopf haben, sehr überrascht. De Pons, wie viele Personen, die übrigens sehr unterrichtet sind, verwechseln das Gesicht mit dem Kopfe. Das Wort dick ist ein Ausdruck der Vergleichung. De Pons hat unter den Einwohnern der Stadt Carracas gelebt, die, wie der größte Theil der Spanier, ein magres Gesicht haben; dabei ist dessenungeachtet ihr Hirnschädel, und folglich auch das Gehirn dicker, als bei den Wilden, die dennoch im Allgemeinen ein rundes und fleischigtes Gesicht haben, welches ihnen mit ihren langen Haaren das Ansehen giebt, als wenn sie dicke Köpfe hätten. Ihre Nase ist kurz, und es ist gewiß, daß sie ihren Kindern den Kopf eindrücken. Jedoch habe ich auf der Insel Trinidad Einige gekannt, die eine runde Stirn, ein schönes und ausdrucksvolles Gesicht hatten, und Frauen, denen nur die weiße Haut fehlte, um von den

Europäern für schön gehalten zu werden. Die letztern gewöhnen sich übrigens schneller an die Farbe, und ziehen sie am Ende wohl gar vor. Die Wilden haben kurze Hände und Füße. Die Zeugungstheile der Männer sind weniger entwickelt, als die der Europäer; sie sind eben nicht hitzig, und kennen nur eine sinnliche Liebe. Sie würden einen Bart haben, wie wir, wenn sie sich denselben nicht immer am ganzen Körper mit kleinen Zangen ausrissen. Niemals habe ich indeß einen Wilden gesehen, der eine behaarte Brust gehabt hätte. Die Gouarauns, die ich für die ächten Caraiben halte, haben einen weit schöneren Wuchs, und sind viel musculöser, als die übrigen Wilden. Ich habe unter ihnen viele Männer gesehen, die fünf Fuß und sechs bis sieben Zoll hatten. v. Humboldt behauptet, im Inneren des südlichen America's Wilde gesehen zu haben, die fast sechs Fuß groß, wohl gebaut und von einem starken Körper waren.

Man hat so viel von schwarzen Caraiben auf St. Vincent gesprochen, und sie sind der Gegenstand vieler Erzählungen und Fabeln gewesen. Ich habe bei meinem Aufenthalte auf dieser Insel von einigen Monaten, während des bürgerlichen Krieges unserer Colonien Gelegenheit gehabt, einige zu kennen. Es scheint, daß die Engländer sich hier im Jahre 1672 niederließen, oder um richtiger zu sagen, davon Besitz nahmen, und daß sie von 1675 an, dorthin die Neger schickten. Nach Sir William Young litt ein Negerschiff, welches von der Küste Benin kam, und mit Macas-Negern beladen war, an der Küste

von Bequin, einer kleinen Insel, eine Meile von Vincent, Schiffbruch. Die Schiffbrüchigen zogen sich auf diese Insel zurück, und hier verbanden sich mit ihnen eine große Anzahl Marron-Neger der benachbarten Inseln. Diese Neger wurden von den Caraiben sehr freundschaftlich aufgenommen, allein sie tödteten des Nachts ihre Gäste, um sich ihrer Frauen und ihres Landes zu bemächtigen. Nach dem Zeugnisse des achtungswürdigen Sir William Young, ist diese Thatsache erdichtet. Ich selbst habe von diesem Baronet auf St. Vincent und Tabago, eine ganz andere Darstellung dieses Ereignisses, so wie er sie von seinem Vater erhalten hatte, gehört. Der letztere war nämlich Gouverneur dieser Insel, wo seine Tugenden und die seines Sohnes, zum Sprichworte geworden sind. Nach Sir William Young, machten die Caraiben die Neger zu Sclaven, aber da sie fanden, daß sie viel zahlreicher würden, als sie selbst, so faßten sie den Entschluß, alle männlichen Kinder zu tödten. Die Ausführung dieser Barbarei verursachte eine Empörung unter den Negern, die in diesem Kampfe Sieger wurden. Sie tödteten einen großen Theil ihrer Herrn, und bemächtigten sich ihrer Frauen und ihrer Töchter, und von diesen stammen die unter dem Namen der schwarzen Caraiben bekannten Rassen ab. Es giebt noch auf dieser Insel (St. Vincent) einige Familien von rothen Caraiben, die niemals mit den schwarzen Caraiben ein Bündniß geschlossen haben; sie hielten sich von denselben entfernt, und mischten sich nicht mit in die Kriege, die sie mit den Engländern im Jahr 1795 hatten; sie leben hier unter ihrem Schutze, während

Flut war sehr hoch, das Meer schäumte; ich ward nur die Köpfe dieser Caraiben, Männer und Frauen gewahr, die den Tritonen und Nereiden glichen. Für den Maler und Dichter gab es hier Stoff zu Gemälden. Man sahe hier am Ufer Gruppen von Caraiben, sowohl Männer, als auch Frauen und Kinder; hinter ihnen eine sehr einladende Fläche, zwei klare Flüsse, welche die Ebene bewässern, und eine Kette von spitzzugehenden Bergen, und mit der schönen Vegetation dieses Klimas bekleidet. Die Wilden drängten sich um das Boot her, ergriffen es auf beiden Seiten, einige mit der rechten, andere mit der linken Hand. Meine drei Reisebegleiter sprangen in's Wasser, ihr Lieblings-Element, tauchten unter, und kamen wieder zum Vorschein, und mir, der ich allein im Fahrzeuge war, fehlte nur ein Dreizack, um dem Neptun zu gleichen, der von den Meeresbewohnern getragen, auf den Fluten schwimmt. Endlich, Dank sey es den gewandten und unerschrocknen Schiffern, gelangte das Fahrzeug, über die Wellen erhoben, glücklich über die Corallenbank; nun sprang ich an's Land, und befand mich unter einer Menge Menschen von kupfriger Farbe, die in das Schwarze fällt; fast Alle waren mit Bogen und Gewehren bewaffnet, und sie drängten sich um mich her, um einen weißen Menschen zu sehen, der einen Ueberrock von weißem Ratine anhatte, und dessen blondes Haar für den Augenblick in einem Alter von neunzehn Jahren vom Meerwasser weiß geworden war. Ich sah einen Caraiben mit einem kleinen Spiegel am Halse; ich bat ihn, mir denselben zu leihen, um mich darin zu besehen. Bei dem

Anblicke der kleinen Krystalle, die meine Haare weiß machten, brach ich in ein lautes Gelächter aus, und meine Wilden begleiteten mich unter Lachen zum Besitzer der Pirogue, der mein Wirth seyn wollte. Ich mußte über den schönen Fluß fahren, den ich im Bote gesehen hatte. Ich kleidete mich aus, um ein Bad zu nehmen. Eine Anzahl junger Caraiben und einiger Caraibinnen, sprangen um mich her in's Wasser, und wir fiengen an zu scherzen, als ob wir schon lange Zeit mit einander bekannt wären. Das Vergnügen, einer Horde Räuber der Insel Lucian entwischt zu seyn, die meinen Tod beabsichtigten, das Bad, die Fröhlichkeit meiner Wirthe, der Anblick einer schönen Natur, die Luft, angefüllt mit Wohlgerüchen der Pflanzen, welche die Caraibischen Gärten, die an zwei Seiten dieses Flusses lagen, schmückten; alles dieses stellte schnell meine, durch Kummer und durch mehr als eine unangenehme Nacht erschöpften, Kräfte wieder her. Ich kam bei Larosé an, so hieß mein Wirth. Ich hatte einige Monate vorher Indianer von Trinidad gesehen, die den Ackerbau fast gar nicht kannten. Aber hier werden die Besitzungen der Caraiben durch angenehme Umzäunungen von Oliven getrennt, und sie bauen alle schöne Pflanzen des Landes. Ihre Häuser hatten eine reizende Einfachheit, und waren mit Allem versehen, was ihnen nöthig war. Das Haus von Larosé war das schönste dieses Hüttenvereins; es war von behauenem Holze erbaut und mit Schindeln bedeckt; an der Vorderseite befand sich eine Galerie, und sie war in drei Zimmer getheilt, wovon das mittelste

zum Saale diente. Hier bereitete er für mich eine Hängematte, reichte mir auf Englische Weise die Hand, und sagte: Sie sind hier zu Hause; machen Sie es sich hier so bequem, als möglich. Nach diesem Compliments stellte er mir eine seiner Frauen vor, die nach Art der kupferfarbigen Frauen unserer Colonie gekleidet war.

Ich will auf einige Augenblicke zu meinen Geschäften gehen, sagte Larosé, ich lasse Ihnen diese kleine Schwägerin zu Ihrer Bedienung zurück, wenn Sie etwas nöthig haben. Hierauf bat ich die Mulattin, sich neben mich auf die Matte zu setzen, und mir ihre Abenteuer unter den Caraiben zu erzählen. Vor zehn Jahren, sprach sie, war ich zwanzig Jahr alt, und damals noch schön. Es fehlte mir nicht an Liebhabern. Larosé, der seit langer Zeit Handelsgeschäfte auf St. Lucian und Martinique hatte, bewarb sich um mich, und that mir den Vorschlag, mit ihm nach St. Vinzent zu gehen, wo ich eine große Dame unter den Caraiben seyn würde. Ich ließ mich bereden. Aber ach! die keusche Margarethe wußte nicht, daß es Caraiben giebt, welche drei bis vier Frauen haben. Wie fangen sie es denn an, meine theure Freundin, fragte ich mit einem mitleidigen Blicke, um sie Alle glücklich zu machen? Ach guter Weißer, sagte sie mir mit Thränen, sehen Sie nur zum Fenster hinaus, und Sie werden drei Hütten dort im Garten erblicken; auf diese Weise sind Sie, meine arme Margarethe (so hieß die Mulattin) alle drei Wochen vierzehn Tage Wit-

we. — Ach lieber Weißer, sagte sie mir, indem sie mir die Hand drückte, und mich verliebt ansah; im Anfang war es so; allein seit langer Zeit hat Laroſé junge Caraibinnen und bekümmert sich nicht mehr um mich.

Ich sah den Herrn Laroſé auf der Galerie mit seinen beiden Damen, die über unser Gespräch lachten; die arme Margarethe, die den Rücken nach der Thüre hin drehete, sah sie nicht. Er trat in's Zimer: geh fort, geh fort, du nichtswürdiges Mensch, anstatt mit dem Weißen verliebt zu schwatzen, würdest du besser thun, wenn du uns ein Mahl zubereitetest. Dort ist ein Huhn, das ich so eben geschlachtet habe, und Fische; mach uns auch ein Krabbengericht. Ich machte dem Laroſé Vorstellungen, die Margarethe etwas sanfter zu behandeln, er spottete aber über mich. Er stellte mir seine beiden jungen Sultaninnen vor, wovon die älteste siebenzehn Jahr alt war; sie waren schön, und wie Nymphen gewachsen, und hatten zu ihrer ganzen Bekleidung nur Indianische Röcke und Tücher von gelbem, grünen und rothem Madras auf ihrem Kopfe; dieß paßte sich sehr zu ihrer Kupferfarbe. Sie bereiteten einen Sallat, spülten schöne Krystallgläser, und machten uns einen Punsch. Während dieser Zeit rauchte Laroſé seine Cigarre, und wiegte sich in seiner Matte; er sah mich mit einer boshaften Miene an, und sagte mir, daß diese beiden jungen Caraibinnen ein heiliger Gegenstand wären. Hierauf kamen eine große Menge Caraiben; so wie sie in's Zimmer traten, um mich zu sehen, mußte ich einem

Jeden die Hand geben. Sie nahmen im Zimmer herum Platz. Ich und Laroſé ſetzten uns zu Tiſche, von drei Frauen bedient. Wir aßen das Krabbengericht, gekochten Fiſch, gebratene Hühner mit Sallat, ſtatt des Brodes hatten wir Piſangfrüchte, Caſſave und Kartoffeln, köſtliches Obſt, Rum und Bier. Das Tiſchzeug war ſehr ſchön und ſehr weiß, die Schüſſeln und Teller von Wedgewood, und die Löffel von Silber.

Als wir unſere Mahlzeit geendigt hatten, trat ein Caraibe, ungefähr fünf Fuß und ſechs Zoll groß, in's Zimmer. Seine Kleidung beſtand in einer Art von Hemd von blauer Leinwand, wie es unſere Fuhrleute tragen, und in einem runden, mit einem Federbuſche gezierten Hute; in der Hand hatte er ein Gewehr, an der Seite einen großen Degen, und eine große ſilberne Büchſe in ſeinem Wehrgehänge. Dieſer Mann hatte das Anſehen und den Gang eines Oberbefehlshabers. Laroſé ſtand auf, und ſagte mir mit einer geheimnißvollen Miene ins Ohr: dieß iſt der Capitän Lavallee, unſer König.

Ich ſtand auf, um ihn zu begrüſſen. Er redete mich an, gab mir die Hand, und machte mir nach ſeiner Art ein Compliment über die Ankunft in ſeinen Staaten, die fünf Stunden lang, und drei breit ſind. Mein Wohnort liegt weit von hier, ſagte er mir, ich war in der Nachbarſchaft auf der Jagd, und erfuhr Ihre Ankunft. Wenn ich nicht ſo weit von meinem Wohnorte entfernt geweſen wäre, ſo würde ich, um Ihnen einen Beſuch abzuſtatten, meine rothen Beinkleider, und meine

Uniform eines Französischen Marschalls, die mir der König mit seinem Orden während des Americanischen Krieges schickte, angezogen haben. Er nöthigte mich zum Sitzen, und er nahm den Platz des General-Lieutenants Larosé ein, der voll Ehrerbietung stehen geblieben war, ohne ein Wort hervorzubringen. Die übrigen Caraiben hatten sich indeß bei dem Eintritte ihres Oberhaupts von ihrem Sitze nicht erhoben, und ihm keine Art von Achtung erwiesen. Larosé aber war halb gebildet, und ein Hofmann. Setze dich, sagte ihm der Fürst, ich will dir dein Mahl mit verzehren helfen. Als er sich satt gegessen hatte, aßen und tranken wir mit einander, hierauf erzählte er mir seine Großthaten gegen die Engländer im Americanischen Kriege. Dann sagte er mir, daß Herr von Bouille ihm die Uniform, das Kreuz und die Ehrenbezeigungen eines Französischen Marschalls mit einem Briefe von Ludwig XVI. geschickt habe. Hierauf nahm er die silberne Büchse in seine Hand, öffnete sie, und zeigte mir einen Brief von Ludewig XVI., nach Martinique, wie ich glaube, gesandt, in welchem der König seinem Gevatter Lavallée für die geleisteten Dienste dankt, und wobei er ihm alle die schönen Sachen sandte, die er mir zeigte. Lavallée bat mich, bei ihm zu schlafen. Ich sahe wohl, daß er sich mir in seiner ganzen Pracht zu zeigen wünsche; und willigte daher in sein Verlangen. Ich wurde seiner Familie als ein Adjudant eines Generals vorgestellt, und mit großen Ehrenbezeigungen aufgenommen. Sein Haus war wie das des Larosé, aber noch geräumiger. Er hatte fünf oder sechs Negersla-

den, die Caffee, Baumwolle, Roku, Cacao und Lebensmittel bauten. Seine Familie bestand aus drei Frauen, womit er zehn Kinder von verschiedenem Alter hatte. Während ich mit seinen Kindern plauderte, kamen Seine Majestät von Pracht glänzend, zu mir zurück. Man denke sich auf seinem bronzirten Kopfe einen breiten dreieckigten Hut, mit einem weißen Federbusche, einer weißen Cocarde, einen Knopf von Rheinkiesel, der wie eine Faust dick war, und den der König Ludewig XVI. für ihn hatte machen lassen, und der hundert tausend Thaler gekostet hatte. Außerdem trug er die Uniform eines Ober-Officiers, mit vielen Epaulets, und auf allen Nähten mit Tressen besetzt; an einem der Knopflöcher dieses Kleides war eine Art eines goldenen Kreuzes, welches an einem rothen Bande hieng; dieß war das Ludwigsritterkreuz; eine große Platte von Gold und Silber auf der Brust, dieß war das Zeichen des heiligen Geistes-Ordens. Noch trug er ein großes blaues und rothes Band, eine rothe mit Gold gestickte Weste, scharlachene Beinkleider, die wieder auf allen Nähten mit Tressen besetzt waren; seine Fußbekleidung bestand in Stiefeln, mit Stulpen von rothem Saffian; ein großes Paar Sporen von Kupfer, die vergoldet waren, schmückten noch die Stiefel. Er hatte keine Strümpfe, aber unter den Knien hatte er kleine Bänder mit Schellen, wie sie die kleinen Hunde zu tragen pflegen. Ich glaube, daß es niemals einen glücklichern Menschen auf der Welt gab, als es jetzt Lavallée war. Er gieng auf seiner Galerie auf und ab; richtete seine Blicke auf's Meer, und durchlief mit seinen

Augen, an der Spitze eines kleinen Berges, seine Staaten von Osten nach Westen, von Norden nach Süden. Das Abendessen wurde durch eine Artillerie-Salve angekündigt. Die ganze Artillerie bestand aus zwei kleinen Kanonen. Alle Augenblicke zog er seine Tabaksdose aus der Tasche, um mir eine Prise Tabak anzubieten. Es dauerte ihm zu lange, ehe ich ihm dieses Stück lobte, und er forderte mich auf, dasselbe recht anzusehen. Dieß war eine sehr schöne Tabaksdose von vergoldetem Silber, aber mit einem schlechten Gemälde von Ludwig XVI. geschmückt, mit Rhein-Diamanten eingefaßt; auch diese andere Sache, die für ihn gemacht war, kostete, wie er glaubte, hundert tausend Thaler. Aber er zeigte mir in der That prächtige Waffen, aus der Gewehrfabrik von Versailles.

Nachdem ich die Nacht in meiner Matte wohl zugebracht hatte, bekam ich am folgenden Morgen einen Besuch von meinem Freunde Larosee, der mich abholte, um mich zu Herrn Augier, einem Französischen Gutsbesitzer in den Umgebungen von Kingstown, zu führen. Die ganze Cavalerie von Lavallee bestand in einem Maulesel und einer Eselin, die er mir auf das artigste anbot; aber ich wollte lieber den Weg zu Fuße machen, bis zu Herrn Clapham, dem nächsten Gutsbesitzer der Caraiben, dessen Gefälligkeit mir Larosee sehr rühmte, daß ich es wagte, wenn ich gleich ihn nicht kannte, ihn zu besuchen, und ihn zugleich zu bitten, mir ein Pferd zu leihen, um mich nach Kingstown zu begeben. Obgleich ich mich nicht

im Schmucke eines Gentlemanns befand, so nahm mich dennoch Herr Clapham sehr gütig auf, that mir die Ehre an, mich mit ihm speisen zu lassen, und lieh mir ein Pferd, um mich nach meiner Bestimmung zu begeben. Ach! ich dachte es damals noch nicht, daß derselbe Clapham, wovon die Caraiben mir so viel Gutes sagten, und der bald mein Freund wurde, zwei Jahre nachher als das erste Opfer durch die nämlichen Caraiben fallen würde. Feinde in allen Classen und Ständen, hatten sie gereizt, die Besitzungen der Einwohner von St. Vincent anzuzünden, und die Personen zu ermorden, über die sie sich niemals zu beklagen Ursache gehabt hatten.

Es gehört nicht in meinen Plan, den Krieg der Caraiben mit den Einwohnern von St. Vincent zu beschreiben. Ich muß ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen, und sagen, daß die Caraiben durchaus nicht von ihnen gereizt worden sind. Diese Colonie ist nicht wie die von Barbados, von Grenada und einigen Bahama-Inseln, von dem Auswurfe der Brittischen Nation bewohnt. Obgleich diese Insel den Britten seit langer Zeit gehört, so hat sie doch nur seit dem Revolutionskriege in den Vereinigten Staaten, ihren jetzigen hohen Rang als Colonie erhalten. Die Gouverneure Sir William Young und Melville, welche die ersten Einrichtungen in den Colonien leiteten, waren Männer von seltner Tugend und außerordentlichem Verdienste. Solche Charaktere haben immer auf den Geist einer Gesellschaft, die in ihrem Entstehen ist, großen

Einfluß; auch diese Colonie besteht aus Leuten von guter Erziehung, die aus Europa, Antigua und von St. Christoph, wohl eingerichteten Colonien, worin ein trefflicher Geist herrscht, gekommen sind.

Der General Sir Ralph Abercrombie machte diesem grausamen Kriege, der 1795 angefangen hatte, 1797 ein Ende, und alle schwarzen Neger von St. Vincent, die noch übrig blieben, wurden auf Englischen Schiffen nach der Insel Rattan geführt. Diese schwarzen Caraiben haben mehrere Gewohnheiten der rothen Caraiben angenommen, z. B. das Breitdrücken der Stirn bei neugebornen Kindern. Aber sie sind nicht so träge, als die rothen, und sie übertreffen die Indianer an Geistesgaben. Jede Familie hat ihre Grundstücke, die mit einer Hecke eingeschlossen sind, und mit Einsicht bebaut werden. Die Männer sowohl, als die Frauen, nehmen an den Arbeiten Theil. Sie wollen nicht, daß man sie Neger nenne, und halten dieses Wort für eine große Beleidigung; dieß rührt ohne Zweifel daher, weil die Neger, ihre Nachbarn, Sclaven sind. Sie glauben sich geehrt, wenn man sie Caraiben nennt; um den letztern zu gleichen, haben sie, außer dem Eindrücken der Stirn, auch den Gebrauch, sich mit Orlean zu tatuiren, angenommen.

Bei den schwarzen Caraiben hat das Christenthum noch keinen Eingang gefunden. Ihre wenigen Religionsbegriffe bestehen aus dem Fetischismus der Neger, und den abergläubischen Meinungen der alten Carai-

Digitized by Google

ben. Sie glauben, wie diese, an ein gutes, und an ein böses Wesen.

Uebersicht des fortschreitenden Zustandes der Bevölkerung, des Ackerbaus und des Handels der Insel Trinidad, von dem Jahre 1783 bis 1807.

Vorher habe ich angeführt, daß diese Insel vor der Verordnung von 1783, nur einige Hundert Creolen, Mulatten, Eingeborne und Neger gehabt habe. Diese Bevölkerung bestand im Jahre 1783 nur aus 126 Weißen, 295 kupferfarbigen und Freien, 310 Sclaven und 2032 Indianern von jedem Alter und Geschlechte, in Allem 2,763.

Sieben Jahre nachher, 1790, hatte sich eine neue Bevölkerung aus betrügerischen Bankerutirern, aus treulosen Geschäftsträgern gebildet, wozu noch eine kleine Zahl von schätzungswürdigen Familien der Französischen und Englischen Colonien, und selbst von sehr angesehenen, Französisch-Europäischen Familien kamen.

Die Unruhen, die um diese Zeit (1790) die Französischen Colonien zerstörten, trugen zum Anwachs der Insel Trinidad bei, und gaben ihr eine ansehnliche Bevölkerung. Sie besteht vorzüglich aus Französischen Pflanzern; die meisten, welche durch jene Unruhen ruinirt, und dem Bürgerkriege entgangen waren, brachten nur ihren Kunstfleiß und ihre Thätigkeit mit sich;

Digitized by Google

sehr Wenige hatten noch einige Ueberreste ihres Vermögens gerettet. Vom Jahr 1790 an bis 1797, haben sie die Bevölkerung von 10,422 bis zu 18,627 gebracht. *) Die Colonie wurde im Februar 1797 von Sir Ralph Abercrombie erobert. Im vorigen Jahre hatte man geärntet: in 159 Zuckerpflanzungen 7,800 Tonnen, in 130 Kaffeepflanzungen 330,000 Pfund, in 60 Cacaopflanzungen 96,000 Pfund, und in 103 Baumwollenpflanzungen 224,000 Pfund.

Die Ladung der Schiffe, die zu diesem Handel wie zu dem der Contrebande, den das benachbarte feste Land auf dieser Insel treibt, angewendet werden, betrug im Durchschnitte vom Jahre 1784 bis 1797, 7500 bis 8000 Tonnen.

Wenn man erwägt, daß vor dem Jahre 1783, die Volksmenge nur aus 2763 bestand, wovon 2032 Indianer waren, also Menschen, die nur arbeiten, um ihren dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen; wenn man an die Fesseln und an die ungereimten Verordnungen denkt, die vor der Zeit der Zählung, den Handel der Spanischen Colonien lähmten; wenn man erwägt, daß vor jener Zeit ein Holländisches Haus zu St. Eustache, lange Zeit den ganzen Handel mit einem Fahrzeuge von ungefähr 150 Tonnen führte, welches das-

*) Nach den sicheren Listen der Bevölkerung, die 1797 von dem Englischen Gouverneur bekannt gemacht sind, belief sich die Volksmenge nur auf 17,710 Seelen. Dieß rührt daher, weil man die Listen unmittelbar nach einer Auswanderung, die durch die Eroberung der Insel veranlaßt war, angefertigt hatte.

Digitized by Google

ſelbe zwei oder drei Mal jährlich dorthin ſchikte, und den Einwohnern alle ihnen nöthige Artikel brachte, wofür dieſelben als Zahlung etwas Cacao, Vanille, Indigo, Roku, Baumwolle und Mais, lauter Producte, die ſie baueten, lieferten; wenn man ſich daran erinnert, daß, wie ich vorher erwähnt, die erſte Zuckerpflanzung 1787 dort angelegt wurde, ſo wird man ſich einen Begriff von dem ſchnellen Wachsthume dieſer Colonie, unter der weiſen Statthalterſchaft des Don Joſeph Chacan in dem kurzen Zeitraume von 1783 bis 1797, machen können. Faſt alle neue Pflanzer hatten ſich in dieſer Zeit ein mehr oder weniger beträchtliches Vermögen erworben. Seit der Eroberung der Inſel im Februar 1797 bis zum Frieden von Amiens 1802, war die Volksmenge von 18,627, zu 24,239 geſtiegen, und die ſteigende Cultur war folgende: In 192 Zuckerpflanzungen: 15,461 Tonnen *), in 128 Caffeepflanzungen: 358,660 Pfund, in 57 Cacaopflanzungen: 97,000 Pfund, und in 101 Baumwollenpflanzungen: 263,000 Pfund.

Man ſieht alſo aus dieſen Angaben, daß in einem Zeitraume von fünf Jahren der Bau des Zuckerrohrs noch einmal ſo beträchtlich geworden iſt. Man bemerkt auch eine kleine Vermehrung in der Production des Caffees, des Cacaos und der Baumwolle, aber zwei Caffeepflanzungen, drei Cacaopflanzungen und zwei Baumwollenpflanzungen gab es weniger; denn die Ei-

*) Die Tonne wog damals ungefähr 1200 Pfund, was 18,000,000 Pfund Zucker nach altem Franzöſiſchen Gewichte, betrug.

Digitized by Google

genthümer der Pflanzungen hatten es vortheilhafter gefunden, sie in Zuckerpflanzungen zu verwandeln.

Im Jahr 1802 wurden sechszig Schiffe zum Handel der Insel Trinidad gebraucht, und hatten ungefähr 15,000 Tonnen. Die Contrebande machte wahrscheinlich zwei Drittel dieses Handels aus; denn der dritte Theil der Tonnen, die zum Handel gebraucht wurden, bestand aus 5000 Tonnen. Da nun der Handel der Insel 1783 nur aus 150 Tonnen bestand, und 1802 auf 5000 Tonnen stieg, so ist es sichtbar, daß die Producte und die Hülfsquellen der Colonie sich nach und nach vermehrt haben, in dem Verhältnisse von 1 : 33⅓.

Und die Volksmenge in demselben Zeitraume, in dem Verhältnisse von 1 : 8¾.

Durch die Auswanderung von St. Domingo und den Englischen Colonien nach Trinidad, zur Zeit, als der Friedenstractat von Amiens gebrochen war, stieg ihre Bevölkerung 1807 zu 31,000; unter diesen zählte man 21,000 und einige Sclaven. Es gab hier damals 214 Zuckerpflanzungen, wovon fast die Hälfte kaum 50,000 Pfund Zucker gab, weil es an Arbeitern fehlte. Indeß giebt es viele Pflanzungen, die 2 bis 300,000 Pfund gewannen. Die Totalsumme des, in diesem Jahre nach England, Neu-Schottland, Canada und den Vereinigten Staaten ausgeführten Zuckers betrug 18,235 Tonnen, oder 21,234,600 Pfund. *)

*) Die Tonne, die man im Jahr 1802 gebrauchte, hielt ungefähr 1200 Pfund; seit jener Zeit aber hält sie 1400 bis 1500 Pfund.

Digitized by Google

Außerdem gewann man in demselben Jahre 1807 460,000 Gallons Rum, oder ungefähr 1,500,000 Litres *) 400,000 Litres Sirop, 500,000 Pfund Caffee, 355,000 Pfund Cacao und 800,000 Pfund Baumwolle. Ehe der Friedenstractat von Amiens gebrochen wurde, gewann man, ein Jahr in's andere gerechnet, 1,500,000 bis 1,600,000 Pfund Baumwolle. Da indeß durch den Fall der Englischen Manufacturen der Preis dieser Waare um zwei Drittel und selbst um drei Viertel gefallen war, so gaben viele Colonisten den Bau dieses Products auf, so daß man im Jahre 1810 kaum 642,000 Pfund ärntete.

Man gewann im Jahre 1809 kaum 8,000,000 und 1810 nur 4,590,000 Pfund Zucker. Wenn man bemerkt, daß diese Waare nur 15 — 16 Fr. der Centner in den Englischen Colonien kostet, und daß der Colonist Alles, was er aus Europa oder den Vereinigten Staaten erhält, hundert Mal theurer bezahlen muß, als vor dem Frieden von Amiens, so wird man sich einen Begriff von dem traurigen Zustande machen, in welchen die Gutsbesitzer der eroberten Länder gekommen sind.

*) Der Sirop wird nach den Vereinigten Staaten und nach Canada ausgeführt, wo man Rum daraus macht. Wenn ich mich hier des Wortes Litre und dort des Wortes Livre bediene, so geschieht es, weil ich bemerkt habe, daß der größte Theil der Leser mit den neuen Maaßen der Flüssigkeiten vertraut ist, Wenige aber mit dem Gewichte bekannt sind.

Digitized by Google

Innerhalb der Jahre 1797 und 1802, verkauften die Englischen Kaufleute von Trinidad für eine Million Pfund Sterling (24,00,000 Fr.) von ihren Waaren an die Contrebandiers von Venezuela: diese bezahlten theils in Piastern, theils mit Waaren, woran die Engländer hundert Procent gewannen.

Ich kann nicht mit Stillschweigen einen Auszug der Reise des Herrn Mac-Callum übergehen, den ich in den Annales des Voyages von Malte-Brun, und in der schätzenswerthen Reise von Ledru gelesen habe. Die Angaben von der Volksmenge und den Prodncten von Trinidad, sind hier sehr unbestimmt. Die Verfasser sagen z. B.: daß man 1799 auf Trinidad 26,728 Centner, oder 2,672,800 Pfund gewonnen habe, indeß man in demselben Jahre 19,000,000 Pfund erhielt. Die Angaben des Mac-Callum über die andern Waaren, sind auch nicht richtig; auf die Listen von der Volksmenge kann man sich indeß mehr verlassen. In der Liste vom Jahre 1797, sind die Indianer übergangen.

Die Reisebeschreibung des Mac-Callum ist nur eine blutige Philippica gegen den General Picton, von einem Manne, den Picton sehr gequält hatte. Mac-Callum konnte Böses genug von ihm und seinen Mitschuldigen sagen, und er brauchte ihnen nicht, wie er es gethan hat, Verbrechen anzudichten. Man sollte überhaupt nicht achtungswerthe und friedliche Männer, die das Ansehen des Gouverneurs ehrten, wenn sie gleich über die Gewaltthätigkeiten des Des-

Digitized by Google

poten seufzten, schlecht und niedrig behandeln; auch sollte man niemals Störer der öffentlichen Ruhe und einige betrügerische Copisten, die Picton aus der Colonie verjagte, als schuldlose Opfer darstellen.

Schließlich noch einige Bemerkungen über die Bevölkerung auf Trinidad. Die Indianische Bevölkerung hat seit der Eroberung der Insel durch die Englische Regierung immer abgenommen, welches eine Folge des gegen sie verübten Drucks ist. Man zählte 2200 Eingeborne im Jahr 1797, und 1807 kaum 1467. Einige starben an den Folgen der Trunkenheit und des Kummers, Andere flohen auf das feste Spanische Land, um sich dem Drucke, und ihre Frauen der wilden Lust des schlechten W. T. Commandanten von Toco zu entziehen. Ob sich gleich die Bevölkerung von Trinidad in den Jahren 1802 bis 1807, um 6500 und einige Menschen vermehrt hat, so sind dennoch in diesem Zeitraume nur neun neue Zuckerpflanzungen angelegt worden. Der Zuwachs der Volksmenge bestand vorzüglich in Negern, wodurch die Zahl der Arbeiter vermehrt wurde. Der Bau des Cacao blieb, so wie er war, und der des Caffee machte aus zwei Ursachen Rückschritte: Es fehlte nämlich an Absatz auf den Englischen Märkten; auch kommen die Caffebäume auf Trinidad nicht gut fort; sie geben hier wenige Früchte, und verdorren nach zehn oder zwölf Jahren. Uebrigens ist der Caffee auf Trinidad von vorzüglicher Güte, und besser als auf Martinique und den übrigen Antillen. Die Frucht giebt hier ein liebliches Getränk, wenn sie

Digitized by Google

auch noch nicht alt ist. Daß die Cultur des Caffees auf Trinidad nicht glückte, daran war vorzüglich der Eigensinn der Pflanzer Schuld. Da die Caffeebäume auf St. Domingo, Guadelupe, Domingo, St. Lucian und Martinique auf den kleinen Bergen so gut fortkommen, so machten jene Pflanzer den Schluß, daß dieß auch auf Trinidad der Fall seyn würde. Sie hatten indeß nicht beobachtet, daß die kleinen Berge und Hügel der Insel aus Schiefer bestehen, der mit Kieselsteinen bedeckt ist, worauf eine kleine Lage Pflanzenerde ruhet, die, wenn man den Boden einige Jahre angebaut hat, von dem Regen fortgeführt wird. Die kleinen Berge und Hügel auf den Antillen hingegen sind höher und frischer, auch mit einer tiefen Lage von Pflanzenerde bedeckt, welche die großen Steinmassen dort festhalten, wodurch denn auch zugleich der Boden feucht und frisch erhalten wird.

Die Herrn Beaubrun von Tacarigua, eben so einsichtsvolle, als achtungswerthe Pflanzer, sind vor einigen Jahren auf den Gedanken gekommen, auf die Ebene Caffeebäume zu pflanzen, eben so wie man die Cacaobäume pflanzt, nämlich in den Schatten der Erytrinen, und dieß ist ihnen vollkommen geglückt. Mein guter Freund Don Juan Martin de Arestimuno de Cariaco hat dieselben Erfahrungen gemacht. Diese geschickten Pflanzer sind auf gleichen Gedanken gekommen, ohne sich denselben mitgetheilt zu haben. Es steht zu hoffen, daß das Beispiel des Erfolgs die Cultur dieser köstlichen Pflanze in den vereinigten

Staaten von Venezuela und auf Trinidad, an Orten, die man wegen der zu großen Trockenheit des Klimas für nicht günstig hielt, heben wird. Ich werde noch einmal auf die Cultur des Caffee, so wie auf die Cultur des Cacao, des Zuckerrohrs und der übrigen Producte dieses neuen Erdtheils zurückkommen; sie gehören zu den Handelsgegenständen Europa's und der vereinigten Staaten des nördlichen America's.

Im ersten Kapitel habe ich gesagt, diese Insel habe eine Oberfläche von 263½ □Seemeilen. *) Der bergigte Theil, der nicht bebaut werden kann, macht den dreißigsten Theil der Insel aus; dieß ist ein Vorzug, den Trinidad fast vor allen Antillen besitzt, denn der größte Theil des Landes auf diesen Inseln besteht aus steilen Bergen, Abgründen und Defileen, und ist so beschaffen, daß der Ertrag des Ackerbaus durch das Fuhr- und Arbeitslohn darauf gehen würde. Es erhellet aus den, im Jahr 1799 zu Trinidad auf Befehl des Englischen Gouverneurs gemachten Verbesserungen, daß man auf dem Gebiete von Trinidad 1313 Zuckerpflanzungen, 945 Caffe-, 304 Cacao-, 158 Baumwollenpflanzungen von (100 Carros oder) 320 Englischen Morgen, die im Durchschnitte 256 Pariser Morgen gleichen, anlegen könnte. Wenn die Insel jemals zu diesem hohen Grade der Cultur kömmt (ihr Boden ist wenigstens eben so fruchtbar, als der Boden auf St. Domingo) so wird sie mehr Waaren liefern, als der Französische Theil dieser Insel vor der Revolution.

*) Oder 197½ geographische □Meilen.

Digitized by Google

Ich darf hier nicht übergehen, daß der Gebrauch der Dampfmaschine der Herrn Bolton und Watt's von Birmingham auf Trinidad 1804 oder 1805 eingeführt wurde. Sie hat in einigen Häusern die Ochsenmühlen ersetzt. Auch muß man diese Maschine den Windmühlen vorziehen, die nicht immer gehen, und weit kostspieliger sind. Die Wassermühlen allein haben vor dieser Maschine den Vorzug. Man versichert, daß die Dampfmaschine die Kraft von sechszehn Pferden hat, und daß in einer Zuckerpflanzung in einer bestimmten Zeit eben so viel ausgerichtet werden kann, als mit drei Mühlen, die durch Ochsen oder Maulesel getrieben werden. Es ist bekannt, daß die Colonie eine große Anzahl dieser Thiere jährlich braucht; die Einführung der Dampfmaschine bei der Gewinnung des Zuckers ist folglich eine sehr große Verbesserung und Ersparung für den dortigen Ackerbau. Sir Stephen Lushington, der große Besitzungen auf dieser Insel hat, gebühret die Ehre, die erste Dampfmaschine eingeführt zu haben, trotz des Geschreis, welches gegen den Gebrauch derselben von allen denen, die ihr Geschäft nur mechanisch trieben, erhoben wurde.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Geschichte der Insel Tabago oder Neu-Walcheren. — Beschreibung des Landes und statistische Gemälde der Colonie.

Als Columbus die neue Welt entdeckte, erhielt die Insel Tabago, von der ich nicht weiß, daß irgend ein Geschichtschreiber den Caraibischen Namen auf uns gebracht hätte, von ihm diesen Namen oder den von Tabaco; die Insulaner legen ihn der Pfeife bei, deren sie sich bedienen, um die Pflanze, die man seitdem Tabac nannte, und die sie Kohiba nennen, zu rauchen. Die Pflanze und die Pfeife führen denselben Namen auf dem entgegengesetzten Ende des Caraibischen Archipels, auf Haïty oder St. Domingo. Tabago wurde von Eingebornen, die fast immer im Kriege mit den Arrouaken waren, bewohnt. Die gleichzeitigen Geschichtschreiber nennen sie Caraiben; aber ich glaube nicht, daß sie zu dieser Nation gehören; erstlich, da die Arrouaken, mit denen sie im Kriege waren, wahre

Caraiben sind; dann scheint es, als wenn die Reisenden und die wenig unterrichteten damaligen Geschichtschreiber alle eingebornen Insulaner unter dem Namen Caraiben begriffen haben. Mag dem nun seyn, wie ihm wolle, die Bewohner der Insel, die zuerst Tabago, und einige Jahre nachher Neu-Walcheren genannt ist, konnten den Arroouaken nicht widerstehen, und flüchteten sich nach St. Vincent, das damals von Indianern bewohnt wurde, mit denen sie in Frieden lebten.

Nachdem Tabago durch die Auswanderungen der Wilden verödet war, vermochten Holländische Schiffer, die auf ihrer Rückkehr von Brasilien sie besuchten, und von der Schönheit des Klima's, dem Reichthum des Bodens und der Nähe des festen Landes hingerissen wurden, eine Handelsgesellschaft von Vließingen hier ein Etablissement anzulegen. Zur Zeit ihrer Unternehmung, im J. 1632, hielt es nicht schwer zwei hundert Personen zu finden, die dorthin herüberschifften, um den ersten Grund zur Colonie zu legen. Sie gaben ihr den Namen Neu-Walcheren, zu Ehren der Provinz Seeland, worin die Stadt Vließingen liegt.

Die Indianer von Trinidad, im Bündniß mit den Spanischen Colonisten dieser Insel, fielen im J. 1634, ehe die Colonisten Zeit gehabt hatten den Bau des Forts, das sie angefangen, zu Stande zu bringen, über das Etablissement her. Alles, was den Siegern in die Hände fiel, wurde im ersten Augenblick des Ueberfalls niedergemacht; darauf schleiften sie die Festung,

Digitized by Google

nahmen die Kanonen weg, zerstörten die Pflanzungen, und führten alle Colonisten, deren sie sich bemächtigen konnten, als Gefangene nach Trinidad.

Die Colonisten, die dem Blutbade und der Gefangenschaft entgiengen, flohen nach Holland. Die Insel Tabago blieb zwanzig Jahre hindurch wüste; während dieser Zeit wurde sie nur von einigen Seeleuten von Martinique und Guadeloupe, die hierher kamen, um Schildkröten zu fangen und von Indianern von St. Vincent und anderen Antillen, die sich hier vor Anker legten, als sie ihre ewigen Feinde, die Arroouaken vom Orinoco bekriegten, besucht.

Im Jahre 1654 erhielten die Gebrüder Lampsins von Vließingen von den vereinigten Provinzen eine Urkunde, wodurch es ihnen erlaubt wurde, die Insel Tabago in Besitz zu nehmen, und sie für ihre Rechnung zu bebauen. Diese Urkunde gab ihnen auch das Recht, die Obrigkeit und den Befehlshaber der Colonie zu ernennen, mit der einzigen Einschränkung, daß die Ernennung des leztern zur Approbation den Generalstaaten vorgelegt werden sollte.

Diese berühmten Kaufleute waren nicht damit zufrieden, nur Einrichtungen für den Ackerbau zu machen; sie legten auch zu Neu-Walcheren Magazine für alle Arten Europäischer Waaren an; und da zu dieser Zeit die Franzosen und Engländer den Handel noch nicht so sehr betrieben, als nachher, so war Neu-Walcheren eine Niederlage, woher die Colonisten der benachbarten

Inseln dieser beiden Nationen, und selbst die Spanier von Trinidad und des mittägigen festen Landes sich die nöthigen Waaren hohlten. Sie errichteten auch das erste Colonial-Etablissement auf St. Martin, einer der Jungfern-Inseln. Sie waren Eigenthümer und Herrn der Hälfte der Insel, die seitdem unter dem Namen „Holländischer Antheil" bekannt ist.

Die Lampsins waren nicht allein große Kaufleute, sondern auch Staatsmänner. Adrian war lange Zeit Director der Ostindischen Compagnie, und Cornelius einer der einflußreichsten Mitglieder der Generalstaaten. Die gleichzeitigen Schriftsteller stellen sie als Männer von sanften und einfachen Sitten, von strenger Rechtschaffenheit und vieler Humanität dar.

Die Lampsins ernannten Hubert von Beveren zum Befehlshaber, der im Monat November 1654 nach dieser Colonie gieng; er regierte sie als ein weiser und aufgeklärter Administrator, und wußte sich gleichmäßig die Liebe der Colonisten und das Zutrauen seiner Bevollmächtigten zu erwerben; er gründete das erste Colonial-Etablissement zu Rootklip oder Rockly-Bai, heut zu Tage Scarborough.

Im folgenden Jahre bewilligte Jacob der Erste, König von England und Schottland, man weiß nicht mit welchem Rechte, diese Insel seinem Täuflinge, dem Herzoge Jacob von Curland.

Ein Schiff langte mit Curländischen Colonisten einige Monate nachher hier an. Der Capitän setzte seine

Mannschaft in der Bai aus, die noch jetzt Curland heißt, und der Hauptort eines der schönsten Quartiere der Insel ist. Die Holländer wagten es nicht sogleich, sich der Niederlassung ihrer Nebenbuhler, die nach Englischen Geschichtschreibern hundert Familien, nach Holländischen hundert Personen ausmachten, zu widersetzen. Aber einige Tage nach der Landung der neuen Colonisten kam es zwischen beiden Theilen zu einem Scharmützel, worauf ein Vergleich folgte, nach welchem sie übereinkamen, friedlich jeder in seinem Quartiere zu leben, bis ihre respectiven Souveräns über den rechtmäßigen Besitz der Insel einig seyn würden. Da aber die Curländer von ihrem Fürsten weder Pflanzer, noch irgend Unterstützung erhielten, deren eine neue Colonie nicht entbehren kann, die Holländische Colonie dagegen sich bedeutend durch neue Colonisten vermehrte und Hülfe aller Art durch die Lampfins erhielt, und diese außerdem erfuhren, daß im J. 1659 des Herzogs von Curland Besitzungen vom Schwedischen Könige erobert, und er selbst gefangen genommen sey: so zwangen sie das nämliche Jahr die Curländer, ihnen das Fort James, das sie in der Bai Curland erbauet hatten, abzutreten.

Die Lampfins scheinen Ludwig dem XIV. wichtige Dienste geleistet zu haben und bei diesem Monarchen in großer Gunst gestanden zu seyn. Es ist besonders, daß, da sie die Eigenthümer von Tabago waren, sie doch Ludwig XIV. baten, diese Insel in eine Baronie zu verwandeln.

Digitized by Google

Nachdem der Herzog von Curland seine Staaten durch den Frieden von Oliva wieder erhalten hatte, verlangte er von den Generalstaaten, ihn wieder in den Besitz seines Etablissements zu Tabago einzusetzen: auf ihre Verweigerung wandte er sich an den König von England, Karl II., der, da er sich gerade im Kriege mit Holland befand, am 17 Nov. 1664. zu Gunsten des Herzogs ein Manifest erließ, nach welchem er ihm, seinen Erben und Nachfolgern die völlige Handelsfreiheit erlaubte auf seinen eigenen Schiffen, auf allen Flüssen und in den Häven, die ihm an der Küste von Afrika und in Guinea gehörten, so wie auch den Transport aller Waaren, die nicht den Werth von 12,000 Pf. Sterling des Jahrs überstiegen, ferner ein oder mehrere Comptoirs oder Magazine zu bauen; wogegen der Herzog von Curland ihm das Fort St. André in Guinea, und alle andere Forts, Festungswerke und Werfte, die ihm dort gehörten, mit allen Kanonen, Kugeln, Pulver und Kriegsgeräthen, die sich in den Festungen befinden möchten, abtrat; sich ferner verbindlich machte, drei Procent von allen Effecten oder Waaren, die er in oben benannte Oerter senden würde, an die Douanen Sr. Majestät zu bezahlen.

Ihm Zufolge tritt Se. Majestät dem Herzog von Curland die Insel Tabago, mit allen ihren Ländern, Buchten, Flüssen und Vortheilen ab.

Dieß alles geschah unter der besondern Bedingung, daß der Herzog von Curland nicht zugäbe und erlaubte, daß irgend ein andrer, als seine eigenen und die

Unterthanen des Königs, hier Pflanzungen oder Häuser besäßen. Es sollte aber immer den Unterthanen Sr. Majestät erlaubt seyn, die Insel zu besuchen, alle Privilegien, Freiheiten, Befreiungen von Abgaben und Wohlthaten, eben so wie die Unterthanen des Herzogs, zu genießen; und keine Abgaben oder Auflagen zu entrichten, als die zur Vertheidigung der Insel nöthig wären, und dieß, auf die nämliche Art, wie die andern Unterthanen.

Uebrigens sollte er, zum Zeichen, daß die Insel dem Könige gehöre, wenn er es verlange oder in Krieg mit irgend einer Macht, ausgenommen den König von Polen und Herzog von Curland, verwickelt werde, auf seine Kosten, ein gutes Kriegsschiff mit 40 eisernen Kanonen stellen, worauf S. M. die Commandanten und Matrosen ernennen würde.

Die Generalstaaten achteten wenig auf das Manifest des Königs von England, und der Krieg wurde bald nachher zwischen den beiden Mächten erklärt. Der Herzog verschob seine Ansprüche auf diese Insel bis auf eine günstigere Zeit. Sie wurde der Schauplatz der Verheerungen Englischer Corsaren, bis sich Frankreich für Holland erklärte; jetzt ward Tabago der Sammelplatz Französischer und Holländischer Flotten, da sie im Winde der Caraibischen Inseln liegt. Durch diesen Umstand nahm die Wichtigkeit und die Macht der Colonie zu.

Cornelius Lampsins blieb einige Jahre ruhiger Besitzer. Die Bevölkerung war bis auf 1200 Ein-

Digitized by Google

wohner gestiegen. Die Colonisten glaubten sich sicher, als der Chef der Seeräuber, Tobias Bridges, unvermuthet über sie herfiel, die Colonie ausplünderte, brandschatzte und eine große Anzahl Neger als Gefangene wegführte.

Im Jahre 1675 wurde ein Separatfriede zwischen England und den Generalstaaten abgeschlossen; sie gaben wechselseitig die eroberten Besitzungen heraus; die Holländer hatten Frankreich den Krieg erklärt, und Feindseligkeiten gegen die Colonie Cayenne begangen. Der Herzog von Estrées griff 1677 bei Tabago die Escadre des Holländischen Admirals Binkes an, die in Bockly-Bai (Scarborough) vor Anker lag; nach einer Seeschlacht, in welcher die Franzosen einen vollständigen Sieg erfochten, obgleich eine große Anzahl Schiffe von beiden Theilen zertrümmert war, kehrte der Herzog von Estrées, nachdem er ebenfalls die Garnison geschlagen und das Etablissement als Vergeltung dessen, was zu Cayenne geschehen war, verheert hatte, nach Frankreich zurück, wo er von Ludwig XIV. auf das freundlichste empfangen wurde. Vier Monate, nachdem der Französische Admiral die Anker des Havens Scarborough gelichtet hatte, sah man ihn wieder an den Küsten der Insel. Er landete an der Spitze seiner Infanterie und griff im Fort Lampsins den Admiral Binkes, der sich dahin geflüchtet hatte, an. Wie aber der Herzog von Estrées von Seiten der Garnison mehr Widerstand fand, als er erwartet hatte, befahl er, es zu beschießen; die dritte Bombe

fiel auf das Pulvermagazin, und ein großer Theil des Forts Lampsins flog in die Luft; dieß veranlaßte den Tod des Admirals Binkes, eines großen Theils der Garnison und den Ruin der Colonie. Die Holländer räumten den 24sten December 1677 ein Etablissement, das sie unter sehr glücklichen Auspicien im J. 1654 angelegt hatten.

Es scheint, daß zu Lampsins Zeit die Bevölkerung in fünf Quartiere vertheilt gewesen ist, die den Namen, Petite-Ance, l'Ance des Paresseux *), Root-Clip-Baye oder Lampsins-Bai, Curlaude und Trois Rivières, oder das Quartier Français führten, weil es von den Protestanten dieser Nation bewohnt war. Rochefort lobt sehr die Sitten dieser Französischen Colonisten; er nennt sie in seiner naiven Sprache „sehr ehrliche Leute dieser Nation, die hier mit Sanftheit und in großer Einigkeit leben." Dieser Schriftsteller macht ein bezauberndes Gemälde von der brüderlichen Einigkeit, die unter den Holländischen, Flamländischen und Französischen Colonisten

*) Man hat dieses Quartier wegen der vielen Schildkröten so genannt, die ihre Eier in den Ufersand legen, so daß die Colonisten nur sie umzuwenden brauchten, um sich eine eben so gesunde, als angenehme Speise zu verschaffen. Die Bewohner des östlichen Theils der Insel Trinidad genießen noch denselben Vortheil. Aber wegen der Vernichtung der Eier dieser Thiere, hat sich ihre Anzahl beträchtlich vermindert, und in einigen Jahren werden sie eben so selten wie auf Tabago und den Antillen seyn.

herrscht, so wie von ihrem Fleiße und ihrer Umgänglichkeit.

Rochefort, in seinen Nachrichten des älteren Zustandes, beweiset, wie einfach die damaligen Sitten gewesen sind. Sein Gemälde vom Jahr 1665, könnte gleichfalls dazu dienen, die reinen Sitten und die Arbeitsamkeit aller, von den reformirten Christen in verschiedenen Theilen der neuen Welt, im 17ten Jahrhunderte gestifteten Colonien, zu zeigen, während die anderen, Colonien bis auf wenige Ausnahmen, nur Sammelplätze von liederlichen Europäern waren. Es ist sehr zu bedauern, daß die Unglücksfälle und der Verlust, die von den Veränderungen unzertrennlich sind, welche durch das Loos der Waffen herbeigeführt werden, und welche die Colonie Tabago allmählich bald von der Herrschaft der Holländer unter die der Franzosen, und wechselsweise von der Herrschaft der Engländer unter die der Franzosen, und von der der Franzosen wieder unter die der Engländer brachten, nicht Spuren einer so schätzenswerthen Bevölkerung hinterlassen haben.

Als der Friede*) zwischen den Krieg führenden Mächten wieder hergestellt wurde, machte der Herzog von Curland seine alten Ansprüche auf diese Insel geltend, und schickte in dieser Absicht einen Beauftragten, den Capitän Pointz nach London, um den Engländern, die sich dort niederzulassen wünschten, Ländereien anzubieten: denn Ludwig XIV. hatte dort

*) Zu Nimwegen 1678.

keine Etablissements anlegen lassen. Zu derselben Zeit hatten die Franzosen ein Bittschreiben an diesen Monarchen gerichtet, ihnen die Erlaubniß zu ertheilen, sich unter seinem Schutze auf dieser Insel niederzulassen, die ihnen nach dem Rechte der Eroberung gehörte. Der Monarch gab ihnen die edle Antwort: „Da diese Insel das Eigenthum eines Fürsten war, der mich nie beleidigt hat, so werde ich nie etwas seinem Interesse Nachtheiliges unternehmen."

Im Jahr 1693, als Frankreich auf's neue in Krieg mit Holland und England verwickelt war, machte der Capitän Pointz neue Versuche in England, um Colonisten nach Tabago, unter dem Schutze des Königs Wilhelms III zu führen. Allein dieß neue Project der Colonisation fiel eben nicht glücklicher aus, als die beiden ersten. Endlich, da das Haus Kettler, unbeschränkte Herrscher des Herzogthums Curland, im Jahr 1737 mit dem Tode des Herzogs Ferdinand, des Sohnes Jacob's, wovon wir schon geredet haben, erlosch, so forderte das Brittische Gouvernement den Rückfall der Rechte auf eine Insel, die Jacob I. und Karl II. vermöge eben so gesetzmäßiger Titel abgetreten hätten, als die wären, wornach sich der Papst Alexander VII., in einem Jahrhunderte der Unwissenheit anmaßte, die neue Welt unter die Mächte Europa's zu vertheilen.

Durch die Erbitterung, welche zwischen Frankreich und England nicht aufhörte, wurde seit dem

Utrechter Frieden *) über den Besitz der Inseln St. Lucie, Grenada, St. Vincent und Dominique durch den Vertrag zu Aachen 1748 festgesetzt, daß St. Lucie Frankreich verbleiben, und daß die anderen drei Inseln, so wie auch Tabago, als neutral angesehen werden sollten, d. h., daß die Unterthanen aller Mächte Europa's das Recht hätten, sich dort niederzulassen, und Handel zu treiben, aber keine der Mächte dürfe dort eine Garnison haben. Indeß bestand die Bevölkerung von Grenada und den Grenadillen, St. Vincent und Dominique aus Franzosen. Die Einwohner dieser Inseln betrachteten sich immer als einen Theil dieser Nation, wodurch sie alle Arten der Bedrückung von Seiten der Engländer haben erdulden müssen; dieß hat dann einen Haß erzeugt, den die Zeit in den Herzen der Colonisten und Engländer nicht ausgelöscht hat. Auf der andern Seite sahen sich die Einwohner von Tabago wie Engländer an. Endlich entsagte Ludwig XV. in dem eben so unglücklichen, als schimpflichen Frieden von 1763 zu Gunsten Englands, allen seinen Rechten auf Grenada, St. Vincent, Dominique und Tabago.

Am 20sten Mai 1765 ernannte der König von England eine Commission, um die Ländereien der Insel zu verwilligen.

Obgleich vor 1765 die Bevölkerung der Insel kaum 1500 Seelen betrug, so belief sie sich im Jahre

*) Im Jahre 1713.

1777 auf 12,000. Unter diesen 12,000 Menschen sind ungefähr 9000 Sclaven, 2100 farbige Leute, ungefähr 200 Indianer und 700 Weiße.

Die Wichtigkeit von Tabago als Colonie, schreibt sich von dieser Epoche her. Die Engländer wendeten hier große Capitale an, um den Bau der Baumwolle zu begünstigen, die hier wegen ihrer Weiße, Feinheit und Länge des Fadens, von einer vorzüglichen Güte ist. Man berechnete sogleich, daß die Kosten, auf die Anlage einer Zuckersiederei verwandt, 50 Pfund Sterling für den Acre betrügen*), und daß der reine Ertrag 20 Procent bei einer weise verwalteten Wirthschaft ausmache.

Man ärntete auf dieser Colonie im Jahr 1776, 10,000 Fässer, oder 170,000 Centner rohen Zucker. Wenn man es in Betracht ziehet, daß ein Colonist, Namens Gedney Clarke, den ersten Zucker von dieser Colonie im Jahr 1769 nach England gebracht hatte; so kann man sich eine Idee von den Hülfsmitteln dieser Insel, dem Fleiße der Colonisten und den bedeutenden Capitalien, die der Englische Handel ihnen vorgestreckt hat, machen. In demselben Jahre 1776, hatte man dort 22,000 Centner Baumwolle geärntet. Damals beschäftigten sich auch einige Einwohner mit dem Gewürzbau, z. B. Spanischem Pfeffer, myrtus pimenta, Caneel, Ingwer, Gewürznelken ꝛc.

*) Der Acre macht, bis auf einen kleinen Bruch, $\frac{4}{5}$ des Pariser Morgens aus.

Digitized by Google

Franklyn und Robley waren die Colonisten, die am meisten und mit dem besten Erfolge, die Cultur der Gewürze und der Baumwolle aufmunterten, und selbst betrieben; und sie wurde für sie und ihre Familie die Grundlage eines eben so rechtlich erworbenen, als bedeutenden Vermögens. Es ist für mich eins der süßesten Vergnügen, die Namen der Leute, von welcher Nation sie auch seyn mögen, anzuzeigen, die in einem Lande, wohin ich reisete, einen neuen Zweig des Ackerbaus eingeführt, oder die dazu durch ihr Vermögen aufgemuntert haben. Solche Männer sind die wahren Wohlthäter der Menschheit. Warum weihet man ihrem Andenken nicht Monumente und Denkmünzen?

Im Jahr 1782, d. h. das Jahr vorher, als diese Colonie an Frankreich abgetreten wurde, ärntete man dort 12,435 Fässer, oder 211,395 Centner *) rohen Zucker. Um diese Zeit fieng der Bau der Baumwolle an zu sinken. Ich will davon die Ursachen angeben.

Mehrere Manufacturisten von Manchester hatten die Vorzüglichkeit der Baumwolle von Tabago bemerkt, und waren einige Zeit vor der Revolution der Vereinigten Staaten von America, mit Joseph Robley und einigen andern Pflanzern von Tabago, einen Contract eingegangen, wodurch sich diese verbindlich machten, ihnen zehn Jahre hindurch, zu 24 Piaster den Centner, an den Beauftragten der Manufacturisten

*) Man rechnet zu Tabago die Fässer etwa zu 17 Centner

zu Scarborough, die Baumwolle zu liefern. Diese beobachteten auch die Bedingungen des Kaufes so lange, als es ihnen vortheilhaft war. Da sie aber zu einem wohlfeileren Preise sich anderswo im Jahre 1781 oder 1782 die Baumwolle verschaffen konnten, so ersonnen sie, um diesen Contract aufzuheben, die gewöhnlichen Einwendungen des nicht gehaltenen Versprechens. Dieser Kauf war den Colonisten seit zwei Jahren lästig geworden, da sie wegen der Verwüstungen der Raupen, die ihre Aernten verheerten, wenig Baumwolle liefern konnten, und obgleich ihnen dieser Umstand hätte zu einem Vorwande dienen können, entweder einen höheren Preis zu fordern, oder den Contract aufzuheben, so hielten sie doch die Bedingungen heilig. Fast immer und in allen Ländern, wurden die Landbauer die Opfer der Untreue der Kaufleute. Unwillig über die Untreue der Manufacturisten von Manchester, verbrannte Robley seine Baumwollenstauden, pflanzte Zuckerrohr, und veranlaßte seine Nachbarn, seinem Beispiele zu folgen. Die Manufacturisten von Manchester wollten nur den Preis der Baumwolle niedriger haben. Als sie den Entschluß der Pflanzer hörten, boten sie ihnen an, den Handelsvertrag unter denselben Bedingungen zu erneuern, aber ihre Vorschläge wurden mit Verachtung aufgenommen. Bald ersetzte fast überall das Zuckerrohr die Baumwollen-Stauden, und Robley legte auf seinem Eigenthume nach und nach sieben Zuckermühlen an. Ich werde weiterhin dieses herrliche Etablissement beschreiben.

Im Jahre 1782 hatte man daselbst 211,395 Centner rohen Zucker geärntet.

Digitized by Google

Indeß findet man in dem Werke von Page *), daß im Jahr 1788 nur 20,250 Centner Zucker von Tabago nach Frankreich gebracht wurden.

Kann man daraus den Schluß ziehen, daß dieser Anbau abgenommen habe? Nein, er hatte vielmehr etwas zugenommen. Es kam daher, daß die Einwohner von Tabago fast alle ihren Zucker nach England unter der Flagge von Dünkirchen schickten; und während des kurzen Zeitraums, da sich diese Colonie unter Frankreichs Herrschaft, seit dem Frieden von Amiens befand, hatten die Colonisten schon Anstalten getroffen, ihre Lebensmittel nach England auf Englischen Schiffen, die sie zu Tabago hatten naturalisiren lassen, und die auch alle ihre Nationalpapiere aufbewahrten zu schicken. Als ich mich einige Zeit auf Tabago in dieser Epoche befand, habe ich hierdurch die abscheulichsten Handlungen kennen gelernt, die ich, so wie sie es verdienen, bekannt machen könnte.

Es scheint indeß, nach demselben Werke des Herrn Page, das herrliche Belehrungen über die politische Oekonomie und den Handel der Europäischen Colonien in America enthält, daß die Baumwolle und der Caffee dieser Insel im Jahr 1788 nach Frankreich gegangen sind: nämlich 12,318 Centner Baumwolle **) und 159 Centner Caffee.

*) Economie politique et Commerce des colonies, T. 1er tableau se.

**) S. 26 findet man, daß man 1776 22,000 Centner ärntete.

Digitized by Google

Page führt 45 Centner Indigo an; aber ohne Zweifel wußte er nicht, daß man damals mehr auf dieser Colonie bauete, und daß dieser Indigo zu Tabago von Schiffern aus dem Spanischen Guiana gekauft ist, die auch hier einen Handel mit Mauleseln, Ochsen u. s. w. trieben, und dagegen Gegenstände unserer Manufacturen und unsere Weine mitnahmen.

Um diese Zeit, nämlich von 1788 bis 1789, hatte man den Bau der Gewürze fast ganz aufgegeben, und der des Zuckerrohrs, sehr einträglich in dieser Epoche, fieng an, alle andere Cultur zu unterdrücken.

So war die Lage der Colonie von Tabago, vor dem Anfange der Revolution. Man sieht, wie schnell sich der Wohlstand vermehrte, als sie 1783, durch den Frieden von Versailles, an Frankreich abgetreten wurde. Sie war vom Marquis von Bouillé am 2ten Junius 1781 erobert worden.

In der Zeit, die zwischen diesem Frieden und der Revolution (1789) verfloß, war der General Arthur Dillon Gouverneur der Colonie. Es ereignete sich unter seiner Administration kein merkwürdiger Vorfall. Wenige Franzosen ließen sich entweder als Pflanzer, oder als Kaufleute nieder. Das alte Gouvernement begieng einen Fehler, indem es auf dieser Insel nicht durch rechtmäßige Mittel, die Niederlassung vieler Franzosen zu bewirken suchte. Die Vorzüge jeder Art, die von dem Gouvernement den Engländern vor den Nationalen eingeräumt wurden, um sich jene verbindlich zu machen, erregten bei diesen Verachtung.

Digitized by Google

Diese Politik der Minister Ludwig's XVI. beweiset, wie wenig sie den individuellen Charakter der Englischen Nation kannten. Wenn man entfernte Colonien erobert, so geschieht es öfters nur, um sie als Gegenstände der Vergütung beim Frieden zu gebrauchen; und dann ist es unnütz, Kosten aufzuwenden, um daselbst eine National-Bevölkerung zu Stande zu bringen; wenn man sie aber durch Friedensschlüsse erhält, so sucht man sie so lange, als es die Natur der Dinge erlaubt, zu behalten. Nun ist aber in solchen Niederlassungen die physische Stärke der Gouvernements gänzlich unbedeutend, und nur durch die moralische Stärke kann man sich der Treue der Colonisten versichern. Das ist eine Wahrheit, wovon sich die Gouvernements, die Colonien gründen, nicht genug überzeugen können. Die besten und sichersten Banden, die sie an ihren Mutterstaat knüpfen, sind die Gleichheit des Ursprungs, der Sprache und der Sitten; diese Banden werden hinreichend seyn, sie unter der Herrschaft ihres gemeinschaftlichen Vaterlandes so lange zu erhalten, als sie nicht viel durch den Wechsel ihrer Herrn gewinnen, und bis sie nach mehrern Jahrhunderten eine so große Bevölkerung erhalten, um unabhängig seyn zu müssen.

Ich bin weit entfernt behaupten zu wollen, man müsse die Politik des Englischen Gouvernements, die weniger grausam aber treuloser war, nachahmen, die seit 1763 bis jetzt die Colonisten von Canada, Grenada, Dominique, St. Lucie, Guadeloupe u. s. w. *)

*) Jedermann kennt die grausame Raubgier des Englischen Gouvernements gegen die Colonisten, die es zu Grunde

entweder zum Auswandern, oder zur Empörung gezwungen hat, indem sie durch Bedrückungen ärger gequält wurden, als die Christen von den barbarischen Muhamedanern. Aus der Erfahrung schließe ich, daß, wenn man, sey es durch Krieg, oder durch einen Friedensvertrag, über eine entfernte Colonie, die man nationalisiren will, Herr wird, das erste Mittel, was man anwenden muß, ist, nichts zu vernachlässigen, damit nicht die Nationalbevölkerung zahlreicher werde, als die fremde; das kann ohne Verletzung der Rechte des Eigenthums, der Gerechtigkeit und Menschlichkeit geschehen.

Tabago war, als die Französische Revolution ausbrach, noch eine ächt Englische Colonie unter Französischer Flagge. Das alte Gouvernement hatte die Willfährigkeit so weit ausgedehnt, daß es ihr ihre Constitution und die Englischen Gesetze ließ *); daß es ihr zum

gerichtet hat. Die Greise erinnern sich, daß, als es Canada erobert hatte, es die Einwohner nach Frankreich brachte, und sie bei Tausenden an die Küsten warf. Was aber dabei das Abscheulichste war, ist, daß sich auf einigen Schiffen die Männer, und auf anderen die Weiber und Kinder befanden; man setzte diese zu Rochelle, jene zu Brest, andere zu Orient, wieder andere auf Martinique, St. Domingo u. s. w. aus; so daß der größte Theil der Glieder dieser, in's Verderben gestürzten und zerstreuten Familien, nie haben das Glück haben können, sich wieder zu vereinigen!!!

*) Jede Englische Colonie hat ein Gouvernement, das nach dem des Mutterlandes eingerichtet ist; einen Gouverneur,

Gouverneur einen berühmten Irländer gab. Die Lage der Dinge war so, daß die Franzosen sich in einem Englischen Lande befanden, und mehr abgeschreckt als angetrieben fühlten, sich dort niederzulassen; kaum hatten sich dort zwei hundert Franzosen etablirt, ohne die Garnison mit zu zählen. Einige zeigten sich als Anhänger der Revolution, Andere als ihre Gegner. Die dortigen Engländer, die immer dahin gestrebt hatten, eine besondere Parthei zu machen, und nie mit den Franzosen in freundschaftliche Verhältnisse treten, blieben neutral, wenigstens dem Anscheine nach, in dem Streite der entgegengesetzten Meinungen.

In dem Kriege zwischen Frankreich und England im März 1793, entwaffnete der General Cuyler an der Spitze von 2000 Mann die Französische Garnison von 180 Mann, die sich, nicht ohne einen starken Widerstand ergeben hatte. Die aufrührerischen Franzosen wurden hinweggeführt, und die anderen, nachdem sie vergeblich versucht hatten, von den Engländern Begnadigung zu erhalten, wurden täglich mit Schimpfwörtern und Beleidigungen überhäuft, und gezwungen, wenige Zeit nachher die Insel zu verlassen; das Eigenthum dieser und jener, wurde gleichfalls sequestrirt und geplündert.

Diese Colonie ward im Frieden zu Amiens an Frankreich zurückgegeben. Der erste Consul schickte den General Sahuguet, in der Qualität eines General-

der den König repräsentirt, ein Conseil, eine Kammer der Pairs, der Representanten u. s. w.

capitáns — dahin. Dieser treffliche Officier zwang die Einwohner, ihn zu ehren, selbst zu lieben, durch die Sanftmuth seiner Sitten, seine Redlichkeit und seine Uneigennützigkeit. Er starb sechs Monate nach seiner Ankunft: Franzosen und Engländer und alle Einwohner trauerten um ihn.

An seine Stelle trat der General César Berthier, der nur sechszig Soldaten mitbrachte. Kaum war er zu Tabago angekommen, als sich dort das Gerücht verbreitete, daß der Krieg zwischen Frankreich und England auf's Neue ausbräche. Der neue Gouverneur that für die Vertheidigung der Insel Alles, was ihm der Mangel an Mitteln in einem Lande, wo er ganz mit Feinden umgeben war, erlaubte. Am 28sten Julius 1803 landete der General Grinifield zu Tabago an der Spitze von beinahe 5000 Mann, die sich der Insel St. Lucie, welche von dem General Nogués so rühmlich vertheidigt war, bemächtiget hatten. Ob es gleich dem General Berthier unmöglich war, irgend einen Widerstand dem, durch seine Anzahl so überlegenen Feinde zu leisten, da die Französische Garnison kaum aus 120 Mann bestand, so erhielt er doch durch die Zurüstungen zur Vertheidigung, am 1sten August eine ehrenvolle Capitulation für die Grenadiere von la Tour-d'Auvergne, die er commandirte.

Der angebaute Theil der Insel Tabago befindet sich in einem sehr blühenden Zustande; nirgends habe ich eine schönere Cultur, oder schönere Neger gefunden. Die Pflanzung des verstorbnen Hrn. Joseph

Robley, auf der Insel Pointe de Sable, ist vielleicht das schönste Colonie-Etablissement der Antillen. Sie besteht aus sechs Windmühlen, um das Zuckerrohr zu walzen und drei, um den Mais für die Neger zu mahlen. Dieses Etablissement, das ungefähr tausend Carreaux Land enthält, ist in drei Zuckersiedereien getheilt, wovon eine jede doppelte Kessel hat. Die Neger wohnen in drei Straßen, nahe bei der Zuckersiederei, wobei sie angestellt sind. Ihre Hütten sind von Mauerwerk und mit Ziegeln gedeckt. Ihre Anzahl belief sich im Jahr 1803 ungefähr auf tausend von jedem Alter und Geschlechte. Alles zeugte damals auf dieser Besitzung von Ordnung und Ueberfluß. Ich bin mehrere Male während des Friedens von Amiens dort gewesen, aber nie habe ich dort die Geisel der Befehlshaber klatschen hören. Nächst denen auf der Besitzung des Sir William Young zu Saint-Vincent, glaube ich, giebt es auf der Erde keine glücklicheren Menschen, welche die Cultur des Bodens besorgen, als im Jahr 1803 die Neger der Besitzungen Robley's waren.

Dieser große Eigenthümer hatte auf seinen Gütern alle bei dergleichen Etablissements nöthigen Werkleute, als Maurer, Zimmerleute, Wagner, Schmiede, Hufschmiede u. s. w. Als ich eines Tages bei ihm war, brach der Wind einen Baum von einer der Windmühlen, und wir hörten kurz darauf, daß ein gleicher Vorfall einen seiner Nachbaren betroffen habe. Er sagte zu mir: Gehen Sie mit mir, und Sie sollen sehen, wie viel Zeit dazu ge-

Digitized by Google

hört, diese Mühle wieder herzustellen. Man hornte *), und im Augenblicke kamen hundert Neger herbei. Einige mit Hebezeugen, Andere brachten eine Schiffswinde, wieder Andere eine dreieckigte ungeheure Leiter; endlich brachte ein großer Gabelwogen, von sechs herrlichen Maulesein gezogen, einen Mühlenbalken, der täglich auf diesen Vorfall fertig ist. Er wurde in einer halben Stunde in die Höhe gewunden, hierauf brachte man neue Flügel daran. Kurz, vier Stunden nach dem Vorfall, lief die Mühle wieder wie zuvor. Da sagte Herr Robley zu mir: das ist der Vortheil eines großen Eigenthümers, der bei sich und für sich seine Arbeiter haben kann. Ich besitze Alles, was zu einer Zuckersiederei gehört, doppelt. Auf diesen drei Zuckersiedereien, die nur ein einziges Gut ausmachen, und die man gut für sechs Siedereien rechnen könnte, indem sechs Mühlen und drei doppelte Kesselreihen, Theile der Mühle, Kessel, da sind, und Alles in meinen Magazinen numerirt und fertig ist, so daß, wenn etwas vorfällt, der Schaden in wenig Stunden ausgebessert seyn kann, ohne die Fabrication des Zuckers zu unterbrechen. Mein Nachbar, der den nämlichen Vorfall erfahren, hatte weder die Werkleute, noch die nöthigen Materialien auf seinem Gute. Während er in die Stadt gieng, um dort diese Objecte zu kaufen, die man dort um funfzig Procent theurer, als sie mir in England kommen, bezahlen muß; während seine Verwalter hier und dorthin laufen, um Arbeitsleute zu hohlen, die sie

*) Auf den Colonien nennt man hornen, auf einer Muschel blasen, wodurch man die Neger zur Arbeit ruft.

vielleicht in drei oder vier Tagen erst erhalten können, sieht man bei mir nichts mehr von dem vorgefallenen Ereignisse. Das schon zerschnittene Zuckerrohr gährt indeß, und er verliert vielleicht drei oder vier Faß Zucker, ohne die Zeit der Neger mitzurechnen.... Ich glaube, kein Mensch hat einen sanftern Genuß als Hr. Robley, indem er mir die Details der Verwaltung seiner Besitzungen erklärte. Dieser Mann, wahrhaft bewundernswürdig in diesem Betrachte, war Urheber seines Glücks. Er stammte aus einer angesehenen Familie der Grafschaft Cornwallis, war achtzehn Jahre alt nach den Colonien gekommen, und bei dem Bureau des Seewesens angestellt. Im Jahr 1767 oder 1768 machte er sein erstes Etablissement zu Tabago, und fieng den Baumwollenbau mit einem Capitale von ungefähr 1700 Pfund Sterling an; und schon 1789 besaß er, außer der herrlichen Niederlassung Sandy Point, damals zu 2,500,000 Francs geschätzt, eine andere Zuckersiederei mit einer Wassermühle, deren Werth zu 800,000 Francs angegeben wurde. Diese hat er einem von seinen Enkeln geschenkt. Er hatte überdieß beim Frieden zu Amiens, etwa 1,400,000 Francs im öffentlichen Schatze von England! Dieses Glück verdankte er nur seiner Thätigkeit, seiner Klugheit und dem fruchtbaren Boden, worauf er seine Pflanzungen angelegt hatte.

Dieser große Landwirth hatte außerdem noch zwei Schiffe, die ihm ausschließlich gehörten; das erste Mal, als ich sie vor seiner Wohnung vor Anker sah, hielt ich das eine für ein Linienschiff und das andere für eine Fre-

gatte. Diese beiden Schiffe kosten 700,000 Francs. Sie werfen zwei Mal des Jahrs vor seiner Wohnung die Anker, um seine Waare nach Europa hin = und ihm nicht nur Alles, was er gebraucht, sondern auch was seine Diener und Neger bedürfen, und auch Waaren zurückzubringen, die er den Kaufleuten von Tabago und den benachbarten Pflanzern überläßt, und woraus er einen beträchtlichen Vortheil erhält. Nie hat wohl irgend einer in einem Lande mehr Achtung und Ansehen gehabt, als Joseph Robley in der kleinen Sphäre von Tabago. Er war Präsident im Colonierath und folglich Gouverneur, in dessen Abwesenheit. Man hat ihm auf dieser Insel und den benachbarten Colonien den Namen König von Tabago beigelegt.

Joseph Robley war der erste auf der Insel und vielleicht auch in den Colonien, der auf den Bau der Wind = und Wassermühlen Kosten wendete, um darauf den Mais für die Neger zu mahlen, welches vorher, wie noch jetzt in anderen Colonien, von den Negern auf eisernen Handmühlen geschieht. Auch erhalten seine Neger ihren Maistheil wohl gesiebt und abgesondert von der Kleie. Robley munterte sehr zum Bau des Mais auf, da er ihn für das beste Nahrungsmittel dieser Art Leute hielt. Er hat auch bedeutende Pflanzungen des Brodbaums von Otaheity und anderer Pflanzen hier angelegt. Nie hat ein Mensch der gewöhnlichen Botanik und dem Ackerbau in den Colonien größere Dienste geleistet und besser eingesehen, daß in der ersten und edelsten

Kunst, wenn sie mit Klugheit ausgeübt wird, das Nützliche immer mit dem Angenehmen verbunden ist.

Joseph Robley reisete nach dem Frieden von Amiens, etwa sechzig Jahre alt nach England. Er hatte seit dem achtzehnten Jahre sein Vaterland nicht gesehen. Er genoß nicht lange die Früchte seines Fleißes und seiner Klugheit: er starb ein Jahr nach seiner Ankunft. Einer seiner Enkel erbte sein großes, so edel erworbenes Vermögen. Robley hatte verschiedene Legate vermacht; unter andern einem Franzosen, der ihm mehrere Dienste geleistet hatte. Ich habe nie auf den Colonien von einem anderen Engländer sagen hören, daß er einem Franzosen ein Legat vermacht habe.

Ich habe vorher gesagt, daß die gegenwärtigen Bewohner von Tabago fast lauter Schottländer der niedrigern Classen, die erbittertsten Verfolger der Franzosen gewesen sind, und den Raub unter sich getheilt haben. Damit will ich aber nicht gesagt haben, daß es gar keine rechtschaffenen Menschen auf Tabago gäbe, im Gegentheil habe ich daselbst sehr achtenswerthe Englische, Schottländische und Irländische Familien kennen gelernt.

Es ist wirklich zu bewundern, wie die Schottländer Mittel gefunden haben, ein so ansehnliches Vermögen zu erwerben, und alle bedeutenden und einträglichen Stellen an sich zu kaufen. Es kommen beständig Haufen von armen Schottländern auf den Colonien an; sie werden bald als Unterverwalter oder Handelsdiener angestellt. Sie sind arbeitsam, sparsam und mäßig, leihen ihr er-

worbenes Geld auf Wucher, und sammeln sich ansehnliche Capitale. Andere werden Verwalter großer Besitzungen, oder selbst Eigenthümer, und dadurch die unbarmherzigsten Tyrannen ihrer Sclaven.

Die Schottländer unterstützen und helfen sich Einer dem Anderen; und dieß würde sehr lobenswerth seyn, wenn es nicht aus einer zurückstoßenden und feindlichen Gesinnung gegen alle andere Nationen, herrührte. Die Schottländischen Pflanzer verabschieden die Englischen und Irländischen Diener oder Verwalter aus keiner anderen Ursache, als nur Schottländische an ihren Platz zu stellen. Daher ist es gar nicht zu verwundern, wie solche Menschen, gleich den verderblichen Schmarotzerpflanzen, sich überall zu Herren gemacht haben, wo man ihnen gestattet hat, Wurzel zu fassen.

Ich bin aber dabei weit entfernt, und halte es für abgeschmackt und ungerecht, eine Nation im Ganzen auf eine gehässige Weise darzustellen. Mit Wahrheit und ohne Partheilichkeit läßt sich von den Schotten sagen, daß in ihren vornehmern Ständen sehr viel Tugend, Wohlwollen und Gastfreundschaft herrscht. So hat denn auch Schottland die zahlreichsten und berühmtesten Gelehrten gehabt, und alle waren sie dabei, was keine andere Nation sich rühmen kann, Leute von Vermögen.

Ich überlasse die Untersuchung, woher es komme, daß bei so vieler Sittlichkeit und Aufklärung in den ersten Ständen, in den niedrigsten so viel Verderbniß und Niedrigkeit herrscht, den Moralisten Schottland's.

Man sagt, daß Lampsins die Muscatnuß und andere Gewürzpflanzen aus Ostindien, die man dort wild in den Wäldern findet, hier einheimisch gemacht habe. Ich habe in einer Englischen Erklärung der Charte dieser Insel von Jefferys gelesen, daß der Muscatnußbaum, der Zimmtbaum und der Myrtus pimenta, welchen diese Bai unter dem Namen Allerlei-Würze (Jamaischer Pfeffer) hervorbringt, hier von selbst auf felsigem Boden wachsen. Ich habe mir im Jahr 1803 viele Mühe gegeben, den Muscatnußbaum zu finden, und mich überzeugt, daß er daselbst nicht existirt; ich weiß, daß in der Botanik unterrichtete Engländer, eben so vergebliche Nachsuchungen angestellt haben, um ihn dort zu finden. Der Caneelbaum aber ist hier wild geworden und ich weiß nicht, warum man ihn hier nicht cultivirt. Die Gewürzmyrthe *) bringt ein sehr angenehmes Gewürz, das ein herrliches adstringentes Mittel ist; es ist ein einheimisches Product. Der verstorbene Franklyn hatte eine ansehnliche Pflanzung davon angelegt; seine Söhne bauen dagegen ausschließlich Zuckerrohr. Dieser Gewürzwald ist der Aufenthalt unzähliger Schwärme von Papageien geworden, die nach diesen Körnern sehr lüstern, und so mißgünstig auf ihr Eigenthum sind, daß sie ohne Mitleiden die anderen Vögel, die ihnen dort begegnen, vertreiben.

Ich glaube, daß Tabago fast alle Pflanzen der Antillen besitzt, und mehr als Trinidad, diejenigen oder doch die meisten von denen, die im Spanischen Guiana und auf dem Cap Paria einheimisch sind.

*) Myrtus Pimenta. *L.*

Digitized by Google

Die kostbarsten, als Fruchtbäume und Nahrungspflanzen, sind die Orangen-, Citronen-, Granat-, Feigen- und Gouyavien-Bäume.

Der Sapotillier, gemeine Breiberre	Achras Sapotilla *L.*
Der Avocatbaum	Laurus Persea.
Der Papayabaum	Carica Papaya *L.*
Der Americanische Mammeibaum	Mammea Americana.
Der Westindische Nierenbaum, gewöhnlich pomme d'Acajou *)	Anacardium Occidentale.
Die Seetraube	Geschlecht Coccoloba**) *L.*
Der Monbin, die gelbe Spondie.	Spondias Monbin *L.*
Die brennende Malpigie ***), gewöhnlich Kirschbaum genannt.	Malpigia urens.
Der Cocosbaum und verschiedene andere Palmbäume.	Cocos.
Die Bananiers, nämlich: der Platano oder Corton. ****)	Musa Paradisiaca, *Lin.*

*) Hiervon giebt es drei Sorten: 1) den Acajou Pomme, 2) Acajou de Cayenne und 3) Acajou de Jamaique. Die Nüsse, genau von der einen beißenden Saft enthaltenden Schale gereinigt, übertreffen an Geschmack jede andere Nuß. D. H.

**) Auch hiervon giebt's auf den Antillen über 7 verschiedene Arten. D. H.

***) Westindien hat auch hiervon mehrere Arten. Die hier benannte hat gerade nicht die schmackhaftesten Früchte; die wegen ihrer Kirschen ähnlichen Früchte beliebteste, ist die granatähnliche Malpighie, Malpigia punicea. *L.* D. H.

****) Der Name Platano ist bei den Engländern Plantains; der Name Corton ist mir unbekannt, so wie der Name Cam buri, in Ostindien Pisang Radja. D. H.

Digitized by Google

Der Cambuni	Musa Regia, *Rumphius.*
Der Dominico, gewöhnlich Bacoves oder Bananas-Feige genannt.	Musa Sapientum. *Lin.*
Der Brodbaum von Otahaity oder Jaquier	Arrocarpus incisa.
Der zackige Flaschenbaum, Corosol oder Cachiment	Anona muricata. *)
Der Icaquier	Chrysobolanus Icaco.
Der Mangus und der Mangustan	Geschlecht der Mangifera und Garciniarus.
Der Zimmtbaum.	Laurus Cinnamomum. **)
Winters Zimmtbaum	Winterania canella.
Der Pimento	Myrtus Pimenta.
Der Sassafras	Laurus sassafras.
Der Cacaobaum	Theobroma Cacao.
Das Zuckerrohr	Drei Varietäten ***)
Der Caffeebaum	Coffea.
Der Ananas	Geschlecht Bromoelia.
Der Monbin	Spondias Monbin.
Der Manihot	Jatropha Manihot.
Der Frangipanier (die Plumerie)	Plumeria alba. ****)
Die Vanille	Epidendrum Vanilla.
Der Ostindische Cytisus, (Pois d'Angola)	Citisus Cajan. †)

*) Westindien, besonders auch die Antillen haben mehrere Arten Flaschenbäume. D. H.

**) Man sagt, er sey einheimisch. Wenn er sorgfältig behandelt würde: so würde er die Güte des von Ceylon erhalten.

***) S. Cap. 8.

****) Es giebt mehrere, z. B. Plum. alba, diese besonders auf Martinique, doch sind auch die übrigen, z. B. Plum. rubra, plum. pudica auf den Antillen. D. H.

†) Die sogenannte unterirdische Erbse dient besonders den Negern zur Nahrung, und wächst in beiden Indien. D. H.

Digitized by Google

Die Bäume zum Zimmerholze, zum Schiffbau und Künsten brauchbar, sind:

Der Courbaril	Hymaenea Courbaril.
Der Acajou à planches,	Geschlecht Cedrela, J.
Der Mahogo oder Mahogoni *)	Switenia Mahagoni.
Beide Acomat **), Guianisches Goldblatt ***)	Chysophyllum Macoucou und Racoubea d' Aublet.
Das Eisenholz.	Robinia Panacoco.
Der Bouy; die weiße Bignonie	Bignonia Leucoxylon.
Der Manglebaum	Rhizophora Mangle.
Der Fromager; borniger Wollsaame	Bombax Ceïba.
Der Mahot	Geschlecht Bombax.
Der lindenblätterige Hibyscus	Hibyscus tiliaceus.
Der Latanier, die Schirmpalme	Corypha.
Der Genipabaum	Genipa Americana.
Der Copal-Sumach	Rhus Copalinum.
Der gemeine Copaivabaum	Copaïfera.
Die Guttiers	.....

*) Die Switenia Mahagoni giebt eigentlich das dem Handel so wichtige Mahagoniholz; doch behauptet Beckmann, daß das frische Mahagoniholz von dem Nierenbaum Anacardium occidentale komme. Uebrigens ist die Switenia mit der Cedrela nahe verwandt. In America giebt es dreierlei Acajou, Acajou pomme; Ac. de Cayenne und Acaj. de Jamaique, welche mit einander Mahagoni geben. D. H.

**) Ist besonders zum Schiffbau brauchbar. D. H.

***) Die Zimmerleute nennen diese beiden Bäume von verschiedenem Geschlecht, mit einem Namen.

Digitized by Google

Die Pite; die stinkende Agave	Agave Foetida.
Das Campecheholz	Haematoxylon Campechianum.
Der Feigenblätterige Cassavestrauch, der Medecinier	Jatropha Curcas.
Der Cassienbaum	Cassia Fistula.
Weiße Cluſie, der Millepied,	Clusia alba.
Der Capraud (?)	. . . . . (?)
Eine Art Justicia, gewöhnlich Mirabilis Tabagensis genannt. (*)	

Zwei verſchiedene Arten des Indigobaumes, der Rocou, die Baumwollen-Staude. Der Handel und die Manufacturen könnten einen großen Theil einer Art Seide vom Iromager, ſo wie vom lindenblätterigen Eibiſch gewinnen. Ich weiß, daß man daraus ſehr ſchöne Hüte in England verfertigt; aber dieſe Erfindung iſt geheim gehalten, weil ſie nur der Wolle, welche die Engländer zur Fabrication der Hüte anwenden, nachtheilig ſeyn konnte; mit letzterer wird ein großer Handel in den Spaniſchen und Portugieſiſchen Colonien getrieben. Daher erklärt es ſich, warum man dieſe Seide nicht in ihre Manufacturen hat kommen laſſen; ſie würden dadurch ſonſt die Americaner lehren, daß in ihren Händen der Grundſtoff einer Waare wäre, die ſie ihnen verkaufen, und die ſie alſo ſelbſt fabriciren könnte. Es wäre gut, dieſes Geheimniß den Bewohnern von Braſilien, Guiana, Venezuela und den Antil-

*) Da hier von Bäumen die Rede iſt, ſo kann es wohl keine Wunderblume (Mirabilis L.) ſeyn. D. H.

len zu entdecken, die so viele natürliche Producte besitzen, die sie in ihrem Lande bearbeiten könnten, und für deren Bearbeitung sie den Englischen Manufacturisten zinsbar sind. Sie könnten z. B. einen großen Theil der Pite und des Mahots anwenden, um Bindfaden, Stricke und Taue daraus zu machen, Sachen, die sie den Engländern abkaufen. Wir werden auf diese Materie wieder zurückkommen.

Die nahrhaften Wurzeln dieser Insel sind:

Die Kartoffel	Solanum tuberosum. (*)
Die süße Patate oder Batate	Convolvulus Batatas.
Die Igname	Dioscorea alata.
Eßbares Arum	Arum esculentum.

Der Couchcouch und verschiedene andere aus dem Geschlecht des Arum. Die Küchenpflanzen Europa's, den Blumenkohl ausgenommen, kommen sehr gut in den Gärten dieser Insel fort. Die Feigen und Weintrauben sind von einem sehr guten Geschmack, und geben zweimal des Jahrs Früchte, wenn man es nicht vernachlässiget, sie vierzehn Tage oder drei Wochen, nachdem man die Trauben oder Feigen abgelesen hat, zu beschneiden. Alle diese nützlichen und nahrhaften Producte hat die Insel Tabago mit Trinidad gemein.

Es ist merkwürdig, daß da man auf Tabago die nämlichen Vegetabilien findet wie auf Trinidad, man hier vierfüßige Thiere und Vögel antrifft, die nicht auf

*) Ursprünglich aus Virginien. Sie ist weniger mehlreich und süßer zwischen den Wendekreisen.

Tabago leben, und auf Tabago einige Vögel, die dem festen Lande angehören, und sich nicht auf Trinidad aufhalten: z. B. der Katraka; *) und sonderbar ist's daß, ob man gleich eine große Anzahl davon nach Trinidad gebracht hat, die in die Wälder geflogen sind, sie sich doch dort nicht vermehrt haben. Der Pater Feuillée und Sonnini haben von diesem sonderbaren Vogel, den man zu der Familie der Fasanen rechnet, eine sehr gute Beschreibung gegeben. Diese werde ich im achten Kapitel anführen.

Die Paouys oder Hoccos. **) Diese herrlichen Vögel, so bekannt auf Trinidad und dem festen Lande, finden sich nicht auf Tabago. S. das 8te Kapitel.

Die anderen einheimischen Vögel oder die häufig die Küste dieser Insel besuchen, sind Enten, Wasserhühner, Ringeltauben, und Turteltauben aus Virginien. Drei verschiedene Arten Kolibris. Gelbe und schwarze Drosseln. Krammetsvögel. Weiße Schnepfen.

Ein kleiner Vogel, so groß wie ein Sperling, mit einem prächtigen Gefieder. Sein Kopf, Hals und das Obere des Körpers ist von einem glänzenden Roth, die Federn der Flügel und des Schwanzes oberhalb von

*) Phasianus Motmot L. D. H.

**) Crax Alector L. und Crax Gujanensis Brisson und ferner Crax Mitu L., Crax Peruvian. Briss. D. H.

Digitized by Google

einer schönen Purpurfarbe, und unterhalb himmelblau. Ich habe nirgends einen so niedlichen Vogel gesehen.

Die Wasservögel z. B. Fregatten, Grasmücken, Reiher, Wasserpelikane, ferner die Adler vom Orinoco, die Flammants oder Phönicopteri besuchen häufig die Küsten dieser Insel.

Vierfüßige Thiere.

Ob man gleich fast alle die vierfüßigen Thiere des ungeheuren Landstriches zwischen dem Amazonenfluß und dem Isthmus von Panama auf Trinidad findet: so trifft man doch nur eine sehr kleine Zahl davon auf Tabago an. Dieß sind die Percari, von den Parias Javaris, und von den Gouaraouns und Arroouaks Paquires genannt. *)

Die Tatous **), Dasypus.

Die Moschusratten oder Piloris.

Eine sehr kleine Art Jaguars, im Lande Tigerkatzen genannt.

Die Agoutis ***)

Die Manicous oder Manitous, Opossum. †)

*) Sus Tajassu, Pecari Linn. D. H.

**) Armadill. Gürtelthier. Cataphractus Briss. Dasypus Linn. Cingulata Illiger.

***) Cavia Agouti L. Ferkelmaus.

†) Die Beutelthiere, Marsupialia, wovon es mehrere Geschlechter in dem äußersten Südasien, in Australien und die meisten im wärmeren America giebt. D. H.

Digitized by Google

Und endlich ein vierfüßiges Thier, das einem Fuchse gleicht, und sich auch so benimmt *)

Die kleinen Hirsche von Guiana, so allgemein auf Trinidad **), die Pacas ***) u. s. w. finden sich gar nicht auf Tabago.

Wegen der Beschreibung dieser Thiere S. Kap. 8.

Amphibien.

Die Amphibien, die diese Küste besuchen, sind die Schildkröten und die Lamentins, Trichecus Manati.

Conchylien.

Man findet auf dem Strande gestirnte, grünliche, gestreifte, hochrosenrothe Conchylien und von allen Farben des Regenbogens, die noch nicht beschrieben sind, und wovon man vielleicht mehr als ein neues Werk schreiben könnte.

Die, welche mir die Umstände erlaubt haben zu beobachten, gehören zu den Geschlechtern, welche die neuesten Naturforscher mit folgenden Namen bezeichnen.

Vénus (Venus L.), Sabot (Trochus), Buccin, Turrilite (Turbo?), Turritèle, Casque (Murex?), Strombe (Strombus), Telline, (Tellina) Volute (Voluta), Cône (Conus), Huître (Ostrea), u. a.

*) Vielleicht der Crabier, Krabbenfresser des Büffon oder Viverra Caudivolvola Linn.

**) Bajeu des Fermia, Capreolus mexicanus L. D. H.

***) Cavia Paca Linn. D. H.

Digitized by Google

Sonst hielten sich viele Austern an dem Mangle-Wurzelbaum (Rhizophora Mangle L.) *) von Tabago auf, aber die Ausrottung dieser Bäume hat auch sie vertrieben.

Die Oberfläche dieser Insel ist höher gegen Morgen, als gegen Abend, wo es sehr schöne Weiden oder natürliche Wiesen giebt. Der innere Theil besteht aus kleinen runden Hügelchen und köstlichen Thälern. Ueberall erkennt man die kreisförmige Bewegung und die Ueberschwemmung der Flüsse.

Fast aller Orten ist der Erdboden reich, und die Pflanzenerde mehr oder minder tief. Man findet nirgends auf den Bergen, oder in den Thälern Steine, nirgends große Blöcke des durchsichtigen Quarzes, wie man sie fast überall auf Trinidad antrifft, so gut auf den Bergspitzen, wie in den Ebenen. Die gerolleten Kiesel, die in kleiner Anzahl in den Flußbetten von Tabago sich finden, sind quarziger Sandstein, einige durchsichtige Quarze, andere von schieferigter Hornblende; endlich rothe Kiesel, deren ich bereits erwähnt habe. Auf den verschiedenen Streifereien in's Innere des Landes habe ich weder schwefelsauren- noch kohlengesäuerten Kalk entdecken können. Tabago gleicht dem östlichen Theile von Trinidad, mit dem Unterschiede, daß die Pflanzenerde auf den Bergen Tabago's tiefer ist, als auf

*) Bekanntlich hängen sich an den Wurzelbaum, der stets an den Küsten wächst, viele Muscheln, Austern, Krebse und Wasserinsecten an. Anm. d. Her.

denen von Trinidad. Die steilen Berge dieser beiden Inseln haben nicht, wie die Gebirge der Antillen, die scharfen Spitzen, die abgeschnittenen Seiten, die Denkmäler der großen vulkanischen Revolutionen. Alles scheint anzuzeigen, daß Trinidad und Tabago vom festen Lande durch einen schnellen Abzug des Meerwassers abgesondert sind: die Caraibischen Inseln wurden wahrscheinlich in der nämlichen Epoche davon getrennt, aber die Vulkane spielen noch eine größere Rolle in ihren Granit- und Basaltartigen Bergen. Auf den Caraïben wird die Einbildungskraft des Beobachters gefesselt, hingerissen durch erhabene und furchtbare Scenen; die Gemälde, die sich ihm auf Tabago, wie auf Trinidad darbieten, sind von einer stillen, regelmäßigen und herrlichen Natur.

Einem äußerst einsichtsvollen Manne, ob er gleich kein Naturforscher war, fiel der Unterschied der geognostischen Physiognomie von Tabago und den Antillen sehr lebhaft auf. „Der Schauplatz der Natur, sagt William Young, *) ist dort auf einer ausgebreitetern Ebene, als auf den Antillen, und erregt mehr die Idee eines festen Landes, als einer Insel. Es ist nicht allein ihre Nähe bei dem mittägigen America, die diese Idee erregt. Wenn der Anblick der Insel (das, was ich ihre Physiognomie nenne) uns zu glauben veranlaßt, daß sie einen Theil des festen Landes ausmachte,

*) A Tour through the several Islands of Barbadoes, Tabago etc. By Sir W. *Young*, pag. 275 des 3ten Bandes der Histoire des Indes occidentales, de *Bryan Edwards*.

Digitized by Google

so zeigt ihre Nähe noch weit deutlicher, daß sie davon gewaltsam getrennt wurde, und daß sie in einer entfernten Epoche die mittägige Gränze oder das kühne Vorgebirge (bold promontory) von Mexico war*)

Scarborough, die Hauptstadt dieser Colonie, liegt 11° 8′ 10″ der Breite und 65° 5′ 35″ der Länge des Pariser Meridians. Sie ist 8½ Seemeilen von Nordost bis Südwest lang, 4 Meilen in der größten Breite, und an andern Stellen nur 2 Meilen. Ihre Oberfläche enthält ungefähr 16¼ Quadrat-Seemeilen.

Es befanden sich im J. 1803 nicht mehr als drei eingeborne Familien, die zusammen sechs und zwanzig Personen ausmachten, auf dieser Insel. Diese unglückliche Rasse stirbt in der Nähe der Weißen aus, überall wo man sie nicht durch religiösen Unterricht civilisirt.

Charte der Insel Tabago.

Um die Charte dieser Insel und der von Trinidad zu entwerfen, muß man die astronomischen Beobachtungen mit zu Hülfe nehmen. Nach denen des Herrn von Humboldt liegt die Nordost-Spitze von Tabago 62° 47′ 30″ der Länge und 11° 20′ 13″

*) Vielleicht zeigt sich bei diesen Inseln zugleich der Unterschied ihres Ursprungs. Tabago und Trinidad waren durch die große vulkanische Erderschütterug vom festen Lande getrennt, also keine Original-Inseln, wie vielleicht jene Caraiben. M. s. über diesen Unterschied meine geogr. Zool. 3ter Band. Leipzig. A. d. H.

der Breite, und ihre südwestliche Spitze 63° 9′ 50″ der Länge und 11° 7′ 38″ der Breite, nach den Beobachtungen von Churruca in dem Deposito hydrografico.

Andern Theils setzt von Humboldt Puerto de España auf der Insel Trinidad unter 63° 58′ 15″ der Länge; also muß Punta de la Galera 63° 21′ der Länge und 10° 51′ der Breite nach demselben Gelehrten liegen. Aus diesen Angaben folgert er, daß der Canal zwischen Tabago und Trinidad 7 Meilen breit vom südwestlichen Cap von Tabago bis zu Punta de la Galera seyn müsse.

Wenn wir nur den Beobachtungen des Deposito hydrografico gefolgt wären, so würde der Canal nur 5½ Meilen breit gewesen seyn, da er nach dieser Charte nur 16′ in die Breite vom südwestlichen Cap von Tabago bis zu Punta de la Galera hat.

Nach Chabert, im Conspectus vom H. von Humboldt angeführt, liegt Pointe de Sable (Sandy-Point) zwischen dem 11° 6′ der Breite und dem 63° 9′ der Länge; nun ist von Pointe de Sable bis zum Südwest-Cap nur eine Minute der Breite, wenn die Herren von Humboldt und von Chabert die Pointe de Sable nicht mit dem Südwest-Cap verwechseln.

Wenn wir, um die Breite dieses Canals festzusetzen, zugleich Chabert's Beobachtungen und denen des Deposito gefolgt wären, welches Punta de la Galera unter den 63° 12′ der Länge und 10° 5′ der Breite setzt; so würde der Canal nur 5½ Meilen haben.

Digitized by Google

Allein ich habe es vorgezogen die Breite von Punta de la Galera so anzunehmen, wie sie von den Herren Churucca, Fidalgo und Noguera zu 10° 51′ der Breite festgesetzt ist; und die von Pointe de Sable oder Südwest-Cap von Tabago, die im Deposito zu 11° 7′ 38″ der Breite bestimmt ist; so erhält der Canal eine Breite von 7 Meilen.

Alle Englischen, Französischen und Spanischen Seeleute, die wir während unsers Aufenthalts auf diesen beiden Inseln gekannt haben, geben ihm einstimmig diese Breite, anstatt der 9½ Meilen, wie Bonne, man sehe den Anfang dieses W;

Die Ströme bei Tabago sind sehr ungewiß, vorzüglich in dem Canale, der die Insel von Trinidad absondert. Beim Neu- und Vollmonde steigt das Meer auf 4 Fuß. Die Passatwinde aus Nordost wehen das ganze Jahr um die Insel.

Die Baien Man-of-War, Courlande, Sandy-Point, King's Bai, passen für die größtem Schiffe.

Tyrrels Bai, Bloody Bai, Paletuvier's Bai, Englishman's Bai, Castera's Bai und la Guyra's Bai haben einen guten Grund für Schiffe von 150 Tonnen und darüber. Die Bai Halifax ist gut für Schiffe von 250, aber sie hat einen niedrigen Grund zur Einfahrt, die einen Steuermann verlangt.

Wenn man Tabago um die Zeit des Dunkelwerdens zu Gesicht bekömmt und sich fürchtet, dieser In-

sel sich zu sehr zu nähern, so lege man nicht gänzlich bei, sondern gehe gegen Süden mit wenigen Segeln, sonst wird der Strom, der immer nach Nordwest oder Nordost führt, die Insel bald dem Gesichte entziehen, und wenn er nach Nordwest führt, das Schiff so weit unter dem Winde forttreiben, daß man sie nicht mehr wiedergewinnen kann.

Gehet man in irgend eine Bai, die unter dem Winde der Insel gelegen ist, so kann man so nahe, wie man will, an die Felsen von St. Gilles kommen, und wenn man aus der Bai des Man-of-War (des Kriegsschiffs) läuft; so kann man sich der Nordspitze dieser Bai nach Gefallen nähern. Die Schiffe, die von Osten kommen, und um die Südküste der Insel gehen, müssen immer die Südseite der Insel genau in Acht nehmen; sonst würde sie bald der Strom, der um das kleine Tabago ist, und der immer nach Nordwest geht, nach Norden bringen. Im Südwest bis zur Bai Courlande hat man nur allein die Riffe zu fürchten, die zu sehen sind, ausgenommen den Felsen Chesterfield.

Was den Zustand des fremden Handels in dieser Colonie betrifft: so führten 1788 die Vereinigten Staaten von America vorzüglich ein: Ochsen, Pferde, Maulesel und andere Saumthiere für 21,120 Franken; behauenes Bauholz, Bohlen, und Bretter von weißen Tannen für 112,071 Franken; außerdem rothes Tannen-Holz und andere Holzarten; gesalzenes Rindfleisch für 31,320 Franken; Korn, Hirse, Reiß, Kartoffeln, Stockfisch; Tabak, Wagen u. dergl. m.

Die Spanischen Besitzungen.

Ochsen, Maulesel, für 15,000 Fr., gesalzenes Rindfleisch, für 5,808 Fr.

Die Englischen Besitzungen.

Distillirkolben und große Kessel; Maulesel für 9504 Franken; Butter, gesalzenes Rindfleisch, für 13,720 Fr.; Schuhe und Stiefeln, Elephantenzähne, trockene Waaren, Neger und Negerinnen, für 1,359,000 Fr.; Meerfische, Häringe und Makrelen, Porter, Rum, baumwollene Zeuche, Maderawein u. dergl. m., im Ganzen für 1,693,120 Fr.

Die Holländischen Besitzungen.

Stockfisch, Ziegelsteine, Waizenmehl, für 13,000 Fr., Neger und Negerinnen, für 23,000 Fr., Fische, u. dergl. für 3700 Fr.

Die Einfuhr fremder Waaren in die Niederlage von Scarborough auf der Insel Tabago betrug im Jahre 1788:

Von den Vereinigten Staaten von America .	347,131
Von den Spanischen Besitzungen . . .	29,358
Von den Englischen Besitzungen . . .	1,693,120
Von den Holländischen Besitzungen . . .	58,272
	2,127,881

Dagegen führten aus im Jahre 1788:

Die Vereinigten Staaten von America.

Baumwolle, Waizenmehl, Zwieback, Rum, für 204,875 Fr., rohen Zucker u. dergl., im Ganzen für 249,970 Fr.

Die Spanischen Besitzungen.

Lastthiere, Ochsen, für 8200 Fr., Rum, für 3230 Fr., u. m. dergl.

Die Englischen Besitzungen.

Pferde, Bauholz, Baumwolle, für 41,030 Fr., Elephantenzähne, für 20,000 Fr., trockene Waaren, Neger, Wein u. dergl.

Die Holländischen Besitzungen.

Neger, Rum, 9875 Fr., rohen Zucker u. s. w.

Die Ausfuhr betrug in demselben Jahre aus der Niederlage zu Scarborough:

Aus den Americanischen Vereinigten Staaten	249,970
Von den Spanischen Besitzungen	12,517
Von den Englischen Besitzungen	118,560
Von den Holländischen Besitzungen	19,301
	400,348.

Es beträgt also die Balance der Ein- und Ausfuhr gegen Tabago: 1,727,533 Francs.

Digitized by Google

Ueberſicht der Bevölkerung *) und der Producte der Inſel Tabago.

Dem Miniſter des Seeweſens vom Hrn. Petrie, Deputirten dieſer Colonie, den erſten Prairial, Jahr X. (21. Mai 1802) übergeben.

Weiße, mit Ausſchluß des Militärs, 400; (das gelbe Fieber hatte damals auf der Inſel gewüthet.) Schwarze ungefähr 17,500. (Es waren zu der Zeit keine Neger nach Afrika geſandt.)

Man ſchätzte damals die gewöhnliche Erzeugung des Zuckers auf 20,000 Barriques (Stück-Fäſſer), jedes zu 1600 Pfund.

Die anderen Producte waren von geringerer Wichtigkeit.

Auszug einer General-Liſte des Handels von Tabago, ſeit der Wiederbeſitznahme (den 15. Vendémiaire, Jahr XI.) bis zum 30 Prairial des folgenden Jahres (ſeit dem 7ten Oct. 1802 bis zum 19ten Jun. 1803.)

*) Man weiß nicht, warum man nicht auch auf dieſer Liſte die Bevölkerung der freien Leute angegeben hat, die ſich auf mehr als 600 Perſonen beläuft; dieß giebt dann eine Totalſumme von 18,500 Einwohnern.

Digitized by Google

Einfuhr.

Anzahl	Tonnen.	Oerter woher.	Hauptgegenstände.	Werth.
				Franken.
25	6,428	Frankreich	Verschiedne Waaren, Eßwaaren u. s. w.	840,154
1	318	Küste von Guinea.	333 Schwarze	265,941
26	1,124	Französische Colonien	Verschiedne Waaren, Eßwaaren u. s. w.	157,148
17	808	Spanische Colonien	Lebendige Ochsen, Ziegen, Maulesel ꝛc.	209,146
40	2,086	Fremde Colonien.	Lebensmittel, Holz, Neger ꝛc.	379,829
68	7,846	Vereinigte Staaten.	Lebensmittel, Holz, Dielen	1,179,600
		England	Lebensmittel, Ziegen, Steinkohlen u. verschiedne Waaren.	45,500
			Totalsumme	2,977,318.

Digitized by Google

Ausfuhr.

Jahrgang	Tonnen.	Bestimmung.	Abgegangene Sachen.	Werth.
				Franken.
10	1,932	Nach Frankreich	—	883,059
29	1,356	— Französische Colonien.	—	366,891
21	91	— Spanische Colonien.	—	155,414
34	1,677	— Fremde Colonien.	—	48,872
56	6,689	— Vereinigte Staaten.	—	810,448
			Totalsumme	2,264,684.

	Acres.
Angebautes Land	34,400
Verlassene Ländereien, oder unbebauet wegen Abwesenheit, oder Mangel an Mitteln der Eigenthümer	24,373
Uebriges Land	2,500
Totalsumme	61,273

Digitized by Google

Acht und achtzig Besitzungen, Zuckersiedereien.

	Weiße.	Farbige Leute.	Schwarze.
	Personen.	Personen.	Personen.
Bevölkerung auf den Besitzungen	311	145	15,485
— nicht gehörig zu den Besitzungen.	150	200	2000
Individuen von einem momentanen Aufenthalte	150	—	—
Totalsumme	611	345	17,485

Ertrag.

	Franken.
264,000 Centner Zucker, den Centner zu 65 Fr. gerechnet	17,160,000
Rum, 11,000 Faß, jedes zu 120 Gallons .	4,400,000
Baumwolle und Caffe können nicht betragen über .	140,000
Totalsumme	21,700,000

Man sieht, daß die Bevölkerung der Neger um mehr als tausend Seelen abgenommen hat, seit die Colonie durch den Frieden von Amiens an Frankreich zurückgegeben ist. Diese Verringerung erklärt sich dadurch, daß viele Einwohner fürchteten, die Franzosen möchten auf ihrer Rückkehr Rache ausüben, und sich mit ihren Negern nach Trinidad flüchteten, und eine große

Anzahl von freien farbigen Leuten beredeten, ihnen zu folgen. Man muß sich auch erinnern, daß die Neger-Bevölkerung jährlich abnimmt, wenn man keine aus Afrika herbringt, und daß während des Friedens von Amiens man nur 333 Neger aus Afrika hingeführt hat.

Siebentes Kapitel.

Historische Notiz über Venezuela und Beschreibung dieses Landes.

Das große, schöne, fruchtbare und fast überall malerische Land, dessen Geschichte und Beschreibung ich entwerfen will, wurde von Christoph Columbus, auf seiner dritten Reise nach dem neuen Erdtheile, im Jahre 1498 entdeckt. Alles, was dieser große Mann am Spanischen Hofe von der Schönheit und den Reichthümern der von ihm entdeckten Gegenden erzählte, weckte die Habsucht zweier Abenteurer, die seine Zeitgenossen waren, Amerigo Vespucci und Alphonso Ojeda. Sie erhielten von der Spanischen Regierung die Erlaubniß, die Früchte zu ärndten, die sie nicht gesäet hatten. Beide verbanden sich zu dieser Unternehmung, wie zwei Kaufleute zu einer Handels-Speculation. Die edele Seele des Columbus wurde nur aus Liebe zu den Wissenschaften und zum Ruhme in Bewegung gesetzt: Ojeda und Vespucci wurden

von der Begierde gespornt, sich durch jedes Mittel schnell große Reichthümer zu erwerben. So ist es also nicht auffallend, daß dieser letzte den Spanischen Hof zu überreden suchte, welches ihm auch wirklich gelang, daß die Entdeckung des neuen Erdtheils sein Werk sey, und daß Columbus nur einige Inseln entdeckt habe. Fast zu allen Zeiten machten kühne Abenteurer weit mehr Glück, als geistvolle Männer; indeß ist es dennoch auffallend, daß der Name des Vespuccio dem neuen Erdtheile gegeben wurde, und bis heute blieb, da seine Betrügereien gar bald entdeckt wurden. Es war im Buch des Schicksals verzeichnet, daß man den Mann, der die größte und schönste aller Entdeckungen gemacht hat, der einen großen Theil der Bewohner unserer Erde den Wildnissen entreißen, und den Grund zu Colonien und zahlreichen Staaten legen sollte, noch bei seinen Lebzeiten verläumden und verfolgen, ihm seinen Ruhm streitig machen, ja sogar seinen Namen verstümmeln würde. Die Geschichtschreiber haben sich gegen diese Ungerechtigkeit seiner Zeitgenossen sehr ereifert; wir aber denken, daß es für den reinen und fleckenlosen Ruhm dieses großen Mannes ein glücklicher Umstand war, daß ein Theil unserer Erde drei Jahrhunderte hindurch seinen Namen nicht führte: da er fast in allen Theilen der Schauplatz aller, die Menschheit so erniedrigenden Verbrechen seyn sollte, welche die Habsucht und der Aberglaube, die Tyrannei und die Sclaverei in der menschlichen Gesellschaft erzeugen. Sollte es sich indeß ereignen, daß diese Länder unter den Staaten von hoher Bildung einen bedeutenden

Platz einnähmen, dann würden die Einwohner sich selbst am meisten ehren, wenn sie sich unter einander vereinigten, dem Lande den Namen Columbia zu geben; damit so der ungerechter Weise eingeführte, abenteuerliche und kaufmännische Name America von den Landcharten verschwände. Als im Monat August 1806 der General Miranda seinen ersten Versuch machte, Venezuela, sein Vaterland unabhängig zu machen, hatte er den edlen Vorsatz, der kleinen Armee, die er zu Coro commandirte, den Namen einer Colombianischen Armee zu geben, und er schlug seinen Landsleuten vor, den Namen Columbianer anzunehmen.

Alphonsus Ojeda entdeckte 1499 den kleinen See von Maracaibo; und als er hier Dörfer mit Eingebornen fand, die auf Pfählen erbaut waren, so gab er dem Lande den Namen Venezuela, in Vergleich mit Venedig. Er bauete sich hier nicht an, und brachte seine Zeit mit Kriegen gegen die Eingebornen zu, die er auf den Inseln Portorico und St. Domingo als Sclaven verkaufte.

Es gehört nicht in unseren Plan, eine Geschichte von den Räubereien und den Grausamkeiten zu entwerfen, die man in diesen Gegenden wenige Zeit nach der Entdeckung begieng. Die erste Ursache dieser Drangsale muß man in der, von Karl, dem fünften, den Räubern ertheilten Erlaubniß suchen, die Eingebornen bei ihrem Einfalle zu Sclaven zu machen. Ein Mann, der von der Natur ein wohlthätiges Herz erhalten hatte, und der selbst von dem ächten Geiste des Evangeliums be-

Digitized by Google

geistert war, der ehrwürdige Bischof von Chiapa, las Casas erwarb sich den Ruhm, diesen Grausamkeiten ein Ende zu machen, und die Indianer ihren Henkern zu entziehn. Auch er wurde verläumdet; aber das von ihm geschehene Gute ist geblieben, und sein Name, der Stolz des Spanischen Namens, wird unter den berühmtesten Helden der Menschheit auf die letzte Nachkommenschaft kommen.

Ehe ich indeß die Beschreibung der Provinzen von Venezuela beginne, glaube ich einen historischen Blick auf die Regierung der Welser, Augsburgische Wechsler, werfen zu müssen, denen Karl, der fünfte, dieses Land unter dem Titel eines Erblehns der Spanischen Krone abgetreten hatte. Diese junge Colonie wurde damals von einem weisen und wohlthätigen Vorsteher, Don Juan Ampues regiert, der 1529 die Stadt Coro, die älteste Niederlassung des Landes nächst Cumana, angelegt hatte. Cumana wurde von Gonzalo Ocampo 1520 gegründet, und macht nur einen Theil dieser Statthalterschaft aus. Folgendes waren nun die Bedingungen dieser Schenkung.

1) Man trat ihnen alle die Länder vom Cap Vela an bis zu Maracapana ab, mit dem Rechte, Eroberungen zu machen, und ihre Besitzungen im Süden zu erweitern.

2) Die Welser verpflichteten sich, in drei Jahren zwei Städte und drei Festungen zu bauen.

3) Sie mußten vier Fahrzeuge zum Transport von 300 Spaniern und 50 Teutschen ausrüsten, und

es war ihnen erlaubt, alle Bergwerke des neuen Erdtheils zu ihrem Nutzen, oder zu dem ihrer Erben zu gebrauchen.

4) Der Kaiser gab den Titel Adelentado, ein Name, der beinahe dem eines Intendanten oder Präfecten entspricht, demjenigen, den die Welser zum Gouverneur dieser Colonie ernennen würden.

5) Der kaiserliche Brief erlaubte den Welsern, diejenigen Indianer zu Sclaven zu machen, die sich weigern würden, unter die Zahl ihrer Vasallen zu treten.

Der Kaiser Karl der fünfte ernannte zwar einen Pater Montesillo zum Beschützer der Indianer. Einige Geschichtschreiber haben dieser Vorsicht den Namen feine Heuchelei gegeben. Es sey wie ihm wolle, Montesillo fand es für besser, die Räubereien der Welser zu theilen, als die Pflichten seines ehrenvollen Amtes zu erfüllen. Die Agenten dieser Banquiers betrugen sich in diesem Lande wie Handelsgesellschaften, denen man die Ausübung der Oberherrschaft in weit entfernten Gegenden anvertraut. Die Stiftung dauerhafter Colonien, die Beförderung des Ackerbaus und der Künste, war niemals der edle Vorsatz solcher Männer. Begierig, schnell große Reichthümer aufzuthürmen, um sie in ihrem Vaterlande zu genießen, fiengen sie mit Erpressungen und Räubereien an, und wurden gar bald mit Mordthaten und Grausamkeiten bekannt. So handelte wenigstens Alfinger, der erste Agent der Welser, und sein Lieutenant Sailler, die 1528 zu Coro an der Spitze von 400 Abenteurern ankamen.

Kaum waren sie zu Statthaltern ernannt, als sie sich schon nach Gold- und Silberbergwerken erkundigten; als aber Alfinger sahe, daß das Land keine habe, und daß man sich nicht so schnell bereichern konnte, als man es ihnen in Spanien versprochen hatte, so durchzog er an der Spitze einer seiner Haufen die Colonie, und ließ Sailler zum Commandanten von Coro zurück. Er machte auf die Indianer wie auf wilde Thiere Jagd, brachte alle die auf die Tortur, die ihm nicht die vorgeschriebenen Unzen Goldsand an dem bestimmten Tage brachten, oder er ließ sie tödten; denn obgleich man noch keine Goldminen entdeckt hat, so findet man doch in einigen Flüssen Goldstaub. Die Pflanzer, die aus einem Gemisch von Spanischem und Indianischem Blute entsprossen waren, wurden von Alfinger nicht besser behandelt. Er machte Einbrüche in ihre Pflanzungen, mordete und plünderte, was nur in seine Hand fiel. Er verkaufte die Indianer wie die Lastthiere an Jeden, der sie kaufen wollte. Dieser ebenso unermüdliche als unersättliche Räuber verlor viele Leute im ersten Jahre seines Feldzuges; allein die Welser sorgten von Zeit zu Zeit für neue Recruten, bis endlich dieser Henker der Indianer von ihnen im Jahre 1531 in einem Thale, welches seitdem von ihm den Namen trägt, El Vallé de Misser Ambrosio, das Thal des Herrn Ambrosius Alfinger, ermordet wurde. Die Welser hatten einen andern Teutschen, Johann dahin geschickt, der dem Alfinger im Fall seines Todes folgen sollte. Dieser durchstreifte nicht wie sein Vorgänger das Land mit den Waffen in der Hand,

sondern führte ein ruhiges Leben zu Coro, machte sich durch die Räubereien reich, die eben so, wie unter seinem Vorgänger, getrieben wurden.

Im Jahr 1533 schickten die Welser den Georg Spirra mit dem Titel eines Gouverneurs dorthin; er hatte 400 Mann Spanier oder Eingeborne der Canarischen Inseln unter seinem Befehle. Als er seine Truppen mit denen, die in der Colonie schon waren, vereinigt hatte, theilte er sie in drei Haufen, die in das Land eindrangen, um es zu plündern; er selbst setzte sich an die Spitze einer dieser Abtheilungen. Diese Unternehmung dauerte fünf Jahre. Er kam erst 1539 nach Coro zurück, und brachte nur 80 von den 400, die mit ihm gegangen waren, zurück. Auf dieser Reise sprach man zum ersten Male von einem fabelhaften Lande el Dorado. *) Man kann annehmen, daß die Indianer diese Fabel erdichtet haben, um ihre unersättlichen Tyrannen in die mittleren Wälder ihres Landes zu locken, und sie da im Unglück umkommen zu lassen. Spirra starb zu Coro an Erschöpfung und Wuth. Der Spanische Hof hatte in dieses Land 1536 einen Bischof, Namens Bastidas, geschickt. Bei'm Tode des Spirra gab die Audiencia von St. Domingo, die zu dieser Zeit die Oberaufsicht über die übrigen Colonien hatte, diesem Bischofe den Oberbefehl über Venezuela, und Philipp von Urré, ein hoher Officier, bekam das Commando über die Truppen. Beide

*) M. s. Nicolaus Federmann, und sein merkwürdiger Zug in's Goldland der neuen Welt im XLVI. Bande der Allgemeinen geographischen Ephemeriden S. 145 f.

Männer zeigten sich würdig, den Agenten der Welser zu folgen.

Der Bischof Bastidas fieng damit an, einem gewissen Pedro Limpias eine Expedition gegen die Indianer aufzutragen, von welchen man eine ansehnliche Contribution in Gold zu bekommen hoffte. Da man indeß nur wenig bekam, so verkaufte man sie als Sclaven, als man alle Hoffnung verloren hatte, eine große Menge dieses Metalls durch sie zu erhalten.

Bastidas schickte hierauf den Philipp von Urré zur Entdeckung von Dorado aus. Nachdem dieser geraubt, geplündert, und alles, was in seine Hände fiel, vier Jahre hindurch, so lange die Expedition dauerte, gemordet hatte, ohne das chimerische Land Dorado entdeckt zu haben, kehrte er nach Coro, in's größte Elend versetzt, zurück, und nachdem er fast alle Mitgenossen seiner Verbrechen verloren, wurde er von einigen derselben, Pedro Limpias und Carvajal ermordet. Der letztere hat sich vermittelst falscher Papiere der Herrschaft der Colonie bemächtigt, während Bastidas nach Puerto-Ricco geschickt war, um den bischöflichen Stuhl einzunehmen. Carvajal gründete die Stadt Tucuya, den einzigen Ort, der sich in dieser Zeit, in welcher die Colonie unter dem Privilegium der Welser blieb, bildete.

Endlich gewann die Beredtsamkeit des unsterblichen las Casas den Prozeß der Menschheit am Hofe Karls des fünften. Dieser Fürst forderte wieder zurück, was ein Fürst niemals, vor allem nicht an Handelsgesell-

schaften weder veräußern darf noch kann. Er übernahm nämlich von neuem den Oberbefehl über Venezuela, und die grausamen Agenten der Welser wurden vertrieben. Gebe Gott, daß die, welche in unserm Jahrhunderte in Indien eine nicht weniger unersättliche und grausame Tyrannei führen, das Loos der Welser und ihrer Agenten erfahren! Die Colonisten, die nun wieder unter den Schutz eines Landesherrn gekommen waren, hohlten endlich freien Athem. Diejenigen, welche die Tyrannei der Kaufleute überlebt hatten, beschäftigten sich mit Ackerbau und Künsten unter der Statthalterschaft des Don Juan Peres de Tolosa. *) Mehrere von 1526 bis 1542 erlassene Edicte erklärten die Indianer für frei, aber man hat gesehen, daß andere das Gegentheil aussprechende Edicte Eingriffe in ihre Freiheit gethan haben; endlich im Jahr 1546 wurde die Freiheit feierlich von Don Juan de Tolosa proclamirt; selbst die Freiheit der Indianer, die man mit den Waffen in der Hand ergriffen hatte, wurde bestätigt. Er vertheilte sie in mehrere Dörfer, unter der Aufsicht der Spanier; sie waren hier einer Art von Feudalsystem unterworfen; eine Regierung, die, wenn sie weise verwaltet wird, vielleicht zu den besten und sichersten Mitteln gehört, Wilde allmählich zu bilden.

*) Raynal sagt — T. IV., p. 90. der Genfer-Edition 1780, daß das Betragen der Spanier eben nicht von dem verschieden war, welches so viele Grausamkeiten veranlaßt hatte. Die Spanischen Geschichtschreiber und Chroniken von Caracas und Cumana rühmen indeß doch den Tolosa.

Digitized by Google

Diese Regierung heißt in den Spanischen Colonien Repartimiento de Indias. Das Repartimiento, welches die Oberhäupter gar bald mißbrauchten, wurde in mehreren Colonien in Encomiendas verwandelt. Der Unterschied zwischen dieser und jener Regierung ist der, daß es dem Spanier, dem Oberhaupte oder Inspector der Indianer in dieser verboten war, mit ihnen in demselben Dorfe zu wohnen. Der Encomendero war eine Art von Inspecteur oder Aufseher; ihm lag es ob, die Indianer an bestimmten Tagen zu besuchen, um ihre Streitigkeiten zu schlichten, sie dahin zu bringen, daß sie auf die Gewohnheiten, als Wilde zu leben, Verzicht thäten, ihnen Geschmack für Ackerbau, Künste und Bildung einzuflößen, und endlich die Missionäre mit ihrem ganzen Einflusse zu unterstützen. Keiner zweifelt, daß diese Regierung in ihrer Form und dem Zwecke nach große Vorzüge vor dem Repartimiento hatte. Man bemerkte in der Verordnung, welche der Gesetzgeber an die Encomenderos ergehen ließ, ja nicht in den von den Indianern selbst bewohnten Dörfern zu leben, daß die Sache der Menschheit ihre Rechte in Spanien wiedergewann. Man fürchtete ohne Zweifel, und das mit Recht, daß eine fast willkührliche Regierung über einfältige und unwissende Menschen ihre Oberhäupter leichter daran gewöhnt, sie wie Sclaven zu behandeln. Ungeachtet aller Vorsichtsmaaßregeln, die ein Regent, der fast 2000 Stunden von diesen neuen Staaten wohnte, nahm, mißbrauchten die Encomenderos auf eine unerhörte Weise ihr Ansehn, und eigneten sich die Früchte der Arbeiten der Indianer zu.

„Als der Spanische Hof", sagt von Humboldt, „sahe, daß der neue Erdtheil sich schnell entvölkerte, so nahm er dem Anschein nach wohlthätige Maaßregeln, die aber der Geiz und die List der Eroberer (Conquistadores) gegen die zu wenden wußte, deren Leiden man zu erleichtern glaubte. Man führte nämlich das System der Encomiendas ein."

„Die Indianer, denen die Königin Isabella vergeblich die Freiheit zugestanden hatte, waren bis jetzt Sclaven der Weißen, die sich dieselben ohne Unterschied zueigneten. Durch die Encomiendas nahm die Sclaverei regelmäßigere Formen an. Um die Streitigkeiten zwischen den Conquistadores zu endigen, vertheilte man die noch übrigen unterjochten Völker; über die aus mehrern Hundert Familien bestehenden Stämme Indianer herrschen diejenigen, die in Spanien unter den Soldaten, die sich bei der Eroberung ausgezeichnet hatten, gewählt wurden. Auch wurden die Oberhäupter aus Rechtsgelehrten gewählt, (Licenciados), die der Hof schickte, um die Provinzen zu regieren, und die zugleich den Usurpationen der Generale das Gegengewicht halten sollten. Eine große Zahl der schönsten Encomiendas wurden an Mönche vertheilt. Die Religion, die vermöge ihrer Grundsätze, die Freiheit begünstigen sollte, wurde tief erniedrigt, denn sie selbst zog von der Sclaverei des Volks Nutzen. Diese Vertheilung der Indianer machte sie zu Leibeignen; ihre Arbeit gehörte zu den Encomenderos. Der Sclave nahm oft den Familiennamen seines Herrn an. Viele Indiani-

sche Familien haben heute noch Spanische Namen, ohne daß jemals sich ihr Blut mit dem Europäischen Blute vermischt hat. Der Madrider Hof glaubte den Indianern Beschützer gegeben zu haben; er hatte das Uebel verschlimmert; er hatte den Druck noch systematischer gemacht.

„Dieß war der Zustand der Mexicanischen Pflanzer im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte. Seit dem achtzehnten Jahrhunderte ist ihr Loos immer besser geworden. Die Familien der Conquistadores sind zum Theil verschwunden. Die Encomiendos, die als Lehen betrachtet werden, sind nicht von Neuem wieder vertheilt. Die Vice-Könige, und besonders die Audiencias, haben über das Interesse der Indianer gewacht; ihre Freiheit, und in mehrern Provinzen selbst ihr Wohlstand haben sich nachgerade vermehrt. Vor allen ist König Karl III. durch eben so weise, als kräftige Mittel der Wohlthäter der Eingebornen geworden; er hat die Encomiendos vernichtet; er hat die Repartimientos verboten, bei welchen die Corregidors sich willkührlich zu Gläubigern und folglich zu Herrn der Arbeit der Eingebornen machen, daß sie diese zu sehr hohen Preisen mit Pferden, Mauleseln und Kleidung (Ropa) versehen. Die Einführung der Intendanzen, die man dem Ministerium des Grafen von Galvez verdankt, ist überall eine merkwürdige Epoche für das Wohlseyn der Indianer geworden. Die kleinen Bedrückungen, denen der Pflanzer beständig von Seiten der untern obrigkeitlichen Personen der Spanier und Indi-

ner ausgesetzt waren, haben sich besonders unter der thätigen Aufsicht der Intendanten vermindert; die Eingebornen genießen alle die Vortheile, welche die Gesetze, gewöhnlich milde und menschlich, ihnen bewilligt haben, deren sie aber in den Jahrhunderten der Barbarei und der Unterdrückung beraubt worden sind. Die erste Wahl derjenigen, denen der Hof die bedeutenden Stellen der Intendanten oder Gouverneure der Provinzen anvertraute, war sehr glücklich. Unter den zwölfen, die das Land 1804 verwalteten, gab es nicht einen, den das Volk über Bestechung und Mangel an Rechtschaffenheit *) angeklagt hätte.

Die von uns so eben angeführten Bemerkungen des von Humboldt, sind eben so gerecht, als weise. Als die Spanier Mexico eroberten, fanden sie hier ein Volk, das große Fortschritte in der Bildung gemacht hatte, und dem vielleicht nur die Kenntniß der Schreibekunst fehlte, um den meisten Europäischen Völkern in dieser Zeit, in Ansehung der Bildung zu gleichen. Die Mexicaner waren Ackerbauer, und trieben mehrere unserer mechanischen und chemischen Künste. Bei einer guten Regierung und bei weisen Gesetzen würde ein Volk, das unter der doppelten Tyrannei eines Montezuma und des härtesten und drückendsten Feudalsystems seufzte, die Spanier vergöttert haben.

Aber die Eingebornen von Venezuela befanden sich damals in einer sehr verschiedenen Lage. Sie leb-

*) Versuch über Neu-Spanien. 8, Thl. I. S. 424.

ten in dem wildesten Zustande, hageten kaum einige Wurzeln, und verließen sich in Ansehung der übrigen Bedürfnisse auf eine Natur, die in einem Klima, das zugleich zur Trägheit reizt, sehr verschwenderisch ist. Die Caraiben, die Parias, die Caracas hatten sich nicht einmal bis zur Kenntniß der Aufziehung der Hausthiere erhoben. Sie waren nicht etwa Nomaden oder Hirten; sie waren weniger als Tataren und Beduinen. Es waren noch andere Reizmittel als Ermunterung nöthig, um sie dem Müssiggange, und dem herum schweifenden Leben, zu entreißen, und Ackerleute aus ihnen zu machen.

Wir haben ganz offen unsere Ansichten über die Sclaverei der Schwarzen mitgetheilt; und die Fehler des Colonialsystems, welches fast 300 Jahre durch Europäische Nationen in dem neuen Erdtheile bestand, angedeutet. Man muß die Schuld, ein solches System eingeführt zu haben, der halben Barbarei und den unersättlichen und absurden Menschen beimessen, die zu dieser Zeit den abscheulichen Sclavenhandel ausdachten. Man denke ja nicht, daß wir uns zu Schutzrednern der enthusiastischen Schwärmer, der heuchlerischen Räuber aufwerfen wollen, die in unsern Tagen einer Menschenclasse, die mehrere Generationen hindurch an den Sclavenstand gewöhnt war, den vollen Genuß aller gesellschaftlichen Rechte zugestehn. Das Beispiel von St. Domingo und anderer zerstörten Colonien, in welchen die Schwarzen sich in demselben Augenblicke, in welchem wir schreiben, unter einander tödten, und sich zu Scla-

ven machen, redet lauter, als die philanthropischen Theorien der Gesetzgeber in den Cabinetten. Der Enthusiasmus auf der einen, und der heuchlerische Ehrgeiz auf der andern Seite sind für die Sclaven sowohl, als auch für die Herren sehr verderblich gewesen. Ein Sclavenhaufe läßt sich nicht an einen Tage, nicht in einem Jahre, nicht ein Mal in zehn Jahren in Unterthanen oder Bürger umwandeln. Der Uebergang von dem einen Stande zum andern ist sehr groß. Man muß durch gute Einrichtungen die gegenwärtige Generation verbessern, damit die folgenden Geschlechter alle Vortheile der Bildung genießen können; und wenn wir gleich fest davon überzeugt sind, daß wir zweien Classen von übrigens sehr achtungswerthen, aber in ihren Grundsätzen und Ansichten von einander abweichenden Männern (nämlich gewissen Philosophen und den Vertheidigern des Colonialsystems ohne Modification) mißfallen werden; so tragen wir dennoch kein Bedenken, folgende, auf das Studium der Geschichte aller Zeiten und aller Völker sich stützende, Meinungen in Umlauf zu setzen, daß nämlich das Feudalsystem, aber ein Feudalsystem, welches sich auf weise und menschliche Gesetze gründet, vielleicht das beste und sicherste Mittel ist, um den Afrikanischen Sclaven, und den gefühllosen und trägen Wilden in den heißen Ländern America's der Bildung entgegen zu führen. Die Natur selbst scheint es so gewollt zu haben. Mußten nicht unsere Vorfahren, und die der übrigen Nationen Europa's durch diesen Mittelzustand gehen, um uns auf die Stufe der Bildung, auf der wir jetzt stehen, zu bringen?

Die Indianischen Stämme der neuen Welt haben sich nicht allein verschlimmert, sondern sie sind auch ganz entartet, und fast ganz in der Nachbarschaft der Europäer (der Franzosen und Engländer nämlich), die sie ihren Gesetzen nicht unterwarfen, verschwunden; seit der Aufhebung des Jesuitenordens haben die Trunkenheit, die Zügellosigkeit und die Blattern fast alle Völkerschaften aufgerieben, die in der Nachbarschaft der Französischen und Englischen Besitzungen in den beiden America's wohnen. Zu Cayenne z. B. zählte man 1720 mehr als 60,000 Indianer, und funfzehn Jahre nachdem sie die Missionäre der Jesuiten verloren hatten, d. h. im Jahre 1777 oder 1778 zählte man nur noch 4 oder 5000, 1809 kaum noch 200.

Vor etwa 10 Jahren waren die Wilden von Brasilien noch einer Art von Feudalsystem unterworfen. Die Zahl der Eingebornen nahm dort, wie in den Französischen und Englischen Besitzungen immer zu, und verminderte sich in den Spanischen Colonien. Um diese Zeit setzte Herr von Suza-Cutinho, Gouverneur von Groß-Para, auf Befehl der Regierung ungefähr 200,000 Indianer in dieser Provinz allein in Freiheit, die alle Ackerleute, Zimmerleute, Müller, Maurer ꝛc. waren. Wenn die Vorfahren dieser Wilden sich selbst überlassen, und nicht unter der Aufsicht der Missionäre und Europäischen Oberhäupter vereinigt worden wären, so würde sie die Nachbarschaft der weißen Colonisten, deren Laster sie nur annehmen, wenn sie nicht unter einer wachsamen und festen Polizei stehen, auf eine eben

so kleine Zahl beschränkt haben, als die, welche in dem Französischen Guiana und Canada leben, und bald gänzlich verschwinden werden.

Jetzt zur Beschreibung von Venezuela zurück. Es ist in der That merkwürdig, daß ein Land, dessen Existenz unter so unglücklichen Vorbedeutungen im Jahre 1529 begann, 1560 eine so beträchtliche Volksmenge hatte; schon zu dieser Zeit waren die Städte Cumana, Coro, Barquisimeta, Palmes von Nirga, Tocuyo, Borburata, Valencia, Truxillo und Collado gegründet. Der Distrikt des Sees von Maracaiba, der Anfangs das Gouvernement Venezuela bildete, nach welchem von der Zeit an das Obergouvernement Caracas benannt wurde, und nun ein verbündeter Staat geworden ist, wurde zum ersten Male 1499 von Alphonsus Alfinger besucht. Dieser Abenteurer unterließ nicht nur die Gründung einer Colonie, sondern verwüstete das Land sogar. Die erste Colonie zu Coro ward 1527 von Jean Ampues gegründet. Im folgenden Jahre wurde die Colonie den Welsern überlassen, unter deren Tyrannei sie 1545 oder 1546 verschwand.

So wurden in dem kurzen Zeitraume von fünf und zwanzig Jahren die Städte gegründet, die wir so eben nach Cumana und Coro genannt haben. Kein historisches Denkmal giebt uns Auskunft, wie hoch sich 1560 die Bevölkerung des Distrikts von Maracaibo und Coro belief; wenn wir uns indeß auf ein Manuscript verlassen können, das uns 1807 von einem

Digitized by Google

achtungswerthen Manne in der Provinz Caracas mitgetheilt wurde, der kostbare Documente für die künftige Geschichte dieser Länder sammelte, so belief sich die Volksmenge von Maracaibo 1560 auf ungefähr 15 oder 16,000. Die Hülfsquellen dieses Landes und die Ausdauer der ersten Bewohner müssen ziemlich groß gewesen seyn, da die Volksmenge in einer so kurzen Zeit ohne alle Verbindung mit der Hauptstadt solch einen Zuwachs erhielt. Vor 1660 war kein Spanisches Schiff hierher gekommen, ein Landesproduct gegen die Producte der Hauptstadt zu vertauschen; denn die Verbindung der Welser mit der Colonie zweckte nur darauf ab, Bergwerke in derselben zu entdecken und zu benutzen. Da aber indeß die Bevölkerung durch die Verheirathungen der Europäer mit den Indianerinnen bedeutend zugenommen hatte, so schickten diese Colonisten 1558 oder 1559 einen Deputirten, Namens Sancho Brizeno nach Spanien, der bei ihrem Monarchen um eine Reform in der Colonial-Verfassung nachsuchen, und zugleich die Erlaubniß auswirken sollte, daß auf Kosten und Risico der Colonisten jährlich ein Schiff aus Spanien nach dem Haven von Borburata kommen sollte; zugleich sollte der Deputirte bewirken, daß die drückenden Abgaben, welche damals von den Schiffsgütern bei ihrer Ankunft und dem Abgange aus America erlegt werden mußten, von den Gütern dieses Schiffes nur zur Hälfte entrichtet würden. Diese Vergünstigung wurde ihnen am 8. December 1560 zugestanden. Von dieser Zeit an bis 1574 oder 1575 kam jährlich ein Schiff nach Borburata. Da indeß die Stadt Ca-

racas 1565 von Diego-Lopada gegründet wurde, und dieser Theil der Colonie wegen der großen Fruchtbarkeit seines Bodens und des milden Klima's den Distrikt von Maracaibo an Volksmenge bei weitem übertraf; so kam von 1575 oder 1576 an kein Schiff mehr in Borburata zum Handel an, sondern gieng nach Goayre, dem nächsten Haven von Caracas.

Perlen waren der Hauptartikel, den es auf seiner Rückreise mitnahm; die übrige Ladung bestand in etwas Cacao, Vanille, Indigo, Rum und Hirschfellen. Da man indeß die Perlenfischerei an den Küsten von Margaretha mit übergroßer Habsucht und weniger Vorsicht betrieb; so wurden nicht nur die Perlenmuscheln fast gänzlich vernichtet, sondern es kamen auch gegen 1000 Indianer dabei um, die man als Taucher zu dieser Fischerei zwang. Als aber seit anderthalb Jahrhunderten diese Beschäftigung nichts mehr einbrachte, so gab man sie auf, und die Muscheln, in welchen man die Perlen findet, haben sich von Neuem an den Küsten dieser Insel vermehrt. Ich habe hier 1807 einen Privatmann gesehen, der sich ungefähr 400 Perlen in dem Laufe des vorigen Jahres verschafft hatte.

Die Colonie blieb in diesem Zustande; ihre Bevölkerung stieg durch den Ueberfluß an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen, aber aus Mangel an Handel kann sie sich nicht bereichern. Die Holländer, die sich 1634 zu Curaçao niederließen, knüpften bald Handelsverbündnisse mit den Colonisten an. Nun kam neues Leben in den Ackerbau. Man legte sich vorzüglich auf

Cacao. Man verpflegte die vierfüßigen Thiere, die man aus Europa bekommen hatte, besser. Sie haben sich seitdem so vermehrt, daß die Colonisten mehr hatten, als sie hüten konnten. Die Pferde, die Esel, die Maulesel und die Ochsen sind zuletzt in den Steppen und Wäldern wild geworden, wo Reisende und Jäger sie alle Tage Heerdenweise und bei Tausenden antreffen.

Als der blühende Zustand dieser Colonie, und der beträchtliche Gewinn, der den Holländern durch den Schleichhandel erwuchs, in Europa bekannt wurden, so baten die Kaufleute der Hauptstadt die Regierung um die Erlaubniß, dorthin Waaren zu schicken. Da indeß eine ausdrückliche Erlaubniß des Fürsten zu der Ausrüstung eines jeden Schiffes nöthig war, und die Erlaubnißscheine sehr theuer bezahlt werden mußten, auch nur unter der Bedingung verwilligt wurden, die Waaren zu Sevilla allein zu laden, und dorthin wieder zurück zu kommen, außerdem drückende Abgaben von den Schiffsgütern erlegt werden mußten, wenn sie aus Sevilla absegelten, und in America ankamen, so bewirkten alle diese Fesseln, daß der Nationalhandel die Concurrenz mit den Holländischen Schleichhändlern in der neuen Welt nicht bestehen konnte. Die beiden Schiffe, die von Sevilla 1565 und 1566 ausliefen, machten für die Interessenten eine sehr nachtheilige Reise. Andere Kaufleute, die den Versuch machten, drei Schiffe 1680 dorthin zu schicken, waren wegen der Habsucht ihrer Regierung nicht glücklich. Im Jahr 1728 wurden die Handelsgesellschaften in Guipuscoa in der Absicht ge-

gründet, den Handel mit dieser Colonie zu betreiben, und die Holländer davon zu entfernen. Diese ersten Unternehmungen waren gegen die Colonisten billig, und für die Actienhändler vortheilhaft; der Geist der ungezügelten Habsucht, der immer damit endigte, sich der Handelsgesellschaften ausschließlich zu bemächtigen, machte auch diese Handelsgesellschaft den Colonisten und der Hauptstadt verhaßt. Da diese Agenten es vortheilhafter fanden, mit den Holländern von Curaçao, und nicht mit Spanien Handel zu treiben, so schickten sie nur selten Schiffe dorthin. In allen Zeiten und unter allen Völkern hat, wie man sieht, diese schändliche Habsucht der Handelsgesellschaften dieselben Resultate hervorgebracht, und mit der Zerstörung derselben geendigt. Man weiß, daß seit ungefähr funfzehn Jahren die Directoren der Englischen Compagnien in Indien Erlaubnißscheine an neutrale Nationen verkauften, um in ihren Indianischen Häven Handel zu treiben. Diese Betrügerei hat Einige in England, America und Europa ungeheuer reich gemacht; sie hat die Actionäre ruinirt, während daß der Handel den Englischen, Schottländischen und Irländischen Kaufleuten untersagt war. So wurde auch diese Handelsgesellschaft als Folge jenes Betruges, durch die Tyrannei dieser Agenten, durch die Räuber Indiens, und durch die dazu kommenden Veränderungen in dem politischen Zustande Europa's und des neuen Erdtheils fast völlig aufgelöset.

Die Handelsgesellschaft von Guipuscoa wurde endlich, nachdem sie mehrere Modificationen erlitten hat-

te, am 12. October 1778 durch ein Edict des Königs Karl's III. aufgehoben. Dieß Edict nannten die Spanier das Edict des freien Handels. Von dieser Zeit an, die eben so ruhmvoll für den Monarchen, als auch glücklich für das Vaterland und seine Colonien war, mehrten sich die Volksmenge und die Reichthümer so sehr, als man es sich unter einer, in so vielen Hinsichten fehlerhaften Regierung vorzustellen vermag. Nach einem Zeitraume von 29 Jahren verdoppelte sich die Bevölkerung; 1809 bestand sie aus 1,000,000.

Das Edict von 1778 wurde gerade in einem Augenblicke erlassen, in welchem die Englischen Colonieen des nördlichen America's das Joch des Mutterstaats abgeworfen hatten. Die Spanischen Colonisten zeigten kein Verlangen, ihren Nachbarn nachzuahmen. Sie waren mit ihrem Loose zufrieden. Die Grundsätze unserer Revolution erhitzten ihre Köpfe nicht, wenn gleich einige Enthusiasten, die sich bis dorthin verbreitet hatten, nichts unterließen, um auch unter ihnen eine Revolution zu bewirken. Es muß indeß jeden rechtschaffenen Mann empören, daß die Englischen Minister, sobald ihnen der Baseler Frieden bekannt gemacht wurde, welchen Spanien mit Frankreich geschlossen hatte, durch ihr Gold in unseren Colonien Unruhen anzuzetteln suchten. Kaum war ihnen Trinidad überliefert, als sie hier einen Aufruhr erregten, der dazu bestimmt war, nicht das Spanische America unabhängig zu machen, sondern es, wie unsere Colonien, in's Elend zu stürzen. Die historische Unpartheilichkeit nöthigt uns hier noch

zu der Bemerkung, daß S. K. H., der Prinz von Wallis, so wie viele bedeutende Personen in England, über diese gesetzwidrige Art, den Krieg zu führen, ihren Unwillen laut werden ließen.

Während daß England sich der Insel Trinidad bemächtigte, herrschte seit einigen Monaten in der Provinz Caracas eine große Unzufriedenheit, die durch die Erpressungen mehrerer Douanen- und die Bedrückungen eines Policeibeamten veranlaßt wurden.

In dieser Zeit kamen zu Goayre drei Spanische Staatsverbrecher an, die auf Lebenszeit in die Casematten eines Forts von Goayre eingesperrt werden sollten. Diese Staatsverbrecher waren sehr talentvolle Männer. Einem von ihnen, Picornel, hatten seine Landsleute den Beinamen der spanische Mirabeau gegeben; sie benutzten den Mißmuth des Volks, um den Commandanten und die Officiere der Garnison zur Theilnahme an ihrem traurigen Schicksale zu bewegen. Der Reaumursche Thermometer erhält sich gewöhnlich in den Gefängnissen, wo sie eingesperrt werden sollten, auf 30°, ein Umstand, der das Mitleid der Garnison erregte. Der Commandant nahm es auf sich, ihnen das Fort zum Gefängnisse zu geben. Die Beredtsamkeit des Picornel, und die seltenen Talente der beiden anderen, gewannen ihnen bald alle zu Freunden. Die Bewohner der Nachbarschaft erhielten die Erlaubniß, ihn zu besuchen. Die Gefangenen fanden, daß Alle, die Priester und die Mönche sogar, gegen die Administratoren der Colonie gestimmt waren. Sie faßten daher in

ihrem Gefängnisse den kühnen Entschluß, dieses Land von dem Joche der Spanischen Monarchie zu befreien. Don Joseph de Espanna, Corregidor von Macuto, und Don Manuel Wall, Ingenieur-Capitän, beide Eingeborne von Caracas, nahmen es auf sich, diese Revolution zu organisiren. Da indeß die Gefangenen fanden, daß die Verschwornen eben nicht eilten, ihren Vorsatz auszuführen, und da sie fürchteten, sie möchten entdeckt werden, so beschlossen sie zu entfliehen. Einer von ihnen wurde wahnsinnig und starb. Der 14. Julius 1797 war der von Espanna und Wall festgesetzte Tag, um die Fahne der Unabhängigkeit aufzupflanzen. Diese Verschwornen waren keine Catilinas, sondern Männer, die sich in der Colonie sowohl durch ihre Talente, als auch durch ihre Vorzüge, ihr Vermögen, und selbst durch ihre Abkunft am meisten auszeichneten. Sie wollten sich nur der Oberhäupter der Regierung bemächtigen, sie als Geißeln bewahren, und mit der größten Achtung den Oberhauptmann Carbonell behandeln, von welchem man wußte, daß er alles Mögliche gethan hatte, um den schreienden Ungerechtigkeiten einiger Administratoren der Regierung ein Ende zu machen. Ihr Plan wurde von dem Congreß zu Venezuela nachgeahmt, als er sich vor zwei Jahren von der Junta in Cadix unabhängig machte. Den 13. Julius 1797 Abends begab sich einer der Verschworenen, von Furcht ergriffen, in die Kirche, und läutete die Glocke. So macht es nämlich in Spanien ein Verbrecher, wenn er einen Mord begangen hat, damit alsdann ein Priester komme, um ihm die Absolution zu geben, und um ihn zu versichern,

daß man ihn nicht bestrafen wolle. Dieser Verschworne verlangte, ihn vor den Erzbischof zu führen, dem er die ganze Verschwörung entdecken wolle, nur unter der Bedingung, daß der Oberhauptmann und die Audiencia ihm das Leben sichern würden. Man versprach ihm, was er verlangte. Sogleich gab man Befehl, alle Personen zu arretiren, die er nannte. Espanna und Wall, die zu Goayre waren, wurden zu rechter Zeit davon benachrichtigt, um zu entfliehen. Sie retteten sich auf einer Barke nach Curaçao, und von da giengen sie nach Trinidad, wo ich sie gekannt habe. Die anderen 72 Verschwornen wurden verhaftet und in's Gefängniß geworfen. Die Colonial-Regierung schickte einen Aviso-Brief nach Spanien, um diesen Vorfall anzuzeigen. Als dem Könige von der Sache Bericht abgestattet war, und er sich überzeugt hielt, daß seine Unterthanen in Venezuela durch die unerhörten Unterdrückungen ihrer Beherrscher zur Verzweiflung und Empörung gebracht worden wären, so befahl er, milde mit den Verschwornen zu verfahren, und sie nach Spanien zu schicken. Aber da die Administratoren der Colonie Ursach hatten zu befürchten, daß der Fürst, wenn man sie dorthin schicke, die Wahrheit alsdann erfahren würde, und daß sie ein Opfer des gerechten Zorns der Colonisten seyn würden; so zogen sie, anstatt dem Befehl ihres Fürsten zu gehorchen, den Proceß der Gefangenen in die Länge, und ermangelten nicht, wie man es sich wohl vorstellen kann, an den Minister zu schreiben, Staatsgründe erforderten es, daß man zum wenigsten die vornehmsten Häupter enthauptete.

Digitized by Google

Während dieser Zeit war Don Joseph de Espanna auf Trinidad, durch die Trennung von einer Frau und den Kindern, die er unaussprechlich liebte, der unglücklichste Mensch. Man wußte auf Trinidad recht gut, daß der König befohlen hatte, die Verschwornen milde zu behandeln. Diese Nachricht und das Verlangen, seine Familie zu sehen, machten in ihm den Entschluß rege, in sein Vaterland zurückzukehren, ungeachtet es ihm Alle die abriethen, die sein Wohl wollten. Er gieng daher in die Nachbarschaft von Caracas, wo er sich einige Zeit bei einem Freunde verborgen hielt, und zuweilen die Freude hatte, seine Frau und seine Kinder zu sehen. Es scheint, daß damals die Audiencia nur die Befehle des Königs achtete, um den Espanna und Wall, deren Talente, Muth und Volksgunst sie fürchteten, in ihr Land zu ziehen. Die Rückkehr des Espanna wurde entdeckt, das Haus umringt, und er ward gefangen genommen.

Zwei Jahre hindurch zog sich der Proceß der Verschwornen in die Länge; Jeder glaubte, sie würden auf königlichen Befehl nach Spanien geführt. In dieser Zeit langte ein neuer Generalcapitän, Miguel Guevetra de Vasconcellos an. Nach der Gefangennehmung von Espanna, fieng dessen Proceß wieder an; hierauf ward der neue Gouverneur Vasconcellos durch anonyme Briefe mit einem Aufstand bedroht, wenn man an das Leben des Don Joseph de Espanna kommen wollte.

Vasconcellos hatte weder die Einsichten, noch die Tugenden, und die ruhige Festigkeit des Don

Pedro Carbonell, an deſſen Stelle er trat. Wenn er gleich kein ſchlechter Menſch war, ſo vernachläſſigte er doch, anſtatt auf ſeine Untergebenen ein wachſames Auge zu haben, alle Theile der Adminiſtration, und beſchäftigte ſich nur mit dem Militär. Daher erneuerten ſich die Klagen und das Seufzen, und wurden von den Unterdrückern als ein Geiſt des Aufruhrs dargeſtellt. Man verdoppelte deßhalb die Strenge, anſtatt dem Mißbrauche ein Ziel zu ſetzen. Zum Beweiſe, daß es der erſtaunliche Druck, und nicht die Anſteckung revolutionärer Ideen in der Provinz Caracas war, welche den dortigen Einwohnern den Wunſch einflößte, das Spaniſche Joch abzuwerfen, dient, daß die Provinz Cumana oder Neu-Andaluſien, gar keinen Antheil an dieſen Bewegungen nahm, obgleich dieſe Provinzen an einander gränzen, und daß die Engländer, die damals in größerer Handelsverbindung mit Cumana, als mit Caracas ſtanden, nichts unterlaſſen haben würden, den Revolutionsgeiſt in Neu-Andaluſien zu verbreiten. Allein dieſe Provinz wurde von einem rechtſchaffenen und treuen Manne, dem Juan de Emparan regiert. Unter ſolchen Oberen hat noch in keinem Lande Mißvergnügen und Revolution geherrſcht.

Die Drohungen, um wieder auf den Proceß des Espanna und der übrigen Verſchwornen zu kommen, die an den General-Capitän gerichtet waren, hatten nichts anders als die Beſchleunigung ihres Verderbens zur Folge. Dieſer Espanna hatte eine von den

freien und offenen, aber dabei tiefsinnigen und empfindlichen Physiognomien, wie ich einige, aber selten eine so schöne, in der neuen Welt gesehen habe, und deren erstes Vorbild sich noch in den Pyrenäen, der Schweiz, und den Schottischen Gebirgen findet, deren Bewohner nur wenig mit ihren Nachbarn fortgeschritten sind. Espanna war aus einer berühmten Biscayschen Familie. Sein Sohn gieng nach Guadeloupe, und von da nach Frankreich, wo er Freunde und ein zweites Vaterland fand. — Man erfuhr hernach, daß diese anonymen Drohungen von dem Urheber des Krieges, dem Don Juan Jurando Lavnes, herrührten, der, da der Generalcapitán Vasconcellos sich zur Güte hinneigte, diese teuflische List ausdachte, um ihn gegen die Beschuldigten zu reizen. Dieser schlechte Mensch, der noch lange das Recht zu Trinidad und Caracas dem Meistbietenden verkaufte, und den der Congreß von Venezuela nur verbannte, sah ein, daß wenn Espanna jemals an den Fuß des Throns gelange, er seine zahlreichen Erpressungen angeben würde.

Sieben von den Angeklagten wurden zum Tode verurtheilt, einer von ihnen wegen Ungehorsam. An fünfen ward zu Goyare in den ersten Tagen des Mais 1799 die Strafe vollzogen, und am 8ten desselben Monats wurde Don Joseph de Espanna zu Caracas geviertheilt. „Als er zum Tode geführt wurde, sagt ein berühmter Mann, den ich gern anführe, sah er seinem Ende mit dem Muthe eines Mannes entgegen, der geboren war,

große Thaten auszuführen. *)" Drei und dreißig andere Verurtheilte wurden zu den Galeeren verdammt. Zwei und dreißig, die man nicht überführen konnte, blieben in den Gefängnissen: man brachte sie nach Spanien. Karl IV. sprach sie im Jahr 1802 los, und stellte sie an mit der Bedingung, nicht in ihr Land zurückzukehren.

Indeß man den Proceß des Espanna einleitete, gieng einer von seinen Verwandten, ein Kaufmann zu Caracas, der auch geheimer Agent und Schatzmeister des Gouvernements dieser Hauptstadt war, zu einem Engländer. Dieser Venezuelaner sagte zu dem Englischen Agenten, daß die Verwandten und Freunde des Espanna eine Summe von dreißig tausend Piastern zusammenbringen wollten, im Fall man ihm das Leben schenken würde. Die Hälfte dieser Summe sollte dem Jurando Lavnes bezahlt werden, der auf seine Entweichung diesen Preis gesetzt hatte, die andern funfzehn tausend Piaster waren für den Kerkermeister bestimmt, der versprach mit seinem Gefangenen weg zu gehen. Ein Fahrzeug wartete im Haven von Goayre. Es fehlten acht tausend Piaster den Freunden des Verbannten; man bot dem Englischen Agenten alle mögliche Sicherheit, um von ihm diese Summe als Anleihe zu erhalten. Dieser Schottländer, der damals mehr als hundert tausend Piaster in seinem Geldkasten hatte, der die Berichte des zu leichtgläubigen und zu

*) Essai sur la Nouvelle Espagne, Tom V. pag. 67. edit. in 8°.

treuherzigen Espanna angezettelt hatte, war taub und unempfindlich gegen diese Vorschläge.

Wall, vom Englischen Gouvernement im Jahr 1801 verabschiedet, starb bald zu Trinidad aus Gram. Es schien, als hätte das Englische Gouvernement für passend gehalten, die Anarchie der Spanischen Colonien weiter hinauszusetzen; denn der Gouverneur von Trinidad hörte auf die Personen zu salariren, die zu diesem Zwecke angestellt waren, um diejenigen aufzumuntern, welche die Unabhängigkeit ihres Landes redlich wünschten. Dieß erfordert einige Erklärung.

Es giebt einen Zeitpunkt, wo Colonien aufhören müssen von den Ländern, die sie gründeten, abhängig zu seyn; die Natur selbst steckt dieses Ziel. Das ist die Zeit, wo sie sich selbst hinreichen, in Hinsicht ihrer eigenen Vertheidigung und ihres Handels. Die Spanischen Colonien, die Inseln Cuba, Puerto Ricco und Trinidad ausgenommen, kamen schnell seit fast einem halben Jahrhunderte, in diesen Stand. Die Identität der religiösen Ideen, der Meinungen, der Erinnerungen, des Entstehens und der Sprache, die Banden der Verwandtschaft, dieß Alles, woraus sich der süße Name Vaterland bildet, bildete die moralische Stärke, welche die Colonien Spaniens unter der Autorität ihres gemeinschaftlichen Beherrschers erhielt. Dadurch unterscheiden sie sich von denen, die heut zu Tage die Vereinigten Staaten von Nord-America ausmachen, und die unsere Schriftsteller sehr abgeschmackt die Englisch-Americanischen nennen; sie waren

Anfangs von den Holländern gegründet, hernach von den Schweden, nachdem sie zum Theil von Teutschen bevölkert waren, und die Engländer traten daselbst nachher gleichsam als eine dritte Generation auf. Wenn man nun noch die Franzosen, Schweizer, Italiener, Irländer u. s. w. hinzufügt, die sich seit der Zeit daselbst niedergelassen haben; so könnte man ihnen mit weit mehrerem Rechte, den Namen der Europäischen Colonien beilegen, hätte sie ihre Unabhängigkeit nicht zu einer einzigen Nation verschmolzen. Da die Bevölkerung der Spanischen Colonien durch Weiße einen homogenen Ursprung hat, so ist es leicht einzusehen, daß es nichts weniger, als der großen Bedrükkungen der Administration einer dieser Colonien, oder einer dazu kommenden Revolution in dem Mutterlande bedurfte, um das moralische Band zu zerreißen, wodurch sie ihrem Souveräne unterworfen war. Durch diese Angaben kann man die friedlichen Bürger und Eigenthümer in einem Lande, die nur dessen Unabhängigkeit wünschen, unterscheiden von Aufrührern oder von den, durch einen mächtigen Feind, zur Verbreitung von Zwietracht und Anarchie besoldeten Spionen. Der treffliche Gouverneur, Don Vincente de Emparan hatte, allein durch seine große Klugheit und Tugenden, dem öffentlichen Mißvergnügen in der Provinz Cumana, nach der Katastrophe des Espanna, ein Ende gemacht.

Man genoß noch die Früchte seiner wohlthätigen Administration unter seinem Nachfolger, dem Don

Manuel de Cagigal, im Jahr 1807, wie ich mich in Cumana befand. Als ich eines Tages in dieser Stadt zu einem Gewürzhändler gieng, traf ich ihn beschäftigt, Düten aus den Erklärungen der Rechte des Menschen, aus den Exemplaren des contrat social, und aus den wahren oder falschen Bullen des Papstes Pius VI., welche die Französische Nation in den Bann thaten, zu machen. Ich fragte diesen Mann, wie diese Schriften in seinen Laden gekommen wären; worauf er erwiederte: „Ich machte im Frieden von Amiens eine Reise nach Trinidad, Herr *** gab mir einen Ballen, worin von jeder dieser Schriften fünf hundert Exemplare waren, und eben so viel von dem Briefe eines Peruanischen Jesuiten, der sich seit langer Zeit zu London aufhält, wodurch dieser Pater uns aufmuntert, das Joch unserer Oberherrschaft abzuwerfen, und uns den Beistand Englands verspricht. Man giebt allen Kaufmannsschiffen, welche die Häven von Trinidad besuchen, Ballen davon. Ich will den meinigen zum Gouverneur bringen, nachdem ich einige Exemplare, um Düten u. s. w. daraus zu machen, zurückgelegt habe. Man muß gestehen, fügte dieser Creole, ein Mann von vortrefflicher Denkungsart, hinzu, daß die Englischen Minister inconsequent sind; sie schicken uns demokratische Schriften, um uns diesen Geist einzuflößen, indeß sie unlängst Frankreich den Krieg erklärt hatten, unter dem Vorgeben, sich der Regierungsform zu widersetzen, die sie auf irgend eine Art uns aufdringen wollten.

Digitized by Google

Die in der Provinz Caracas von Don Pedro Carbonell, und in Cumana von Don Vincente de Emparan (den beiden Hauptprovinzen des General-Gouvernements oder Staates von Venezuela) gemachten Reformen, hatten den Geist beruhiget und zufrieden gestellt. Allein mit diesen Gouverneuren verschwand bald wieder das Gute, was sie gestiftet hatten. Als der General-Capitán Vasconcellos, sein ganzes Zutrauen auf den Don J. Jurado Lavnes gesetzt, und ihm zum Theil sein Ansehen übergeben hatte, erbitterten die Erpressungen und die schreiendsten Bedrükkungen auf's Neue die Colonisten. Der General Miranda wurde durch tausend Briefe gebeten, sich an die Spitze der Insurgenten während des Jahres 1805 zu stellen. Er erschien an der Küste von Puerto Cabello, im Monat Mai 1806, aber das Fahrzeng, das ihn hinüberführte, wurde von den Canoniren der Spanischen Marine zurückgetrieben. Er begab sich im folgenden Monat nach Trinidad, und gieng am ersten August, begleitet von ungefähr 180 Freiwilligen, und von einer Corvette des Admiral Cochrane escortirt, von da ab. Nach sechs Tagen landete er zu Coro, wo er zwölf Tage mit seinem kleinen Haufen blieb, ohne daß der Colonel Salas, der vier Stunden davon war, irgend eine Bewegung machte, ihn anzugreifen. Miranda fand die Gemüther in diesem wenig bewohnten Theile der Provinz nicht sehr zu einer Revolution geneigt, und da er sich vom Englischen Admiral verlassen sah, der ihm starke Hülfe versprochen hatte, hielt er es für gut, sich

Digitized by Google

nach Trinidad zurück zu begeben, wo er der Gegenstand des grausamsten Gespöttes sowohl der Englischen Generale wurde, die ihn zum Besten gehabt hatten, als auch derjenigen, die ihm vor kurzem am meisten den Hof gemacht hatten, weil sie ihn bald an der Spitze eines neuen Staates zu sehen glaubten. Ich will nichts von den Begebenheiten sagen, die ihn seitdem auf den Platz eines obersten Chefs der Vereinigten Staaten von Venezuela erhoben haben, da ich nicht in diesem Lande war, als diese Revolution ausbrach, aber ich weiß, daß die Verfolgungen gegen die Franzosen, als dieses Land von den Agenten der Junta von Cadix administrirt ward, aufgehört haben, seitdem die Gewalt in die Hände des Generals Miranda gelegt und jenes unabhängig geworden ist.

Es ist hier der passende Ort, zweierlei bemerklich zu machen; erstlich nämlich, daß, sobald als die Versammlung zu Caracas erfahren hatte, daß der General Miranda zu New-York Anstalten träfe, um einen Einfall in ihr Land zu machen, sie sich bemühte, das öffentliche Mißvergnügen zu stillen, indem sie den Erpressungen und Bedrückungen ein Ziel setzte, und einige subalterne Agenten verabschiedete. Dieß beweiset, wie gut und leicht sich dieses Volk regieren läßt.

Zweitens, daß das Englische Ministerium in dieser Epoche, am Ende des Jahrs 1806, in die Zeitung von Saint-James, einen vorgeblich officiellen Brief des Admirals Cochrane einrücken ließ, worin er die

Wegnahme von Caracas durch den General Miranda anzeigte. Damals wußte Niemand beſſer als daſſelbe, daß dieſer General ſich nur auf funfzig Stunden der Hauptſtadt genähert habe. Es kam damals zu Friedens-Unterhandlungen, und es glaubte ohne Zweifel, daß dieſe ehrliche Liſt auf die Unterhandlungen in Betreff Spaniens Einfluß haben würde.

Beſchreibung der alten General-Capitanerie Caracas, oder von Venezuela.

Dieſes Land iſt im Norden durch das Caraibiſche Meer begränzt, und dehnt ſich im Süden bis Saint Joſeph de Rio-Negro, (wo die Portugieſiſchen Beſitzungen anfangen), unter dem 1° nördlicher Breite gelegen, bis zum Cap de la Vela, unterm 12° 10′ aus; und von Oſten nach Weſten vom 60° der Länge des Pariſer Meridians bis zum 75° 50′. Das Franzöſiſche und Holländiſche Guiana macht im Oſten ſeine Gränze, und das Königreich Neu-Grenada oder Santa-Fé de Bogota weſtlich. *) Eine Bergkette, die ſich an den Andes von Bogota trennt, ſchlängelt ſich quer durch's Land, nimmt gleich Anfangs die Richtung nach Norden, dann nach Oſten,

*) Mit Unrecht ſagt Depons, daß Peru dieſes Land im Süden begränze. S. Voyage à la partie orientale de la Terre-Ferme. Tom. I. pag. 111.

und senkt sich gegen die Küsten. Die Insel Trinidad, am äußersten Ende dieser Bergkette, und Tabago, im Osten von Trinidad, sind Denkmäler der großen Katastrophe geblieben, die sie davon trennte. Gegen Mittag und Norden der Gebirge, liegen ungeheure Ebenen, die sich gegen Morgen und Abend verlängern, und sich am Fuße der Andes von Bogota endigen.

Es giebt wenige so gut bewässerte Länder, wenn man davon die Steppen oder Wüsten ausnimmt, die vom Hrn. von Humboldt so schön beschrieben sind. *) In dem ersten Kapitel dieser Reisebeschreibung, worin von der Insel Trinidad und dem Golf von Paria die Rede ist, habe ich einige Bemerkungen über die periodische Zunahme und Abnahme des Orinoco mitgetheilt. Es würde eben so überflüssig, als unnütz seyn, mich weiter in die Beschreibung dieses Flusses einzulassen, wovon Humboldt eine herrliche Charte verfertigt**), die viel richtiger, als die von Laullin und La Cruz y Olmédilla ist. Fast 370 Meilen ist die Entfernung vom Raudal (Katarakt) der Guajaribos, im Osten von Esmeralda (dem nächsten Punkt von seinen unbekannten Quellen) bis zu den Mündungen des Orinoco.

*) S. Considérations sur les déserts, sur la physionomie des végétaux et les cataractes de l'Orénoque; par M. de Humboldt. Paris. Schoell. 1808.

**) Diese Charte wird mit dem historischen Berichte seiner Reise zugleich erscheinen.

Digitized by Google

Die Charte des Hrn. von Humboldt wird seine Krümmungen, die Flüsse, die er aufnimmt, seine Wasserfälle, seine Tiefe zwischen San-Tomé und dem Meere, und über San-Tomé hinaus angeben.

Dieses Land ist in jeder Richtung von mehr oder minder bedeutenden schiffbaren Flüssen durchschnitten. Alle die, welche im Osten des Caps Paria laufen, den Guarapiche und die kleinen Flüsse, die sich in den Meerbusen von Paria ergießen, ausgenommen, verlieren sich alle im Orinoco. Mehrere der sich in ihn ergießenden Flüsse sind bedeutender, als manche in Europa; der Rio Apure hat einen Lauf von ungefähr 112 Stunden, und ist für große Fahrzeuge mehr als 60 Stunden von seinem Zusammenflusse mit dem Orinoco schiffbar. Er ist an dieser Stelle (N. Breite 7° 32′ 20″) 4,632 Toisen breit und ohne Inseln, nach Humboldt's Messung.

Der Guarapiche bietet ein sehr merkwürdiges Phänomen dar. Er entsteht, wie alle diese Flüsse von Neu-Andalusien, in diesem Theile der Llanos, den man unter dem Namen Mesa (hohe Ebene) de Amana, Mesa de Guanipa *), Mesa de Toro ro begreift. Die Berge, welche die Küstenreihe von Paria von den aus Granit und Hornblende bestehenden Gebirgen des untern Orinoco trennen, bilden eine

*) Der Mesa de Guanipa befindet sich auf der Charte von La Cruz y Olmédilla; er fehlt auf der von Arrowsmith.

halb runde, kaum 15 bis 20 Metres über die übrige Ebene emportretende Erhöhung; aber diese Erhöhung, die man Mesa nennt, ist hinreichend, um den Gewässern eine Richtung nach Norden gegen den Meerbusen Paria und gegen Süden gegen den Orinoco zu geben. Der Guarapiche entstehet aus dem Mesa de Amana, südwestlich vom Dorfe Mathurin; er nimmt nahe bei San-Antonio den Rio Colorado auf, dann den Rio Punceres und endlich den sehr bedeutenden Fluß Arco, der, nahe an seiner Quelle, Rio de San-Bonifacio heißt. Der Gouverneur Emparan hatte sehr nützliche Pläne, an den fruchtbaren Ufern des Arco und Guarapiche Niederlassungen anzulegen. Der Ort, wo sich der Arco mit dem Guarapiche vereiniget, fünf Stunden von seiner Mündung, heißt la Horquetta (ein Name, den die Spanier allen Zusammenflüssen der Flüsse geben); der Guarapiche hat an dieser Stelle 40 bis 60 Klafter Tiefe. Vor 1766 konnte man den Guarapiche mit großen Fahrzeugen bis Mathurin hinauffahren. Ein Erdbeben hat den Boden erhöhet, und heut zu Tage ist der Rio Arco weit vorzüglicher. Dieser letzte hat 16 Klafter Tiefe bei Puerto San-Juan, 25 Stunden vom Meere. Ich wage es zu behaupten, daß zwischen dem Guarapiche und dem Orinoco gar keine Verbindung Statt findet; ich habe seit der ganzen Zeit meines Aufenthalts in diesem Lande, das ich in verschiedenen Richtungen durchreiset bin, nicht davon reden hören. Ich war nicht wenig erstaunt, auf der Charte der sonst schätzbaren Reise von Depons einen vorgeblichen Ca-

Digitized by Google

nal von Morichal, natürlichen Canal, der eine Communication zwischen diesen beiden Flüssen oberhalb von Guyana Vieja macht, zu finden. Von Humboldt, der diesen Fluß beschifft hat, kennt diese Communication eben so wenig, als ich. Ein Geograph, der Berge entstehen läßt und vernichtet, Sümpfe macht und austrocknet mit derselben Leichtigkeit, mit welcher er in die Eisenminen im Mittelpunkte der Erde dringt, hat auf seiner Charte diesen interessanten und wichtigen Fluß ganz ausgelassen; und da, wo er sich in den Meerbusen von Paria einmündet, sieht man das Ende eines natürlichen Canals oder Arms des Orinoco, der auf dem linken Ufer, gerade Saint-Thomas oder San-Tomé de Augustura gegenüber, anfangen würde. Was findet man aber nicht auf manchen geographischen Charten? Berge, wo Moräste u. s. w. sind. Der Guarapiche hat ungeachtet der Tiefe seines Bassins und der großen Masse Wassers, das er in's Meer ergießt, von seinen Quellen bis zu seiner Mündung nur einen Lauf von ungefähr 33 Seemeilen.

Dieses Land hat eine bedeutende Lagune, die von Maracaïbo, Meerbusen und einen für den Naturforscher sehr interessanten See Tacarigua. Ich will nicht von dem See Parima oder el Dorado reden, der so sehr die Imagination der Schriftsteller und die Neugierde der Reisenden erregt hat, da doch nichts zweifelhafter, als sein Daseyn ist. Es ergiebt sich aus den astronomischen Beobachtungen des Herrn von Humboldt, daß, wenn dieser See existirt, er viel weiter

östlich liegen muß, und folglich weit näher dem Französischen Guyana, als die Charten ihn anzeigen. Man hat ihn auf der neuen Charte des mittägigen America's von Arrowsmith vergessen; sie ist augenscheinlich ein Nachstich der von Lacruz Olmédilla, mit einigen leichten Veränderungen, die ganz das Ansehen haben, als wären sie auf der Stube gemacht. Ich glaube, daß dieser See nichts weiter, als eine ungeheure Weide ist, die jährlich in der Regenzeit überschwemmt wird.

Der See Tacarigua oder Tacarigoa, dem die Spanier den Namen Valencia gegeben haben, liegt ganz im Süden des Thals Arogoa, 20 gewöhnliche Französische Meilen von Caracas, und 204 Toisen über der Meeres Fläche. Er hat fast die Gestalt eines länglichen Vierecks. Sine Länge ist 13 Stunden von Ost-Nordost nach West-Süd-West, und hat 2 Stunden Breite fast in seinem ganzen Umfange. Der Contrast der öden und trockenen Berge von Guigue mit den Hügeln und Thälern, mit der herrlichsten Vegetation der Tropen geschmückt, und selbst mit Kornfeldern und Fruchtbäumen Europa's, und die Nähe der kleinen Stadt Valencia, erinnern den Europäer auf eine angenehme Art an die Seen von Genf und Vevay. Die Berge von Caracas haben zwar nicht den Charakter von Größe der Alpen, allein wie sehr ist auch nicht die reiche mannichfaltige und majestätische Vegetation, welche die Ufer des Tacarigua und die umgebenden Berge schmückt, vorzüglicher, als die schönste Vegetation

Europen's! Ich befand mich am Gestade des Tacarigua mit einem Dänen, Hrn. West, einem Mann von vielem Verstande: indeß wir in Betrachtung dieser herrlichen Scene vertieft waren, rief auf einmal der Mann des Nordens: „Hier muß man seine Wohnung für das noch übrige Leben nehmen; ich gehe wieder nach Sainte-Croix, um dort das was ich besitze, in Geld zu verwandeln, und kehre zu diesem herrlichen Gestade zurück, das auch mein Grab seyn soll!"

Zwanzig kleine Flüsse und Bäche ergießen sich in diesen See, der keinen Abfluß hat; hiedurch wurden die Bewohner des Landes und selbst einige Schriftsteller zu glauben veranlaßt, er stände mit dem Meere durch unterirdische Canäle in Verbindung. Aber ein berühmter Physiker, der die Natur an Ort und Stelle studiert und ihre Operationen berechnet hat, glaubt, die Ausdünstung nehme dem See mehr Wasser, als er empfängt. Auf solche Weise erklärt von Humboldt die Bildung dieser kleinen Inseln in dem See; sie waren Anfangs nur Sandbänke, die nach und nach sich mit Pflanzen bedeckten. Eine andere Sache, die ich auf Trinidad zu beobachten gewünscht habe, hat ohne Zweifel zur Bildung dieser kleinen Inseln beigetragen: Die Urbarmachung und die Cultur der Thäler von Aragoa. Es herrscht eine wunderbare Verschiedenheit zwischen der Menge Schlamm, den der Regen und die Ströme in einem bebaueten und in einem unbebaueten Lande mit sich fortführen. Man weiß es, daß in diesem die weggeführte Erde weit geringer ist: hätten die Berge und

Thäler, die den See Tacarigua umgeben, die alten Bäume und ihre dicken Rasen nicht verderbt, vielleicht wäre ein Jahrtausend erforderlich gewesen, bis sich in seinem Busen die kleinen Inseln gebildet hätten. Man sieht von Zeit zu Zeit neue emporsteigen. Die Bewohner des Landes haben ihnen einen Namen gegeben, der sie sehr genau charakterisirt: las Aparecidas, die kürzlich sichtbar gewordenen Inseln.

Man findet in diesem See eine große Zahl kleiner Crocodille, die nie die Menschen angreifen, die sich dort baden.

Die Form des Sees Maracaïbo ist ein Oval, das eine Länge von funfzig Stunden bei einer Breite von dreißig Stunden hat, das giebt denn einen Umfang von beinahe hundert und funfzig Stunden. Diese Lagune liegt zwischen dem niedrigsten Theile der Berge von Sainte-Marthe, und nahe bei dem Orte, wo eine Bergkette anfängt, die sich von den Andes von Bogota absondert: er stehet mit einem halb so großen Meerbusen, als er ist, in Verbindung, mittelst eines engen Passes oder einer Meerenge von ungefähr zwei Stunden Breite und acht Länge: auf diese Art ist dieser See ein kleines Mittleländisches Meer. Er nimmt mehr als zwanzig Flüsse und eine große Menge Bäche, die von beiden Bergketten, zwischen welchen er liegt, herabrollen, auf. Die bedeutendsten sind der Subio und der Matacan; denn der Souba und Cuervos, obgleich bedeutender in ihrer Mündung, sind nichts weiter als kleine Seehäven, die von den Regenbächen ihr

Wasser erhalten und wo das Wasser des Sees zur Winterzeit zurückfließt.

Der Souba ist ungefähr acht Stunden lang, und der Cuervos bildet einen Bogen von ungefähr funfzehn Stunden. Der eine und andere Seehaven ist schiffbar. Zwischen diesen Seehaven und den Gebirgen wohnen die Guahiros, Indische Krieger, welche nie von den Spaniern unterjocht sind. Sie haben sich auch auf der andern Seite der Berge, längs dem Rio de la Hache bis zum Meeresgestade verbreitet. Der Rio de la Hache macht an dieser Stelle die Gränze zwischen der General-Capitanerie Caracas und dem Königreiche Neu-Grenada.

Obgleich die Lagune von Maracaïbo mit dem Meere durch einen Meerbusen, dessen Oeffnung ungefähr funfzehn Stunden hat, in Verbindung steht; so ist doch ihr Wasser süß und trinkbar. Wenn aber der Wind vom hohen Meer herwehet; so fließt das Meerwasser in den See zurück, dessen Wasser dann salzig wird, und so lange bleibt, bis der Wind sich drehet. Der See Maracaïbo ist den Stürmen nicht ausgesetzt; indeß bei starkem Nord-Wind, schlägt er kurze und rauschende Wellen, wodurch zuweilen kleine Fahrzeuge umgeworfen werden.

Die Ebbe und Flut steigt in diesem See höher, als an den benachbarten Küsten, wo sie kaum merklich ist. Das Nämliche ist der Fall im Golf von Paria, und Cariaque, da die Ebbe und der Wind das Was-

ser dahin wieder zurük stauchen, das beständig sich wieder heraus zu drängen sucht.

Auf dem nordwestlichen Ufer des Sees Maracaïbo ist eine bedeutende Mine von Bergpech, von der nämlichen Beschaffenheit wie die auf Trinidad.

Als die Spanier dieses Land entdeckten, fanden sie auf diesem See eine große Anzahl Indischer Dörfer, auf Pfählen erbauet; dieß veranlaßte sie, diesem Orte den Namen Venezuela zu geben, um ihn mit Venedig zu vergleichen. Dieser Name galt bald von der ganzen Provinz, wovon Coro die Hauptstadt wurde. Die Stadt Caracas ward seitdem der Bischofssitz aller Länder, welche die Generalcapitanerie ausmachen, und der Bezirk dieser Stadt erhielt den Namen Provinz von Venezuela. Das Land, um den See belegen, bekam den Namen Provinz von Maracaïbo. Die drei anderen Provinzen auf dem festen Lande heißen Varinas, Guyana und Cumana; das Land, unter dem Namen Neu-Andalusien bekannt, so wie die Insel Marguarita gehören zum Gouvernement von Cumana.

Die Insel Trinidad bildete eine sechste Provinz oder ein besonderes Gouvernement, abhängig von der General-Capitanerie Caracas, bevor die Engländer sie eroberten. Ein General-Capitän, ein Intendant und eine audiencia, oder höchster Gerichtshof der Justiz und der Finanzen, bildeten das höchste Gouvernement dieser Provinzen. Die einzelnen Gouverneure berichte-

Digitized by Google

ten unmittelbar an den General-Capitän in Sachen des Militärs und der hohen Polizei, an den Intendanten, von dem sie den Titel Bevollmächtigte erhielten, in Finanzsachen; und die audiencia war ein Tribunal, wohin nicht allein die Aussprüche der Provinztribunäle zur Appellation kamen, sondern vor welches auch Jeder das Recht hatte die Behörden, worüber er sich zu beklagen Ursache zu haben glaubte, vorzuladen. Man hatte das Recht von den Urtheilen der audiencia an das hohe Conseil von Indien, das in Madrid seinen Sitz hat, zu appelliren. Eine Regierung, worin alle Autoritäten auf die Art organisirt waren, daß eine die andere beobachten und sich eine nach der andern richten mußte, war ohne Zweifel bewunderungswürdig darauf berechnet, die Rechte der Unterthanen zu schützen, und unter den Autoritäten eine lobenswerthe Nacheiferung zu bewirken, die auf den Vortheil des öffentlichen Wohls hinausgehen mußte; und das würde immer das glückliche Resultat seyn, wenn diese Provinzen von einem rechtschaffenen, klugen und festen General-Capitän, wie z. B. Don Pedro Carbonell war, regieret würden. Aber da es unglücklicher Weise zu Madrid üblich wurde, die administrativen und richterlichen Stellen der unteren Classe der Secretäre und Schreiber der Sachwalter zu geben oder zu verkaufen, die ihren Patronen eine jährliche Abgabe bezahlten, und da sich dieser Mißbrauch selbst bis auf die kleinsten Militärposten erstreckte: so ist es leicht einzusehen, wie sehr die Colonisten durch eine solche Ordnung der Dinge bedrückt werden mußten, besonders dann, wenn der Ge-

neral-Capitän ein geiziger und habsüchtiger Mann war, um bald nach Europa zurückkehren zu können.

Nach Depons stieg die Bevölkerung der fünf Provinzen Venezuela, Barinas, Maracaïbo, Cumana und Guyana, im Jahre 1802 nicht über 728,000 Seelen. Nach ihm machen die Weißen zwei Zehntel, die Sclaven drei, die farbigen Freien vier, und die Indier ein Zehntel von dieser Bevölkerung aus. Nach dieser Berechnung hätten damals in diesen Provinzen 218,400 Sclaven seyn müssen, indeß waren deren in der That nur 58,000.

Depons vertheilt diese Bevölkerung folgendermaaßen:

Venezuela und Barinas	500,000 Seelen.
Maracaïbo . . .	100,000 —
Cumana und Marguareta .	94,000 —
Spanisch Guyana . . .	34,000 —
Summe	728,000 Seelen.

Nach den Berechnungen des von Humboldt, die mit den Angaben übereinstimmen, die mir fünf Jahre nach seinem Aufenthalte zu Caracas, mitgetheilt sind, war die Bevölkerung dieser Provinzen im J. 1800, 900,000 Seelen, wovon nur 54,000 Sclaven waren. Ein sehr gescheidter Administrator von Cumana theilte mir im Monat Mai 1807 Listen mit, nach welchen die Bevölkerung dieser Provinzen sich auf mehr als 975,000 Seelen belief. Es ist freilich wahr, daß man in diese Uebersicht nur ein der Wahrheit sich näherndes Ver-

Digitized by Google

zeichniß von mehreren Völkerschaften Indiens, die nicht durch Missionen vereinigt waren, aufgenommen hat: z. B. die Guaraouns, die auf den kleinen Inseln an der Mündung des Orinoco leben, und deren Zahl man auf ungefähr 10,000 schätzt; einige Völkerschaften von den Arrooüaken, die zwischen dem Orinoco und Rio Esquibo leben, ungefähr 4,000; endlich die Gouahiros, die auf den Gebirgen zwischen der Lagune von Maracaïbo und dem Rio de la Hache hausen, und deren Anzahl nicht geringer als 50,000 Seelen seyn kann. Wir wollen beiläufig bemerken, daß Depons, nachdem er S. 113 des ersten Bandes seine Reise angeführt hat, dieser Stamm zähle nur 30,000 Menschen, S. 319 sagt, daß sie 14,000 Krieger stellen könnten!

In den Verzeichnissen, wovon ich rede, fand sich eine fortlaufende Tabelle von der Bevölkerung der Thäler des Caps Paria, worin sich seit dem Jahre 1794 eine bedeutende Zahl von ursprünglichen Landleuten von verschiedenen Nationen, besonders Irländern und Franzosen, niedergelassen hat: die letzteren sind vorzüglich Colonisten aus Granada, Tabago und Trinidad, und hierher geflüchtet, um sich den Bedrückungen des Englischen Gouvernements zu entziehen. Diese angehende Colonie, welche die übrige Welt nicht kennt, zählt ungefähr 7,000 Menschen von jedem Alter, jedem Geschlechte, jeder Kathegorie und jeder Farbe. Die von Punta de Piedra bauen Cacao mit gutem Erfolg, die von Guire Baumwolle; es giebt auch einige

Zuckersiedereien und Kaffeplantagen in den anderen Thälern. Ich habe angenehme Augenblicke unter diesen guten Colonisten im J. 1807 verlebt. Ihre einfache und arbeitsame Lebensweise, der Ueberfluß und Reichthum in allem, was zum Leben nothwendig ist, der Mangel an allem, was zum Luxus in ihren Kleidungen, Meubeln und Häusern gehört, das gute Benehmen, die Harmonie, die einnehmende Gastfreundschaft, die unter ihnen herrscht (es giebt dort weder Advocaten noch Gastwirthe), alles dieß machte, daß ich ihre Gesellschaft recht vermißte. Ich habe in dieser werdenden Colonie Menschen verlassen, die in den glänzendsten Zirkeln Deutschlands und Frankreichs gelebt hatten; diese letzten sind Franzosen, unter denen einige vor den Bedrückungen entfliehen mußten, die gegen sie von zwei oder drei Abtrünnigen ihrer Nation ausgeübt wurden, die sich auf Trinidad niedergelassen haben, und die, auf immer aus ihrem Vaterlande verbannt, die erbittertsten Feinde ihrer alten Landsleute geworden sind; andere haben lieber ihr Eigenthum auf den von der Englischen Regierung eroberten Inseln verlassen, als einen Eid leisten und feindliche Declarationen gegen ihren Souverän unterzeichnen wollen. Diese aufrichtigen, energischen, arbeitsamen Menschen, unbekannt mit allen politischen Intriguen, und die nichts mehr verlangen, als ruhig ihre neuen Pflanzungen zu bauen, wurden doch bedrückt, und einige beraubt, durch einen Spanischen Administrator in einer Zeit, wo die Englische Regierung einen großen Einfluß auf die Colonien dieser Nation ausübte.

Digitized by Google

Auf Verlangen eines Agenten des nämlichen Gouvernements wurden einige Hundert unglückliche Colonisten von St. Domingo, die sich nach Cuba geflüchtet hatten, 1808 von dort vertrieben. Und was hatten diese unglücklichen Colonisten dem Englischen Gouvernement gethan? Der größte Theil hatte unter seinen Fahnen gefochten, als es, in den ersten Zeiten der Revolution, ihnen vorgeblich Hülfe schickte, unter dem Vorwande, die Insurrection zu stillen; aber im Grunde um den Ruin dieser Königin der Colonien zu vollenden! Diese bedauernswürdigen Schlachtopfer hatten nach den Vereinigten Staaten, und von da durch tausend Gefahren nach der Insel Cuba, ihre Frauen, ihre Kinder, und einige Reste ihrer Habe gebracht, die sie der Wuth der Schwarzen oder der Raubgier der Engländer so glücklich waren, zu entreißen; sie lebten der übrigen Welt unbekannt, und rotteten die Wälder aus, dafür ihre Lebensmittel zu pflanzen!

Caracas, die Hauptstadt der Provinzen von Venezuela, wurde im J. 1566 von Diego de Losada gegründet, und liegt in dem herrlichen Thale von Arragonien. Ihre Höhe über der Meeresfläche beträgt 456 Toisen, nach den von Humboldt dort auf der Kirche der Dreieinigkeit angestellten Beobachtungen. Obgleich Caracas unter dem 10° 30′ 50″ der Breite und 69° 25′ der Länge liegt, so reicht doch diese Höhe, vereinigt mit einigen anderen Localumständen, hin, ihr während unsers Winters die Temperatur unsers Frühlings zu geben; und während des Winters auf der

See, ist die Hitze selten so stark wie in unseren Sommern, wie man aus den thermometrischen Bemerkungen weiterhin in diesem Kapitel sehen wird. Sie ist der Sitz des General-Gouverneurs (General-Capitäns), des Intendanten der Audiencia oder des obersten administrativen und Justiztribunals, eines Erzbischofs, eines Domcapitels, eines Inquisitionstribunals (vom jetzigen Gouvernement aufgehoben), einer Universität: sie hat eine fast dreieckigte Form, und jede Seite hält ungefähr 2,000 Toisen. So wie in allen Städten der neuen Welt, sind ihre Straßen rechtwinklicht und sehr breit. Das, was Caracas, auf einem unebenen Boden erbauet, an Regularität verliert, gewinnt es durch das Pittoresque. Mehrere Häuser haben Dächer mit Terrassen, andere sind mit Hohlziegeln bedeckt. Viele haben nur ein Erdgeschoß, andere nur ein Stockwerk. Sie sind entweder von Backsteinen, oder von gut gestampften Erdwänden erbauet und mit Gyps überlegt, von einer ziemlich soliden, eleganten und dem Klima angemessenen Architektur. Viele haben Lustgärten oder Gärten in ihrem Hinterhofe, das giebt ihr einen Umfang gleich einer Europäischen Stadt von 100,000 Seelen. Vier artige Flüsse durchschneiden sie, und erhalten dort Kühle und Reinlichkeit, und geben ihr ein regsames und lebendiges Ansehen, das die Städte entbehren, die kein fließendes Wasser haben. So wie in gewissen Städten der Alpen und Pyrenäen, so kann jeder Eigenthümer in Caracas in seinem Hause den unschätzbaren Vortheil eines Canals von laufendem und klarem Wasser genießen; dessen ungeachtet sind aber auch auf allen

Plätzen und fast auf allen Straßen öffentliche Brunnen. Im Allgemeinen herrscht Luxus; man findet viele Vergoldung an den Möbeln in den Häusern der Reichen, und bei Allen mehr Reinlichkeit und Wohlhabenheit als in Spanien. Diese Stadt besitzt kein öffentliches Gebäude, das sich durch Schönheit oder Größe auszeichnete, wenn man davon die Kirche Alta Gracia ausnimmt, die auf Kosten der Freien von Caracas und der umliegenden Gegend gebauet ist.

Der Ort theilt sich in fünf Kirchspiele: die Kathedralkirche, Alta Gracia, Saint-Paul, Sainte-Rosalie und Candelerja oder Chandeleur. Drei andere Kirchen gehören den andächtigen Brüderschaften: Saint-Maurice, Divina Pastora und Trinidad. Obgleich die Bauart dieser Kirchen nichts Merkwürdiges hat, so sind sie dennoch dauerhaft gebauet und in ihrem Inneren reich geschmückt. Die Kathedralkirche hat 250 Fuß Länge und 75 Breite, und ihre Mauern 36 Fuß Höhe. Vier Reihen von 6 steinernen Säulen stützen das Dach und Balkenwerk. Die einzige Uhr, die Caracas hatte, war vor drei Jahren in dem Thurm dieser Kirche.

Diese Stadt hat fünf Klöster, wovon drei Mannsklöster sind: für die Franziscaner, Dominicaner und Mönche de la Merey. Die Kirche der Dominicaner hat ein sehr sonderbares historisches Gemälde: es stellt die heil. Jungfrau vor, wie sie einen heil. Dominicus mit grauem Barte säuget. Folgendes ist die Erzählung dieses Wunders, so wie sie der Küster denen, die diese

Kirche besuchen, vorträgt. Als der heil. Dominicus ein heftiges Halsübel hatte, und sein Arzt ihm Frauenmilch verordnete, kam sofort die heil. Jungfrau vom Himmel, und reichte dem Dominicus ihre Brust, der, wie man glaubt, gleich geheilt wurde. Der Küster schloß seine Erzählung mit der Bemerkung, daß die Jungfrau dieses Wunder aus Erkenntlichkeit für die Ehrfurcht ihres Stifters des Rosenkranzes verrichtet habe.

Die Ordenspriester des heil. Philippus von Neri haben ebenfalls eine Kirche: sie beschäftigen sich gewöhnlich mit der Civilisation der Eingebornen.

Die beiden Frauenklöster sind die der Conception und der Carmeliterinnen. Eine nützlichere und achtenswerthere Gesellschaft ist der Orden las Educandos. Es ist eine Gesellschaft von vornehmen und gut erzogenen Frauenzimmern, die, ob sie gleich nicht, wie die anderen, die Gelübde der Keuschheit und Eingezogenheit ablegen, sie doch weit besser beobachten, und sich auf eine nützliche Art mit der Erziehung der Personen ihres Geschlechts beschäftigen.

Der Erzbischof von Caracas hat als Weihbischöfe die Bischöfe von Merida und Guiana. Er hatte vor dem Bruche des Friedens von Amiens ein Einkommen von ungefähr 60,000 Piaster, oder 320,000 Franken zu seinem Theil von dem Zehnten, ohne das, was ihm der Verkauf der Dispensationen, Indulgenzen, Bullen u. s. w. einbrachte, mitzurechnen. Hierdurch stieg seine Einnahme auf mehr als 500,000 Franken. (S. das letzte Kapitel über die Finanzen ꝛc.) Ueber-

haupt sind diese Bischöfe, Mönche und Ordensgeistliche sehr gut dotirt, und schleichen nicht betrübt auf den Pfaden, die durch Dornen und Disteln zum Himmel führen. Man muß ihnen jedoch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie weder das viehische Betragen, noch die Intoleranz ihrer Mitbrüder in Spanien zeigen, und daß man nicht selten unter ihnen Leute von gutem Herkommen, von Einsicht und achtenswerthe Staatsbürger findet.

Der Leser wird vielleicht nicht wenig darüber erstaunen, daß der Chef eines so bedeutenden Gouvernements, der General-Capitán, der unmittelbar den Souverän repräsentirt, in einem gemietheten Hause, das dabei nur ein Erdgeschoß hat, wohnt; die Wohnung des Intendanten, die Audiencia, die Tribunäle, das Militärhospital sind ebenfalls gemiethete Häuser. Die Contadoria, oder die Schatzmeisterei, ein starkes, aber schlechtes Gebäude, und die Casernen, die groß und gut gebauet sind, sind die einzigen Gebäude, die dem Gouvernement gehören.

Diese Stadt hat ein, im Jahre 1778 von Antoine Gonzales d'Acunha, einem Bischofe von Caracas, gestiftetes, und den 19. August 1792 mit Bewilligung des Papstes(!) zu einer Universität erhobenes Collegium.

Auf dieser Universität unterrichtet man im Lesen und Schreiben.

Drei Professoren unterrichten ziemlich in der Latinität und Rhetorik, um die Messe, die Physik des

Aristoteles und Scot's Philosophie, die noch 1808 auf dieser Schule gebraucht wurde, lesen zu können. Ein Professor der Arzeneiwissenschaft erklärt die Anatomie, die Physiologie, alle Gesetze des thierischen Lebens, die Heilkunst u. s. w. an einem Skelet und einigen Wachspräparaten. Wenn man nun auch in diesem orthodoxen Lande für den Unterricht in den Künsten und den weltlichen Wissenschaften zu sorgen versäumt hat; so ist doch das nicht der nämliche Fall mit dem Studium der Theologie und dem kanonischen Rechte: fünf Professoren beschäftigen sich mit diesen Wissenschaften. Ein einziger, und ohne Zweifel der Gelehrteste, ist beauftragt, die Lehre des heil. Thomas von der unbefleckten Conception gegen alle Ketzer zu vertheidigen. Man kann kein Diplom erhalten, ohne den Eid eines aufrichtigen Glaubens an dieses heilig gehaltene Dogma zu leisten.

Diese Universität hat auch einen Professor, der das Römische Recht, die Castilischen Gesetze, den Indischen Codex und alle möglichen Rechte lehrt. Endlich kommt noch ein Professor de plain chant zu der Zahl dieser Lehrer-Hierarchie hinzu, und lehrt die Studierenden der Rechte und Medicin, so wie die der Theologie, nach Tact und Harmonie die Römischen Kirchenlieder singen. Briefe, die ich kurz nachher aus diesem Lande erhalten habe, belehren mich, daß die Obern der unabhängigen Parthei noch das Studium der Philosophie von Locke und Condillac, der Physik von Bacon und Newton, der pneumatischen und mathematischen Chemie ein-

geführt haben, zum Aergerniß gewisser Leute, deren Küche und Wohlbeleibtheit durch die Unwissenheit ihrer Landsleute gehörig erhalten wurden.

Eine Stadt, wie Caracas, konnte nicht eines Schauspielhauses entbehren; das dortige hat das schönste Gewölbe von der Welt; denn dieses Gewölbe ist das Firmament: das Dach bedeckt nur die Logen, so daß, wenn es regnet, was freilich in diesem Lande nur selten der Fall ist, man im Parterre naß wird. Nichts ist eintöniger und lächerlicher, als das Spiel dieser Schauspieler. Indeß wird dieses erbärmliche Schauspiel von den Einwohnern aller Classen, selbst von Priestern und Mönchen, die dahin im Ornate gehen, besucht.

Die Bevölkerung der Stadt Caracas betrug im J. 1807, 47,228 Menschen von allen Farben *). Sie stieg 1810 auf 50,000 Seelen: 346,772 Menschen betrug damals die Bevölkerung in den anderen Städten und auf dem Lande der eigentlichen Provinz Caracas, dieß giebt eine Totalsumme von 496,772 Einwohnern.

Ich muß hier einen Irrthum fast aller Geographen in den politischen Eintheilungen der General-Captainerie Caracas oder Venezuela berühren. Die Spanische Sammlung, betitelt: Viagero universal und das Dictionnaire géographique et historique américain

*) Nach Depons belief sich die Bevölkerung dieser Stadt im J. 1802 nur auf 31,244 Seelen. S. sein Werk Bd. 2. S. 63.

Digitized by Google

des Obersten Alcedo, geben über diesen Theil dieses Landes keine sichere und genauere Notizen. Der verstorbene Depons ist nicht allein der erste Franzose, sondern auch der erste Europäer, der eine gute statistische Tabelle über dieß Land entworfen hat. Doch ist sein Werk nicht ganz ohne einige Fehler und Unrichtigkeiten, die ich ausheben will.

Fast alle Europäische Geographen verwechseln die General-Capitanerie Caracas oder Venezuela mit der Provinz, wovon Saint-Leon de Caracas die Hauptstadt ist. Dieser Ort war die Residenz des Präsidenten, Generalcapitäns, eines Intendanten und der Sitz einer Audiencia (obersten administrativen und richterlichen Hofes), wovon die besondern Gouverneure der Provinzen von Cumana und Neu-Andalusien, Maracaïbo, Varinas, Guyana und der Insel Trinidad abhängen.

Man kann nicht genau und deutlich genug in der Beschreibung eines Landes seyn, das bis jetzt zu wenig bekannt ist, und worüber verwirrete und sich widersprechende Nachrichten da sind. Der von den Spaniern dem Lande gegebene Name Venezuela galt bald für die ganze Provinz, worin Coro die Hauptstadt wurde. Als die Stadt Caracas seitdem der Hauptort aller Länder der General-Capitanerie dieses Namens geworden war, erhielt ihr Gebiet den Namen Provinz Venezuela, die, ob sie gleich ihrer Größe nach nicht die bedeutendste der fünf Provinzen ist, welche die General-Capitanerie oder das General-Gouver-

nement Caracas ausmachen, bald ihren Namen der Republik der sieben Provinzen gab, welche das Joch der Regentschaft zu Cadix abwarfen.

Wie das Gebiet von Caracas den Namen Venezuela angenommen hatte, erhielt das Land um den See belegen, den Namen Provinz von Maracaïbo. Die beiden Provinzen, die allmählich sich aus der Zerstückelung der Provinzen Venezuela und Maracaïbo bildeten, nannten sich Varinas und Guyana. Ein Theil des Landes, unter der Benennung Neu-Andalusien bekannt, wurde zu dem besondern Gouvernement Cumana geschlagen. Die Insel Trinidad bildete eine sechste Provinz oder besonderes Gouvernement, abhängig von der General-Capitanerie Caracas, ehe die Engländer im Februar 1797 es eroberten.

Venezuela ist der heutiges Tages angenommene National-Name für die conföderirten Provinzen, und Caracas ist ihr Erzbischofssitz: die Provinz Venezuela hat den Namen Provinz von Caracas erhalten.

Diese Provinz ist im Westen vom Meere, im Nord-Westen von Maracaïbo, im Norden von Cumana und im Süd-Ost von Varinas begränzt.

Der Handelshaven der Provinz Caracas ist la Goayra. Dieses ist eine allen Winden ausgesetzte Bai, und ein zur Zeit der Stürme wenig sicherer Ankergrund; aber der Haven hat den Vortheil, daß er nur fünf Stunden von Caracas entfernt liegt. La Goayra lehnt

sich an ein Gebirge, das für dieses Klima seine Temperatur außerordentlich erhöhet. Vom Anfange des Aprils bis zum Monat November hielt sich das Thermometer von Reaumur gewöhnlich zwischen dem 28° und 29°, und vom Anfange des Novembers bis zu Ende des Märzes stand es beständig zwischen 24° und 25°. Die Feuchtigkeit des Klimas, verbunden mit der Hitze, erzeugt jährlich Entzündungsfieber, die in vier und zwanzig oder sechs und dreißig Stunden in Faul- oder Wechselfieber ausarten, und gemeiniglich ihre Wuth an den Neuangekommenen aus Europa oder den kalten Gegenden America's auslassen: denn die dem dortigen Klima Angearteten werden davon selten befallen, ob sie gleich keiner starken Gesundheit genießen.

Die Stadt ist schlecht gebauet, aber ziemlich gut befestiget; sie hatte im J. 1807 eine Bevölkerung von 7,000 Seelen, die Garnison von 800 Mann mit darin begriffen. Es ist hier nur eine Kirche und der Geistliche ist zugleich Caplan der Garnison. La Goayra hatte vor der Revolution keine Municipal-Administration (Cabildo), wie die meisten anderen Städte des Landes; sie wurde von einem Platz-Commendanten gouvernirt, der in seiner Person die Civil- und Militär-Autorität vereiniget; aber man konnte von seinen Aussprüchen an die Audiencia Real zu Caracas appelliren.

Die meisten Kaufleute von la Goayra sind nur Factoren von denen zu Caracas, welchen la Goayra zum Stapelplatz dient. Denn kaum sind die Waaren

dort ausgeladen: so transportirt man sie auf Mauleseln nach Caracas. Diese beiden Städte liegen ungefähr fünf Stunden von einander. Um von la Goayra nach Caracas zu kommen, ersteigt man auf Mauleseln das Gebirge la Venta, 700 Toisen über der Meeresfläche erhaben; man ruhet auf der Fläche aus, wo ein ziemlich schlechtes Wirthshaus ist, und man es stets sehr kühl findet. Ich fand daselbst das Fahrenheitsche Thermometer am 28sten Januar auf 7° über dem Gefrierpunkt. Man hat auf dieser herrlichen Fläche eine sehr angenehme Empfindung, wenn man aus der brennenden Atmosphäre von la Goayra kommt. Dann geht man vom Berge herunter nach Caracas, 246 Toisen unter dem Wirthshause la Venta. Gewöhnlich waren zwei Stunden erforderlich, um auf den Berg zu kommen, und eine Stunde zum Hinuntergehen.

Um eine Idee von der Temperatur der Stadt Caracas und dem Stande des Barometers in diesem Orte zu geben, will ich die Beobachtungen des von Humboldt an einem Tage hersetzen, die ich seiner Güte verdanke.

Am 3ten December 1799 stand das Thermometer von Reaumur um

8½	Uhr	Morgens	14° 9/10
9½	—	—	16°
1	—	Nachmittags	17° ½
2½	—	—	18°
7	—	—	15° ½
11	—	—	14°

Digitized by Google

Im Monat Januar deſſelben Jahrs hatte das Reaumurſche Thermometer zu Caracas gewöhnlich zwiſchen 7 und 8 Uhr Morgens, 13° bis 14°; zwiſchen 12 und 2 Uhr, 17° bis 19°; und um 11 Uhr Abends gewöhnlich 13°, und an gewiſſen Tagen 15° und drüber. Während dieſer Jahrszeit fiel es gewöhnlich auf 12° und ſelbſt auf 11°; ja man hat es einige Male unter 10° eine halbe Stunde vor dem Aufgange der Sonne geſehen.

Selten hat das Thermometer dort 22° in der heißeſten Jahrszeit, d. h. vom Anfange des Junius bis zu Ende des Octobers.

Puerto Cavello oder Cabello liegt eine Stunde weſtlich von Borburata, das einige Zeit hindurch der Haupthaven der Colonie war, aber nichts weiter als ein Dörfchen geweſen iſt, ſeit der Seehandel ſich vorzüglich nach la Goayra gewendet hat, und man zu Puerto Cabello die Arſenäle des Seemilitärs angelegt hat. Es iſt ein ungeſunder Ort, welchen aber jede andere Regierung als die alte Spaniſche leicht in einen geſunden umgeſchaffen hätte. Indeß wird hier ein beträchtlicher Handel geführt, und obgleich dieß der Haupthaven der Marine in der General-Capitanerie Caracas war, ſo wurde doch nirgends ſo viel Schleichhandel getrieben. Mehr als die Hälfte der Lebensmittel der Provinz Caracas wurde dahin gebracht und an Schleichhändler aus Curaçao und Jamaica verkauft, die dieſe Lebensmittel mit Holländiſchen und Engliſchen Waaren bezahlten, und dort ferner jährlich für

Digitized by Google

sechs oder sieben Millionen Franken von diesen Waaren verkauften, wofür sie Piaster erhielten. Puerto Cabello liegt 24 Stunden von la Goayra und unter 10° 28′ 22″ n. B. und 70° 37′ 3″ L. des Pariser Meridians.

Die Stadt Valencia wurde 1555 unter dem Gouvernement des Villacinda gegründet; diese Stadt liegt eine halbe Stunde von dem prächtigen See Tacarigua, dem sie vergeblich ihren Europäischen Namen, der weniger wohlklingend als der Caraibische ist, zu geben versucht hat. Wir wollen hier nur im Vorbeigehen bemerken, daß die einheimischen Namen der Berge, Seen, Flüsse ꝛc. weit harmonischer sind, als die, welche die Europäer an ihre Stelle setzen wollten. Ich will nur Einige dieser Wörter anführen, wie die Eingebornen sie aussprechen: Tacarigoa, Ibirinocco*), Maracaïbo, Nik-Karagoa, Naiagara, Ontario, Amana u. s. w.

Die Bevölkerung von Valencia, die im J. 1801 nur ungefähr 6,500 Menschen betrug, belief sich 1810 auf mehr als 10,000. Die Einwohner sind fast alle Creolen, die von den alten Biscayischen und Canarischen Familien abstammen. Es herrscht in dieser Stadt viel Reichthum und Industrie. Sie ist so groß, wie eine Europäische Stadt von 24 bis 25,000 Seelen, in-

*) Woraus die Spanier Orinoco, die Engländer Oroonoke, und die Franzosen Orénoque gemacht haben. Ibirinocco war auch der Name der Berge, wo sich die Quellen dieses Flusses befanden.

Digitized by Google

dem die meisten Häuser nur ein Erdgeschoß, und viele außerdem Gärten haben. Ihre Einwohner galten vor funfzig Jahren für die Faulsten des Landes. Sie gaben vor, sämmtlich von den alten Conquistadores abzustammen, und konnten sich nicht vorstellen, andere Stellen als militärische bekleiden, noch das Land bauen zu dürfen, ohne sich zu entehren. Auch leben sie in der tiefsten Armuth auf einem im höchsten Grade fruchtbaren Boden. Ihre Meinungen haben sich seitdem sehr geändert: sie haben Ackerbau und Handel angefangen, und die umliegenden Felder sind gut bebauet. Valencia ist der Mittelpunkt eines bedeutenden Handels mit Caracas und Puerto Cabello.

Der Flecken Maracay, am andern Ende des Sees belegen, war von einer Art Menschen bewohnt, deren Vernunft nie durch lächerlichen oder unglücklichen Stolz auf Geburt verderbt ward. Fast alle Einwohner der Stadt und des umherliegenden Landes sind von Biscayschem Ursprunge; auch herrschen überhaupt Fleiß, Gutmüthigkeit, Reinlichkeit und gute Sitten in diesem Distrikte. Die Felder um Maracay sind mit zahlreichen Pflanzungen von Baumwolle, Indigo, Caffe und Mais, und die Höhen der Felder mit Waizen bedeckt. In einem Striche von zwei Stunden, worin der Erdboden mehr oder minder hoch ist, bauet man die Pflanzen der gemäßigten Länder Europa's, und die des Wendekreises. Obgleich Maracay nicht den Namen einer Stadt (Ciudad) unter der alten Spanischen Regierung führte, (da sie kein Cabildo hatte):

Digitized by Google

so hat sie dennoch eine Bevölkerung von fast 10,000 Menschen.

Tulinaro ist ein anderer Flecken in einem der kleinen Thäler belegen, die mit dem Thale von Arragoa in Verbindung stehen. Er liegt zwei Stunden von Maracay, und hier wohnt der Administrator der Tabaks Pacht. Dieser Flecken ist sehr gut gebauet; man zählte daselbst im J. 1807 ungefähr 8,000 Einwohner. Sein Gebiet war damals mit Tabakspflanzungen, die man für Rechnung der Regierung cultivirte, bedeckt.

Man kömmt, wenn man von Caracas nach Tulmero geht, nach dem Flecken Vittoria, der vormals nur ein Dorf von Indiern von Caracas war, welche die Spanischen Missionarien zum Christenthume bekehrt und civilisirt haben. Aber seit einem Jahrhundert haben sich viele Europäer daselbst niedergelassen, und, durch ihre erlaubte oder verbotene Verbindung mit eingebornen Frauen, eine zahlreiche Bevölkerung von Mestizen hervorgebracht. Es giebt indeß viele Familien, die von Europäischem Blute herzustammen vorgeben, ohne Vermischung mit den Eingebornen oder Afrikanern, und die ein großes Gewicht auf diesen abgeschmackten Anspruch legen. Der Flecken hatte im J. 1807 eine Bevölkerung von 8,000 Menschen.

Es giebt noch mehrere andere Flecken oder Dörfer in den Thälern von Arragoa, deren Einwohner alle Producte der Tropenländer bauen, so wie das Korn und die Früchte Europa's.

Digitized by Google

Im J. 1807 war diese Bevölkerung auf 237 Pflanzungen und in fast 2,000 Häusern in den Flecken und Dörfern vertheilt. Sie bestand aus

24,000 Weißen.
18,000 von vermischter Rasse.
6,500 Indianern.
4,000 Sclaven.

Summe i. e. runden Zahl 52,500 Menschen.

Coro.

Der glücklichen Lage von Coro zum Handel mit den benachbarten Inseln und besonders mit Puerto-Ricco und St. Domingo wegen, und nicht durch Zufall, wie Depons behauptet*), wählten die Spanier diesen Ort zur ersten Niederlassung, die sie auf diesem Theile des festen Landes gründeten. Der Indische Stamm, welcher ihn bewohnte, nennte sich Coriana. Die Audiencia von St. Domingo schickte im J. 1529 Juan de Ampues als Gouverneur und vorzüglich in der Absicht dorthin, um den Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten der Spanischen Kaufleute, die diese Gegenden beunruhigten, Einhalt zu thun. Kaum fieng dieses Land an sich unter der Administration dieses herrlichen Gouverneurs zu heben, als er unter der Tyrannei der Welser fiel.

*) Voyage à la partie orientale de la Terre-Ferme. Tom. III. p. 153.

Man hatte im Jahr 1532 zu Coro ein Bisthum mit einem Kapitel gestiftet. Der Sitz des Gouvernements wurde 1576 nach Caracas verlegt, und der Bischof und sein Kapitel folgten 1636 dorthin. Die Chronik des Landes berichtet, daß die Domherrn von Coro Jagd auf die Indier machten, um sie als Sclaven zu verkaufen, und daß andere das Handwerk der Corsaren trieben.

Die Umgebungen von Coro sind unfruchtbar; aber an drei Stellen der Stadt sind steile Berge, und es fangen Thäler und ziemlich fruchtbare Ebenen an. Diese Stadt liegt auf dem Isthmus von Paragoana, wo die Einwohner ein Hirtenleben führen, und sich fast nur mit der Pflege ihrer Heerden abgeben. Zehntausend Menschen von allen Farben, worunter kaum 200 Sclaven sind, machen die Bevölkerung der Stadt aus. Mit Curaçao treibt sie noch einen einträglichen Thier-, Leder-, Indigo- und selbst Cochenille-Handel; dieser letzte Artikel kömmt aus dem Distrikte von Carora.

Nach dem Deposito ist die Stadt Coro 11° 9′ n. B. und 72° 7′ 47″ L. des Pariser Meridians.

Die Stadt Carora und ihre Umgebungen haben eine Bevölkerung von ungefähr 10,000 Menschen. Die Stadt steht im Dictionnäre des Alcedo unter dem Namen San Juan Bautista del Portillo de Caropa. Ihr wahrer Name Carora ist ein Indischer Name. Sonst beschäftigte man sich nur wenig mit der Cultur

einer Art Waldcochenille, eben so schön wie die Misteca. Obgleich ihr Boden trocken ist, so giebt es hier doch zahlreiche Heerden Ochsen, Pferde, Esel, Maulesel, Schafe, Ziegen; der Zwerg-Hirsch aus dem mittägigen America, ist hier sehr gemein. Die Einwohner treiben Viehzucht, vorzüglich um die Häute gar zu machen. Ein großer Theil der Einwohner der Städte sind Schuster und Sattler; andere sind Leineweber und Seiler. Sie verfertigen sehr hübsche Hängematten und vortrefflichen Bindfaden aus den Fäden der stinkenden Agave, Agave foetida. Sie treiben mit diesen Gegenständen einen großen Handel mit Maracaïbo und Carthagena, von wo sie dann in die benachbarten Colonien gebracht werden.

Ehemals waren die Bewohner von Carora sehr arm, aber sie sind reich geworden, seitdem sie sich mit Viehzucht und Lohgärberei abgeben. Ihr Boden ist sandigt und mit Cactus und anderen stachlichten Pflanzen bedeckt, so wie mit Bäumen, die aromatisches Harz und wohlriechenden Balsam hervorbringen, dem sie große Heilkräfte beilegen, und von welchen mehrere noch von keinem Botaniker beschrieben sind.

Der kleine Fluß Morere, der zu Zeiten trocken ist, befriedigt kaum die ersten Bedürfnisse der Einwohner, und ist der einzige, der diesen sonst sehr fruchtbaren Distrikt bewässert.

Die Administration war wie die einer Municipal-Stadt; eine andere Ursache der Industrie ihrer Einwohner.

Digitized by Google

Carora liegt nach den Spanischen Geographen 15 Stunden vom See Maracaïbo und 90 Stunden im Westen von Caracas, unter dem 10° n. Breite.

Die Stadt ist gut gebauet; Alles zeugt daselbst von Ordnung und Wohlstand. Es giebt hier drei schöne Kirchen: die Pfarrkirche, die des heiligen Dionysius, des Aeropagiten und die der Franziscaner, welche hier ein Kloster haben.

Auf dem Wege von Carora nach Caracas, findet man die Stadt Barquisimeto auf einer Fläche. Obgleich unter dem 9° 45′ n. B., genießt man doch hier einer ziemlich warmen Witterung. Ich bin nie da gewesen, indeß hat man mich versichert, daß, wenn der Wind nicht wehe, das Reaumursche Thermometer auf 28° und 29° steigt, was ich aber bezweifele, da der Ort hoch liegt; indeß wächst in der Nähe von Barquisimeto Waizen. In den sie umgebenden Thälern baut man alle Producte der Tropenländer; auch ärntet man hier herrlichen Caffe. Die Stadt ist gut gebauet; sie hat mit dem Stadtbezirke eine Bevölkerung von ungefähr 15,000 Menschen. Man findet hier eine schöne Pfarrkirche, die einen Christus hat, der viele Wunder thut, in der ganzen Gegend sehr verehrt wird, und eine reiche Quelle für die Einkünfte der Priester dieser Kirche ist. In der Stadt findet man auch ein reiches Kloster der Franziscaner, die für große Liebhaber von gutem Essen gehalten werden, und ein Hospital, worin die Armen eben so

Digitized by Google

schlecht wohnen, als schlecht versorgt sind. Diese Stadt liegt 90 Stunden west = süd = westlich von Caracas, 150 nordnordöstlich von Santa Fé de Bogota, 14 nordöstlich von Tocouyo und 16 von Saint = Philipe.

San = Félipe, (Saint = Philipe) war vor einem Jahrhunderte nur ein Dorf, unter dem Namen Cocorota bekannt. Eine große Menge Canarier und Eingeborne des benachbarten Distrikts, durch die Fruchtbarkeit des Bodens bewogen, ließen sich hier nieder, und die Compagnie von Guiposcoa legte dort, einige Zeit vor ihrer Auflösung, Magazine für den inländischen Handel an. Seitdem erhielt dieser Ort ein neues Ansehen. Schöne Häuser, regelmäßig gebauete Straßen, stehen an der Stelle der kleinen Hütten ohne Ordnung. Die Einwohner dieses Distrikts sollen sehr arbeitsam und fleißig seyn: sie haben nur Priester und keine Mönche, noch wundervolle Madonnen, wie man sie in den benachbarten Gegenden findet. Sie ärnten herrlichen Cacao, Caffe, Mais, Reiß und einige Baumwolle. Dieser Distrikt wird von den Flüssen Jarani und Arva, und zahlreichen Bächen bewässert. Man bearbeitet hier Kupferminen.

Tocouyo liegt in einem höheren Thale, als die Bergebene von Barquisimeto. Das Klima ist kühl, selbst kalt vom Monat November bis zum April, wenn die Winde von Norden her wehen. Sein Erdreich schickt sich für jeden Anbau. Man ärntet hier eine

große Quantität Waizen, der in verschiedene Theile der Provinz verschickt wird.

Die Schafwolle von Tocouyo wird im Lande sehr geschätzt. Ich habe treffliche Tücher und Arten Casimirs von dieser Wolle gesehen. Es giebt hier auch mehrere Lohgärbereien, wo man die Häute, die einen bedeutenden Handelszweig ausmachen, sehr gut gärbt.

Die Einwohner von Tocouyo werden für sehr arbeitsam gehalten. Sie hohlen Salz aus den Salzwerken von Coro, um es an die anderen Bewohner der Provinz wieder zu verkaufen. Sie stehen in dem Rufe, dem Selbstmorde sehr ergeben zu seyn. Diese Stadt liegt 90 Stunden südöstlich von Caracas, 20 nördlich von Truxillo, und 22 von Coro, und nach den Spanischen Geographen unter 9° 35′ nördlicher Breite und 72° 40′ westlicher Länge des Pariser Meridians.

Vierzig Stunden weiter in's Land, an den Gränzen der Provinz Caracas, und zur Seite der Provinz Barinas, findet man in einer prächtigen Ebene die hübsche Stadt Guanare, im Jahr 1593 gegründet. Sie liegt an den Ufern eines Flusses gleiches Namens, und zwischen diesem und dem Flusse Portugal, der schiffbar ist und sich in den Apure ergießt.

Der Distrikt Guanare ist so gut angebauet, als es ein Land von einer so schwachen Bevölkerung nur seyn kann; man zählt kaum 20,000 Einwohner. Der Tabaksbau war sonst für sie eine hinreichende Quelle zu Reichthümern, aber seitdem der Anbau des-

Digitized by Google

selben nur in gewissen Cantons erlaubt ist, und für Rechnung der Regierung betrieben wird, haben sich die Einwohner auf den Bau des Mais und der Nahrungswurzeln, wie Kartoffeln, (Solanum tuberosum) süße Bataten oder Patáten (Convolvulus Batatas), Igname (Dioscorea alata) u. s. w. gelegt. Sie bauen nur so viel Zuckerrohr, Caffe und Cacao, als sie zu ihrem Gebrauche nöthig haben. Die Heerden sind ihr Hauptreichthum.

Ein anderer Zweig der Einkünfte für die Priester von Guanare, ist die Madonna de Comoroto, die am 3ten Februar 1746 Wunder that, deren Beschreibung man in Depons Werke Bd. 3, S. 167 findet.

Guanare liegt 93 Stunden südöstlich von Caracas, und unter 8° 14′ nördlicher Breite und 72° 5′ Länge des Meridians von Madrid, nach den Spanischen Geographen.

Die Stadt Araure, 20 Stunden westlich von Guanare, befindet sich zwischen zwei Armen des Flusses Aricagua: der rechte Arm ist schiffbar. Ihr Bezirk ist von vielen Bächen bewässert, die in Europa für Flüsse gelten. Dieser kleine Ort ist gut gebauet, und hat eine sehr schöne Kirche. Das ist der Tempel einer wundervollen Madonne, die nach der Sage des Landes, im Jahr 1702 unter der Rinde eines Baumes, von einer Mulattin, Namens Margaretha gefunden wurde, die sie mit dem Capuziner Miguel de Palencia,

Digitized by Google

gegen die Bildnisse der Jungfrau, Reliquien u. s. w. austauschte. Es scheint indeß, daß sie nicht eher angefangen hat Wunder zu thun, und mit der Jungfrau zu Guanare in Wettstreit zu treten, als im Jahr 1757. Die Priester zu Guanare behaupten, daß die Madonne von Araure, nichts als ein Capuziner Betrug sey, und daß sie nie Wunder gethan habe: wir, um nachsichtiger zu seyn, glauben, daß beide Madonnen gleiche Verehrung verdienen.

Die Einwohner von Araure, so wie die von Guanare, werden für unempfindlich, träge und sehr den Vergnügungen ergeben gehalten. Das scheint der Charakter der Einwohner aller Länder der Welt zu seyn, wo Wundersucht und Aberglauben einen großen Einfluß haben. Die Stadt mit ihrem Gebiete hat ungefähr 11,000 Menschen. Der Reichthum der Einwohner besteht in Heerden; sie bauen etwas Baumwolle, Caffe und Cacao. Araure liegt nach den Spanischen Geographen unter 9° 15′ Br. und 72° 20′ L.

Saint-Louis de Cura liegt in einem fruchtbaren, wiewohl wenig angebauetem Thale, da sich seine Bewohner eigentlich nur mit Viehzucht beschäftigen. Die Berge umher haben einen sehr pittoresken Anblick. Der Boden ist thonigt, und das Wasser, das die Einwohner zur Regenzeit trinken, ist röthlich, aber unschädlich, wenigstens empfinden sie keine Unbequemlichkeit davon.

Die Kirche zu Saint-Louis hat auch ihre wundervolle Madonne, unter dem Namen Nuestra Senora

Digitized by Google

de los Valencianos berühmt. Sie hat Anlaß zu einem Streite gegeben, der in diesem Theile der Welt großen Lärm zwischen dem Pfarrer von Saint-Louis und dem von San-Sebastian de los Reyes gemacht hat. Dieser gab vor, die Madonne käme ihm zu, da die Höhle de los Valencianos in seinem Kirchspiele läge. Der Pfarrer von San-Luis führte an, er habe die Madonne von dem Indier gekauft, der sie daselbst gefunden habe. Dreißig Jahre hindurch, welche der wunderliche, von dem einen und andern Theile, mit allem Hasse des Aberglaubens geführte Proceß gedauert hat, ist die arme Madonne auf die Dach-Kammer der bischöflichen Residenz von Caracas verwiesen gewesen, wo sie so unwirksam geworden ist, daß sie die Würmer nicht abhalten konnte, sie zu benagen, so daß sie unkenntlich geworden war, als der Erzbischof von Caracas, Don Francisco de Harra, ein tugendhafter und wohlthätiger Prälat, die beiden Geistlichen versöhnte, und sie dem zu San-Luis de Cura zurückgab, der von einem Maler und Vergolder die Verletzungen der Würmer ausbessern ließ, ihr eine prächtige Aussteuer kaufte, und triumphirend in seine Kirche führte, wo sie mit zahlreichen Wundern die Bitte der Gläubigen, besonders die unfruchtbaren Frauen zu segnen gewähret. Da der Geistliche von San-Luis nicht allein dem Theile des Gottesdienstes, der für die Fruchtbarkeit bestimmt ist, würde haben vorstehen können, so hat er einige junge Geistliche der Gegend zu Hülfe nehmen müssen, deren brennender Eifer und beständige Bemühung es ist, den

Männern der unfruchtbaren Frauen Proben von der wundervollen Macht ihrer Madonne zu geben.

San-Luis oder Saint-Louis de Cura ist 8 Stunden südwestlich vom See Tacarigua und 22 Stunden südwestlich von Caracas entfernt.

San-Sebastian de los Reyes ist eine kleine Stadt, an dem Ufer des Rio-Guarica, ungefähr 7 Stunden von San-Luis und 18 von Caracas. Das Territorium dieses Distrikts ist fruchtbar; man bauet indeß wenig Mais, aber seine Weiden ernähren zahlreiche Heerden.

Nirgoa *). Dieser Ort ist auf die Ruinen des befestigten Fleckens Palmes gebaut, der im Jahr 1553 vom Capitän Diego Montesqui gegründet wurde, um die Arbeiten der Kupferbergwerke, die er in den Bergen entdeckt hatte, in deren Mitte heut zu Tage die Stadt Nirgoa oder Nirgua, 10 Stunden vom See Tacarigua liegt, zu schützen. Die Indier Giraharas, welche Montesqui grausam drückte, verbrannten und zerstörten diese Niederlassungen. Im folgenden Jahre beauftragte die Regierung den Capitän Diego Paradas, den Flecken unter dem Namen Nirgoa wieder aufbauen zu lassen. Anstatt daß dieser die Indier, durch Billigkeit und Humanität, in Freunde hätte verwandeln sollen, ließ er auf sie Jagd machen, um sich

*) Diese Stadt ist die nämliche mit Nirua del Collado, des Obersten Alcedo. Depons schreibt Nirgua.

Digitized by Google

Sclaven zu den Kupferbergwerken zu verschaffen. Aber die Indier besiegten ihre Unterdrücker, und zwangen sie 1556, diesen Posten zu verlassen. Einige Monate nachher wurde der Capitán Diego Romero dahin geschickt, und gebrauchte Neger zum Bergbau; die Indianer jagten sie fort, wie sie es bei seinem Vorgänger gethan hatten.

Der Licentiat Bernaldes wurde gezwungen, Nirgoa 1557 zu verlassen. Francisco Farardo ließ eine Menge Häuser bauen, und diesen Ort 1560 befestigen. Da die Spanier nicht aufhörten, Jagd auf die Indier zu machen, um Sclaven und Weiber zu erhalten, so fielen diese stets über ihre Unterdrücker her, wenn sie sich stark genug hielten, sie anzugreifen. Dieser abscheuliche Krieg endigte 1628, mit der gänzlichen Ausrottung des Stammes der Giraharas.

Die Stadt und der Distrikt von Nirgoa werden von Zambos*), einer Rasse aus der Verbindung eines Negers mit einer Indianerin, oder eines Indiers mit einer Negerin, bewohnt. Obgleich in den Spanischen und Portugiesischen Colonien, die Leute aus Afrikanischem Blute (man verzeihe uns diesen Americanischen Ausdruck) nicht mit Verachtung behandelt werden, wie in den übrigen Colonien anderer Europäischen Nationen, so achtet man sie dennoch nicht so, als die von Europäern und Indiern entsprossenen Familien. Die Mestizen wurden

*) Das Wort Zambo bedeutet im Castilianischen einen Menschen mit gebogenen oder krummen Beinen. Bekanntlich ist dieß bei allen Negern charakteristisch.

Digitized by Google

wirklich für fähig gehalten, Civil = und Militär = Stellen zu bekleiden, allein selten dazu befördert. Die Creolen geben vor, von Europäischen Familien abzustammen, ohne Vermischung mit einheimischem oder Afrikanischem Blute; sie gelangten indeß selten zu wichtigen Stellen, und wurden von den in Europa gebornen Spaniern mit vielem Stolze behandelt, und als eine niedere Classe angesehen; fast alle ehrenvollen und lucrativen Aemter im Civilfache und beim Militär, wurden für Europäer aufbewahrt. Die Könige von Spanien gaben aber Einigen, die dem Staate wichtige Dienste geleistet hatten, oder von welchem man dieß annahm Diplome als Weiße. Es sind ungefähr funfzig Jahr, daß der König Karl III. durch ein Edict, seine guten und getreuen Unterthanen, die Zambos der Stadt Nirgoa, in Masse auf obige Art in Weiße verwandelte.

Da Nirgoa die Rechte einer Stadt (Ciudad) genießt, so hat sie einen gewählten Stadtrath (Cabildo), wie die anderen Spanischen Städte. Man wird leicht begreifen, daß der erste Gebrauch, den die Zambos von diesen Privilegien machen würden, war, für die Municipalstellen farbige Leute zu ernennen. Diese Gnade oder Gerechtigkeit des Souveräns, erfüllte so die Herzen der Zambos, daß sie so stolz und übermüthig gegen die Weißen wurden, daß letztere diesen Distrikt verlassen haben, der nur von Weißen von Rußfarbe (nach der Aeußerung der Bewohner von Caracas), den Lasterhaftesten unter den Sterblichen, bewohnt wird. In dieser Hauptstadt ist das Wort

Zambo synonym mit Taugenichts, Faulenzer, Lügner, Gottloser, Spitzbube, Niederträchtiger, Mörder u. s. w. Unter zehn Verbrechen, die in der Provinz vorfallen, sind acht, sagt man, von den Zambos begangen. Depons, der lange in der Stadt Caracas gewohnt hat, theilt die ungünstige Meinung der Bewohner über die Zambos mit; und ich füge hinzu, daß ich mich nicht mehr des Namens eines ehrlichen Menschen erinnere, wenn ich an die ziemlich bedeutende Zahl von dieser durchkreuzten Rasse denke, die ich Gelegenheit gehabt habe, während meines Aufenthaltes auf Trinidad, oder auf meiner Reise kennen zu lernen und zu gebrauchen. Dennoch kann man diese traurige Erscheinung erklären. Diese Menschen sind aus heimlichen Verbindungen und dem Ehebruche entstanden: von Eingebornen, die nur die Laster der Civilisation und der Afrikanischen Sclaven angenommen haben. Was soll man nun von denen erwarten, die von eben so unmoralischen Aeltern geboren werden, deren intellectuelle Bildung ganz vernachlässiget wird, und in einem Klima, das zur Unempfindlichkeit und Trägheit anreizt? Es giebt aber noch eine andere Bemerkung, die mir mehr geeignet scheint, das Nachdenken der gelehrten Zoologen auf sich zu ziehen, und sie zu Untersuchungen zu veranlassen. Warum haben die Individuen aus der Vermischung des Afrikanischen und einheimischen Americanischen Blutes, eine Stärke des Körpers, schöneren Wuchs, mehr intellectuelle Fähigkeiten, mehr moralische Energie, als der Neger oder Indianer? Warum zeichnet sich der Weiße durch Körper-

stärke, intellectuelle Fähigkeiten und energische Moralität, vor dem Eingebornen Americaner und Neger aus, warum, sage ich, stehen die Individuen, die aus der Verbindung eines Weißen mit einer Indianerin (die Mestizos) *) herstammen, an Körperstärke und intellectueller Fähigkeit den Zambos nach? Warum unterscheiden sich im Allgemeinen die Mestizen durch schönes Ansehen, angenehme Physiognomien, Sanftheit und Gelehrigkeit ihres Charakters? Warum hat der Mulatte Vorzüge vor dem Zambo, in seinen intellectuellen Anlagen, steht ihm dagegen aber in seinen physischen Fähigkeiten nach? Warum unterscheiden sich diese durchkreuzten Rassen dnrch eine gesündere und kraftvollere Constitution, durch mehr Lebenskraft, überhaupt in den Vergnügungen der Liebe, vor den in demselben Klima von Einheimischen, Europäern oder Afrikanern ohne Vermischung gebornen Kindern? Dieß sind Untersuchungen, eines Cuvier, Gall, Blumenbach, Soemmerring und Humboldt würdig.

San Juan Bantista del Pao liegt 50 Stunden südwestlich von Caracas. Es ist der Hauptort eines Distrikts, worin man nur Hirten und Heerden findet. Die Bevölkerung der Stadt mit ihrem Gebiete beträgt ungefähr 10,000 Menschen.

Der Fluß Pao, der auf der Südseite der Stadt fließt, fiel sonst in den See Tacarigua; aber ein Erdbeben und eine Ueberschwemmung haben seinen Lauf verändert; er fließt

*) Die Mestizen in der Spanischen Bedeutung.

Digitized by Google

jetzt in den Apure. Wenn man einen Canal aus dem See Tacarigua in den Pao grübe; so könnte man leicht eine Communication von Caracas nach Guyana und bis Brasilien einrichten. Der Handel würde dann große Vortheile aus diesen inneren Communicationen ziehen.

San Carlos ist eine kleine Stadt, welche die ersten Missionarien aus Venezuela gegründet haben. Sie liegt an dem Ufer des unbedeutenden Flusses Aguire oder Agaure, und nach den Spanischen Geographen unter 9° 20′ der Breite. Der Fluß geht in einen von den Armen des Apure.

Die Einwohner dieses Distriktes stammen größtentheils von den Canarischen Inseln her, und stehen im Rufe der Arbeitsamkeit und des Fleißes. Sie bauen alle ihre nöthigen Lebensmittel, nämlich: Mais und die Wurzeln des Landes, so wie auch Caffe und Indigo; ihren Hauptreichthum machen ihre Heerden aus. Es ist eine sehr hübsche Stadt, die im Jahr 1807 mehr als 15,000 Einwohner zählte. San-Carlos liegt 60 Stunden südwestlich von Caracas und 25 vom See Tacarigua.

Buria. So heißt ein kleiner Ort, fünf Stunden im Osten von San-Carlos, an dem Ufer des Flusses Sarare, der sich mit dem Apure durch den Fluß Portugaise vereiniget. Dieß ist ein Canton für Weiden und Heerden. Man zählt hier 6000 Einwohner.

Digitized by Google

Calaboso, ehemals ein Indisches Dorf; da aber die Compagnie von Guipuscoa auf den glücklichen Einfall kam, hier eine Niederlage gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts anzulegen: so verwandelte sich dieses Dorf in eine schön gebauete Stadt. Auf ihrem Bezirke weiden große Viehheerden. Dieses Land wurde 1802 von einem Haufen Räuber beunruhiget, welche Jagd auf Pferde, Ochsen, Maulesel u. s. w. machten, ihnen die Häute abzogen und sie nach Trinidad verkauften. Das ist das einzige Mal, daß ich von einer Räuberbande in den Spanischen Colonien gehört habe. Diese Stadt liegt unter 8° 40′ der Breite, 52 Stunden von Caracas, an dem Ufer des Guarico, eines schönen schiffbaren Flusses, der sich in den Apure ergießt. 15,000 Menschen aus allen Classen machen die Bevölkerung ihres Gebietes aus.

Dieß ist die Beschreibung der vornehmsten Städte der Provinz Caracas (ehemals der sogenannten Provinz Venezuela) und ihres Gebiets. Die Bevölkerung dieser Städte ist nicht so zusammengesetzt, wie die der meisten Städte Europa's, die nicht eigentlich Handel treiben, oder Manufacturen haben, aus Grundeigenthümern und Rentiers, die nichts anderes thun, als daselbst ihr Einkommen zu verzehren, und aus Kaufleuten. Die Einwohner der Städte und Flecken von Venezuela, sind fast alle Grundbesitzer, die alle ihre Güter selbst bauen, oder zahlreiche Heerden auf den umliegenden Feldern halten. Die Priester, Aerzte, Escrivanos (Juristen, die zugleich Advocaten,

Notare, Procuratoren, und selbst Gerichtsdiener sind) eine kleine Anzahl Kaufleute, machen das Uebrige der Bevölkerung aus. Man trifft nur Wälder oder natürliche Wiesen (Weiden), in dem Zwischenraume von dem Bezirke einer Stadt oder eines Fleckens, bis zu dem Gebiete der nächsten Stadt oder Fleckens an, die gemeiniglich 10 bis 15 Stunden aus einander liegen. Man findet auch hin und wieder, gewöhnlich von 10 zu 10 Stunden Missionen, oder halb civilisirte Indische Dörfer.

Im letzten Kapitel, befindet sich eine Uebersicht der Producte des Ackerbaus, der Heerden u. s. w. von Caracas und der übrigen Provinzen oder Vereinigten Staaten. Ich habe schon oben angeführt, daß die Bevölkerung von Caracas im Jahr 1810 496,772 Menschen betrug.

Historische Notizen über die Provinz Cumana und Beschreibung dieses Landes.

Bereits ist erwähnt, daß Alphonso Ojeda die Lagune Maracaïbo im Jahr 1499 wieder entdeckt habe. Im Julius des vorhergehenden Jahrs hatte Christoph Columbus, auf seiner dritten Reise in die neue Welt, die Insel Trinidad und die Länder entdeckt, die wir jetzt unter dem Namen Guyana, Cap Paria, Cumana u. s. w. kennen. Seine Absicht war, bis zum Aequator zu gehen; aber die Wind-

Digitized by Google

stille hinderte ihn daran, und die Ströme führten ihn bis zu der Mündung des Orinoco, oder vielmehr dem Meerbusen von Paria, zwischen der Insel Trinidad und dem festen Lande, der er den Namen Boca del Drago, Mündung oder Mündungen des Dragon *) gab. Hier an dieser Stelle wurde der große Mann, der so gut die Natur kannte, zuerst überzeugt, von dem Daseyn des festen Landes, das seinen Namen tragen sollte. „Eine so außerordentliche Menge von süßem Wasser, (das Wasser des Orinoco) sagte Columbus zu seinen Begleitern, kann nur von einem Flusse, der einen weiten Lauf hat, gesammelt werden; der Erdboden, der dieses Wasser giebt, muß ein festes Land und nicht eine Insel seyn". Ferdinandus Columbus erzählt uns, daß sein Vater das feste Land bis in den Westen der Inseln Testigos umschifft habe, und von da nach St. Domingo zurückgekehrt sey.

Kaum hatte man in Spanien die Nachricht von dieser neuen Entdeckung erhalten, als kühne Abenteurer, Americus Vespucius oder Vespucci, Alphonso Ojeda, Christoph Guerra u. s. w. die Erlaubniß erhielten, auf diesen Küsten Handel zu treiben. Ich habe schon oben von zwei Früheren geredet. Christoph Guerra trieb Handel mit den Eingebornen am Cap Paria auf Margaretha, Cuboga und Cu-

*) Man sagt seit langer Zeit Mündungen, wegen der zwei kleinen Inseln zwischen Trinidad und dem festen Lande, die vier Eingänge machen.

Digitized by Google

managota. Er tauschte seine Kleinigkeiten gegen Perlen, Gold, Färbehölzer, Balsam u. s. w. Von Barcelonne gieng Guerra nach Coro, wo ihn die Eingebornen feindlich aufnahmen, und mit ihm nicht handeln wollten.

Als Guerra mit einer reichen Schiffsladung nach Spanien gekommen war, reizte das Gerücht von seinem Glücke die Kaufleute aller Häven, Expeditionen nach diesem Lande zu unternehmen. Aber da Karl V. durch ein Edict erlaubt hatte, alle Indianer, die Handel treiben wollten, oder sich der Besitznahme der Gegenden, die Columbus entdeckt hatte, widersetzen würden, zu Sclaven zu machen, so artete dieser Handel bald in erschreckliche Räuberei aus.

Bekanntlich hatte der Papst Alexander VI., der, nach der Allgewalt der Meinungen jener Zeiten, König aller Könige war, im Jahr 1493 die Entdeckungen, die schon gemacht waren, oder noch in der neuen Welt gemacht würden, unter die Könige von Spanien und Portugal vertheilt. Das Schießpulver, Torturen und Sclaverei waren die Mittel, die man sogleich anwendete, um die Eingebornen zu zwingen, zur Kirche der Päpste überzugehen, die in jener Zeit Könige und unwissende Völker tyrannisirten, den Namen Christ durch Schändlichkeit ihrer Sitten entehrten, und die wohlthätige einfache und überredende Religion Jesu Christi entstellten, indem sie in die Gottesverehrung heidnischen Aberglauben, Ausschweifungen ihrer eigenen Einbildung und Intoleranz der ersten Grundsätze des Mahomet

einführten. Ueberwältigt von Goldgier, entbrannt von einem unedlen Ehrgeize, irre geleitet durch blutdürstigen Fanatismus, erhielt der Krieg, den diese Abenteurer der neuen Welt brachten, den abergläubischen Charakter der Kreuzzüge, ohne deren Heroismus zu zeigen.

Columbus hatte bei seiner zweiten Reise in die neue Welt Missionarien mit sich genommen. Dieser außerordentliche Mann, dessen Tugenden man nicht genug geehrt hat, hatte, um die Eingebornen zum Christenthume zu bekehren und zu civilisiren, nicht wilde Fanatiker gewählt, sondern aufgeklärte und menschenfreundliche Geistliche. Kurze Zeit nachher erhielt ein Pater Cordova, den die Geschichte der Spanischen Missionen uns als einen, mit allen Tugenden begabten Mann vorstellt, von Karl V. die Erlaubniß, nach Cumana zu gehen, und das Evangelium zu predigen. Da ihm aber seine Gesundheit nicht erlaubte, diese Reise zu machen, so schickte er seinen Bruder, den Pater François de Cordova und den Pater Jean Garcés dahin. Diese beiden Missionäre kamen 1512 zu Cumana an. Die Sanftheit ihrer Sitten gewann ihnen das Zutrauen der Indier, die sie wie göttliche Wesen betrachteten.

Beständig kamen aus den Inseln St. Domingo und Porto Rico Seeräuber, unter dem Namen Conquistadores. Eins von ihren Schiffen landete einst zu Cumana, indeß die Pater Cordova und Garcés mit der Bekehrung der Indianer sich beschäftigten.

Digitized by Google

Der Capitän dieſer Seeräuber kam an's Land, unter dem Vorgeben, mit den Indianern zu handeln. Die Humanität der Miſſionäre hatte ſie mit dem Namen Spanier wieder verſöhnt. Der Chef der Räuber lud den Caziken ein, auf ſeinem Schiffe mit ſeiner Familie zu ſpeiſen: dieſer nahm ſeine Einladung an, begleitet von einer großen Menge Indianer. Kaum waren ſie an Bord, als der Seeräuber ſeine Segel auf St. Domingo ſpannte.

Dieſe Frevelthat brachte die Indianer der Gegend auf; ſie beſchloſſen die Miſſionarien zu ermorden, weil ſie glaubten, ſie wären im Einverſtändniſſe mit den Piraten. Die Miſſionarien verſprachen, nachdem ſie ihre Unſchuld bewieſen hatten, ſogleich eine Barke nach St. Domingo zu ſchicken, und ihren Anführer und ihre Landsleute zurückzufordern; unter dieſer Bedingung ließ man ihnen das Leben, indeß betheuerten ſie, daß ſie ſterben müßten, wenn in vier Monaten die Gefangenen nicht in Freiheit geſetzt wären. Da aber die Seeräuber zu St. Domingo ſie nicht herausgeben wollten, wurden die Pater Cordova und Garcés ermordet. Las Caſas*) erzählt, daß auch andere Miſſionarien auf der Inſel Trinidad und in anderen Theilen der Provinz Cumana wären ermordet worden, weil Spaniſche Seeräuber Indianer aufgehoben hätten. In dieſem Jahrhunderte der Bekehrung erſchütterten

*) S. ſeine Histoire, traduite par Pralard, Pag. 96 ff. Paris, 1697.

dergleichen Beispiele die Menschen gar nicht, da sie mit Begierde nach der Märtyrerkrone seufzten. Neue Missionäre giengen nach Cumana, und da die Piraten immer an die Küsten kamen, um Gefangene unter den Indianern zu machen; so rächten sich diese an den Missionarien dadurch, daß sie sie ermordeten. Im J. 1519 wurden alle Spanier, die sich in diesem Lande niedergelassen hatten, ermordet.

Es waren damals etwa sechs Jahr, daß der gute Las-Casas die Colonien durchreisete, um seinen wilden Landsleuten Menschlichkeit zu predigen. Nicht ohne Schauder kann man die Erzählungen des tugendhaften Bischofs de Chiapa lesen, von den in diesen Ländern begangenen Grausamkeiten, den Ermordungen von Millionen Indiern, durch Fanatismus und Geiz geopfert.

Las-Casas war mit seinem Vater im zwölften oder dreizehnten Jahre in die Neue Welt zu der Zeit, als sie entdeckt wurde, gegangen. Gerührt von der naiven Gutmüthigkeit der Indier bildete er sich zum Priester, um zu ihrer Bekehrung beitragen zu können: aber da er von Natur ein weiches und großmüthiges Herz hatte, so glaubte er, daß er seine Zeit noch besser anwenden würde, wenn er sich zum Sachwalter dieser Unglücklichen bei seinem Fürsten machte; und daher mußte er dann von Seiten seiner schlechtgesinnten Zeitgenossen jene bekannten dummen Verläumdungen ausstehen.

Man sah ihn immer, sagt Raynal, aus einer Hemisphäre in die andere fliegen, um die seinem Herzen theuren Völker zu trösten und ihre Tyrannen zu

besänftigen. Durch seine vergeblichen Anstrengungen überzeugte er sich endlich, daß er nichts in den schon gebildeten Niederlassungen ausrichten würde; er nahm sich daher vor, eine Colonie nach neuen Grundsätzen anzulegen. 1519, kam er mit 300 Arbeitern aus Castilien zu Porto-Ricco an, und wenige Tage nachher begab er sich nach Cumana, um dort seine neue Colonie zu gründen. Karl V. hatte ihm damals den Titel eines Gouverneurs von Cumana gegeben. Da er einsah, daß seine Landsleute den Eingebornen furchtbar seyn müßten; so entschied er sich, seine Colonisten durch ein besonderes Kleid mit einem Kreuze geschmückt, zu unterscheiden, damit die Eingebornen sie vor den übrigen Spaniern erkennen könnten.

Wenige Zeit vor der Ankunft des Las-Casas zu Cumana, war Gonzalo Ocampo von der audiencia zu St. Domingo, als Commandant dahin geschickt worden, um den Mord, den die Indier an seinen Landsleuten verübt hatten, zu rächen. Als Ocampo auf der Küste beim Eingange in den Meerbusen von Cariaco erschien, besuchten ihn mehrere Indier, und nachdem er sie einige Augenblicke geliebkoset hatte, um eine weit größere Anzahl in seine Schiffe zu ziehen, befahl er, sie an den Segelstangen aufzuhängen; jetzt landete er mit der Artillerie, und ließ alle Indier, die in seine Hände fielen, erschießen. Er verweigerte, dem Las-Casas das Gouvernement des Landes abzutreten. Nachdem er seine Colonisten in ei-

ner Art Festung mit Palissaden umgeben *) gesammelt hatte, landete er zu St. Domingo, um daselbst der audiencia das Benehmen und die Rebellion des Ocampo, der bald darauf ihm folgte, und seine ganze Mannschaft auf der kleinen Insel Cubagua ließ, vorzustellen. Die Indier, die nicht glauben konnten, daß er dort unter den Spaniern noch gute Leute hätte, fielen in der Nacht über die Colonisten des Las-Casas her, und ermordeten alle die, welche sich nicht auf die Insel Tubagua retten konnten, worauf sie die übrigen, in der Provinz verbreiteten Spanier ausrotteten.

Die Audiencia von St. Domingo schickte 1523 Jacques Castellon nach Cumana als Gouverneur, und mit ziemlich ansehnlicher Mannschaft, um nicht die Rache der Indier fürchten zu dürfen. Spanische Schriftsteller und mit ihnen Depons stellen ihn als einen ebenso klugen, als festen und menschlichen Chef dar, der auf gleiche Weise den Hang seiner Landsleute zum Rauben, und den der Indier, sich wegen so vieler Grausamkeiten zu rächen, zu unterdrücken verstand. Indeß erhellet aus den gleichzeitigen Schriftstellern, daß sich die Spanier unter dem Gouvernement von Castellon, wie vorher, fast immer im Kriege mit den Eingebornen befanden. Diejenigen, welche sie kennen zu lernen im Stande waren, wissen, daß sie nie angegriffen haben: daß die In-

*) Ocampo hatte dieser Art verschanzten Lagers den Namen Neu-Toledo gegeben. Es lag, wo jetzt die Festung ist, welche die Stadt Cumana schützt.

dianer die Waffen gegen die Weißen nur dann ergriffen, wenn sie durch große Ungerechtigkeit oder grausame Bedrückung dazu gezwungen wurden *).

*) Man beschuldige mich nicht eines Widerspruches, wenn ich vorher gesagt habe, daß die Caraïben von St. Vincent die weißen Bewohner dieser Insel ermordeten; worüber sie sich nicht zu beklagen Ursache hätten. Diese vorgeblichen Caraïben sind Zambos, halbcivilisirte Menschen, die durch eigennützige Weiße zu diesen Feindseligkeiten verführt wurden. Wenn die Verläumder der Indier mir die häufigen Einfälle der Wilden im mittägigen America gegen die Bürger der Vereinigten Staaten vorwarfen; so überzeugte ich sie, daß die Angriffe dieser Indier immer entweder Repressalien für Beleidigungen oder Ungerechtigkeiten einiger übelgesinnten Americaner waren, oder daß die Eingebornen verführt und angereizt von Agenten des Englischen Gouvernements diese Feindseligkeiten übten. Das ist die treulose Art, welche die aufrichtigen und großmüthigen Britten gewöhnlich anwenden, um die Wilden gegen ihre Nachbaren aufzureizen. Einige Engländer kleiden sich in die Uniform der Vereinigten Staaten, fallen jeden Indier an, tödten ihn, verbrennen seine Hütte u. s. w. Ein Englischer Agent ist bestimmt, die Wilden zur Rache anzureizen, die dazu nur gar zu sehr geneigt sind: Diese eilen zu den Waffen, und vertilgen alle Americaner, die ihnen entgegenkommen; denn einen einzelnen Indier beleidigen, heißt den ganzen Stamm beleidigen, der als Mitschuldige oder Meuchelmörder die ganze Nation dessen betrachtet, worüber er sich beklagt. Das sind immer die beiden Ursachen der Kriege der Vereinigten Staaten mit den einheimischen Nationen. a)

a) Die Vertheidigung gegen diese Beschuldigungen überlassen wir den Engländern. Anmerk. d. Her.

Ich habe lange in der Nähe der Wilden gelebt, stand täglich in Verhältniß mit ihnen, und bezeuge es, daß ich nicht weiß, daß je ein Indier einen Weißen angegriffen, oder daß er eine Ungerechtigkeit gegen ihn begangen habe, ohne dazu von den Weißen, Mulatten oder Negern genöthiget oder verleitet worden zu seyn.

Doch jetzt wieder auf die Lage der Provinz Cumana, unter dem Gouvernement des Jacques Castellon, zurück. Es scheint, daß wenn unter diesem Gouverneur weniger Anarchie und Räuberei geherrscht haben, als unter seinen Vorgängern, die Tyrannei und Unterdrückung desto systematischer waren.

Der tugendhafte Las-Casas, der uns ein entsetzliches Gemälde der Geschichte seiner Zeit hinterlassen hat, würde ohne Zweifel eine ehrenvolle Erwähnung des Castellon gemacht haben, wenn er ein Beschützer der Indier gewesen wäre. Der Bischof von Chiapa hat uns die Namen der abscheulichen Menschen, deren Verbrechen er erzählt, nicht mit übergeben und die Zeit-Angaben sind in seiner Geschichte auch zu sehr vernachlässiget. Wie ich glaube, so beziehet sich seine Erzählung von den Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten gegen die Indier an der Perlenküste (Küste von Cumana) ebensowohl auf die Zeit von Castellon, als auf die seiner Vorgänger, und ich schmeichle mir meinen Lesern einen Gefallen zu thun, wenn ich hier ein Fragment der historischen Gemälde des Las-Casas, von einem Schriftsteller am Ende des siebzehnten Jahrhunderts, in dem naiven Style übersetzt, einschalte.

Digitized by Google

„Die Spanier nahmen von diesen Küsten (der Provinzen Cumana und Venezuela) mehr als zwei Millionen Menschen weg, um sie nach den Inseln Klein-Spanien (St. Domingo) und St. Jean (Puerto Ricco) zu senden. Der größte Theil kam daselbst in den Bergwerken, und durch Beschwerlichkeiten, um. Es ist etwas trauriges, wenn man sieht, daß diese, ehemals so bevölkerte, Küste jetzt durchaus öde ist. Man hat aus verschiedenen Erfahrungen bemerkt, daß der dritte Theil der Sclaven, welche die Spanier auf ihre Schiffe brachten, auf dem Wege umkamen, ohne derer zu erwähnen, die sie tödteten, wenn sie ihre Häuser durchsuchten, um diese Unglücklichen aufzuheben. Der Zweck, den sie sich vorsetzten, nöthigte die Spanier alle diese Gewaltthätigkeiten zu begehen; sie wollen sich bereichern durch jedes Mittel; sie haben sehr viele Sclaven nöthig, um eine große Menge Geld zu gewinnen; sie hatten wenige Lebensmittel für alle diese Leute in ihren Schiffen, aus Furcht, es möchte die Ernährung dieser armen Indianer zu viel kosten: kaum hatten sie so viel, um die Spanier zu ernähren, die auf dem Schiffe dienten; daher kam es, daß die Indier, von Hunger und Durst gequält, auf eine elende Art umkamen; man warf daher den größten Theil in das Meer, um die übrigen am Leben zu erhalten. Ein Steuermann hat mir erzählt, daß, als er eine Reise von Lucayos bis Klein-Spanien machte, die ungefähr siebenzig Stunden betrug, er weder einer Bussole bedurfte, noch die Sterne zu Rathe zu ziehen brauchte, um sein Schiff zu leiten; sondern er versicherte mich, daß die Leichname der In-

dier ihm zu Führern gedient hätten und er, ohne sich zu irren, zu seinem Ziele gekommen sey."

„Wenn die Indier auf den Inseln ankommen, wo man sie zu verkaufen willens ist, fühlt sich Jedermann bei ihrem Anblicke gerührt und von Mitleiden durchdrungen; die Männer, die Weiber, die Kinder sind ganz nackt, abgezehrt durch Hunger und Arbeit, kaum können sie sich aufrecht halten, und fallen aus Mattigkeit und Schwäche; sie treiben sie in Haufen wie die Schaafe, trennen Mann und Frau, Kinder von ihren Vätern und Müttern; machen Haufen von zehn oder zwanzig Personen, und loosen, wem sie zu Theil werden. Das ist der Gebrauch, den diese Seeräuber davon machen: sie bewaffnen und rüsten Schiffe aus, um diese unglücklichen Indianer aus ihren eigenen Häusern wegzuhohlen, und sich auf ihre Kosten zu bereichern, indem sie sie in die Sclaverei führen. Wenn das Loos einen Haufen trifft, worin ein Greis oder Kranker ist, so pflegt der, dem er zum Theile fällt, zu sagen: Warum gebt ihr mir diesen Greis, der nichts mehr werth ist und nur das Gnadenbrod isset? Was soll ich mit diesem Kranken, der mir nur zur Last ist, und den seine Schwäche durchaus unbrauchbar macht? Man kann hieraus sehen, wie wenig die Spanier die Indier achten, und wie schlecht sie die Vorschrift der christlichen Liebe erfüllen: wenn ihr nicht Liebe zu Gott, noch zu eurem Nächsten habt, wo bleibt denn das Gesetz und die Propheten?"

„Man kann sich nichts Grausameres oder Abscheulicheres denken als die Tyrannei, welche die Spanier anwendeten, um diese armen Indianer zu fangen und in

ihre Netze zu ziehen, wenn sie auf das Nachspüren ausgehen, um sie zu Sclaven zu machen, und sie bei der Perlenfischerei zu gebrauchen: nur die Qualen der Hölle kann man mit denen vergleichen, die diese Unglücklichen ausstehen müssen: die, welche man in den Bergwerken erduldet, wo man das Gold gewinnet, sind, obgleich erschrecklich, dennoch lange nicht so groß. Sie zwingen sie unter das Meer zu tauchen, fünf bis sechs Klafter tief; sie schwimmen dahin, ohne irgend zu respiriren, um da die Muscheln loszureißen, worin man die Perlen findet: sie kommen auf die Oberfläche des Wassers mit Netzen voll von diesen Muscheln, um ein wenig Athem zu hohlen und nicht zu ersticken: bleiben sie hier etwas lange, um sich von ihren Anstrengungen zu erhohlen; so schlägt sie ein unbarmherziger Spanier, der nahe dabei in einem Kahne ist, auf's Aeußerste; er faßt sie bei den Haaren, um sie zu zwingen, auf's Neue in's Wasser zu tauchen und die Fischerei fortzusetzen. Man giebt ihnen zur Nahrung ein Stück Fisch und trockenes Brod ohne Kraft; und noch dazu giebt man ihnen nicht einmal genug, um ihren Hunger zu stillen. Sie haben kein anderes Bett, als die harte Erde, wo sie angekettet schlafen, damit sie nicht entfliehen können. Sie ertrinken oft bei dieser Fischerei oder werden von den Seeungeheuern aufgefressen, die sie ganz verschlingen, so daß man nicht mehr von ihnen reden hört."

„Man kann aus dem Gesagten leicht sehen, wie schlecht das Gebot der Liebe bei der Perlenfischerei beobachtet wird, da man diese unglücklichen Sclaven der augenscheinlichen Gefahr an Leib und Seele zu verder-

ben, ausſetzt. Der Geiz der Spanier, deren Zweck nur Gewinnſt iſt, macht, daß ſie ſich wenig Mühe geben, ihre Sclaven unterrichten zu laſſen, und ihnen die Sacramente zu geben; ſie legen ihnen ſo viel Arbeit auf, daß ſie bei Zeiten ſterben, und es iſt auch unmöglich, daß die Menſchen lange ohne zu athmen unter den Wellen ausdauern und den Zwang, den ſie erleiden, aushalten können. Die ſtrenge Kälte bewirkt, daß ſie zuweilen Blut auswerfen und davon ſterben, weil ihr Magen zu ſehr gepreßt wird, indem ſie genöthiget ſind, unter dem Waſſer lange den Athem anzuhalten; außerdem verurſacht die außerordentliche Kälte ihnen einen Blutfluß. Sie haben von Natur ſchwarze Haare, allein die Anſtrengungen verändern ihre Farbe: ſie werden den Haaren des Seewolfs, (Seehundes) ähnlich. Der Schaum des Meers verdickt ſich, und hängt ſo an ihren Schultern, daß ſie mehr Ungeheuern, als Menſchen ähnlich ſehen. Die Spanier haben durch dieſe Art der Fiſcherei alle Völker von Lucayos aufgeopfert, die zu dieſem Geſchäfte die geſchickteſten und erfahrenſten waren. Daher verkauften ſie auch jeden Indianer aus dieſer Gegend für funfzig bis hundert Thaler. Die Lucayer haben eine bewundernswerthe Geſchicklichkeit im Schwimmen und Untertauchen; man gebrauchte auch zu dieſer Fiſcherei die aus anderen Provinzen, welche man bekommen konnte, und opferte deren eine unendliche Menge dem Tode." *)

*) S. Découverte des Indes occidentales, par B. de Las-Casas, évêque de Chiapa, trad. par Pralard. Paris 1697, ein Band in 12. pag. 96. u. f.

Wie nun auch das Betragen des Gouverneurs Castellon gegen die Indier gewesen seyn mag: so ist er doch der wahre Gründer der Stadt und der Colonie Cumana. Gonzales Ocampo wird zwar dafür ausgegeben, weil er 1520 daselbst ein Etablissement angelegt hatte, allein es wurde von den Eingebornen zerstört. Diese waren fast beständig im Kriege mit den Spaniern bis 1636, wo sie es aufgaben, sie mit den Waffen und auf den Schaffotten zu bekehren und zu civilisiren. Seit dieser Zeit haben die Jesuiten und andere Missionarien sie nur mit den Waffen der Beharrlichkeit und Ueberredung, in kleine Flecken, Missionen genannt, vereiniget. Sie haben ihnen einige Ideen von Christenthum beigebracht, so wie auch Lust zu dem Ackerbau und den übrigen Grundlagen der Civilisation eingeflößt. Die Europäer haben unter ihnen Niederlassungen angelegt. Die Geschichte bemerkt, daß die Missionarien der Römischen Kirche nie unter den Eingebornen Fortschritte gemacht haben, als bis sie toleranter geworden ist.

Die Stadt Cumana, jetzt ein Handelsplatz des ersten Ranges in der neuen Welt, war vor vierzig Jahren nur ein kleiner Marktflecken, wohin jährlich zwei oder drei unbedeutende Fahrzeuge aus Spanien kamen, und den Handel des Landes mit den Holländischen und Englischen Schleichhändlern theilten. Das Edict Karls III., vom 12ten November 1778, gemeiniglich Edict des freien Handels genannt, das dem Monopol der Compagnie von Guipuscoa ein Ziel setzte, be-

Digitized by Google

lebte den Ackerbau und den Handel; die Bevölkerung dieser Provinz war in zwanzig Jahren über noch einmal so zahlreich geworden, und die Reichthümer des Landes hatten in noch bedeutendern Fortschritten zugenommen.

Diese Provinz, ihre Hauptstadt und die übrigen Städte, sind ehrenwerthe Denkmäler des mächtigen Einflusses eines aufgeklärten, weisen und uninteressirten Gouverneurs auf die Glückseligkeit einer Colonie. In eilf Jahren (von 1793 bis 1804), als Don Vincente de Emparan Gouverneur dieser Colonie war, hatte die liberale Begünstigung des Ackerbaues und Handels, im Jahre 1805 die Colonialproducte nach einmal so hoch hinaufgebracht, als sie im Jahre 1799 standen; Wohlstand herrschte in allen Classen, und viele neue Glücksquellen hatten sich eröffnet. Die Stadt Cumana, eine halbe Stunde vom Meere und am Ufer des Meerbusens von Cariaco, war dreifach vergrößert; prächtig gebauete Häuser mit Italienischen Dächern waren an die Stelle der Hütten und Baracken getreten: ein neues Quartier oder eine Vorstadt, die mit der alten Stadt wetteifert, erhielt den verehrten Namen Emparan. Ihr Haven wurde häufig von fremden Schiffen besucht.

Als Don Vincente de Emparan Gouverneur von Cumana war, erlaubte er für sich den Fahrzeugen der befreundeten und neutralen Nationen ohne Ausnahme in allen Häven seines Gouvernements zu handeln. Diese weise Maaßregel verbreitete Reichthum und Glück in seiner ganzen Provinz, indeß Elend und Ver-

Digitized by Google

zweiflung Revolutionen in den benachbarten Colonien hervorbrachten. Sein Souverän, ſtatt von weitem ihn deßhalb zu tadeln, daß er die Strenge der verbietenden Geſetze gemildert habe, bevor es die Nothwendigkeit der Umſtände erfordert hätte, ertheilte ihm Lob, und gab ihm Beweiſe ſeiner Zufriedenheit.

Vormals (zur Zeit der Welſer) machte die Provinz oder der Diſtrikt Nueva Barcelonna gemeinſchaftliche Sache mit den Ländern, die den Welſern zugeſtanden waren; es war damals dort noch kein Etabliſſement angelegt. Um dieſe Zeit war der Gouverneur von Cumana unabhängig von dem von Venezuela. 1579 ſandte Juan Pimentol, der Gouverneur von Venezuela, den Garci Gonzales, an der Spitze von 100 Spaniern und 400 Eingebornen, im Spaniſchen Solde ab, um die Indier, Cumanagotos und Quiriquires, Feinde der Spanier, im Zaum zu halten. Obgleich Garci Gonzales mehrere Vortheile über die verſchiedenen Stämme dieſer Gegend erhalten hatte, ob er gleich, wenn man Oviedo y Banos, einem Geſchichtſchreiber aus Venezuela, trauen darf, die Gewalt ſeiner Waffen, und des Sieges durch Menſchlichkeit zu mäßigen wußte, wodurch er bei ſeinen gleichzeitigen Geſchichtsſchreibern den Namen Glorioſo erhielt *) ſo fehlte dennoch viel, daß die Indier im J. 1585. unterjocht und zur Ruhe gebracht wor-

*) S. Buch VII der Histoire de Vénézuéla par Joseph de Oviedo y Banos. Madrid, 1725.

Digitized by Google

den wären. Auch ertheilte dieses Jahr die Audiencia von St. Domingo, welche zu der Zeit die höchste Regierung über die Colonie führte, dem Christoph Cobos Befehl, auf seine Unkosten die Indianer von Cumana und Venezuela zu bekriegen, um das Verbrechen seines Vaters, des Gouverneurs von Cumana, Alonzo Cobos, wieder gut zu machen, der den in den Annalen von Venezuela so berühmten Francisco Fajardo hatte ermorden lassen *).

Der Gouverneur von Venezuela, Ludwig von Roxas, gab dem Christoph Cobos zu dieser Unternehmung nur ein Corps von 170 Spaniern und 300 Eingebornen, ob es ihm gleich von der Audiencia befohlen war, alle seine Truppen unter sein Commando zu stellen. Angefeuert von der Nothwendigkeit die Schande, die seinem Namen anklebt, auszulöschen, stand der junge Cobos gar nicht an, mit dieser Hand voll Soldaten in's Feld zu ziehen. Er that Wunder der Tapferkeit; demüthigte die Indianer, die an den Flüssen Tuy, Unare und Neveri wohnten, und bauete, nahe an der Mündung des salzigen Flusses, die Stadt San-Christoval (nach dem Namen ihres Patrons), die gegenwärtig nicht mehr vorhanden ist, indem ihre Einwohner nach Barcelona auswanderten, das von Juan Urpin im J. 1634 gegründet wurde.

In dieser Zeit der Eroberungen und der Anarchie, kannten die Spanischen Generäle, die 2000 Stunden

*) S. eine Nachricht von diesem Helden in meiner Description de l'Ile de la Marguérite.

von ihrem Souveräne fochten, fast keine andern Gesetze, als ihre Stärke und ihren Eigensinn. Christoph Cobos, unwillig über die geringe Hülfe von Seiten Moras, und über die heimlichen Ränke ihn zu Grunde zu richten, unterwarf sich dem Gouverneur von Cumana, Rodrigo Nunes Lobo, und das Gouvernement der Hauptstadt bestättigte die Vereinigung des Landes der Cumanagotos (das Gebiet der Stadt Barceloña) mit dem Gouvernement Cumana. Dieß ist die Ursache, weßhalb die Gouverneure von Cumana sich auch Gouverneure von Barcelonna nennen.

Nach Depons betrug die Bevölkerung der Stadt Cumana im J. 1802 24,000 Seelen. Bei meinem dortigen Aufenthalt im J. 1807 war sie etwas über 28,000 gestiegen, und belief sich am Ende des J. 1810 auf 30,000, fast lauter arbeitsame und fleißige Einwohner. Nach dem nämlichen Depons war die Bevölkerung der Vereinigten Provinzen Cumana, oder Neu-Andalusien und Neu-Barceloña, damals nur 80,000 Seelen, die der Hauptstadt mit darin begriffen. Indeß geben die Listen, die ich über diese Oerter im J. 1807 gesehen habe, diese Bevölkerung zu 96,000 Seelen an.

Die Stadt Cumana hat zwei Pfarrkirchen *) und zwei Mannsklöster. Eins gehört den Dominicanern,

*) Depons, der nie zu Cumana gewesen ist, sagt, es sey nur eine Pfarrkirche dort.

das andere den Franciscanern. Ich habe bei meinem Aufenthalte in dieser Stadt im J. 1807 Gelegenheit gehabt, die Mönche dieser beiden Klöster kennen zu lernen; es waren sehr rechtliche Leute, freigebige und aufgeklärte Menschen, ohne irgend eine Idee von Unduldsamkeit und Verfolgungssucht.

Es giebt zu Cumana kein öffentliches Gebäude, das sich durch Pracht auszeichnet. Diese Stadt besitzt auch ein Schauspielhaus, das nicht so groß als das zu Caracas, aber nach demselben Plane gebaut ist, d. h. ohne Dach, außer über den Logen. In einem Europäischen Theater hätte man unter einem so heißen Klima ersticken müssen. Uebrigens regnet es zu Cumana noch weit seltener, als zu Caracas. Die Schauspieler zu Cumana sind farbige Leute, die ihre Rollen nicht declamiren, sondern sie mit der äußersten Monotonie hersagen.

Stiergefechte, Hahnenkämpfe, Seiltänze, sind die besuchtesten Lustbarkeiten der Einwohner der Stadt und der übrigen Provinz. Es gab vor vier Jahren keine Uhr in der Stadt Cumana. Als von Humboldt 1800 hier war, legte er eine sehr schöne Sonnenuhr an. Wenn ein Fremder in Begleitung eines Cumaneſers davor vorbeigeht; so unterläßt er es nicht zu sagen: ‚Wir verdanken diese Sonnenuhr der Güte des sabio Baron von Humboldt.“ Das Wort sabio, das im Castilischen weise bedeutet, heißt im Munde eines Creolen der Spanischen Provinzen jedesmal gelehrt und weise. Ich habe bemerkt, daß diese nie den Na-

men dieses berühmten Reisenden ohne das Beiwort sabio hinzuzusetzen, aussprechen. Sie reden von ihm mit Aeußerungen der Bewunderung und Liebe. Sehr gern erzählen sie, mit welcher Gefälligkeit er ihnen seine astronomischen Werkzeuge gezeigt und den Gebrauch derselben erklärt habe. Diejenigen, welche von ihm Briefe oder Billets erhalten haben, bewahren sie sorgfältig und rechnen es sich zur Ehre, mit ihm im Briefwechsel zu stehen. Diese Gesinnungen der Cumanesen gegen einen so berühmten Mann, machen sowol ihnen, als jenem Ehre.

Mitten durch die Stadt fließt der kleine Fluß Manzanares; über ihn führt eine schöne Holzbrücke. Er hat nur Wasser für sehr kleine Fahrzeuge. Große Schiffe werfen an dem Placer, einer Sandbank mitten im Haven, der sehr vor dem Winde gesichert ist, Anker.

Cumana liegt unter 10° 37′ 37″ Nord-Breite und 66° 30′ westl. Länge des Pariſ. Meridians. Das Klima ist sehr heiß, indem die Stadt nur 53 Fuß über der Meeresfläche gelegen ist. Des Thermometer steigt gewöhnlich auf 27°, und selbst zuweilen im Monat Junius bis zu Ende des October auf 30° (Réaum.) In dieser Jahrszeit fällt es des Nachts selten bis auf 20°. Vom Anfange des Novembers bis zu Ende des März ist die Hitze gelinder; das Thermometer steht alsdann am Tage zwischen 22° und 24°; und fällt des Nachts gewöhnlich auf 17°, ja auch wohl auf 6°. Der Seewind mindert die Hitze des Klimas, das übrigens gesund ist, da

es sehr trocken ist. Es regnet fast nie in der Ebene, worin die Stadt Cumana liegt, dagegen aber häufig auf den benachbarten Bergen. Der Hygrometer von Deluc zeigt gewöhnlich im Winter 50 Grad, die größte Trockenheit aber, vom Anfange des Novembers bis zum Anfange des Junius.

Cumana ist am Fuße eines Vulkans erbauet, und den Erdbeben ausgesetzt.

Diese Stadt hat gar keine öffentliche Anstalt zur Erziehung der Jugend. Man muß sich wundern, daß man doch bei einem solchen Zustande noch einige Kenntnisse bei den Bewohnern findet. Indeß geben viele Creolen in Cumana Unterricht. Selten schickt man sie zur Erziehung nach Europa. Die Reichsten erhalten sie zu Caracas, und der größte Theil geht zu den Schullehrern, wo sie die Castilische Grammatik, das Rechnen, die ersten Elemente der Geometrie, das Zeichnen, ein wenig Latein und Musik lernen. Ich habe bei dieser Jugend vielen gesunden Verstand, Fleiß und gutes Betragen bemerkt, und außerdem weniger Lebhaftigkeit und Eitelkeit, als unter den jungen Leuten zu Caracas. Die Cumaner, die nicht so reich als jene sind, werden nach Grundsätzen der Oekonomie und des Fleißes auferzogen. Man findet unter ihnen wenige Faulenzer; sie lieben im Allgemeinen Geschäfte. Einige erlernen mechanische Künste, andere die Handlung. Sie zeigen große Neigung zur Schifffahrt, treiben in den Colonien der benachbarten Nationen Handlung, und gewinnen durch ihre Thätigkeit und Oeko-

Digitized by Google

nomie mit geringen Capitalien ansehnlich. Die Gegenstände ihrer Ausfuhr sind: Vieh; geräuchert Fleisch (Tassajo) und eingesalzene Fische. Denn alles dieses findet sich bei ihnen in Ueberfluß. Zwei Pfund Rindfleisch kosten 5 Sous zu Cumana; 22 Pfund gesalzenes Fleisch 4 bis 5 Franken. Die Fische werden nicht gewogen; es giebt Tage, wo die Fischer davon so viele fangen, daß sie 10, 12 oder 15 Pfund für 10 Sous verkaufen. Die weniger Bemittelten und Armen kommen mit Mais und mit Eiern an's Ufer des Meers, und bezahlen hiemit die Fische, die sie kaufen. Die Eier sind die kleine Münze zu Cumana, Caracas und in anderen Gegenden von Venezuela, wo man Kupfergeld nicht kennt.

Die kleinste gangbare Münze ist ein medio real, der 5 Sols gilt. Kömmt man in einen Laden, um Sachen zu kaufen, die weniger gelten, als 5 Sols; so giebt man zwei oder drei Eier; das Dutzend Eier kostet dort 5 Sols. Für 5 Sols erhält man auch ein Maaß herrliche Milch, etwas mehr als ein Litre. Ein Schaaf gilt einen Piaster. Ein schöner Truthahn 40 oder 50 Sols. Ein Huhn 10 Sols. Ein großer Kapaun 15 bis 20 Sols. Eine Ente eben so viel. Das Wildprett und das wilde Geflügel ist oft wohlfeiler, als das Fleisch der Hausthiere. Dieß alles ist noch wohlfeiler in den kleinen Städten des Binnenlandes.

Ich habe in dem besten und theuersten Wirthshause zu Cumana, täglich für einen Piaster (5 Franken, 30 Centimen) mit meinem Sohn und Bedienten gelebt.

Digitized by Google

Man gab uns zum Morgenbrode kaltes Fleisch, Fische, Chocolade, Caffee, Thee, Spanischen Wein; ein herrliches Mittagsessen mit Spanischem = und Franz = Wein, Caffee und Liqueur, des Abends Chocolade. Ich wohnte gut und hell. Um die Hälfte weniger würde ich ausgegeben haben, wenn ich ein Zimmer gemiethet und in einer bürgerlichen Familie gelebt hätte. Kurz, es giebt kein Land auf der Welt, Bengalen ausgenommen, wo man wohlfeiler leben könnte, als in der Provinz Cumana. Man kann daselbst ein treffliches Mittagsessen für 20 Sols haben, den Wein nicht mit gerechnet, der die Bouteille nicht auf 10 Sols kömmt, wenn man ihn im Ganzen kauft. Die Armen trinken Punsch, der sehr wenig kostet, nämlich das Litre nicht einmal 2 Sols.

Die Einwohner von Cumana sind sehr höflich, und man könnte selbst sagen, sie sind es in einem ausserordentlichen Grade. Auch findet man unter ihnen nicht so viel Luxus als zu Caracas, und doch sind ihre Häuser nichts desto weniger gut meublirt. Sie sind sehr mäßig. Die Mahle und Feste, die einen solchen Reiz für die Gesellschaften in Europa haben und die, in den Französischen und Englischen Colonien, vom Anfange des Januars bis zum letzten December, fast täglich fortdauern, sind den Einwohner von Cumana und den anderen Provinzen von Venezuela unbekannt.

Der Handel im Kleinen von Cumana, ist fast ganz in den Händen der Catalonier, Biscayer und

Canarier. Dieß sind meistens Matrosen, die angefangen haben, mit einigen Piastern eine Bude zu errichten, und dann in wenigen Jahren ein mehr oder minder bedeutendes Vermögen durch Mäßigkeit und Fleiß erwerben. Die Catalonier zeichnen sich dadurch aus, daß sie nie andere Handlungsdiener nehmen, als die aus ihrer Provinz. Ein Mensch aus diesem Lande landet ohne einen Sou; der erste Catalonier, dem er begegnet, nimmt ihn mit sich nach Hause, läßt ihn arbeiten oder empfiehlt ihn einem seiner Landsleute. Es giebt viele Länder, wo ein Bruder für den andern das nicht thun würde, was ein Catalonier täglich für seinen Landsmann thut. Hierin gleichen sie den Schottländern; aber sie sind nicht, wie diese, anmaßend gegen ihre Untergebenen, niedrig und kriechend gegen ihre Oberen. Die Catalonier zeigen in jeder Lage, worein sie das Schicksal versetzt, eine gewisse Art Stolz und Würde, die ihnen die Achtung jedes Edeldenkenden erwirbt.

Sie haben die Einwohner von Cumana und der benachbarten Provinzen gelehrt, vortheilhaft die Localproducte, z. B die Cocosnüsse zu benutzen; sie bereiten aus dem Marke, im Inneren dieser Nüsse, Oel; auch machen sie daraus einen kühlenden Trank, der den aus Mandeln ersetzt, und wovon man auch Orgeade macht, die sich in den hiesigen Caffehäusern sehr gut verkauft. Sie haben sich auch zuerst zu Cumana als Seiler niedergelassen, und machen herrliche Ankertaue aus der Rinde des Mahot (Bombax), Bindfaden und Stricke aus der stinkenden Agave u. s. w.

Die Stadt Cumana wird nur durch ein schlechtes Fort vertheidigt, das die Stadt und den Haven mit Batterien von achtzehn pfündigen Kanonen beschützt. Im Nordost ist der Meerbusen von Cariaco, ein kleines Mittelländisches Meer. Gerade Cumana gegenüber ist die Spitze Araya, worauf ehedem ein Fort stand, wovon 1808 nur noch verfallene Mauern übrig waren. Dieser Meerbusen hat 12 Stunden Länge von Osten nach Westen, und überhaupt drei bis vier Stunden Breite. Es würde ein schöner Haven für eine Kriegs-Flotte seyn, wo die Schiffe vor den Stürmen gesichert liegen; Batterien mit großen Mörsern auf beiden Seiten des Einganges, könnten die größten Flotten verhindern, durchzugehen, weil große Schiffe, um in den Haven von Cumana, oder in den Meerbusen einzulaufen, gezwungen sind, nachdem sie die Spitze von Araya hinter sich haben, die Sandbank zu vermeiden, welche sich von dieser Spitze aus, bis auf zwei Stunden in's Meer hinaus erstreckt. Ich habe einige Mal die strafbare Nachlässigkeit des Gouverneurs von Cumana (Manuel de Cagigal), verwünscht; hätte dieser auf beiden Seiten des Einganges in den Meerbusen Mörser aufgestellt, so würde er den Englischen Fregatten das Durchlaufen haben verwehren können. Als ich in Cumana war, lag immer eine Fregatte oder Corvette an der Küste oder im Busen, entweder um die Contrebande zu schützen, oder die Correspondenz mit diesem Gouverneur, der an England verkauft war, im Gange zu erhalten. Sobald Cagigal eins von diesen Schiffen erblickte, ritt er nach den Batterien hin, die auf die Eng-

Digitized by Google

lischen Schiffe schossen, aber sie nie trafen. Ich werde es nie vergessen, daß, als eines Sonntages eine Englische Fregatte manövrirte, um in den Haven von Cumana einzulaufen, Don Manuel de Cagigal wie gewöhnlich nach den Batterien eilte, um auf die Fregatte schießen zu lassen, aber keine Kugel erreichte sie.

Vierzehn Tage nachher, kam diese Fregatte an die Insel Margaretha, wo ich mich befand; sie steckte die Parlementärflagge auf. Caspar de Cagigal, Gouverneur dieser Insel, und ein Vetter des zu Cumana, gieng mit einigen Spanischen Officieren an Bord. Er speisete oder besser gesagt, hielt ein Trinkgelag mit dem Capitän und den Officieren der Englischen Fregatte. Dieser erzählte ihm, daß der Kaiser in der Schlacht von Jena verwundet und gefangen genommen sey, daß die Französische Armee zerstreut wäre u. s. w. Diese Neuigkeit, verbunden mit der Stärke des Maderaweins, betäubte den Verstand des Caspar Cagigal so sehr, daß er, als er wieder an's Land kam, mit dem Mittagsessen eine Menge Schimpfwörter gegen einige Franzosen, die auf seinem Wege ihm entgegen kamen, ausstieß, er, der die ganze Nacht nicht aufhörte, von seiner Anhänglichkeit an Frankreich zu reden. Ich hatte Gelegenheit, ihn am folgenden Morgen zu sehen, der Rausch war vorüber. Er sprach mit mir von der Neuigkeit, die ihm die Engländer am vorigen Tage erzählt hatten; ich sagte ihm, ich wollte meinen Kopf verlieren, wenn es nicht eine Lüge wäre, und nahm es mir heraus, ihm einige Bemerkungen über die Beleidigungen und Alles das, was er den

Franzosen bei seiner Rückkehr von der Fregatte gesagt hatte, zu machen; er antwortete mir: die Engländer hätten ihn ein wenig betrunken gemacht. ... Nichts Lächerlicheres und Verächtlicheres, als die Niederträchtigkeit dieses Menschen gegen einen Französischen Reisenden; er fürchtete sich, seine Reden würden dem General-Capitän von Guadeloupe, oder von Martinique angezeigt, und er abgesetzt werden.

Jetzt zu der Beschreibung der Provinz Cumana zurück! Wir waren bei'm Meerbusen von Cariaco. Seine Küsten bieten den Schiffern überall gute Anker- und leichte Ladeplätze dar. Auf zwei Seiten zeigt das feste Land zwei Amphitheater, mit der schönsten und verschiedensten Vegetation geschmückt, und eine gut angebauete Gegend. Im Grunde des Busens, nach Osten, ist die schöne Ebene von Cariaco, von dem schiffbaren Flusse gleiches Namens bewässert. Anderthalb Stunden von der Mündung liegt die Stadt, oder vielmehr das große Dorf Cariaco, welches in öffentlichen Spanischen Blättern San-Felipe de Austria genannt wird. Im Jahr 1807 betrug die Zahl der Einwohner dieses Ortes ungefähr 7000, 4000 bewohnen den übrigen Theil des Distrikts. Sonst bauete man hier nur Baumwolle und Cacao. Aber seitdem mein achtungswerther Freund Don Juan-Martin de Aresti muno, dessen ich bereits erwähnt, hier eine herrliche Caffepflanzung und eine Zuckersiederei mit einer Rumbrennerei errichtete, haben mehrere Andere ebenfalls Zucker- und Caffe-Plantagen angelegt, unter andern die Herren Rubio, aufge-

klärte und achtenswerthe Landwirthe. Der Gouverneur Manuel de Cagigal versuchte im Jahr 1807 der Distillation des Rums Hindernisse in den Weg zu legen, unter dem falschen Vorgeben, daß sie dem Handel mit den Spanischen Branntweinen schadete, aber die wahre Ursache war, daß der Handel mit Rum, ein Zweig des Englischen Schleichhandels, seiner Excellenz bedeutende Vortheile gewährte.

Unzählbare Schwärme von Seevögeln leben im Meerbusen von Cariaco, vorzüglich auf den Schlammbänken an beiden Seiten der Mündung des Flusses. Nichts Angenehmeres läßt sich denken, als wenn man hier bei'm Aufgange der Sonne diese Vögel bei Tausenden aus den Leuchterbäumen *) kommen sieht, wo sie die Nacht hingebracht haben, und sich dann über die Oberfläche der Wellen verbreiten, um ihre Nahrung zu suchen. Wenn sie ihren Hunger gestillt haben, so ruhen Einige auf den Schlamm- und Sandbänken, Andere schwimmen auf den Wellen, um sich zu belustigen, Andere bedecken die Zweige der Bäume am Ufer. Ich habe eine Sandbank von fast hundert Toisen Länge und zwanzig in der Breite, außer kleineren Bänken oder Inselchen umher gesehen, die ganz mit diesen Wasservögeln bedeckt waren.

Die ich davon kannte, waren Flamingos von jedem Alter und allen Farben **), Pelikans, Reiger, hierunter

*) Rhizophora Mangle, Bäume, die im Meerwasser gut fort, kommen.

**) Bekanntlich werden die Flamingos einige Tage nach ihrer Geburt weiß, nach sechs Monaten graubraun, und älter scharlachroth.

auch der kleine weiße Reiger (Ardea alba minor), fünf bis sechs Arten Enten, wovon eine weit größer, als eine Indianische Ente ist; mehrere Arten Wasserhühner, ein weißer Vogel wie der Schwan, eben so groß, aber mit einem langen spitzigen rothen Schnabel, mit längern und dünneren Schenkeln, und mit eben so gebildeten Füßen wie beim Schwan; er schwimmt wie dieser, fliegt aber weit besser. Ich habe an dieser Stelle mehrere andere Vögel gesehen, die gewiß noch von keinem Naturforscher beschrieben sind. Ich gab dem Patron des Kahns, der mich von Cariaco nach Cumana, und von Cumana nach Cariaco brachte, das Doppelte, um eine halbe Stunde bei diesen kleinen Inseln zu verweilen, damit ich ganz nach meinem Gefallen diese Myriaden Vögel, von so verschiedenen Gestalten und mannichfaltigen Farben betrachten könnte. Und dieß ließ sich hier desto gemächlicher thun, da sie den Menschen nicht scheuen, weil man nie mit Feuergewehr auf sie Jagd macht.

Die Jagd auf Enten und andere Wasservögel, die zwei Indianer in diesem Theile des Busens machten, war für mein Kind ein Vergnügen, und für mich Zerstreuung. Obgleich mehr als ein Reisender dieser besonderen und stillen Jagd erwähnt hat; so kann ich doch nicht umhin, sie zu beschreiben. Die Leute, die in diesem Theile der Welt nahe an Seen und Meerbusen wohnen, lassen beständig auf dem Wasser Kürbißflaschen schwimmen, damit diese Vögel sich an den Anblick gewöhnen, und nicht darüber erschrecken. Wenn sie dieselben fangen wollen, so gehen sie in's Wasser, jedoch so, daß der Kopf mit

einer Kürbißflasche bedeckt ist, worein sie zwei Löcher zum Durchsehen machen. So schwimmen sie auf die Vögel los, werfen von Zeit zu Zeit Händevoll Mais auf's Wasser, dessen Körner sich auf der Oberfläche verbreiten. Die Enten und andere Vögel nahen sich, um die Maiskörner zu fressen; in diesem Augenblicke fassen sie dieselben bei den Füßen, tauchen sie unters Wasser und drehen ihnen den Hals um, ohne daß sie Zeit haben, die geringste Bewegung zu machen, oder durch ihr Geschrei in dem Haufen Unruhe zu verbreiten. Der Jäger befestiget die, welche er gefangen hat, an seinen Gürtel, und fängt gewöhnlich so viel davon, als er für die Bedürfnisse seiner Familie nöthig hat. Mehrere Personen treiben kein anderes Gewerbe als diese Jagd in der Nähe gewisser Städte, und fangen täglich eine solche Menge von diesen Vögeln, daß sie dieselben wohlfeil verkaufen, wiewohl sie eine sehr gute Nahrung gewähren *).

Ungefähr anderthalb Stunden von der Stadt Cariaco, und nahe an der Straße, die nach Carüpano führt, ist ein See oder vielmehr ein Sumpf, ungefähr eine halbe Stunde lang und fast eben so breit. Es ist der Aufenthalt unzählicher Gewürme, Kröten, Wasserschlangen, Crocodile; hierher kommen auch, nach der Aussage der Bewohner der Nachbarschaft, die Inguars (Felis L.), um ihren Durst zu löschen. Ich

*) Diese Jagd ist bereits in de Bry's America, wie auch in Du Halde's China beschrieben und abgebildet.
D. Uebers.

kam das erste Mal um 10 Uhr Abends bei diesem Sumpfe vorbei; er dünstete einen hydrogenen, schwefslichten, äusterst ekelhaften Geruch aus, und phosphorische Lichter stiegen von der Oberfläche empor. Ein Prediger von der Insel Margaretha versicherte mich, das schreckliche Schauspiel dieses Sees hätte ihm einige Bilder zu einer Rede gegeben, die ich ihn im Anfange der Fasten des Jahrs 1807 halten hörte, und wovon ich ein Bruchstück in der Beschreibung dieser Insel geben werde. Die Einwohner der Stadt Cariaco haben mir von einem entsetzlichen Thiere erzählt, das so sehr dem geflügelten Drachen in der Fabel gleicht, daß ich es nicht wage, hier die Beschreibung, die sie mir davon gemacht haben, nieder zu schreiben, aus Furcht von den Naturforschern verlacht zu werden. Indeß versichert mich eine große Anzahl, es am Ufer dieses Sumpfes gesehen zu haben. Was ist dieß für ein Amphibium? Vielleicht eine ungeheure Iguana oder Eidechse, oder ein ungeheures kriechendes Thier aus der Ordnung der Sauriens.

Am Rande dieses Sumpfes sammelte ich Versteinerungen.

Der Name der Stadt Cgrupano findet sich nicht in Depons Werke über die General-Capitanerie Caracas, noch auf der Charte, die dieser Art Statistik beigefügt ist, die man eine Reise benannt hat. Indessen verdiente die Stadt mit ihrem Distrikte hier wohl einen Platz, denn es ist die erste Stadt, die man auf der Küste antrifft, wenn man aus dem Meerbusen

von Paria läuft, oder wenn man von Europa, dem nördlichen America, oder Brasilien kömmt, oder seinen Lauf auf den Haven Cumana und Goayra richtet.

Es ist bereits von dieser kleinen Stadt die Rede gewesen. Ihr Haven wird durch eine Batterie auf einer Anhöhe geschützt. Es ist ein sehr gesunder Ort, an der Oeffnung zweier anmuthiger Thäler, die von zwei artigen Flüssen bewässert werden. Die Einwohner von Carupano theilen ihre Zeit zwischen dem Ackerbau, dem Handel und dem Tanz. Jedermann tanzt hier. Ich habe eine schöne Jugend auf diesen Bällen zu Carupano gesehen, und junge Frauen, die wegen ihrer Schönheit selbst in unserm Europa glänzen würden. Dieß sind indeß Schönheiten, welche die Künste unserer Koketten nicht kennen; Schönheiten, wie sie die Natur gab.

Carupano mit den Umgebungen hat eine Bevölkerung von ungefähr 8000 Köpfen. Man treibt einen beträchtlichen Handel mit Pferden und Maulthieren.

Am Fuße der kleinen nahen Hügel finden sich Gypsbrüche, fast alle Häuser der Stadt sind mit Gyps bekleidet.

Wenn man zu Lande von Carupano nach Guiria und nach Punta de Piedra geht, so kömmt man durch das lachende Thal des Rio Caraïbe, von zahlreichen Bächen bewässert; es ist das Tempe, das Campanien dieser Gegend. Damals war in dem Thale

des Rio Caraïbe ein bemerkenswerther Mensch; er gab sich für einen Griechen aus, war aus Smyrna; Andere hielten ihn für einen Türken. Von welcher Nation er indeß seyn mochte, er verdiente Achtung. Sein Name ist Don Juan Constantin. Als ich im Jahr 1807 bei ihm war, war er 80 Jahr alt; hatte aber die Kraft und die Gestalt eines gesunden und gut erhaltenen Mannes von 50, und die Lebhaftigkeit eines von 30 Jahren. Er hatte fünf Kinder aus der ersten, und drei aus der zweiten Ehe; seine Frau, mit welcher er sehr häuslich lebte, war jung und liebenswürdig. Ich wurde von ihm sehr gütig aufgenommen. Herr Constantin ist der reichste Eigenthümer in diesem Thale. Ich war an ihn von einem sehr achtenswerthen Manne, Closier d'Arcueil, einem Pariser, der eingezogen in den Einöden des Caps Paria lebte, empfohlen worden. Closier ist der Sohn eines der ersten Güterbesitzer von Grenada, und ein Vetter des auf Grenada rechtsförmig 1795 gtödteten Closier Sainte-Marie. Closier war Parlements-Advocat zu Paris gewesen, wo er lange Zeit in den glänzendsten Zirkeln gelebt hatte. Einige Zeit vor der Revolution gieng er nach Grenada, stritt während der Unruhen auf dieser Colonie für die Englische Regierung, der sie gehörte, zeichnete sich durch seine Ergebenheit und seinen Muth aus.... Als der Bürgerkrieg beigelegt war, wurden die Franzosen, die für die Engländer zu den Waffen gegriffen hatten, von ihnen auf tausenderlei Art verschmäht und bedrücket; Closier flüchtete sich daher nach Trinidad, und als er auch

hier vor dem Uebermuth und den Bedrückungen der Engländer nicht gesichert war, begab er sich mit den Ueberresten seines Vermögens, so wie viele andere Franzosen, nach dem Cap Paria, in das Quartier le Punta de Piedra.

Die Stadt und das That Rio Caraïbe hat eine Bevölkerung von 4,500 Menschen.

Peyons spricht von Yuiria und Guinima *), zweien Dörfern, von Franzosen und Spaniern angelegt, die von Trinidad geflüchtet sind, um sich den Bedrückungen des Englischen Gouvernements zu entziehen. Wenn man die Provinzen und Distrikte eines Landes beschreibt, so muß man meiner Meinung nach, auch die Hauptörter nicht vergessen. Punta de Piedra, im Jahr 1797 nur ein Fischerdörfchen, ist der Hauptort des Distrikts Paria und die Residenz eines Gouverneurs geworden. Ist gleich die Stadt durch die Zahl und die Schönheit ihrer Gebäude nicht bedeutend, so ist sie dennoch sehr wichtig durch die außerordentliche Fruchtbarkeit ihres Gebiets und ihre glückliche Lage nahe an der Mündung des Guarapiche, Orinoco, und Port d'Espagne.

Die Stadt liegt in einer herrlichen Ebene und auf einer erhabenen Fläche, die das Meer beherrscht, von wo man Port d'Espagne, den ganzen westlichen Theil der Insel Trinidad, den Meerbusen von Paria, alle Schiffe, die dort ankommen und abgehen, erblickt.

*) Tom. III., pag. 194.

Am äußersten Ende dieser Ebene öffnet sich das schöne und fruchtbare Thal Yaguaraparo, bedeckt mit Caffe- und Cacao-Pflanzungen. Durch die Fruchtbarkeit seines Bodens, verbunden mit der nicht zu feuchten Kühle des Klimas, die sich vorzüglich für diese letztere Pflanze passen, sind alle Colonisten, die sich hier niederließen, wohlhabender geworden. Ein Catalonischer Matrose bauete sich 1790 in diesem Thale, das damals fast öde war, an. Er allein begann das Holz auszuroden und Cacaobäume zu pflanzen. Im Jahre 1797 hatte dieser Mann zwanzig Neger auf seiner Besitzung. 1804 hatte er deren dreißig, und mit diesen wenigen Händen, ärntete er mehr als 100,000 Pfund Cacao. Er starb im Jahre 1804 oder 1805 ohne Testament (wie man sagt) und das Gouvernement bemächtigte sich seines Eigenthums. Es wurde 1807 von dem Arzt der Garnison von Cumana verwaltet, der sich wie der Eigenthümer desselben ansah, eine ganz bedeutende Anzahl Sclaven hielt und mir damals sagte, ganz sicher würde ihm diese Besitzung nach sechs oder sieben Jahren 500,000 Pfund Cacao jährlich einbringen!

Jetzt sind wir an die Gränzen der Provinz Cumana, nahe den Mündungen des Guarapiche und Orinoco gekommen. Auch hier habe ich, wie an den Ufern des Ohio, Franzosen und Irländer angetroffen, die durch die politischen Stürme in diese einsamen Gegenden versetzt wurden.

Die Bewohner des Distrikts Punta de Piedra oder de Paria haben sich zusammen gegen mich mit

dem größten Lobe über ihren Gouverneur, den Don Juan Mayoral geäußert. Hat die Physiognomie überhaupt etwas bedeutungsvolles; so bin ich überzeugt, daß es nie einen treflichern Menschen gab, als Don Juan Mayoral und seine Gemahlin. Möchte ich doch einmal im Stande seyn, ihnen meine Erkenntlichkeit für die Beweise ihrer Güte, womit sie mich und besonders mein Kind überhäuft haben, an den Tag zu legen!

Die Gerichtsbarkeit des Gouverneurs von Guyana erstreckt sich über die Niederlassungen, welche einen Kanonenschuß weit von dem linken Ufer des Orinoco auf der Seite von Paria liegen.

Die Englische Regierung errichtete im J. 1808 einen Posten zwischen dem Guarapiche und Orinoco, nahe bei dem Meere, unter dem Vorwande, dort Franzosenholz für ihre Marine hauen zu lassen. Seitdem aber hat sie daselbst Batterien aufgeworfen, die über die Schifffahrt auf beiden Flüssen gebieten. Hieraus wird einst ein Gibraltar dieses Theils der Welt werden, wenn das Gouvernement von Venezuela es so geschehen läßt. Die National-Gierde wird sich mit dem Bedürfniß vereinigen, über alle Länder zu herrschen, wo seine Flotten landen können. Die Thäler, und überhaupt die Ufer der Flüsse in diesem Theile der Provinz Cumana (oder Neu-Andalusien), haben einen Ueberfluß an Campecheholz (Hematoxylon campechianum, L.) und Brasilienholz (Caesalpinia). Die Engländer hauen täglich von diesem Holze, das sie so

nothwendig zu ihren Manufacturen gebrauchen. Sie finden es sehr bequem dort gleich zu haben, was sie von Fremden kaufen müßten. Mögen sich doch die Einwohner von Venezuela daran erinnern, wie die Engländer sich seit dem Anfange des letzten Jahrhunderts in den Baien von Honduras und Campeche niedergelassen haben! Es wurden Anfangs nur einige Matrosen und einige Neger heimlich von den Kaufleuten von Jamaïca hingeschickt, um auf diesen Küsten Farbeholz zu hauen, oder es im Schleichhandel von den Spanischen Colonisten zu kaufen. Die Spanische Nation ist lange Zeit Gebieterinn dieses Handels gewesen. Ihre Regierung beschwerte sich beim Englischen Gouvernement über die Verletzung ihres Bodens durch die Schiffer von Jamaïca, die daselbst mit bewaffneter Hand Schleichhandel trieben. Das Englische Gouvernement versprach die Schleichhändler zu bestrafen, und munterte sie selbst heimlich auf. Im J. 1739 waren sie auf die Küste von Honduras in solcher Anzahl gekommen, daß sie mit bewaffneter Hand den Spanischen Detachemens, die gegen sie geschickt wurden, Trotz boten. Beim Frieden 1763 behauptete die Englische Regierung, die vorher die Schleichhändler für straffällig erklärt hatte, daß der Bezirk von der Honduras- und Moskito Küste ihr gehöre, und ließ ihn sich durch den Friedensvertrag abtreten. Jedesmal, wenn ein dem Ansehen nach noch so unbedeutender Englischer Seefahrer am Lande eine Hütte bauet, um dort zu überwintern, oder Handel zu treiben, oder sonst irgend etwas zu unternehmen verwendet; so kann man

versichert seyn, daß er von seinem Gouvernement an diesen Ort geschickt ist, das den Plan hat, hier ein Comptoir oder eine Colonie zu gründen, und sich der Obergewalt des Landes zu bemächtigen. Dieß werden wir in dem letzten Kapitel in's hellste Licht setzen.

Wenn das Gouvernement von Venezuela den Engländern eine Niederlassung auf seinem Boden gestattet, so ist es um die Ruhe des Landes und seine Unabhängigkeit geschehen. Man wird bald sehen, wie die Brittischen Agenten hier Zwietracht und Anarchie verbreiten, sich in die öffentlichen Angelegenheiten mischen, so wie sie es zu St. Domingo gemacht haben, wie sie es versuchen, sich mit bewaffneter Hand zu Herren des Landes aufzuwerfen und wenn sie es nicht dahin bringen können, es räumen und dem Bürgerkriege Preis geben. Noch nie haben sie ein Land verlassen, ohne seinen Untergang zu schwören *). Während des letzten Bürgerkrieges, der 1793 und 1794 Martinique verödete, bemächtigte sich die Brittische Regierung dieser Colonie: sie war genöthiget, sie im Frieden von Amiens zurückzugeben: bekannt ist es indeß, daß der General W. Keppel, welcher Gouverneur dieser Insel war, den Befehl erhalten hatte, hier einen Aufstand unter den Schwarzen vor der Abtretung an die Französischen Commissaire, anzuzetteln. Aber dieser treffliche Mann, der in den sieben Jahren, wo er die Stelle als Gouverneur bekleidete, mit vielen Colonisten in freundschaftliche

*) Offenbar übertrieben. A. d. Her.

Verhältnisse getreten war, konnte sich hierzu nicht entschließen.

Cumanacao oder San-Baltazar de Los-Arias.

Man sagt, daß Biscayer, die Anfangs Cumana bewohnt, und nachher sich zu Cumanacoa niedergelassen hätten, diesem Orte den Namen Cumana-Coa gegeben haben, indem sie zu dem Worte Cumana das Biscaysche Wort Coa, welches, wozu gehörig, bedeute, hinzugefügt hätten. Cumanacoa ist der Hauptort eines der fruchtbarsten Distrikte dieser Provinz. Die Stadt liegt in einem Thale gleiches Namens, und achtzehn Stunden weit, in der südöstlichen Gegend von Cumana; die Luft ist hier gesund und ziemlich kühl. Die Früchte, die man ärntet, gelten für die besten der Provinz. Die Bevölkerung der Stadt und des Bezirks umher beläuft sich ungefähr auf 5000 Seelen. Vor 30 Jahren wohnten noch unbezwungene Indianer in der Nachbarschaft (auf den Gebirgen von Bregantin), und machten häufig Ausfälle auf die Spanier dieses Cantons; die Missionarien aber haben sie friedliebender gemacht, und in Missionen vereiniget.

In der Nähe von Cumanacoa giebt es Quellen, die aufgelöstes Epsomsalz (Sulfate de magnésie) und andere mineralische Wasser enthalten. Es ist nach allen Berichten ein Fleck, der sich zu einem Versammlungsorte passen soll, wie Plombières, Bagnères u. s. w.

V. Humboldt hat sich auf Cumanacoa aufgehalten, um dort astronomische Beobachtungen anzustellen.

Digitized by Google

Er bestimmt die Breite auf 10° 16′ 11″ und die Länge auf 66° 18′ 50″ westlich vom Paris. Meridian.

Zwanzig Stunden tiefer in's Land, und näher der Bergkette Bergantia, trifft man nahe am Berge Turimiquiri die berühmte Grotte Guacharo, wo Millionen einer neuen Art Caprimulgus (Geismelker *) sich aufhalten, die in dieser Höhle ein klägliches und trauriges Geschrei verbreiten. Ueberall haben die nämlichen Ursachen auch dieselben Wirkungen auf unsere Einbildung hervorgebracht. Die Grotte Guacharo ist nach der Meinung der Indianer, ein Ort der Prüfung und Büßung. Die Seelen wandern, wenn sie den Körper verlassen, in diese Höhle; die von untadelhaften Verstorbenen bleiben hier nicht, sondern gehen geradeswegs in die Höhe, um bei dem großen Manitou, in dem Wohnsitze der Seeligkeit zu wohnen. Die von bösen Menschen bleiben dort ewig; die, welche nur leichte und verzeihliche Fehler begangen haben, bleiben daselbst kürzere oder längere Zeit, nach der Beschaffenheit ihrer Vergehen **).

Unmittelbar nach dem Tode ihrer Aeltern und Freunde, begeben sich die Indianer an den Eingang der Grotte, um ihre Seufzer zu hören. Wenn sie ihre Stimme zu hören glauben, so jammern sie selbst, richten ein

*) Ihr Fett ist ein Handelsartikel.

**) Hier zeigt sich eine auffallende Aehnlichkeit mit der Gewohnheit der Aegypter, die Seelen der Könige zu prüfen, A. d. H.

Gebet an den großen Geist Manitou, und ein anderes an den Teufel Mabouya, worauf sie ihren Kummer durch berauschende Getränke vertreiben. Hören sie aber ihre Simme nicht, so lassen sie ihre Freude in Tänzen und Festen laut werden. Bei diesem Allen ist es zu bewundern, daß die Indischen Priester diesen Glauben nicht zur Vermehrung ihrer Einkünfte benutzt haben. Viele Indianer, wenn sie auch zum Christenthume übergegangen sind, haben dennoch den Glauben an Guacharo nicht aufgegeben. In Guacharo herabsteigen ist bei ihnen einerlei mit sterben.

Ueberall, so gut in den majestätischen Wäldern des mittägigen America's, wie in der ehemaligen Civilisation von Hindostan, unter dem rauhen Klima des Nordens von Europa und Canada, in den brennenden Ländern Afrika's, überall unterscheidet sich der Mensch von den anderen Thieren durch die unwiderstehliche Vorempfindung eines künftigen Lebens, worin ein allmächtiges Wesen die Guten belohnt, und die Bösen bestraft. Mögen nun auch die Modificationen, Verschiedenheiten, Absurditäten, worein die Einbildungskraft, Unwissenheit, und betrügerischer Geiz diesen Glauben gehüllt haben, seyn wie sie wollen, so scheint er uns doch einer der stärksten moralischen Beweise für unsere Identität, und uns eben so natürlich, als nothwendig und heilsam zu seyn.

Wenn die Finsternisse dieser Höhle, wenn das Trauergeschrei der Geismelker, wovon sie unaufhörlich erschallt, die Imagination der schwachen Menschen er-

schüttern und erschrecken: so könnte der klare Fluß, der aus ihrem Eingange hervorgehet, am Fuße der majestätischen Berge nebst der schönsten Vegetation, ein einladendes Thal, der ewige Frühling dieses Klimas, aus diesem Orte für einen Poeten ein Elysium machen.

Es wäre hier der Ort, die Bergkette von Bergantin zu beschreiben; aber ich glaube weit schicklicher das folgende Kapitel mit einer Skizze ihrer geologischen Bildung anzufangen, und gehe daher zu der Beschreibung der Provinz oder des Distrikts Nueva Barcelonna über.

Dieses Land ist östlich durch die Provinz Caracas, im Westen von der Provinz Cumana, und im Süden vom Orinoco, der es von Guyana trennt, begränzt. Im Norden ist die Bergkette Bergantin, die sich von den Gebirgen von Saint-Martha losreißt, und im Meere beim Cap Paria verliert. Es ist schlecht bevölkert und wenig cultivirt; nicht so bergigt als Caracas und Cumana. Seine ungeheuren Weiden ernähren zahlreiche Heerden Ochsen, Pferde, Esel und Maulesel. Man schickt jährlich Tausende davon in die benachbarten Colonien. Man schlachtet hier ebenfalls eine große Menge Ochsen, deren geräuchertes Fleisch ein bedeutender Handelsartikel ist. Der Haven von Barcelonna führte während des Friedens von Amiens in einem Jahre aus: 132,000 Ochsen, 2,100 Pferde, 84,000 Maulesel, 800 Esel, 180,000 Centner tasajo, oder geräuchertes Rindfleisch, 36,000 Ochsenhäute, 4,500 Pferdehäute, 6,000 Hirschfelle. In den Umge-

bungen von Barcelonna bauet man die Nahrungspflanzen des Landes, dahin gehört der Cacao, wovon sehr viel verbraucht wird. Jährlich führt man aus dieser Provinz nur 150 bis 200,000 Centner Cacao, 3 bis 4000 Centner Indigo, ungefähr 2000 Centner Rocou, und 250 bis 300,000 Centner Baumwolle. Die Waaren werden mit vieler Kunst in Ochsen = und Hirschhäute emballirt; diesen Ballen giebt man eine viereckte Form, und sie sind für den Handel nicht verloren. Der Mais ist ebenfalls ein Artikel der Cultur und der Ausfuhr; man führt davon jährlich nicht mehr als 150 bis 200,000 Säcke, ungefähr jeden zu 150 Pfund, aus. Die Landbewohner bauen hier fast Alle ein wenig Reiß für ihren Gebrauch: indeß ist er noch kein Gegenstand des Handels geworden.

Obgleich durch die Fischerei die Bedürfnisse der Bewohner der Küsten dieses Distrikts hinreichend befriediget werden, und selbst dadurch ein kleiner Handel im Inneren veranlaßt wird, so sind sie dennoch lange nicht so fischreich, als die von Cumana und die Gewässer der Inseln Margaretha, Cubagua und Coche.

Ungeachtet seiner Größe hat dieser Distrikt nur zwei Städte, Barcelonna und la Conception del Pao.

Don Juan Urpin legte 1634 den Grund zur Stadt Barcelonna auf dem linken Ufer des Flusses Neveri, und eine Stunde von seiner Mündung. Der vorzüglichste Ort der Niederlassungen in diesem Cantone war Cumanagoto, zwei Stunden höher am

Flusse herauf; dieß ist heut zu Tage nur ein elendes Dorf. Alcedo verwechselt Cumanagoto mit Cumanacoa oder San-Baltaz de Los Arias. Wie jede Spanische Stadt einen Heiligen zum Patron haben muß; so wurde der von Cumanagoto, San-Christoval (Christoph) de Cumanagoto genannt.

Vor der Gründung von Barcelonna gab es einen Flecken, der Maracapano hieß, sehr nahe am Meere. Ob sich gleich der Name noch im Dictionnaire des Alcedo und auf wenig genauen Charten findet; so trifft man doch nicht mehr die Ruinen davon an, und die gegenwärtigen Bewohner von Barcelonna sind selbst nicht recht mit einander über die genaue Lage einig.

Ungeachtet zu Barcelonna ein beträchtlicher Handel getrieben wird, und man dort reiche Kaufmannshäuser findet, so ist die Stadt doch schlecht gebauet; die Häuser haben Lehmwände, und man findet darin im Ganzen schlechte Möbeln. Die Straßen sind schmutzig und kothig, wenn es regnet, und in der trocknen Zeit wird man von dem Staube blind, sobald nur ein wenig Wind wehet. Der sehr unrichtige Alcedo sagt: das Klima von Barcelonna sey viel ungesunder, als das von Cumana. Doch dieß verhält sich gerade umgekehrt; das Klima zu Cumana ist sehr gesund, obgleich heiß, weil es sehr trocken ist, und das der Stadt Barcelonna ungesund, aus den entgegengesetzten Ursachen. Diese Stadt hatte 1807 eine Bevölkerung von 15,000 Menschen.

Digitized by Google

Barcelonna liegt unter 10° 6′ 52″ Breite, und unter 67° 4′ 48″ Länge, zwölf Stunden von Cumana in gerader Linie; allein wegen der Umwege, die man zur Vermeidung der schlechten Straße nehmen muß, bedarf man dazu 20 Stunden. Man rechnet die Entfernung vom Haven von Barcelonna, bis zu dem von Cumana, zu Wasser auf zehn Seemeilen; und nicht, wie Depons sagt, auf zwei Stunden. An der Küste von Cumana bis Barcelonna, findet man eine große Menge kleiner Inseln, von Fischern besucht, die aber keinen sicheren Ort für bedeutende Fahrzeuge abgeben.

Die Stadt Conception del Pao liegt in einer Ebene, auf der anderen Seite der Bergkette Bergantin. Die Luft ist hier gesund, wiewohl sie heiß ist und es beträchtlich regnet. Sie verdankt diesen Vortheil ihrer verhältnißmäßig hohen Lage, die keine stehenden Wasser zuläßt, sie fließen entweder in den Orinoco oder Guarapiche. Es ist ein uncultivirtes Land, doch mit natürlichen Wiesen bedeckt, worauf sich zahlreiche Heerden nähren; man führt diese auf jenen beiden Flüssen nach den Inseln Trinidad und Tabago aus.

Gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts war Pao nur ein von Mestizen bewohntes Dorf. Durch die Heerden, welche sich hier vermehrt haben, sind sie reich geworden, und die Bewohner der benachbarten Gegenden ließen sich hier nieder. Sie erhielten vor zehn Jahren alle mögliche Aufmunterungen vom Gouverneur

Digitized by Google

Emparan. Man zählt jetzt 3000 Menschen in der kleinen Stadt Pao. Ungefähr 1000 Menschen wohnen auf den Sawannen in der Nähe, wo sie sich allein mit der Viehzucht, und dem Anbaue von so vielem Cacao, Bananen und Mais, als sie zu ihrem Unterhalte nöthig haben, beschäftigen.

Die übrige Bevölkerung des Distrikts von Barcelonna ist in sechs oder sieben Dörfer vertheilt und in Hales, Oerter, wo man sich nur mit Viehzucht beschäftiget.

Die ganze Bevölkerung der Städte Barcelonna, Pao, und der Dörfer und Weiden beläuft sich ungefähr auf 28,000 Seelen.

Die ganze Volksmenge der Provinz Cumana oder Neu-Andalusien, die des Distrikts Barcelonna mit darin begriffen, beträgt 96,000 Menschen.

Es ist hier noch etwas über das Wort Neu-Andalusien beizubringen. Geschichtschreiber und Geographen machen aus Neu-Andalusien eine, vom Gouvernement Cumana abhängige Provinz, ein Land, dessen Lage sie nicht recht kennen. Eine Charte, die ich vor mir habe, setzt dieses Land zwischen den Orinoco und Caroni. Die Charte in dem Atlas der Histoire philosophique et politique ist auch über dieses Land ganz irrig. Dieß rührt daher, daß Neu-Andalusien in der politischen Geographie gleich bedeutend mit Cumana ist. Man muß also sagen, die Provinz Cumana oder Neu-Andalusien.

Digitized by Google

Es giebt wenige Länder, die abwechselnder, verschiedener, fruchtbarer, besser bewässert sind, als die verschiedenen Distrikte dieser Provinz.

Ihre Küstengebirge bilden eine prächtige Facade gegen das Meer hin, und haben das Ansehen eines von der Natur dahin gestellten Walles, um das Land vor Stürmen und Windstößen, die so große Verheerung auf den Antillen anrichten, zu sichern. Diese Gebirge und Küsten sind mit gigantischen und kostbaren Bäumen, artigem Buschwerke, aromatischen Pflanzen, mit Blumen, die den lebhaftesten Glanz verbreiten, und die Atmosphäre in allen Jahreszeiten mit ihrem Wohlgeruche erfüllen, besetzt. Da kann man ohne Uebertreibung sagen:

„Ueberall sieht man hier reifen, überall aufkeimen, was Pomona an Früchten, was Flora an Blumen uns darbeut."

Dieses Land ist im Allgemeinen sehr gesund, wenn man einige sumpfige Flecken davon ausnimmt. Das Klima ist besonders Greisen und Frauen günstig. Das Alter stellt sich nicht dar, mit dem schauderhaften Gefolge von Uebeln, die es in den mitternächtlichen Ländern begleiten; die Gicht, die Rheumatismen, die Blindheit, die Taubheit und die körperlichen Verunstaltungen sind fast unbekannt. Die Greise besitzen unter diesem glücklichen Himmelsstriche, fast bis an den letzten Augenblick ihre physischen und intellectuellen Kräfte;

Digitized by Google

der Mensch erlischt sanft, und stirbt nicht, wie in den kalten Gegenden, mitten unter Schmerzen theilweise.

Beschreibung der Insel Margaretha.

Am 5ten Januar 1807, gieng ich von Carupano, auf der Küste der Provinz Cumana nach der Insel Marguarita. Die Ueberfahrt beträgt ungefähr 13 Stunden. Wir fuhren um 6 Uhr Morgens in einem Lanche oder nicht bedeckten Kahne ab, und kamen Mittags zu Pueblo de la Mar an.

Dem Commendanten des Quartiers wurden von unserer Seite die Pässe gezeigt. Er nahm mich sehr gütig auf, so wie seine Frau, eine sehr artige junge Spanische Creolin, und sagte mir, es hätten sich zwei Franzosen in der Stadt niedergelassen, und vielleicht wünschte ich sie kennen zu lernen. Ich fand an ihnen zwei Kaufleute aus der Provence, die von Martinique durch die Engländer hierher geführt waren. Sie empfiengen mich mit dem Vergnügen, was Franzosen empfinden, die sich an ihr 2000 Stunden entferntes Vaterland erinnern, eine Freude, wovon sich der Mensch, der nie den heimathlichen Boden verlassen hat, um in entfernte Länder zu reisen, keine Idee machen kann. Einer dieser Provenzalen hatte eine Frau des Landes geheirathet, trieb einen kleinen Handel, und schien mir in einer bequemen

Lage zu seyn. Der Andere war ein ziemlich origineller Mensch. Nach seinem Anzuge sollte man ihn für einen Matrosen halten; er trug kein anderes Kleidungsstück, als ein Beinkleid, ein blaues Hemde, und ein Schnupftuch um den Kopf. Er hatte, oder vielmehr er hat, denn ich glaube er lebt noch, einige Aehnlichkeit mit dem gelehrten reisenden Botaniker Michaux, und hieß Isnard.

Meine beiden Landsleute luden mich nach dem Mittagsessen zu einem Spaziergange auf die Rhede ein. Ich ward bei einem achtzigjährigen, sehr munteren Greise, dem Besitzer eines am Meere gelegenen Hauses eingeführt. Er war mit einigen jungen Mädchen beschäftigt, die heil. Jungfrau anzukleiden, die am Abend zur Benediction aufgestellt werden sollte (es war der Tag der heil. drei Könige). Nun, Sennor Franges, sagte zu mir der alte Spanische Creole, ich wette, daß Sie nie eine heilige Jungfrau herrlicher und eleganter geschmückt gesehen haben, als die Meinige? Sie sehen auf ihrem Kleide alle Spitzen und die schönsten Bänder dieser Mädchen. Bewundern Sie diese schöne Perlenkrone! es sind daran so viel Perlen, als Tage im Jahre. Ich habe sie gezählt, es sind wirklich 365 schöne Perlen. Ich lobte sehr seinen Eifer. Ueberdem sagte er, bin ich heute sehr glücklich, einen ächt katholischen Franzosen zu finden; es gab hier jederzeit Einige von Ihren Landsleuten, Seeleute und ohne Zweifel Ketzer. Ich hörte sie sagen, denn ich verstehe etwas Französisch, es wäre recht Schade, daß so viele Perlen

an eine Statue verschwendet würden. Oh los demonios! Los hereticos! Oh die Teufel! die Ketzer! Kann wohl etwas Gott angenehmer seyn, als die reine Jungfrau, seine Mutter, würdig zu schmücken!

Gleich darauf wurde die heil. Jungfrau auf eine Tragbahre und unter einen Baldachin gesetzt, wovon viele rosenfarbene Bänder herabhiengen, und jede der lebenden Jungfrauen, um den alten Spanier versammelt, hielt eins von diesen Bändern. So wurde sie von vier Kirchenältesten getragen, und an der Kirchthüre vom Priester empfangen. Der Eigenthümer der Statue hielt das Rauchfaß.

Nach der Ceremonie kehrte ich zu ihm zurück, und schwatzte mit den Creolinnen des Gefolges. Die Freimüthigkeit in ihrem Gespräche und Benehmen gefiel mir. Ich fragte meine Landsleute, was dieß für junge Mädchen wären, sie erwiederten, vier von ihnen wären die Sultaninnen dieses Greises. Daß er sehr eifersüchtig darauf sey, daß er sie des Nachts einschließe, und sie am Tage von zweien seiner Neger bewachen ließe, das verhindere freilich nicht, daß sie nicht Liebhaber und Liebeshändel mit den Reisenden, die in den Haven kämen, haben sollten; ein kleines Gewerbe, das den beiden wachsamen Negern reichlich zu leben verschaffte. Die anderen Vestalinnen des Gefolges trieben dasselbe Handwerk. Alle diese Leute glauben fest, daß ihre Verehrung der Jungfrau Maria und die Absolution ihres Priesters ihre Vergehen zusammen, selbst den Diebstahl und Mord aussöhnen: voll von diesen Ideen leben sie

Digitized by Google

fremd aller Moralität, und überlassen sich ohne Zwang und Gewissensbisse aller Brutalität ihrer Neigungen.

Bei'm Spaziergehen auf dem Strande begegnete ich diesen Französischen Seeleuten, diesen ketzerischen Verächtern des heiligen Bildes der Jungfrau. Nach meinem Anzuge hielten sie mich für einen Seemann, und bald waren sie eben so offen gegen mich, als wenn wir uns lange schon gekannt hätten. Sie theilten mir ein wahrhaft seeräuberisches Vorhaben mit, das sie ausführen wollten; dieß gieng nämlich darauf hin, während der Nacht die Perlenkrone der Jungfrau zu stehlen, und sie an Bord ihres Kaperschiffs zu bringen, das auf der Rhede vor Anker lag. Alles was ich ihnen auch sagen mochte, um sie hiervon abzubringen, machte wenig Eindruck auf sie. Darauf nahm ich eine Miene voll Würde an. Ich brachte sie zu der Ueberzeugung, daß ich ein Französischer Officier sey, daß ich in Geschäften des Gouvernements nach Caracas gienge, und daß ich, im Fall sie eine so schändliche That unternähmen, sie dem Admiral Villaret, General-Capitän von Martinique, und dem General Ernouf, General-Capitän von Guadeloupe, anzeigen würde. Meine Drohung that ihre volle Wirkung, und die Krone der Madonne de Pueblo de la Mar blieb unangerührt.

Nachdem ich mit meinen Landsleuten, den Provenzalen gegessen hatte, reisete ich nach Pompatar, dem Haupthaven der Insel ab; mein Sohn, Bedienter und ich ritten Jeder auf einem Maulesel. Man bedient sich fast gar keiner anderen Thiere zum Reiten auf dieser

Insel. Ein vierter Maulesel trug meine Sachen, worunter sich zwei große Flaschen mit altem Catalonischen Weine befanden. Da sie übel befestigt waren, so fiel die eine mitten in der Stadt, oder vielmehr in dem Dorfe Pueblo de la Mar auf die Erde und zerbrach. Ich sah sogleich fünf oder sechs Creolinnen mit Couics *) herbeieilen, um den Wein, der ausrann, aufzuschöpfen; sie verachteten selbst den nicht, der auf der Erde hinfloß, sondern tranken ihn mit solcher Begierde, daß man hätte sagen sollen, sie hätten noch nie dergleichen getrunken. Die Einwohner dieses Ortes sind sehr arm, wie der größte Theil auf dieser Insel. Sie lieben ihr Land wie die Bewohner von Barbados, sind aber nicht so lasterhaft. Ich habe hier nicht, wie auf Barbados, solche verabscheuungswerthe Mütter gefunden, die ihre Töchter den Reisenden anbieten.

Die traurigen Ideen, die mich seit meiner Abreise von Trinidad plagten, erhielten einen noch melancholischern Anstrich, beim Anblicke der rauhesten und armseligsten Natur, auf welcher ein Fluch zu ruhen scheint. Ich sah um mich her nur baumhohe Cactus, einige Mimosen mit Stacheln bedeckt, Pflanzen, deren Blätterwerk ebenfalls Bärte und Spitzen hatte, dieß Alles wuchs auf einem sandigen Boden. Ich traf hier und da einige Ziegen, etliche Maulesel, so wie magere und abgezehrte Esel, die ihre Hufe verloren hatten, und gelähmt

*) Schalen, aus in zwei Stücken geschnittenen, Flaschenkürbissen gemacht.

waren, da sie es gewagt hatten, von diesen Pflanzen Blätter und Blüten abzunagen. Von Zeit zu Zeit zogen mich von diesem so traurigen Schauspiele die Colibris und der harmonische Gesang der Tropiols ab. Endlich kam ich nach einem Wege von anderthalb Stunden, mit meinem Samuel zu Pompatar an. Ich stieg bei einem Seemann aus Corsica, an den ich empfohlen war, ab, und blieb auf dieser Insel bis zur ersten Fastenwoche. Eines Tages gieng ich gegen vier Uhr Nachmittags, in einem Augenblicke der Muße, in ein Haus, worin man Billard und Hazardspiele spielte. Ich sah von einem Tragsessel einen alten Spanischen Priester herabsteigen, der einen goldenen Stern als ein Kreuz auf seinen Leibrock gestickt, auf der linken Seite trug. Er wurde von seinen beiden Trägern, Negern, in den Saal, wo man spielte, geführt. Dieser Greis konnte sich kaum vor Gichtschmerzen halten. Er nahm zwischen den Spielern seinen Platz. Diese Menschen waren, wie überall, die Taugenichtse des Orts. Die anderen Spieler waren Officiere der drei Französischen Corsaren, und Englische Schleichhändler, deren Schiffe auf der Rhede von Pompatar vor Anker lagen. Ich fragte, was dieß für ein alter Priester sey, und man gab mir zur Antwort, es sey der erste Beamte der Inquisition, und der eifrigste Spieler der Insel, der in diesem Spielhause alle Zeit, die ihm seine Amts-Arbeiten übrig ließen, zubrächte. Ungeachtet des Abscheues, den ich immer für dergleichen Oerter gehabt habe, blieb ich doch da bis sechs Uhr Abends; denn wenn man reiset, muß man Alles sehen. Der Herr,

Inquisitor erhob sich um sechs Uhr von seinem Platze, erklärte, daß er seine Fastenpredigt halten wolle, und nach der Predigt würde er wieder seinen Platz einnehmen. Ich folgte diesem fremden Priester nach der Kirche, um zu hören, was aus einem solchen Munde herausgehen könne; der Gegenstand seiner Rede war das Fegefeuer. Folgende merkwürdige Stelle daraus verdienet hier wohl einen Platz, weil sie eine Idee von den religiösen Meinungen und der Aufklärung dieses Landes giebt.

„Wenn Jemand unter euch, meine Brüder, krank wird, so schickt er eiligst zum Arzt, und spart keine Kosten, um seinen Leiden ein Ziel zu setzen und seine Genesung zu erhalten. Und was sind die heftigsten körperlichen Leiden, die wir auf dieser Welt ausstehen, im Vergleich mit den abscheulichen Qualen, denen die Seelen im Fegefeuer unterliegen? Nichts, meine Brüder, nichts! Die begeisterten Schriftsteller der heil. Römischen Kirche versichern uns, daß die Qualen, die man an diesem Orte der Büßung und Reinigung erduldet, in Allem denen der Hölle gleich kommen, nur mit dem Unterschiede, daß in dem Fegefeuer Engel die Vollstrecker der göttlichen Rache sind, und daß die aufbehaltenen Seelen die Gewißheit haben, daß ihre Qualen nur eine Zeit dauern werden. Welches ist aber das Ziel derselben? Für eine sehr kleine Zahl ist es nach einigen Tagen, für Andere nach einigen Monaten, wieder für Andere nach mehreren Jahren, endlich erstreckt es sich auf viele Jahrhunderte, je nachdem die verzeihlichen

Sünden, die sie abbüßen, sich von der Natur der Todsünde weiter entfernen, oder ihr näher kommen. Aber eure gute und zärtliche Mutter, die heilige Römische Kirche, die erhabene Braut Jesu Christi, dem sie allein die Sorge für eure Seelen vertrauet hat, und außer welcher nur Irrthum und ewige Verdammniß ist; diese gute und zärtliche Mutter hat allen ihren Dienern die Macht der Schlüssel gegeben; d. h., meine Brüder, die Macht zu schließen und aufzumachen die Pforte des Fegefeuers und Paradieses. Also durch das Verdienst des Ablasses, der bewilliget wird von unserm allerheiligsten Vater, dem Papst, durch die Bischöfe und durch die Kraft des allerheiligsten Meßopfers, können wir zu jeder Stunde die Pforten des Fegefeuers und Paradieses öffnen, und in die Wohnung der ewigen Glückseligkeit die, durch das geheiligte Feuer gereinigten, Seelen eingehen lassen."

„O! wie anbetungswürdig ist die Barmherzigkeit unseres Heilandes! o! wie köstlich ist diese Macht, die er seiner Kirche verliehen hat! Aber wie wenig erkenntlich seyd ihr doch für solche Güte: wie wenig empfänglich für die süße Empfindung des Mitleidens und Mitgefühls gegen eure Nächsten und eure leidenden Freunde!"

„Die Kirche sagt euch durch mich, daß die Leiden des Fegefeuers nicht geringer sind, als die der Hölle, und daß bloß die ewige Dauer der letztern einen Unterschied macht. Ich will, meine Brüder, euch ein Gemälde dieser Quelen entwerfen. Da leidet man auf einmal die äußerste Hitze und Kälte; d. h. während

man z. B. eiskalte Hände und Füße hat, sind die anderen Theile des Körpers in Gefahr, durch ein fressendes Feuer verbrannt zu werden. Furchtbare Schlangen dringen in die Gedärme und Eingeweide des einen, während sein Nachbar mit erschrecklichem Ungeziefer bedeckt ist, die ihm das Blut aussaugen, während ekelhafte Kröten ihren Schaum und Urin auf das Gesicht des andern ausspritzen. Hunger und Durst quälen sie auf das Grausamste!!! Das sind, meine Brüder, die abscheuligen Martern, die in diesem Augenblicke in dem Fegefeuer diejenigen eurer Verwandten und Freunde leiden, welche dort aufbehalten sind, das ist auch das Loos, das euch fast Alle erwartet; ich würde es wagen Alle zu sagen, wofern ich nicht bei euch die Reinheit und Unschuld der Engel im Augenblicke, wo eure Seelen von ihren Körpern sich trennen, voraussetzte."

„Dennoch steht es in eurer Gewalt diesem gränzenlosen Elende ein Ziel zu setzen, und diese Unglücklichen die himmlische Glückseligkeit genießen zu lassen. Es geschieht, ihr wißt es, meine Brüder, wenn ihr Ablaß zu erhalten sucht, und für ihre Befreiung Messen lesen lasset. Und doch, wie viele von euch vernachläßigen diese heilige Pflicht! Ach Ihr Elenden! Ihr Hartherzigen! dasselbe Schicksal wartet eurer! Gott wird es zugeben, daß eure Kinder, daß eure Angehörigen, wenn ihr sterbet, eben so wenig Mitleid mit euch haben, euch eben so schnell vergessen, „als ihr wenig Mitleid mit ihnen gehabt, und sie schnell vergessen habt!"

Bei dieser pathetischen Stelle der Predigt hörte man in der Kirche nur Seufzen und Händeschlagen auf

die Brust. Vier Kirchenälteste sammelten in der Kirche, zwei trugen Ablaßbriefe zum Verkauf umher, zwei andere nahmen das Geld für Messelesen auf.

Als die Vertheiler der Indulgenzen vor mir vorbeigiengen, nahm ich zwei, eine für das Fegefeuer und eine andere für die Erlaubniß, Fleisch und Eier essen zu dürfen. Diese letztere war mir überhaupt sehr nothwendig, um sie meinen Wirthen zu zeigen und Fleisch essen zu können, ohne ihnen ein Aergerniß zu geben. Zwei Tage darauf gieng ich in die Hauptstadt der Colonie, Assoncion. Ich sah den Inquisitor, der mit einem andern Priester auf einer Terrasse spazieren gieng; er grüßte mich mit einer einnehmenden Miene, und lud mich ein zu seinem Mitbruder zu gehen. Nun, Sennor Frances, sagte er zu mir, ich habe Sie vorgestern Abend in der Kirche gesehen; ich war sehr erfreuet über Ihre Andacht; Sie haben Bullen (Indulgenzen) genommen, das ist wahrhaftig erbaulich für einen Franzosen! Aber, sagen Sie mir offenherzig, sind Sie mit meiner Rede zufrieden gewesen? — Man kann hiermit nicht zufriedener seyn, ehrwürdiger Vater; ich habe überhaupt die Reichhaltigkeit Ihrer Imagination und das abschreckende Gemälde vom Fegefeuer bewundert. Man muß entweder ein Ketzer oder Ungläubiger seyn, um nicht Ablasse zu nehmen, und Messe lesen zu lassen, wenn man einen so erschrecklich pathetischen Sermon gehört hat.

Obgleich meine Antwort in dem ernsthaftesten Tone ausgesprochen war; so brach doch der alte Inquisitor

in ein großes Gelächter voll Bosheit aus. Ich wette, Sennor Frances, sagte er, innerlich halten Sie sich doch über meine Rede auf, und sagen: o der Charlatan! o der Betrüger! — Ich habe eine große Achtung, ehrwürdiger Vater, für Alles, was aus Ihrem Munde kömmt.

Ach Sie spotten! Hören Sie, Freund; was Teufel soll ich diesen unwissenden und rohen Wesen, die mich hörten, predigen. Die reine Sprache des Evangeliums ist eben so unverständlich, wie die der Vernunft für ihre dummen Seelen. Diese ekelhaften und abschreckenden Bilder von Kröten, Ungeziefer, Schlangen, von Eiskälte, von verzehrenden Flammen können allein ihre groben Sinne bewegen, und sind ihren eingeschränkten Einsichten am angemessensten. Da Sie zu mir so ungezwungen reden, ehrwürdiger Vater, wollen Sie mir erlauben, Ihnen in der nämlichen Art zu antworten? — Sehr gern, Sennor Frances.

Glauben Sie nicht, ehrwürdiger Vater, daß oft viele Ihrer Zuhörer, von der Abgeschmaktheit Ihres Fegefeuers betroffen, den Schluß ziehen, die ganze Lehre des Christenthums sey Betrug? Was soll dann geschehen? Sie haben sie die, auf diesen Glauben gegründeten Pflichten der Moral gelehrt, die sie verachten und verwerfen: sie werden dem Handeln nach den, im Evangelium und durch die Vernunft vorgeschriebenen, Pflichten an dem Tage entsagen, wo sie aufhören, an diese Lehrsätze zu glauben. Wenn Sie sich darauf beschränkten, sie die Moral des Evangeliums zu lehren: sie würden

weniger fehlerhaft seyn: weil sie aufhören würden an Principien zu glauben, die, statt irgend den Menschenverstand zu beunruhigen, nichts als Angenehmes und Beruhigendes für einen vernünftigen Kopf haben, wenn er mit einem reinen Herzen verbunden ist. Der größte Theil derer, die bei ihrem Glauben beharren, gestehen Sie es aufrichtig, ehrwürdiger Vater, setzt die Religion in äußere Handlungen, und in kleinliche Observanzen. Sie haben so viel Gewicht auf diese äußeren Handlungen gelegt, daß der größte Theil der Menschen darin seine Religion bestehen läßt. Sie dienen der Heuchelei, den Lastern, selbst den Verbrechen vieler Anderer zum Mantel. Ich kenne einen solchen Verehrer, welcher der unnützeste, heftigste, feindseligste, und mißgünstigste Mensch ist. Er hat gelebt, um sich aus Mißgunst über das Glück seiner Nächsten zu verzehren, sie zu verläumden, sich mit seiner Frau zu zanken, und alle seine Grillen auszuführen. Dieser Mensch verwünscht seine Kinder, und zwingt sie durch jede Art von schlechter Behandlung, das väterliche Haus zu verlassen. Und doch ist er ein Gläubiger; er geht zwei oder drei Mal täglich in die Kirche; er würde glauben verdammt zu werden, wenn er am Freitage Fleisch äße u. s. w. Seine Frau wurde vom 12ten Jahre an die durchtriebenste Heuchlerinn; sie wurde in diesem Alter aus einem Kloster der treulosesten und schwärzesten That wegen gestoßen. Sie hat ihr ganzes Leben hindurch die Rolle einer Andächtigen gespielt, und unter dieser Maske auf die schwachen Gemüther Eindruck gemacht, und immer für sich die Schurken und Heuchler gehabt, die von ihr, wie von einer

Heiligen sprechen. Es ist wahr, daß sie mehr als einen derselben mit den Gütern ihrer Familie, die sie in's Elend stürzte, bereichert hat. Einer ihrer Söhne überraschte sie eines Tages ..... Sie fürchtete, er möchte sie seinem Vater entdecken, und sie wendete nun ihren ganzen Einfluß auf ihren schwachen und leidenschaftlichen Mann an, ihm seinen Sohn verhaßt zu machen. Stets übel behandelt, war der junge Mensch genöthiget, auszuwandern. Einige Zeit nachher versuchte sie auch die Tochter dem Vater gehässig zu machen, da sie erfuhr, daß auch sie um die That wisse. Endlich wurde diese Tochter von einer Magd erstochen. Dieß Verbrechen war von Umständen, die Schauder erregen, begleitet.

Die Bigotten, wissen Sie, ehrwürdiger Vater, werden gewöhnlich für feindselig, egoistisch und falsch gehalten. Dieß sind doch drei Laster, wogegen Jesus Christus mit dem größten Eifer streitet. Warum predigen Sie nicht immer den Gläubigen das Vergessen der Ungerechtigkeiten, die christliche Liebe und die Rechtlichkeit? Die Ausübung dieser Tugenden, ich weiß es, erfordert weit größere Anstrengung von uns, als sich des Fleischessens in den Fasten zu enthalten, oder sich nach den kleinlichsten Gebräuchen zu bequemen. Ich sehe, Sie besitzen einen zu richtigen Verstand und zu viel Beobachtungsgabe, ehrwürdiger Vater, um nicht zu wissen, was für eine große Anzahl Gläubiger durch Beobachtung dieser Handlungen ihre Fehler wieder gut und sich Gott wohlgefällig zu machen glauben. Wen-

Digitized by Google

den Sie Ihre Beredtsamkeit an, diesen verderblichen Irrthum auszurotten, und die Heuchler zu entlarven: eifern Sie gegen sie, wie dieß Jesus Christus gegen die Pharisäer that. Lehren Sie die jungen Leute, die von Natur freier und empfänglicher sind, man könne sich Gott angenehm und den Menschen achtungswerth machen, nur durch die Ausübung von Tugenden, besonders solcher, die unsere Nebenmenschen besser und glücklicher machen.

Hiermit schloß ich meine Rede. Der Inquisitor gestand mir frei, daß er eben so dächte, wie ich. Aber, fügte er hinzu, wenn ich nach Ihren Principien predigte, welcher Unterschied würde dann zwischen mir und einem protestantischen Prediger seyn? Ich habe keine Lust mich zum Reformator aufzuwerfen, ich würde meine Zeit verschwenden bei einem so unwissenden und so ausgearteten Volke, als meine Heerde ist. Das Vernünftigste und Nützlichste, was ich thun kann, ist, sie nach den Grundsätzen des Glaubens, worin wir auferzogen sind, zu unterweisen.

Da in der Rede des Predigers auf Margaretha der Bullen und Ablaßbriefe erwähnt wurde: so glaube ich dadurch, daß ich die Kräfte angebe, die man ihnen in den Spanischen Colonien zuschreibt, mein Vorhaben ein Gemälde der Sitten, des Glaubens und der intellectuellen Cultur der Bewohner der Gegenden, die ich besuchte, zu entwerfen, besser auszuführen. Ich weiß, daß gewissen Leuten dasjenige mißfallen wird, was ich

anführe, die vor zwanzig Jahren gefunden haben würden, daß ich mit zu vieler Mäßigung spräche; so wie auch Anderen, deren Gesinnungen ich mehr ehre, als ihre Einsichten. Ich gehöre und will zu keiner Gesellschaft, und keiner Partei gehören. Die Menschen, die mich genauer kennen, wissen, wie sehr meinem Charakter die Idee irgend Jemand zu beleidigen, zuwider ist. Aber in der Beschreibung der den Europäern so wenig bekannten Länder *), die eine so große Rolle in der politischen Welt spielen, darf ich nichts von dem, was dazu beitragen kann die Bewohner kennen zu lernen, übergehen.

Die Bullen der Ablässe, wie Jederman weiß, haben ihren Ursprung in den Kreuzzügen. Der Papst Alexander VI. machte einen Kreuzzug wegen der Eroberung von America, und bewilligte Indulgenzen denen, die dazu beitragen würden. Ob man gleich seit langer Zeit nicht mehr die Eingebornen bekriegt, so schickt man doch noch jährlich Indulgenzen nach dem Spanischen America.

Diese Bullen sind betitelt:

Bulle der Lebenden;
Bulle der Verstorbenen;
Bulle der Milchspeisen und Eier;
Bulle der Composition.

*) Depons ist der erste Franzose, der einige Bemerkungen über die General-Capitanerie Caracas uns mitgetheilt hat. Die Spanier haben nichts über den neuern Zustand dieses Landes bekannt gemacht.

Digitized by Google

Der Leser wird vielleicht gern mit ihren wunderbaren Eigenschaften bekannt werden. Wir wollen bei der, welche die Bulle der Lebenden heißt, anfangen.

Erstlich alle Gnade und Vergebung des Himmels, die man nur verlangen kann, sind sein Eigenthum. Mit dieser Bulle in der Tasche, und dem Glauben an ihre Wirkung im Kopfe, kann einem wahren Gläubigen nicht fehlen, alles, was er vom Himmel fordert, zu erhalten; und wenn es sich trifft, was unglücklicher Weise sich zuweilen ereignet, daß seine Wünsche nicht erhört werden; so liegt es nicht, wie man leicht denken kann, an der Bulle, sondern an dem geringen Glauben. In diesem Falle muß man andere Exemplare der Bulle kaufen und wiederkaufen, bis man vom Himmel die Gewährung seiner Bitte erlangt. Ein ganzer Band würde nicht hinreichen, alle ihre Wirkungen aufzuzählen, wir wollen uns damit begnügen, die wichtigsten davon anzuzeigen.

Der glückliche Besitzer der gemeinen Bulle der Lebenden, hätte er seinen Vater, seine Mutter, seine Kinder getödtet, sich der Blutschande und Verbrechen schuldig gemacht, die am meisten die Natur beleidigen, so dürfte er nur einen Priester suchen, der ihm, bei Ansicht dieses wunderbaren Papiers, die Absolution nicht versagen könnte; und sogleich erhält er die Gnade des Himmels wieder, und sein Gewissen wird eben so ruhig, als frei von Gewissensbissen, wie das des Cesar Borgia, als er, nach erhaltener Absolution von seinem Beichtvater, hinreisete, um einen Fürsten seiner

Zeit zu ermorden oder zu vergiften. Die Läſterungen Gottes, der Atheiſmus, ſind dem vergeben, der dieſe Bulle kauft. Es giebt nur ein Verbrechen (ohne Zweifel das ſchwärzeſte Verbrechen) die Ungläubigkeit an die Orakel des Vatikans, gewöhnlich Ketzerei genennt, das ihrer Macht widerſteht.

Der, welcher dieſe Bulle kauft, genießt den unſchätzbaren Vortheil in einem Lande die Meſſen, die täglich eine Stunde vor dem Aufgange der Sonne in dieſen Gegenden geleſen werden, anhören zu können; ſie in ſeinem Hauſe leſen zu laſſen, wenn die Kirche ſeines Kirchſpiels in den Bann gethan iſt; in geweiheter Erde begraben zu werden, ſollte ihm auch der Kirchhof verboten ſeyn; an Faſttagen Fleiſch zu eſſen; ſo wie auch alle Gerichte, die der Appetit verlangt, mit einigen Ausnahmen, die der jetzige Papſt durch ſeine Bullen vom 1ſten Januar 1804 wieder zurückgenommen hat.

Der, welcher die Bulle in dem Spaniſchen America kauft, gewinnt manchen Ablaß von der größten Wichtigkeit für das künftige Leben, den der unglückliche Katholik in Europa nicht erhalten kann, ohne eine Reiſe nach Rom zu machen. Das aber, was mir das Wunderbarſte in dieſer Bulle ſcheint, iſt, daß ungeachtet deſſen, was der Beſitz einer Bulle verſpricht, der, welcher zwei davon kauft, die Gnade doppelt erhält: eine myſterióſe Kraft, die den reichen Gläubigen ſehr koſtbar iſt.

Der Tarif dieſer Bulle iſt nach dem Stande und dem Reichthume der Gläubigen eingerichtet.

Digitized by Google

Erste Classe.

Für die Vicekönige, General-Capitäns, ihre Frauen und jedes ihrer erwachsenen Kinder, 15 Piaster.

Zweite Classe.

Für die Bischöfe, Inquisitoren, Abbés, Dekane, Priores, Canonici, Herzöge, Markis, Grafen und andere große Herren, für die Mitglieder der Audiencia, die General-Officiere, Obersten, Stadtrichter, Gerichtspersonen u. s. w. so wie für alle, die ein Vermögen von 12,000 Piastern haben; selbst für die, die nur ein Vermögen von 1,200 Piastern besitzen, indeß doch Gerichtspersonen oder Mairen der Dörfer sind, 3 Piaster.

Dritte Classe.

Die Bulle der Lebenden kostet 1½ Piaster für alle, die ein Capital von 6,000 Piaster besitzen, ohne eine Civilbedienung oder eine Stelle im Militär zu haben.

Vierte Classe.

Die Armen, welche die mit dieser Bulle verbundene, Gnade zu erlangen wünschen, können sie für den geringen Preis von 2½ Reals, ungefähr 1 Franken erlangen.

Nach der Bulle der Lebenden kömmt natürlich die der Todten: es ist ein wahrhafter Paß, durch dessen Kraft man geradesweges in den Himmel kömmt, ohne vorher durch das Feuer und andere Qualen des Fegefeuers gegangen zu seyn. Sobald Jemand todt ist, so geht ein Verwandter oder Freund zum Priester, um eine

Digitized by Google

Bulle zu kaufen, worauf man den Namen des Verstorbenen schreibt: und augenblicklich fliegt seine Seele rein wie ein Engel in den Wohnsitz der Ueberglücklichen. Die Reichen und Wohlhabenden bezahlen diese Bulle mit 6 Reals, ungefähr 4 Franken, die Armen mit 2½ Reals oder einem Franken.

Ich habe mehr als ein Mal arme Leute dieses Landes klagen und in ein klägliches Geschrei bei dem Tode ihrer Verwandten ausbrechen gehört; der Schmerz über diesen Verlust war geringer, in Vergleichung mit dem, sie im Fegefeuer zu wissen, da es ihnen an der geringen Summe, um sie daraus zu befreien, fehlte. Sie laufen rechts und links, bitten mit Thränen um ein Almosen, um Geld zu Erkaufung von Bullen zu erhalten, welche die Seelen ihrer Verwandten aus dem Fegefeuer befreien. Ich habe mehr als ein Mal das Glück gehabt, ihre Bekümmerniß zu stillen, eine Seele aus dem Fegefeuer zu befreien, zum Wohlleben eines Spanischem Priesters beizutragen und mich mit Segenswünschen überhäuft zu sehen, und alles dieß für einen Viertel Piaster.

Man glaube aber ja nicht, daß diese Bullen und Ablaßbriefe von dem Messelesen für die Todten dispensiren. Ach! es giebt große verzeihliche Sünden, die ganz den Todtsünden gleichen! Messen allein, Messen bei Hunderten können, in diesem Falle, den Zorn des großen Richters beruhigen, der, gerührt von den zahlreichen Opfern, es zugiebt, eine zweideutige Sünde in eine verzeihliche Sünde zu verwandeln. Man sieht in

allen Kirchen dieſes Landes ein Gemälde, das den Himmel und das Fegefeuer vorſtellt. In der einen Ecke des Gemäldes iſt ein Prieſter, der die Meſſe lieſet; zur Seite ſind Leute vorgeſtellt, die Geld bezahlen, um Meſſe leſen zu laſſen, und Seelen, die aus den Flammen des Fegefeuers ſogleich, nachdem die Meſſen für ſie geleſen ſind, herausſpringen. Sie werden vom Erzengel St. Michael in Empfang genommen, der vorgeſtellt iſt mit ein Paar Wageſchaalen in der Hand. Eine der Wageſchaalen iſt voll Geld der Meſſen, man ſieht ſie niederſinken, und ſogleich werfen ſich rothe Seelen, wie gekochte Krebſe, in die andere Schaale, woraus ſie in den Himmel fliegen!

Bulle der Milchſpeiſen und der Eier.

Jedermann weiß, daß das Arſenik nicht mehr dem Körper ſchadet, als die Eier und die Milch der Seele während der Faſten. Aber wie viele Mägen giebt es, die während dieſer Zeit der Enthaltſamkeit, ſich weder die Eier, noch die Milch entziehen können; die Römiſche Kirche befreiet von dieſer Obſervanz diejenigen, die dieſe Bulle kaufen. Sie hat wegen ihrer Güte, vier Taxen, damit alle Getreuen, Arme und Reiche, von dieſer Indulgenz Gebrauch machen können. Die größten Herrſchaften kaufen ſie zu 6 Piaſter; die der zweiten Claſſe zu 3; die der dritten zu 1½ und die Armen zu 3 Reals.

Vergleichs-Bulle.

Von allen Bullen iſt dieſe ohne Zweifel die wunderbarſte, und deren moraliſche Reſultate die evidenteſten

sind. Der Papst Alexander VI. verdiente wahrlich der Urheber davon zu seyn, aber begreifen kann ich nicht, daß, da dieser Papst aufgeklärte und tugendhafte Päpste zu Nachfolgern gehabt hat, sie nicht aufgehört haben, eine ähnliche Bulle nach America zu schicken; so sehr halten die Menschen auf ihr Ansehen und ihren Reichthum, welches auch immer der Ursprung davon seyn mag!

Die in diesen Materien wenig Bewanderten werden es kaum glauben, daß diese Bulle die Eigenschaft hat, den Dieb oder Usurpator des Vermögens seines Nächsten zum rechtmäßigen Eigenthümer zu machen. Der Urheber der Bulle hatte darin als Bedingung festgesetzt, daß der Dieb die Person, die er beraubt hat, nicht kennen würde; also ein Schurke, der in einer Menschenmenge eine Uhr oder einen Geldbeutel heimlich entwendet, der, welcher auf öffentlicher Heerstraße oder in einem Hause stiehlt, wird rechtmäßiger Eigenthümer dessen, was er gestohlen hat, wenn er nur den nicht kennt, den er beraubt hat. Der General-Commissär des heiligen Kreuzzuges publicirte zu Toledo im J. 1758 sehr seltsame Instructionen für die Gläubigen im Spanischen America; Instructionen, die insbesondere die Kräfte der Bulle weiter ausdehnen. Noch nie erfand ein Casuist oder Jesuit etwas sinnreicheres, um die von Gewissensbissen gequälten Gemüther zu beruhigen. Nichts ist einleuchtender und beweisender, als das Raisonnement des Casuisten von Toledo: alle unsere Güter kommen von Gott, der das Recht hat, sie uns zu neh-

Digitized by Google

men oder sie abwechseln zu lassen durch alle Mittel, deren er sich zu bedienen für gut findet; es ist offenbar, daß unser allerheiligster Vater der Papst, der die Gottheit auf der Erde vertritt, auch die Macht haben muß, den Besitz dieser Güter zu legitimiren. Das erhält man, wenn man einen Theil von dem, was man mit Betrug oder mit Gewalt erworben hat, zu guten Werken anwendet; dem Beichtvater kömmt es zu, in der Güte dem Beichtenden die Quota dieser frommen Werke, oder mit anderen Worten, den Theil der Kirche zu bestimmen. Die Vergleichsbulle kostet $2\frac{1}{4}$ Piaster ohne Unterschied für Jedermann; aber es giebt auch ein solches gestohlenes Object, wovon man nur Eigenthümer werden kann, wenn man fünfzig Bullen kauft.

Man lieset folgende Stelle, welche der Großmuth und dem Edelmuth der Gesinnungen in der Verordnung des General-Commissärs des heil. Creuzzuges, datirt Madrid den 14ten September 1801 Ehre macht. „Die Preise der Bullen sind wenig erhöhet, im Verhältniß zu den neuen Lasten des Staats, und der Nothwendigkeit die königlichen Bons zu vertilgen, die des Geldmangels wegen in den Zeiten des Krieges ausgegeben waren.„

Man findet im letzten Capitel einen Etat von dem Ertrage der Bullen für die Geistlichkeit und den Fiscus.

Die Insel Margaretha wurde von Columbus 1498 entdeckt, und von Kaiser Karl V. dem Marceau de Villalobos im Jahr 1524 abgetreten. Sie

Digitized by Google

war 1561 der Schauplatz der Räubereien und Grausamkeiten des berüchtigten Lopes de Aguirre *). Diese Insel ist das Vaterland des Francisco Fajardo, durch seine heroischen Tugenden und seine Humanität in den Annalen von Venezuela berühmt. Er stammte aus einer adlichen Spanischen Familie der Fajardo und der Donna Isabel, Tochter des Chasayma, eines Caziken des Stammes der Guaiqueris, die in den Thälern von Mayna, in der Provinz Caracas wohnen. Die Chroniken dieses Landes und Oviedo y Banos, ein Venezuelanischer Schriftsteller, stellt diese Indianerin als eine von den Frauen dar, welche die Natur von Zeit zu Zeit hervorbringt,

*) Lopes de Aguirre, ein Biscayer, war ein Räuber, der im mittägigen America Schrecken verbreitete, gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, während der Kriege im Inneren von Peru, zwischen den Partheien von Pizarro und Almagro. Er war vom Vicekönig Gonzales Pizarro abgeschickt, um unter dem Don Pedro d'Orsua die Schifffahrt und das Land der Amazonen kennen zu lernen. Die Räuber, die diese Expedition ausmachten, ermordeten den Orsua, weil er ein tugendhafter Mann war, und sie in den Gränzen der Pflicht halten wollte. Sie erklärten den Lopes d'Aguirre zu ihrem Chef, und gaben ihm den Titel König. Nachdem sie das Königreich Neu-Grenada, die Insel Trinidad, Margaretha, das Land Venezuela, St. Marthe u. s. w. verwüstet hatten, wurde er der Henker seiner Mitgenossen, wovon er täglich einige hinrichten ließ, weil er nur von Verschwörungen gegen ihn träumte. Alle, einer ausgenommen, verließen ihn in dem Gefechte von

um den Menschen durch die Gewalt ihres Verstandes zu beherrschen.

Ich bedauere, daß die Beschränktheit und der Plan dieses Werkes mir nicht gestatten, Alles zu erzählen, was Farardo und seine Mutter für die Civilisation der Indier thaten, um sie mehr durch Ueberredung, als durch die Waffen der Castilischen Herrschaft zu unterwerfen. Man wird sehen, daß dieser außerordentliche Mann, der gar keine Erziehung erhalten hatte, in welchem aber die Natur die höchsten Tugenden, die größten Talente, einen heroischen Muth, vereinigt hatte;

Borburata, giengen in das königliche Lager und riefen: Es lebe der König! Der Commandant Garcia de Parades gab ihnen im Namen seines Souveräns Pardon. In Verzweiflung, sagte er zu seiner einzigen Tochter, die ihn auf seinen Reisen begleitete: Befiehl deine Seele Gott, ich will dir das Leben nehmen, damit du nicht die Schande hast, die Tochter eines Verräthers genannt zu werden. Einen Augenblick nachher, schoß er sie in die Brust. Da er ganz verwirrt, von Verzweiflung und Gewissensbissen verfolgt, entfloh, so wurde er ergriffen, erschossen und geviertheilt, nachdem er noch um einige Augenblicke seines Lebens gebeten hatte, um einige wichtige Entdeckungen für das Interesse seines Souveräns zu machen. Raynal (Tom. V. S. 75. der Ausg. Genf 1780) legt ihm eine andere Rede in den Mund. Meine Bemerkung ist aus der Histoire de Vénézuéla, von Oviedo y Banos, pag. 222 in Fol. Madrid 1723 genommen. Einige haben diesen Geschichtschreiber mit dem Oviedo Valdes, dem Verfasser der Histoire générale et naturelle des Indes occidentales ect. verwechselt.

Digitized by Google

daß dieser Mann, nachdem er seinen Landsleuten und dem Castilischen Monarchen die größten Dienste geleistet, in Ungnade fiel, vergessen wurde und als ein Opfer der Eifersucht niedriger Menschen, ohne irgend ein Verdienst starb.

Fajardo bauete am Haven Caravellada, nahe bei Goayre, eine Stadt, die er dem Gouverneur Collado zu Ehren, eben so nannte. Er ist es auch, der die Goldmine Saint-François entdeckte, welches ihm den Haß der Bewohner von Tocuyo zuzog, die ebenfalls Minen hatten. Der Gouverneur Collado, eifersüchtig über den Ruhm des Fajardo, verwies ihn in die Stadt, der er seinen Namen gegeben hatte; diesen legte sie dagegen sogleich ab, um den von Caravellada anzunehmen, und dadurch den Gouverneur für seine niedrige Eifersucht zu strafen. Seitdem nun la Goayra der Haupthaven von Carracas geworden ist, ist Caravellada nichts weiter, als ein kleiner Flecken, von Fischern bewohnt.

Obgleich der Boden auf Margaretha sandig und wenig fruchtbar ist, so bevölkerte sich diese doch sehr schnell; die Perlenfischerei zog eine große Menge Schiffer hierher. Die Holländer, eifersüchtig über ihr Glück, verbrannten und zerstörten im Jahr 1662 ihre Hauptstadt Pompatar.

Die Colonie Margaretha ist seit langer Zeit nur ein Distrikt der Provinz Cumana gewesen, und

von einem Chef, mit dem Titel eines stellvertretenden Statthalters, unter den Befehlen des Gouverneurs von Cumana, regiert worden. Seit ungefähr 25 Jahren hat die Spanische Regierung, in Rücksicht auf die für das Militär und den Handel wichtige Lage, ein besonderes Gouvernement daraus gemacht. Da aber der Gouverneur von Cumana, selbst abhängig vom General-Capitän von Caracas, den Titel inspecteur militaire des Gouvernements Margaretha behielt, so betrachtete man sie auch als abhängig von dem zu Cumana *).

Die Insel Margaretha hat drei Häven. Der wichtigste ist Pompator, auf dem ostsüdöstlichen Theile gelegen. Es ist ein schönes weites Bassin, in welchem die Schiffe vor den Winden und Stürmen gesichert sind. Die Einfahrt wird auf einer Seite von einer Festung, und auf der anderen durch Batterien geschützt. Hier sind die Haupt-Festungswerke der Insel. Auch wird hier ein bedeutender Schleichhandel mit den Englischen, Französischen Colonien und der Provinz Cumana getrieben.

Pueblo de la Mar ist ein anderer Haven, oder besser, eine offene Rhede. Es ist ein Ort mit wenig

*) Ich sehe nach dem Abdrucke, daß ich bei dem Artikel Barcelona anzuführen vergessen habe, daß, obgleich dieser Landstrich eine Provinz heißt, er dennoch keinen Gouverneur hat, und nur von einem Teniente (Lieutenant-Gouverneur), in Allem dem Gouverneur von Cumana subordinirt, befehligt wird.

Digitized by Google

Handel, anderthalb Stunden westlich von Pompator.

Pueblo del Norte ist, wie sein Name anzeigt, ein Dorf im Norden der Insel. Eine Korallenbank macht die Einfahrt in diesen Haven den wenig geübten Seeleuten schwierig. Zwei Batterien vertheidigen die Einfahrt gegen die Corsaren. Nahe bei diesem Haven liegt ein Dorf, das nur von Fischern bewohnt wird. Der Eigenthümer dieses Dorfes war 1807 ein Gasconier, mit Namen Jean Dubain, ehemals Capitän eines Küstenfahrers auf St. Lucie. Er hatte die Tochter eines Seemannes aus der Provence, Maitre Jean geheirathet, der eine Creolin dieser Insel zur Frau hatte. Dieß sind zwei herrliche Leute, die mich mit Wohlthaten überhäuften, als mich das Schicksal in diese Gegenden führte, ob ich ihnen gleich gänzlich unbekannt war. Aber in diesen entfernten Ländern ist es schon eine hinreichende Empfehlung, ein gemeinschaftliches Vaterland gehabt zu haben. Möchte ich doch einst im Stande seyn, diesen braven Leuten ganz meine Erkenntlichkeit zeigen zu können!

Die Thäler San-Juan, Santa Marguerita und Los-Robles, haben jedes ein Dorf mit gleichem Namen.

Die Stadt Assoncion oder Assomption, ist die Hauptstadt und Residenz des Gouverneurs. Dieser kleine Ort ist ziemlich gut gebauet; und obgleich die Einwohner nicht reich sind, findet man dennoch einigen

Wohlstand und Industrie. Es giebt hier zwei Pfarrkirchen und ein Kloster der Franziscaner. Ich war in den Fasten 1807 bei einem Feste und einem Balle zugegen, den der Gouverneur Caspar Cagigal gab. Es waren unserer 200 Personen zu Tische; worunter sich verschiedene sehr hübsche, und mit eleganter Simplicität angezogene Frauenzimmer befanden. Die Priester und Patres waren ebenfalls bei dem Feste; der alte Inquisitor war Anführer bei den Vergnügungen, und äußerst liebenswürdig. Er hatte einen schönen schwarz seidnen Mantel, mit einer Besetzung von grünen Bändern, und ein auf seinen Mantel gesticktes goldnes Kreuz. Die anderen Geistlichen waren auch in schwarz seidnen Röcken, und der Pater Guardian der Franziscaner hatte einen Taffetmantel und fleischfarbene seidne Strümpfe. Dieser Pater ist ein Creole von Caracas; es ist ein sehr schöner, geistvoller, gelehrter und wohlthätiger Mann, aber ein Petit-maitre, wie fast alle Eingeborne der Stadt Caracas.

Die Cultur der Insel giebt kaum ihren Bewohnern hinlängliche Nahrung. Der Mais, die Cassave und die Bananen sind ihre Hauptproducte. Die Bananen sind hier vortrefflich, aber wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens und der Trockenheit des Klima's sehr klein. Die Bewohner bauen sehr wenig, und nur bloß zu ihrem eigenen Gebrauche alle Producte der Antillen, z. B. Zuckerrohr, Kaffee, Cacao u. s. w. Sie ziehen viele Ziegen und Schafe, die, obgleich mager, eine köstliche Milch geben, da sie sich von aromatischen Kräu-

Digitized by Google

tern nähren. Sie haben alle Arten Geflügel, die sie um einen geringen Preis verkaufen, und womit sie einen kleinen Handel treiben. Man lebt auf Margaretha weit wohlfeiler, als zu Cumana und Caracas. Ich habe daselbst einen Hut für 10 Sous, zwölf Eier für 5 Sous, zwei Bouteillen Milch für 5 Sous, einen Fisch von zehn bis zwölf Pfund für 5 Sous, einen Truthahn für 25 Sous, ein Lamm von zwei Monaten für 30 Sous u. s. w. gekauft. Die Fischer verkaufen oder vertauschen ihre Fische für Mais, Bananen, Cassavebrod, u. s. w. Ich kenne in diesem Lande kein eigentlich sogenanntes Wirthshaus; indeß nimmt man den Fremden in jedem Hause der Insel auf, wenn er sich erbietet, zu den Kosten der Haushaltung beizutragen. Meine Landsleute, die sich auf dieser Insel niedergelassen hatten, banden sich in Rücksicht meiner nicht an diese Gewohnheit des Landes: sie schlugen jede Belohnung für Gastfreundschaft, die sie mir erzeigten, aus.

Das Klima von Margaretha ist sehr gesund. Hierher gehen die Leute, die an Verstopfungen und anderen Krankheiten in den feuchten und ungesunden Quartieren der Insel Trinidad und des festen Landes leiden, zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit. Diese Insel hat nur drei Bäche, die aber ziemlich bedeutend sind, um Maschinenwerke zu treiben, wenn man daselbst einige Fabriken anlegte. Ihre Gewässer sind hell. Das Wasser des kleinen Flusses, der an Asomption vorbeifließt, und an einigen Stellen über

Hornblenden-Schiefer hinläuft, enthält aufgelöstes schwefelichtes Eisen, Magnesie u. s. w. Die Bewohner trinken lieber Meerwasser, ob es gleich immer trübe ist. Das erste Mal, wie man mir zu Pompator von diesem Wasser anbot, verweigerte ich es mit Widerwillen; als man aber über die Geberden, die ich machte, lachte, versicherte man mich, daß es weit gesünder sey, als Regenwasser. Die Reichen haben Steine zum Durchseigern; fast alle Andere trinken es, so wie sie es schöpfen, und befinden sich gar nicht übel darnach. Dieses Wasser führt eine große Quantität aufgelöst'en kalkartigen Merget mit sich.

Die Fischerei ist das Hauptobject des Handels auf Margaretha. Die Fischereien sind auf der kleinen Insel Coche angelegt, die zum Gouvernement gehört. Zwei Kaufleute auf Margaretha hatten im Jahr 1807 das Privilegium der Fischerei. Sie trieben dieselbe auf der kleinen Insel Coche. Die dabei angestellten Leute waren Indier von Margaretha. Nicht freiwillig, sondern auf Befehl des Gouvernements, arbeiteten die Eingebornen bei der Fischerei für die mäßige Summe eines Reals (10 Sous) täglich, wobei sie Mais oder Cassavebrod erhielten. Mit Unrecht sagt daher Depons, daß man ihnen nur Maisbrod zur Nahrung gäbe. Ich bin zwei Mal bei der Fischerei der Gebrüder Maneyro, der bedeutendsten von den beiden zugegen gewesen; sie essen die Fische frisch oder gesalzen, so viel sie davon wollen. Mehr

als 300 Indianer von jedem Geschlechte und Alter waren im J. 1807 dabei angestellt.

Die Menge Fische, die man daselbst fängt, ist unglaublich. Man zieht zwei Mal des Tags einen Zug von 200 Fuß Länge, und es ist sehr selten, daß nicht jeder Zug 10 bis 12 Centner Fische geben sollte. Dieses Netz ist oft so angefüllt, daß man genöthiget ist, mit einem Messer die Maschen aufzuschneiden, um einen Theil der Fische herauslassen, und es auf's Land ziehen zu können. Es würde zu weitläuftig seyn, die verschiedenen Arten Fische zu beschreiben, die man hier fängt; der allgemeinste ist die Meerbarbe der Caraibischen Inseln, den die Spanier Lissas nennen. Es ist ein Fisch, der noch nicht recht beschrieben ist; er hat viel Aehnlichkeit mit dem Häringe.

Ich habe mich immer sehr darüber gewundert, daß man weder an diesen Küsten, noch auf Trinidad oder Tabago den Conlirou, einen anderen, noch nicht beschriebenen Fisch, und den Balahou, der zu dem Geschlechte Centriscus gehört, fängt. Dieß ist nicht der Centriscus Scolopax, Centrisque Becasse oder Soufflet, wofür ihn einige Ichthyologen gehalten haben. Der Balapou hat wohl die nämliche Schnauze, aber der Körper ist weit länger. Diese Fische sind auf den Antillen allgemein, und selbst auf Grenada, das nur 30 Stunden von Trinidad entfernt ist. Man fängt sie auch wohl, aber sehr selten, außerhalb der Mündung des Dargon.

Digitized by Google

Auf den Küsten von Trinidad, Tabago und des mittägigen America's, findet man eine große Menge Fische, die nicht auf den Antillen sind. Ich habe im ersten Kapitel bemerkt, daß auf den Antillen eine große Anzahl Pflanzen und Thiere fehlen, die auf Trinidad, in Guyana und den benachbarten Provinzen gefunden werden. Der beobachtende Naturforscher wundert sich über diese Verschiedenheit so naher Länder, deren Klima ebenfalls fast das nämliche ist.

Die Salinen würden für Margaretha eine Quelle des Reichthums seyn, wenn das Salz in diesen Gegenden nicht so wohlfeil wäre. Eine Tonne nicht gereinigtes Salz, zu etwa 300 Pfund, kostet auf Margaretha 20 bis 25 Sols. Das Geflügel, die Vögel, Ziegen, Hammel, Hangebetten, baumwollene Strümpfe von einer besonderen Schönheit, machen die Gegenstände der Ausfuhr und des Handels aus.

Die Insel theilt sich, wie man auf der Charte sieht, in zwei Theile, die mit einander durch einen Isthmus oder einen natürlichen Damm von 80 bis 100 Schritt Breite, und an einigen Stellen nur von 10 bis 12 Fuß Erhöhung über der Meeresfläche, zusammen hängen.

Der Berg Macanao ist der höchste der Insel. Seine Höhe beträgt nach v. Humboldt, der ihn trigonometrisch gemessen hat, 342 Toisen. Er ist zusammengesetzt aus Glimmer-Schiefer. Er ist ein wichtiger Recognoscirungspunkt für die Schiffer, die von Europa oder dem Norden und Süden von America nach Cuma-

na, Barcelona und la Goayra fahren; sie sind genöthiget, zwischen Margaretha und der kleinen Insel Coche durch zu segeln, um nicht in Gefahr zu kommen, von den Strömungen unter den Wind gezogen zu werden.

Das Cap Macanao liegt auf der westlichen Spitze unter 66° 47′ 3″ w. Länge vom Pariser Meridian, nach einer Beobachtung des H. von Humboldt.

Nach dem Deposito, liegt der Haven Pompator unter dem 66° 26′ w. Länge vom Paris. Merid. und unter 10° 30′ n. Breite.

Nach von Humboldt ist die kleine Insel Coche unter 66° 11′ 15″ w. Länge vom Pariser Meridian gelegen; und nach dem Deposito unter 65° 19′ 45″ w. L. und 10° 46′ 30″ n. Br.

Margaretha hatte 1807 eine Bevölkerung von 8,000 Weißen, 5,500 von vermischtem Blut*), 1,800 Indianern, und etwa 900 Sclaven. In Allem 16,200 Menschen.

Die Insel hat 16 Seemeilen (12 g. M.) in ihrer größten Länge, 6 in ihrer größten Breite, an einigen Stellen nur 2 bis 3 Meilen Breite, und eine Oberfläche von etwa 31¼ Quadrat-Meilen ($19\frac{1}{20}$ g. □ M.)

Ich bin im Februar und März des Jahres 1807 vierzig Tage auf Margaretha gewesen, um mich von da ab nach Martinique oder Guadeloupe einzu-

*) (Mestizen, Mulatten u. s. f.)

schiffen. Alle neutralen Schiffe, die damals in ihren Häven lagen, verweigerten mir die Fahrt, indem sie glaubten oder vorwandten, daß, wenn sie von Englischen Kriegsschiffen visitirt würden und diese fänden, daß sie einen Franzosen an Bord hätten, sie genommen werden würden. Engländer aber, die mit mir zu gleicher Zeit auf der Insel waren, erhielten einen Platz auf diesen Schiffen, und das nicht nur ohne die mindeste Schwierigkeit, sondern man machte sie sich streitig, weil man die Person eines Engländers als eine Art Garantie betrachtete. Diese Neutralität war indeß nur betrüglich und diente bloß dazu, den Englischen Schleichhandel zum großen Schaden des Französischen Handels zu verheimlichen und zu begünstigen.

Ich sah mich also genöthiget, ein Fahrzeug zu miethen, wofür ich 150 harte Piaster (etwa 800 Franken) gab, um mich mit meinem Sohne und Bedienten nach Guadeloupe überzusetzen. Es war eine kleine verdeckte Goelette von acht Tonnen. Die contraren Winde warfen uns auf die kleine wüste Insel Blanquilla, (Weiße Insel), achtzehn Meilen nordwestlich von Margaretha gelegen. Wir giengen dort vor Anker, und blieben daselbst drei Tage. Diese Insel ist fast drei Meilen lang und anderthalb breit, ob man sie gleich auf den Charten viel kleiner angiebt. Ihr Boden ist eine weiße, sandige und unfruchtbare Tuffwacke. Sie hat auf der Nordseite einige eben nicht hohe Felsen von blättrigem Gneiß oder Granit. Cactus, Mimosen, Seetrauben, kurz nur die Pflanzen, die am Ufer des Meers und in den

Digitized by Google

dürren Oertern der Provinz Cumana wachsen, findet man hier. Der Boden ist wellenförmig, und gegen den Mittelpunkt eine, ungefähr 200 Fuß über den Meeresspiegel erhabene Ebene. Man findet auf dieser Insel wilde Ochsen; sie sind dort wüthend, ohne Zweifel, weil man unaufhörlich Jagd auf sie macht. Es ist daher schwer und gefährlich, ihnen nahe zu kommen. Wenn man sie schießen will: so stellt man sich auf einen Hügel, der eine Lache beherrscht, wohin sie zum Trinken kommen. Es giebt hier auch eine große Menge wilde Hunde. Am Tage fliehen sie die Gegenwart der Menschen. Sie bellen nicht; aber des Nachts lassen sie ein klägliches Heulen hören. Sie nähren sich von Eidechsen und anderen kriechenden Thieren.

Im Anfange der Revolution besetzte sich ein Einwohner von Guadeloupe mit 20 Negern auf dieser Insel, um eine Baumwollenpflanzung anzulegen. Das Spanische Gouvernement aber, das Niemand erlauben will sich hieselbst niederzulassen, vertrieb ihn. Es giebt hier viele Flecke, die sich sehr gut zur Cultur der Baumwolle eignen würden.

Nach drei Tagen, die wir auf der Insel zugebracht hatten, entschlossen wir uns sie zu verlassen, als einer meiner Reisegefährten, ein freier Franzose, ganz bestürzt den Patron der Goelette suchte, mit dem ich auf dem Strande spazieren gieng, und ihm sagte, er habe am Ufer, eine halbe Stunde von dem Orte, wo wir waren, drei Menschen gesehen, die ihm Engländer zu seyn schienen. Der Capitän schloß daraus, daß es ei-

nige Englische Corsaren wären, die an der Küste der Insel vor Anker lägen. Nachdem wir einen Augenblick unsere Lage überdacht hatten, sagte ich zum Patron, daß, wenn er mich den Capitán machen lassen wollte, ich dafür einstände, daß wir nicht von diesem Corsaren, in Fall es nur einer sey, genommen würden; er willigte ein. Unsere Mannschaft bestand in vier Menschen; wir waren sechs Passagiere, meinen Sohn und Neger mitgerechnet. Ich ließ fünf Menschen Gewehre nehmen, und stellte mich an ihre Spitze, verfolgte die Küste bis an den Fleck, wo der freie Mann die drei Menschen, wofür er sich so sehr fürchtete, gesehen hatte. Ich näherte mich ihnen, und fragte sie auf Englisch, von welcher Nation sie wären: denn nach ihrer Gestalt und ihrem blonden Haare hielt ich sie für Engländer. Sie antworteten mir, mit dem Hute in der Hand und auf Englisch, sie wären von der Insel Saba, fiengen hier Schildkröten, und zeigten mir ihren Paß, vom Holländischen Gouverneur ihrer Insel unterschrieben.

Darauf sagte ich ihnen, ich sey ein Englischer Schleichhändler von der Insel Trinidad und fragte sie, ob sie keine frische Fische zu verkaufen hätten? Wir bitten dieselben, antworteten sie, zwei große und gute Fische anzunehmen. Ich nahm sie an, mit der Bedingung, daß sie dieselben mit verzehren wollten, welches sie denn auch einwilligten. Als die Mahlzeit sie ein wenig vertrauter mit mir gemacht hatte, und sie erfuhren, daß meine Reisegefährten Spanier und Franzosen wären, benachrichtigten sie mich, daß am andern Ende

Digitized by Google

der Insel zwei Englische Corsaren vor Anker lägen. Wir entschlossen uns nun, anstatt um Mittag, wie wir uns vorgenommen, erst in der Nacht abzusegeln, um uns durch diese Vorsicht zu sichern genommen zu werden. Theils freiwillig, theils mit Gewalt, behielten wir die Fischer bei uns, bis wir die Anker gelichtet hatten, weil wir fürchteten, sie möchten den Corsaren Nachricht von uns geben. Wir schieden indeß als gute Freunde.

Um acht Uhr Abends streiften wir an der Küste der weißen Insel bei hellem Mondenscheine und beobachteten ein tiefes Stillschweigen, als wir ein langes Canot mit Menschen angefüllt, nahe am Ufer vor Anker sahen. Die Matrosen schliefen ohne Zweifel, denn sie riefen uns nicht an. Eine halbe Stunde nachher wurden wir ein großes Schiff gewahr, das an der Küste vor Anker lag. Es rief uns auf Englisch zu, und befahl uns unsere Chaloupe an Bord zu schicken. Man kann denken, daß wir auf diesen Befehl nicht achteten. Wir erreichten die hohe See, und erriethen nun, daß das Canot, welches wir gesehen hatten, die Chaloupe dieses Corsaren war, die er zum Beobachten abgeschickt, dessen Mannschaft indeß eingeschlafen war, wodurch wir gerettet wurden; denn der Corsare konnte nun keine Jagd mehr auf uns machen, da er seine Chaloupe nicht bei sich hatte. Drei Kanonenschüsse, die er abfeuerte, ohne Zweifel um seine Chaloupe herbei zu rufen, bestärkten uns in dieser Meinung; es war also deutlich genug, daß er Jagd auf uns machte.

Digitized by Google

Guadeloupe war unser Bestimmungsort, allein wir hatten widrigen Wind, und beim Laviren mußten wir befürchten, genommen zu werden. Wir entschieden uns daher, wieder nach Margaretha zurück zu gehen. Als wir am Tage kein Schiff auf dem Meere sahen, lavirten wir, um den Nordwind zu gewinnen, und auf die Höhe von Grenada zu kommen. Allein, zwei Schiffe, die wir gegen neun Uhr erblickten und für Corsaren hielten, brachten uns wieder zu unserm ersten Entschlusse, Margaretha zu erreichen. Diese Schiffe machten nun auch gleich Jagd auf uns; es waren zwei Corsaren, die in Gesellschaft kreuzten. Sie segelten trefflich und würden uns gegen vier Uhr Nachmittags erreicht haben, wäre nicht eine Windstille eingetreten, die länger als eine Stunde währte; hiedurch begünstiget, kamen wir mittelst unserer Ruder gegen die Nordküste von Margaretha, und waren davon nur drei Meilen entfernt. Der Wind ward um fünf Uhr wieder stärker, die Corsaren fiengen von neuem an Jagd auf uns zu machen. Der Wind änderte sich und wurde weniger günstig, indeß war die Strömung gut, um in den Haven Puerto del Norte einzulaufen. Wir mußten noch laviren, und der Corsar gewann Vortheile über uns. Als ich sah, daß wir genommen werden würden, sagte ich zu Martin, dem Patron oder Capitán der Goelette, er müsse versuchen in den Haven über die Klippen auf die Gefahr zu scheitern einzulaufen. Er antwortete, er wolle sich lieber nehmen lassen, als Gefahr laufen, Schiffbruch zu leiden und sein Schiff zu verlieren, das 6000 Franken werth sey, und das er

Digitized by Google

von dem Corsaren für 2000 Franken zurück erkaufen könne. Bei dieser Antwort gieng ich in die Kammer, worin sechs Gewehre und zwei Pistolen waren. Ich rief drei freie Franzosen, die eben so wenig, wie ich Lust hatten, sich gefangen zu geben. Ich gab jedem zwei Gewehre mit der Weisung meinen Befehlen zu gehorchen. Bewaffnet mit zwei Pistolen, riß ich dem Sennor Martin das Steuerruder aus den Händen, und erklärte ihm, daß wenn er ein Wort sagte, ich ihn erschießen würde. Da ich nun nicht steuern und zugleich zwei Pistolen halten konnte: so gab ich eine Samuel, der sich fest an meiner Seite hielt. Er zielte auf den Patron. Bravo! mein Sohn, sagte ich zu ihm, aber schieß nicht, bis ich es dir sagen werde. Ich steuerte rechts über die Klippe, und unser Schiff kam in zwei Minuten, nicht ohne Gefahr zu scheitern, hinüber. Als wir im Haven waren, gieng der Corsar auf's hohe Meer.

Nun übergab ich dem Martin wieder das Commando seines Schiffes. Er war noch wie versteinert über meine Drohung. Als ich aber ihn wegen unsers Abenteuers necken wollte, erwachte sein Catalonischer Stolz, und da er in einer Minute unter Protection seines Gouverneurs Caspar Cagigal seyn konnte: so wurde auch seine Frechheit und Großprahlerei so groß, als es seine Furcht eine Viertelstunde vorher gewesen war.

Kaum waren wir an's Land gestiegen, so gieng er zum Gouverneur, um gegen mich zu klagen. Er erklärte, ich sey ein demonio, und er wolle mich nicht

Digitized by Google

für eine Million wieder an Bord nehmen. Ich hatte ihm vorher die Hälfte des Miethgeldes für die Barke bezahlt, und verlangte nun von Herrn von Cagigal, daß da Martin mich nicht nach Guadeloupe bringen wolle, er mir das Geld, welches ich ihm vorher bezahlt hätte, zurückgeben sollte. Drei Tage stritt ich vergebens, dieß zu erlangen. Verdrüßlich über die Chicanen, die man mir machte, gab ich mein Geld verloren, und gieng nach Cumana zurück, um dort ein neutrales Schiff zu suchen, das mich nach Guadeloupe bringen sollte. Nicht einer dieser Cosmopoliten wollte mich überfahren. Ich war daher genöthiget, mich auf einen Kaper vom Herrn Ch...es auf Guadeloupe einzuschiffen; wir gelangten dort auch hin, nachdem wir nahe dem niedern Lande ein Gefecht ausgestanden hatten, worin ich eine Kanone bediente.

Beschreibung des Spanischen Guyana.

Guyana ist das feste Land zwischen der Mündung des Orinoco gegen Norden und unter dem Parallelkreise von 1° 30′ n. Br. Das Spanische Guyana wird von den Portugiesischen Besitzungen Santo-Josefo de Marasitanos im Süden, vom Königreich Neu-Grenada im Westen, von den Provinzen Varinas im Nordwesten, von Cumana, Barcelona, und Caracas, im Norden, und dem Französischen und Holländischen Guyana im Osten begränzt.

Digitized by Google

Die Meeresküste dieses Landes mißt 72 g. Meilen, von der Mündung des Amazonenflusses bis zur mittägigsten Mündung des Orinoco.

Guyana theilt sich in die Französischen, Holländischen und Spanischen Besitzungen. Vor dem Frieden vom 29 September 1801, giengen die Portugiesischen Besitzungen von der Mündung des Amazonenflusses bis zum Cap Nord, im Osten der Insel Carpori. Dieser Frieden hat als Gränzen des Französischen und Portugiesischen Guyana den Fluß Carapana festgesetzt, der sich unter 20′ nördl. Breite, über dem Fort Macapa, in den Amazonenfluß ergießt. Diese Gränze oder Demarcationslinie folgt dem Laufe dieses Flusses, indem sie bis an seine Quelle hinaufgeht, von wo sie der Bergkette folgt, die den Lauf der Flüsse bis an die Quellen des Rio Blanco theilt, die man zwischen dem 2° und 3° nördl. Breite annimmt.

Frankreich hatte in dem Lande keine andere Besitzung als Cayenne, eine Colonie, die sich stets in einem traurigen Zustande befand aus Ursachen, die nicht hieher gehören, aber keinesweges von dem schlechten Klima des Landes herrühren. Es ist bei weitem nicht so ungesund, wie man es wohl hat schildern wollen, und dem der Antillen vorzuziehen; der Boden ist weit fruchtbarer. Die Wörter Cayenne und Guyane sind augenscheinlich vom Indianischen Guainia hergeleitet, woraus die Spanier Guiania gemacht haben, das sie aber Duaïana aussprechen. Guainia ist der Marsitanische Name des Rio Negro und des umliegenden

Landes. Die Europäer haben aus Nachahmung den Namen Guyana allen Ländern zwischen dem Amazonen- und Orinocofluſſe gegeben.

Die Sprache der Marſitaniſchen Indianer iſt eben ſo allgemein bis an den Aequator verbreitet, wie die Caraibiſche Sprache von den Ufern des Eſſequebo bis an die des Magdalenenfluſſes.

Die Holländiſchen Beſitzungen ſind die herrlichen Colonien Surinam, Berbice, Demerary und Esquibo, oder Eſſequebo.

Nach den Spaniſchen Geſchichtſchreibern, iſt Johann Cornepo der erſte Europäer, der den Orinoco hinauffuhr und dieſes Land 1531 entdeckt hat. Nachher beſuchten die Engländer Sir Walter Raleigh und Robert Dudley dieſes Land. Die Chimäre von dem Lande el Dorado zog eine große Menge Spaniſcher Abenteurer hierher. Man ſchickte auch 1576 Miſſionarien dorthin; ſie klagten die Holländer wegen des geringen Erfolges an, den ſie unter den Eingebornen hatten.

Don Antonio Berrio, oder Berreo, gründete 1586, auf dem rechten Ufer des Orinoco eine Stadt, der er den Namen San-Tomé, St. Thomas, gab; die beſtändigen Kriege aber mit den Indianern ließen ihn nicht dahin gelangen, dort irgend ein Etabliſſement anzulegen. Dieſe Stadt iſt nachher von den Engländern, Holländern und Franzoſen geplündert. 1764 ward ſie weiter vom Meere und 54 g. Meilen von den Mün-

Digitized by Google

hangen des Orinoco versetzt; es ist die heut zu Tage unter dem Namen San-Tomé de Angustura bekannte Stadt.

San-Tomé ist der Sitz eines Gouverneurs, der vom General-Capitän von Caraccas in politischen und Militär-Sachen, und in Hinsicht der Finanzen vom Intendanten (von Caraccas) abhängt. Sie ist ebenfalls der Sitz eines Bischofs und eines Kapitels. Das Kapitel und sein Bischof sind die ärmsten Geistlichen in America. Der Bischof Don Josef Ventura Cabello ist nichts destoweniger einer der aufgeklärtesten, edelsten und wohlthätigsten Prälaten in den Spanischen Besitzungen.

Es giebt nur eine Stadt und fünf Flecken im Spanischen Guyana: San-Tomé, Barcelonetta, Santa-Rosa de Maruente und Caicara, das ungefähr 60 g. Meilen westlich von San-Tomé und San-Antonio, welches 24 g. Meilen davon entfernt ist, liegt. Die Missionarien aber haben sich weit in der Provinz verbreitet. Ich habe bereits der herrlichen Mission des San-Joseph erwähnt.

Die Stadt San-Tomé hatte im J. 1807 eine Bevölkerung von ungefähr 8,500 Menschen, unter denen sich 300 Negersclaven befanden. Sie ist ziemlich gut gebauet und gepflastert. Ob sie gleich unter dem 8° 8′ 11″ der Breite und 52° 0′ 2″ der Länge liegt, und nur 33 Toisen Erhöhung über die Meersfläche hat: so genießt man doch daselbst nichts desto weniger einer sehr angenehmen Temperatur. Selten steigt das Reau-

mürsche Thermometer in der heißesten Zeit bis auf 24 Grad. Vom Anfange des Novembers bis Ende Aprils steigt es selten über 2° am Tage, und fällt gewöhnlich des Nachts auf 17° und 16°. Die Passatwinde, die große Anzahl Flüsse und Bäche, die es bewässern, die ungeheuren Waldungen, die es fast in allen Theilen bedecken, sind die Ursachen, welche die übermäßige Hitze, die hier natürlicher Weise wegen der Breite und wenigen Erhöhung über dem Meeresspiegel seyn sollte, mindern. Was ich im zweiten Kapitel von dem Klima von Demerary gesagt, und daselbst aus H. Bolingbroke's Reise angeführt habe, gilt ebenfalls vom Klima des Spanischen Guyana. Aber es kömmt mir vor, als wenn die Temperatur und das Klima des Spanischen Guyana angenehmer wären, vermuthlich weil die Gewässer des Aripo, la Carony und Orinoco, einen stärkeren Fall haben, als die des Demerary und Essequebo.

Es muß sehr auffallen, daß das Spanische Guyana, gerade von vielen Ländern das fruchtbarste der General-Capitanerie Venezuela, doch das am wenigsten cultivirte, ärmste und unbevölkertste ist. Ich glaube, es giebt in der Welt kein gesunderes, besser bewässertes, fruchtbareres, und angenehmeres Land zum Wohnen, als das auf der einen Seite zwischen dem Essequebo und Orinoco, auf der anderen zwischen dem Carony und Orinoco; es hat mehr als 27 g. Meilen von Norden nach Süden, und 42 g. Meilen von Osten nach Westen; und umfaßt nicht ein Zehntel des Spanischen Guyana.

Digitized by Google

Wenn die Jesuiten nicht vor Zeiten in diesem Lande Missionen angelegt hätten, die jetzt von Capuzinern versehen werden; so würde man nur Waldungen, von Menschen und wilden Thieren bewohnt, finden. Ich verweise den Leser auf dasjenige, was ich in Betreff der Sitten der Eingebornen von Guyana bereits beigebracht habe. Ich glaube, ihre Zahl beläuft sich auf 29 oder 30,000 Seelen, wovon ungefähr 15,000 Menschen in Missionen vereiniget sind. Die anderen, die Arrouaks und Guaraouns, sind unabhängig und nicht zum Christenthume übergegangen. Man zählt 8,000 Weiße in den Dörfern des übrigen Theils der Provinz zerstreuet, ungefähr 6,000 Mestizen oder freie farbige Leute, und etwa 3,000 Sclaven. Die Bevölkerung der Hauptstadt, San-Tomé, von 8,500 Menschen mit gerechnet, beträgt also das Ganze ungefähr 52,000 Menschen.

Die schlechte Lage des Havens San-Tomé de Angustura zum Handel ist eine der Haupturſachen des elenden Ackerbaues und Handels dieser Colonie. Es wäre nothwendig, daß hier eine Handelsstadt näher am Meere läge.

Dieser Haven wird täglich durch die Anschwemmungen schlechter; es sind Felsen an dem Orte des Havens, welcher der passendste zum Ausladen der Kaufmannsgüter seyn würde, und die man leicht sprengen lassen könnte.

Der Flecken Barcelonetta, von fleißigen Cataloniern bewohnt, liegt recht passend, um ein bedeuten-

Digitized by Google

der Handelsort zu werden, wenn die Schifffahrt dieses Landes frei wäre.

Depons *) sagt, um eine Idee von der Armuth von Guyana zu geben, daß der Zehnte nur zu 4,000 harte Piaster jährlich, im J. 1803 verpachtet sey.

Derselbe Schriftsteller fügt hinzu, daß die Heerden der Capuziner-Missionarien, wovon er mit Recht im J. 1803 das Hornvieh allein zu 150,000 Stück angiebt, keinen Zehnten abgeben, welches gegründet ist; indeß wird es dadurch noch nicht deutlich, daß der Zehnte nur so wenig in dieser Provinz beträgt. Dieß rührt eigentlich daher, daß er hier schlecht bezahlt wird, weil die Einwohner alle Mittel anwenden, sich ihm zu entziehen, da sie beinah zusammen sehr nahe an schiffbaren Flüssen wohnen, wo sie fast alle ihre Lebensmittel und ihre Heerden im Schleichhandel verkaufen.

Depons giebt indeß zu, daß vom Jahre 1791 bis 1794 aus dieser Provinz und Barinas, 10,381 Ochsen und 3,140 Maulesel ausgeführt wurden, und daß man daselbst 200 Negersclaven und 349,448 harte Piaster eingeführt habe.

Noch führte man nach ihm, vom Jahre 1791 bis 1795 von dort nach Europa aus (er will ohne Zweifel Spanien sagen) an Gelde 25,200 Piaster
An Lebensmitteln für 363,000 —

In Summe 388,200 Piaster.

Aber, sagt derselbe Schriftsteller, 34 kleine Fahrzeuge wurden dort beim Küstenhandel mit den benachbarten Colonien gebraucht.

*) Tom. III. p. 325.

Digitized by Google

Nach den Angaben von Depons kann man sich nur sehr unbestimmte Ideen von dem verhältnißmäßigen Reichthume Guyana's und der benachbarten Provinzen machen. Er entwarf sein Werk nach den Etats und den Bemerkungen der Intendanz von Caraccas und den, vom Intendanten dem Souverän vorgelegten Berechnungen. Da ist aber nur die Rede vom gesetzmäßigen Handel. Niemand als Depons wußte besser, daß nicht der fünfte Theil der Producte der Provinz Venezuela nach Spanien gieng; daß drei Fünftel dieser Producte wenigstens von Englischen Schleichhändlern, besonders denen von der Insel Trinidad weggeführt wird, und das Uebrige von Schwedischen Schleichhändlern von Saint-Barthelemy, und Dänischen von St. Thomas, die, seit dem Frieden von 1783 den Spaniern fast Alles, was sie kauften, in Englischen Waaren bezahlten. Depons kann seine Ursachen gehabt haben, um nicht Alles bekannt zu machen; um nicht zu sagen, daß, obgleich nirgends die Fiscalgesetze strenger sind, als in den Spanischen Colonien, es dennoch kein Land gäbe, wo mehr Schleichhandel getrieben wird, und wo die Gesetze des Nationalhandels mehr verletzt würden, gerade wegen der Absurdität dieser Gesetze. Dieß wollen wir im letzten Kapitel genauer auseinander setzen.

Da nun Guyana unter einem besseren Gouvernement, den Flor erhalten, welchen ihm die Fruchtbarkeit seines Bodens, die ihm eigenthümlichen, natürlichen Reichthümer, die zahlreichen schiffbaren Flüsse, die es in al-

Digitized by Google

len Richtungen durchkreuzen, und seine geographische Lage zusichern, so wird es der Mittelpunkt und die Niederlage eines außerordentlich großen Handels werden, daß sich die unterrichtetsten Leute, welche dieß Land nicht besucht haben, keinen Begriff davon davon machen können.

An den Ufern des Orinoco werden die Einwohner von Santa-Fé de Bogota, die Producte ihres Bodens, gegen die Industriewaaren der Europäer und der Bewohner von Nord-America, umtauschen; und Santa-Fé de Bogota wird das Comptoir eines großen Handels zwischen Peru und den anderen Theilen der Welt werden.

Bisher ist das Spanische Guyana ein fast wildes Land gewesen. Man bauet dort nur wenig Zuckerrohr, Baumwolle, Indigo, Rocou und nicht vielen, aber angenehmen Rauchtabak, weil ihm die Schärfe dieser Pflanze in den kältern Ländern, abgehet; aromatische und medizinische Pflanzen, das Lignum Quassiae und das Kina d'Angustura, den man dem Namen Bonplandia trifoliata gegeben hat, und das einst ein großer Handelsartikel werden wird.

Die Ochsen, die Pferde, die Esel und Maulesel, ursprünglich aus Europa hierher gebracht, haben sich hier sehr vermehrt, und bilden bedeutende Heerden. Ein großer Theil irrt wild und ungebändigt in den Wäldern und auf den Weiden umher. Andere werden auf natürlichen Wiesen gehegt, die von Spaniern, die sich mit der Zucht dieser Thiere abgeben, bewohnt werden. Ein solcher

Particulier besitzt fünf oder sechs Oerter des Landes in allen Richtungen, und ist der Eigenthümer von 30 bis 40,000 Ochsen, Pferden, Mauleseln oder Eseln. Da es ihnen aber unmöglich ist, eine so große Anzahl Thiere wegen des Mangels an Menschen zu hüten und zu pflegen, so begnügen sie sich, ihnen ein Zeichen mit einem heißen Eisen auf das Kreuz oder den einen Schenkel einzubrennen. Fünf oder sechs Mal des Jahrs stellen sie in den Waldungen ein Treibjagen an, um die Thiere, die Jedem gehören, zu erkennen, und die besten zu verkaufen.

Es giebt aber Tausende von diesen Thieren, die wild und herrenlos in den Wäldern umherirren. Ich habe auch etwas bemerkt, das Allen, welche dieses Land bereisen, bekannt ist. Die Pferde leben hier in Gesellschaft, und gewöhnlich in Haufen von 5 bis 600, und selbst 1000. Sie nehmen ungeheure Weideplätze ein, wo es sehr gefährlich ist, sie zu beunruhigen, und sie zu fangen suchen. In der trocknen Jahreszeit sind sie oft genöthiget, zwei oder drei Meilen, und wohl noch mehr zu machen, um ihren Durst zu stillen. Sie gehen in vier Reihen geordnet, und nehmen oft so eine Viertel-Meile Land ein. Sie haben stets fünf oder sechs Vorgänger, die 50 Schritte vor dem Trupp voraufgehen. Wenn sie einen Menschen oder Jaguar gewahr werden, so wiehern sie, und der ganze Trupp zieht sich zurück. Wenn man ausweicht, so setzen sie ihren Weg fort, versucht man es aber durch die Escadron zu gehen, so springen sie auf den unvorsichtigen Reisenden, und zerquetschen ihn-

Digitized by Google

unter ihren Füßen. Das Sicherste ist, sich abwärts zu wenden, und sie vorbei zu lassen, um ihren Weg fortsetzen zu können. Ich habe gesagt, sie hätten einige, die 50 Schritte vor dem Zuge voraufgiengen. Sie haben aber auch einen Anführer, der zwischen den Vorgängern und der Escadron geht, und fünf oder sechs andere Pferde gehen auf jeder Seite des Haufens, nach Art der Adjutanten, und ihre Verrichtung besteht darin, zu verhindern, daß keines seine Stelle verlassen kann. Wenn eins dieß versucht, mag es nun seyn aus Unbeständigkeit, oder wegen Hunger und Ermüdung, so beißen sie es, und bringen es wieder auf seinen Platz, und dieses gehorcht auch ohne Furcht. Drei oder vier Chefs gehen als Arriere-Garde fünf oder sechs Schritt vom Zuge. Ich habe oft auf Trinidad von dieser Disciplin der wilden Pferde reden gehört, indeß glaubte ich es kaum. Aber von dem, was ich eben angeführt, bin ich selbst zwei Mal an den Ufern des Guarapiche Augenzeuge gewesen, wo ich mich fünf Tage absichtlich aufhielt, in der Hoffnung, diese Trupps wilder Pferde vorbeikommen zu sehen.

Ich bin an den Ufern des Orinoco Haufen von 50 bis 100 wilden Ochsen begegnet. Immer gieng ein Anführer an der Spitze, und ein anderer hinterher.

Die Leute des Landes haben mich versichert, daß die wilden Esel bei ihren Reisen eben dieselbe Ordnung, wie die Pferde beobachten, aber daß die Maulesel, ob sie gleich auch in Haufen leben, sich beständig schlügen, und man keinen Anführer unter ihnen fände. Bei Annäher-

Digitized by Google

ung eines gemeinschaftlichen Feindes vereinigen sie sich dennoch jedes Mal, und zeigen mehr List und Gewandtheit als die Pferde, die Schlingen zu vermeiden, die man legt, um sie zu fangen, und sich, wenn sie gefangen sind, wieder los zu machen.

Ich erinnere mich, einen wilden Maulesel gesehen zu haben, der dadurch aus einem Park zu Carupana entwischte, daß er sich niederwarf und sich todt stellte. Plötzlich steckte er seinen Kopf unter die Stange der Barrière, stieß sie um, und lief nach der Stadt zu. Dreißig Personen liefen aus vollen Kräften hinter ihm her, und nach einer zweistündigen Anstrengung, mußten sie die Hoffnung, ihn zu fangen, aufgeben. Es würde zu weitläuftig seyn, wenn ich die List und Anstrengung, die dieses Thier anwandte, um zu entlaufen, erzählen wollte. Wir mußten darüber lachen, und ließen ihm seine Freiheit.

Nachricht über die Provinz Varinas.

Die Stadt und das Gebiet Varinas wurde 1787 von Maracaibo abgerissen; man verband damit einen Theil der Provinz Caracas, und machte daraus ein besonderes Gouvernement. Diese Provinz, die vor dieser Zeit von der Regierung vernachlässigt war, hat

von da an bedeutend an Cultur und Bevölkerung gewonnen.

Die Stadt Varinas hatte 1807 zwölf tausend Einwohner. Nach von Humboldt liegt sie unter dem 7° 33′ Breite, und dem 72° 22′ w. L. von Paris.

Diese Provinz hat nur drei andere Städte, nämlich:

St. Jayme mit einer Bevölkerung von 7000 Seelen.

St. Fernando, d'Apure mit einer Bevölkerung von 6000 Seelen.

V. Humboldt setzt St. Fernando unter den 7° 53′ 12″ Breite und 70° 20′ 11″ w. L.

Pedraza liegt am Fuße der Berge, welche die Ebenen von Varinas von der Provinz Maracaibo trennen. Diese kleine Stadt hatte 1807, 3000 Einwohner.

Die ganze Bevölkerung dieser Provinz, mit Inbegriff der eben genannten Städte, belief sich 1807 auf 141,000 Seelen.

Dieses Land ist noch in seiner Kindheit, obgleich der Boden an Fruchtbarkeit keinem anderen Theile von Südamerica nachsteht. Erst seit 20 Jahren baut man Zuckerrohr, Caffee, Indigo und Baumwolle. Vorher bauten die Einwohner nur Cacao und die Nahrungsmittel des Landes, deren sie zu ihrem eigenen Verbrauch bedurften. Ihre Ausfuhrartikel waren Thiere und Tabak, der auf allen Märkten so berühmt ist.

Digitized by Google

Man sagt auf Caracas und Trinidad, daß der Tabak, den man in der Nähe von Varinas sammelt, durch einen Wurm verdorben wird, der sich in das Faß einfrißt, und den Tabak kurz nachher in Staub verwandelt. Ich habe indeß von diesem Tabak gekauft, der zwei Jahre nach seiner Zubereitung noch gut, und seines alten Ruhms würdig war. Der Fehler, den man ihm seit einigen Jahren auf den Märkten von Trinidad und Venezuela beilegt, rührt ohne Zweifel von dem Zufalle, oder von der Nachlässigkeit Derjenigen her, die ihn zubereiten.

Die Provinz Varinas wird von vielen Bächen und schiffbaren Flüssen bewässert, die sich in den großen Fluß Portugaise und Apure, einen Hauptarm des Orinoco, werfen.

Die Einwohner dieser Provinz führen ein Hirtenleben. Sie leben in Hütten mitten unter zahlreichen Heerden. Bei allen ihren großen Reichthümern, bei dem Ueberflusse an dem, was zum Leben gehört, haben sie doch das Mittel nicht, das zu kaufen, was zum Luxus der Kleidung, des Hausgeräths und der Europäischen Getränke gehört, denn sie haben keine unmittelbare Communication mit den benachbarten Colonien, und da sie im Inneren des Landes wohnen, so müssen sie ihre Waaren und ihr Vieh zu einem geringen Preise an die Schleichhändler von St. Tomas, von Angustura und Caracas verkaufen. Hat aber diese Provinz erst einen freien Handel, so wird sie der reichste und bevölkertste Theil der Erde werden; denn ihr

Klima ist im Allgemeinen eben so gesund, als ihr Boden fruchtbar. Es giebt wenig Eingeborne in dieser Provinz, sie sind fast Alle in einer Mission Andalusischer Capuziner vereinigt, welche fünf oder sechs Stunden von St. Fernando d'Apure liegt. Ich glaube, daß es hier ungefähr 600 giebt.

Andere gebildete Eingeborne leben mit den Weißen und den Mestizen in Hütten. Man zählt kaum sechstausend Sclaven unter der Bevölkerung der Provinz Barinas. Auch diese sind nur Sclaven dem Namen nach, denn sie leben in der größten Freundschaft mit ihren Herren; sie bekommen gleiche Kleidung, Nahrungsmittel und Wohnung mit ihnen.

Beschreibung der Provinz Maracaibo.

Ich habe den See von Maracaibo beschrieben, und die Geschichte von der ersten Anpflanzung, der die Spanier den Namen Venezuela gaben, entworfen.

Die Stadt Maracaibo oder Neu-Zamora, war bis zum Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts die Hauptstadt des Landes Venezuela. Als die Stadt Caracas der Hauptort des Obergouvernements, oder der Oberhauptmannschaft wurde, ward die Stadt Maracaibo nur der Sitz des Gouverneurs dieses Distrikts, welcher den Namen Provinz bekam.

Digitized by Google

Neu-Zamore wurde 1777 *) von Alonzo Pacheco, vier Jahre nach der Gründung von Caracas gestiftet. Coro, wie man vorher gesehen hat, war die Residenz der Gouverneure zur Zeit der Welser, aber diese Stadt ist in dem Gouvernement von Caracas geblieben, als man dieses Land in Provinzen theilte.

Die Häuser der Stadt Maracaibo sind gut von Steinen gebauet, ihr Klima ist gesund, aber warm. Man zählte hier 1807: 25,000 Einwohner, worunter 5000 Sclaven waren. Die Eingebornen der Stadt Maracaibo stehen in den Spanischen Colonien in dem Rufe, sehr geistvoll zu seyn. Die Jesuiten hatten hier ein Collegium, worin sie ausgezeichnete Köpfe bildeten. Maracaibo wurde der Sitz der Gelehrsamkeit in America. Aber mit jener Gesellschaft fielen auch in dieser Provinz die Einrichtungen des öffentlichen Unterrichts. Die Creolen von Maracaibo haben dennoch viel Geschmack für Literatur beibehalten. Aber was ist das für eine Literatur, die keine Classiker zu Führern hat? Die Jugend von Maracaibo, welche von der Natur viel Scharfsinn und Einbildungskraft bekommen hat, setzt ihren vorzüglichen Ruhm darin, sich durch Spitzfindigkeiten, und durch feines Raisonnement auszuzeichnen. Bei ihren Nachbarn werden die Einwohner von Maracaibo für treulose und proceßsüchtige Leute angesehen; aber ihre

*) Geschichte von Venezuela von Don Joseph de Oviedo y Banas, Buch 3 Cap. 6. S. 312.

Frauen sind im Allgemeinen tugendhaft und ihren Pflichten treu.

Die Stadt Maracaibo hat auch ihr wunderthätiges Muttergottesbild.

Nach dem Depositо liegt die Stadt Maracaibo unter dem 10° 43′ n. Br. und 73° 35′ w. L. von Paris. Das Castillo von St. Carlos, an der Mündung des Sees von Maracaibo, liegt nach den astronomischen Bemerkungen des Herrn von Humboldt unter 10° 7′ 7″ n. Br. und 73° 53′ 3″ w. L. von Paris.

Nach Maracaibo ist Merida die bedeutendste Stadt dieser Provinz, welche 1558 von dem Capitán Juan Rodrigues Suarez gegründet wurde. Sie ist der Sitz eines Bischofs und eines Kapitels. Sie hat auch ein Seminarium für junge Geistliche, und ein Collegium, welches mit der Universität Caracas wetteifert. Sie war einige Jahre, gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts die Universität der Provinz. Mit Unrecht wird sie noch als Hauptstadt in dem Dictionäre von Acedo, Madrid 1788, aufgeführt. Diese Stadt liegt zwischen drei Flüssen, die eine Insel aus ihrem Gebiete bilden, und sich in den See von Maracaibo stürzen. Die Lage derselben, in der Nähe von Gebirgen, macht die Witterung sehr veränderlich. Dennoch behaupten die Einwohner, daß man sich durch beständiges Tragen ihrer wollenen Kleidung, in die-

Digitized by Google

ser Stadt eben sowohl befindet, als an jedem anderen Orte. Nach Hrn. von Humboldt liegt Merida unter 8° 3′ n. Br. und 73° 12′ w. L. von Paris.

Nun folgt die Stadt Truxillo, welche 1520 von Diego von Parados gegründet, und einst für die schönste Stadt dieses Theils von America gehalten wurde. Sie wurde aber im Jahr 1678 von dem Flibustier Grammont, der 12 Stunden von hier landete, geplündert und angezündet. Alle Einwohner, die nicht entfliehen konnten, mußten über die Klinge springen. Die Ueberreste der Gebäude sind Monumente ihrer vergangenen Größe. 1807 zählte man 12,000 Einwohner.

Diese Stadt liegt mitten zwischen Bergen, wo man einer sehr milden Temperatur genießt. Man baut in den Thälern dieses Klima's die Producte der Tropenländer, und auf den Hügeln und hochgelegenen Orten Getraide, den Weinstock und andere Producte der gemäßigten Europäischen Gegenden.

Truxillo liegt nach den Spanischen Charten unter 8° 26′ n. Br. und 72° 22′ w. L. von Paris.

Gibraltar ist ein anderer kleiner Ort, der am See und Flusse der Stadt Maracaibo gegenüber liegt. Man zählt hier 3000 Einwohner.

Die Bevölkerung der Provinz Maracaibo belief sich im Jahr 1807 auf 174,000 Menschen.

Digitized by Google

Uebersicht der Bevölkerung der Provinzen von Venezuela, im Jahr 1807.

Caracas	496,772	Einw.
Cumana	96,000	—
Insel Margaretha . . .	16,000	—
Das Spanische Guyana . .	52,000	—
Varinas	141,000	—
Maracaibo	174,000	—
Summa	997,972	

Unter dieser Bevölkerung giebt es ungefähr 200,000 Weiße, unter denen man kaum 20,000 Europäer zählte, die freien farbigen Menschen, ein Gemisch von Europäischem, Indianischen und Afrikanischem Blute, bestanden aus 435,000 oder 436,000, die schwarzen Sclaven und Mulatten beliefen sich auf 58,000. Indianer gab es ungefähr 282,000, wovon etwa 210,000 in den Missionen vereinigt sind, oder Handwerke in den Städten und Dörfern treiben.

Nach einer, im Januar 1811 vorgenommenen Zählung, belief sich die Bevölkerung dieser Provinz auf 1,000,000 Menschen.

Da der Staat Venezuela 16,824½ g. □ M. hat, so würde das auf eine g. □ M. fast 6 Menschen tragen.

Diese Bevölkerung ist daher, im Vergleich mit der in Europa und gewissen Gegenden Asiens, sehr geringe. Aber man muß bedenken, daß es hier unermeßliche Wäl-

Digitized by Google

der ohne Einwohner giebt, und daß dieses Land vor dreißig Jahren nur 500,000 Einwohner hatte. Die Umgebungen der Hauptstadt Caracas, Cumana, Maracaibo u. s. w., sind schon bevölkert genug, und seit zwanzig Jahren steht das Geborenwerden mit dem Sterben, wie 1 zu 6 oder 7 im Verhältnisse.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Sitten und Gewohnheiten. Thierreich. Pflanzenreich. Ackerbau. Geologische Beobachtungen.

So habe ich die historische Uebersicht und die Beschreibung der Spanischen Colonien, auf die sieben *) Provinzen, oder eigene Gouvernements beendigt, woraus die Oberhauptmannschaft oder das Obergouvernement von Caracas oder Venezuela bestand. Ich habe die besonderen Gränzen von einer jeden Provinz, und die allgemeinen der Oberhauptmannschaft viel genauer angegeben, als es vor mir irgend ein Reisender, oder Geograph gethan hat. Ich habe die des Herrn Depons, und von mehrern gelehrten Geographen wiederhohlten geographischen Irrthümer gehoben, (s. das vorhergehende Kapitel.) Dieses Kapitel wird ein Gemälde der Sit-

*) Die Insel Trinidad war vor 1797 eine abhängige Provinz von der Oberhauptmannschaft, dem Intendanten und der Audienzia von Caracas, oder Venezuela.

ten und Gebräuche der Einwohner dieses Landes, und einige Beobachtungen über das Thier- und Pflanzenreich, über den Ackerbau und Geologie enthalten.

Die Bevölkerung dieses Landes besteht, wie die der übrigen Colonien, aus vier Classen, aus Weißen, Indianern, Negern und Farbigen, oder Menschen von gemischter Rasse. Diese vier Kasten werden eingetheilt in Weiße, die in Europa geboren sind, gemeiniglich Gachupines genannt, in Creolische Weiße, Abkömmlinge der Europäer, in Mestizos, ein Gemisch von Europäischem und Indianischem Blute; in Zambos, ein Gemisch von Indianischem und Neger- oder Afrikanischem Blute; in Mulatten, ein Gemisch von Europäischem und Afrikanischem Blute, endlich in Neger, Afrikaner und Creolen.

Die Spanier, welche in Europa geboren sind, sehen sich hier als eine über die übrigen Weißen erhabene Classe an. In Europa geboren zu seyn, ist in den Spanischen Colonien eine Art von Adel. Indeß haben auch die in der neuen Welt gebornen Weißen, dieselben Ansprüche auf eine berühmte Abkunft. In der Oberhauptmannschaft von Caraccas haben fast alle Weiße den Glauben: daß sie von den alten Conquistadores (Eroberern) abstammen; aber wenn sie gleich auf diesen Ursprung ein großes Gewicht legen, so werden sie doch von den Europäern den übrigen Kasten nachgesetzt, aus dem einfachen Grunde, daß diese von dem Regenten des Landes fast zu allen bedeutenden und vortheilhaften Stellen ernannt werden.

Die Creolen in den Französischen Colonien, wurden weit besser behandelt; sie genossen nicht allein alle die Vorrechte der Europäer, sondern es war schon hinreichend, in einer weißen Familie in den Französischen Colonien geboren zu seyn, um alle Vorrechte der Personen zu genießen, die aus angesehenen Familien abstammen.

Die Colonialinstitute, die von der vorigen Spanischen Regierung gegründet sind, waren nur dazu bestimmt, unter die verschiedenen Kasten Mißtrauen und Haß zu verbreiten; diese Kasten trennten die Einwohner des Landes mehr, als daß sie dieselben vereinten. Trennen, um zu regieren, dieß war das Moralprincip, welches die ehemalige Spanische Regierung brauchte, um die Colonien unter dem Joche schmachten zu lassen. Auch findet man im Allgemeinen bei den Spanischen Creolen nicht jenen biederen, edlen, wohlthätigen, gastfreundlichen und dem Geiste der Ritterzeit sich nähernden Charakter, welcher so auffallend die Creolen der Französischen und Englischen Colonien von den andern neueren Nationen unterscheidet.

Die Natur hat freilich den Creolen der Spanischen Colonien die Gaben des Geistes und des Herzens nicht verweigert; sie haben im Allgemeinen viel Verstand und Einsicht, und die Fremden erkennen ihre Biederkeit in Handelsgeschäften an. Aber es herrscht unter ihnen der Geist des Mißtrauens, der Eifersucht und der Etiquette, welche die Eintracht aus ihren Gesellschaften verbannt. Immer sprechen sie nur von Processen. Die Colonien wimmeln von Advocaten und Procuratoren. Diese beiden

Stände sind fast die einzige Laufbahn, die dem Ehrgeize der Creolischen Jugend offen steht, die eine nur zu große Fertigkeit in der Schikane und dem Betruge zeigt. Viele von ihnen werden Priester oder Mönche. Eine weiße Familie, worin drei oder vier Knaben sind, würde sich für entehrt halten, wenn nicht einer in den geistlichen Stand träte. Ehemals wurden viele Mädchen Nonnen; aber in den Klöstern sind so große Unordnungen eingerissen, die Sitten sind hier so verdorben, daß die Mönche seit einigen Jahren viele Mühe haben, Frauenzimmer aus angesehenen Familien in's Kloster zu ziehen.

Der Soldatenstand ist seit einigen Jahren eine Laufbahn für die Jugend der Spanischen Colonien. Karl III. errichtete Colonial-Regimenter nach dem Beispiele Frankreichs. Kühnheit und Thätigkeit sind ebensowohl Charakterzüge des Spanischen Creolen, als auch des Französischen und Englischen. Die Errichtung der Colonialregimenter und Milizen (Nationalgarden) in den Spanischen Colonien wurde hier mit Entzücken aufgenommen, eine Epaulette und ein Degen haben einen unaussprechlichen Reiz für jeden Creolen. Der Anblick dieser Zierathen macht, daß das Herz eines Creolen von 14 oder 15 Jahren schlägt; er seufzt nur nach dem Augenblicke, wo er sie anlegen kann. Die Biederkeit und der Edelmuth, welche bei allen Nationen das Militär auszeichnen, haben eine glückliche Revolution in den Herzen der Venezuelaner hervorgebracht, und den

Geist der Ränke und Etiquette, der alle edlen und höheren Gefühle unterdrückte, verscheucht.

Als die Spanische Regierung Colonialregimenter bildete, so hat sie nicht das ungerechte und absurde Reglement unserer alten Monarchen nachgeahmt, nach welchem kein farbiger Mensch zu einer Offizierstelle gelangen konnte; sie hatte den guten Vorsatz eine, in den Französischen und Englischen Colonien durch Vorurtheile und eben so unvernünftige, als ungerechte und unpolitische Gesetze herabgesunkene, Menschenclasse auf keine Weise in Masse zu beleidigen. In den Spanischen Colonien nahm man seit einigen Jahren die Offiziere aus freien farbigen Menschen.

Nirgends haben die Vorurtheile der Geburt und das Wort Adel solche Gewalt, als in den Spanischen Colonien. Drei Viertheile der weißen Familien nennen sich adlich. Fast Alle behaupten, von den alten Conquistadores oder Offizieren abzustammen, die zur Eroberung dieser Gegenden gebraucht worden sind. Die Provinz Caraccas hat unter ihren Einwohnern sechs Personen mit einem Titel, 3 Grafen und 3 Marquis.

Die hohe Meinung, welche die Spanischen Creolen von dem Adel ihrer Geburt haben, verhinderte nicht, daß die Familie eines Creolischen Frauenzimmers, die reich und von hoher Geburt war, sich ehemals eine Ehre daraus machte, einen Europäischen Spanier, ohne Namen, ohne Vermögen, und oft auch ohne Erziehung

zum Schwiegersohn zu haben. Dieß Vorurtheil ist seit einigen Jahren verschwunden; es verwandelte sich in eine Art von Abneigung für Spanien. Sie haben Europa den Namen Gachupien und den Europäern Gachupiers gegeben. Man nennt auch die Europäer Chapetones. Somos Americanos y no Gachupines: wir sind Americaner und nicht Spanier, sagen zuweilen die Creolen von Venezuela und der übrigen Spanischen Besitzungen mit Bitterkeit und Stolz.

Es giebt kein Beispiel davon, daß ein weißer Creole der Provinzen von Venezuela jemals einen Mord begangen habe; man hat mich versichert, daß dieses Verbrechen in diesem Lande nur durch Andalusische Europäer oder Zambos begangen sey.

Die Sclaven genießen in der Oberhauptmannschaft von Caracas und in den anderen Spanischen Besitzungen ein Vorrecht, welches man in den Französischen und Englischen Colonien nicht kennt. Sie können nämlich ihre Herren dazu zwingen, sie freizulassen, wenn sie ihnen 300 Piaster bezahlen. Der Sclave, der von seinem Herrn mit Ungerechtigkeit oder Grausamkeit behandelt wird, hat das Recht, sich beim Richter darüber zu beklagen, der alsdann befiehlt, daß er an einen Herrn, dessen Menschlichkeit bekannt ist, verkauft wird.

Kein wohl unterrichteter Mensch glaubt jetzt noch an die lächerlichen Paradoxismen von Pauw, der be-

hauptet, daß alle Americaner von einem ausgearteten und äußerst gemeinen Geschlechte abstammen. Es würde aus diesem Systeme folgen, daß der Mensch und die Thiere ebensowohl dem Einflusse des Bodens und des Klimas unterworfen wären, als die Pflanzen, die durch ihre Wurzeln dem Boden angehören, und keine Werkzeuge der freien Bewegung haben.

Das Gemälde, welches er von der physischen und geistigen Schwäche der Americaner machte, ist nur eine untreue und grobe Caricatur. In den gemäßigten und kalten Gegenden America's steht der Mensch keineswegs seinem Europäischen Ahnherren nach. In einigen Gegenden dieses Landes ist er ihm vielleicht in physischer und moralischer Hinsicht überlegen. Wenn der Americaner alle seine Kräfte zum Handeln gebrauchen kann, so sage ich vorher, daß er den Europäer übertreffen wird. Er ist ein neuer Mensch, ein neuer Charakter, so wie die Welt, worin er lebt. Den Ausdruck neue Welt muß man hier nur im moralischen Sinne nehmen.

Partheiische und unwissende Schriftsteller haben behauptet, daß die Americanischen Inseln keinen, in den Wissenschaften und Künsten sich auszeichnenden, Mann gehabt haben. Aber ward nicht z. B. auf Martinique Herr Buck geboren (S. Raynal und sein Kapitel, in der Biographie der Herren Michaud)? War jener ein gewöhnlicher Mann? Er hatte diese Colonie niemals verlassen, er hatte keine wissenschaftliche Bildung bekom-

Digitized by Google

men, und er erschien in einem Alter von 36 Jahren wie ein Meteor in der constituirenden Versammlung, wo man ihn wegen seiner hinreißenden Beredtsamkeit und seiner vielfältigen Kenntnisse bewunderte. Der berühmte Arzt de Lamure war ein Creole. Frankreich, Spanien, England haben unter ihren berühmten Männern viele Creolen; und dennoch sind diese Länder in gewisser Hinsicht erst in ihrem Entstehen.

Diejenigen, welche Gelegenheit haben, die in diesen Gegenden gebornen jungen Leute zu beobachten, die man der Erziehung wegen nach Europa schickt, müssen sagen, daß sie ganz besonders zu allen Wissenschaften und Künsten geschickt sind, und daß sie im Allgemeinen den gemeinen Schlag Europäer an Klarheit und Reinheit der Ideen übertreffen, und dieß ist doch das erste Zeichen eines guten Geistes, und die Charakteristik des ächten Genies. Zwar vernachlässigen die Meisten die Bildung ihres Verstandes, wenn sie in ihr Land zurückkommen. Ich gebe gern zu, daß die Hitze des Klima's sie zur Trägheit reizt; aber ich muß gestehen, daß es in diesen Colonien keine Anstalten giebt, welche die Menschen antreibt, ihre Geistesgaben auszubilden. Die Reichen leben in Vergnügungen und in der Trägheit, während daß diejenigen, die der Vermehrung ihres Vermögens bedürftig sind, beständig ihren Geist auf diesen Zweck richten. Man verbinde nun mit diesen Ursachen die große Neigung zu den Freuden der Liebe; ferner die Nothwendigkeit über Neger zu herrschen, die gemeiniglich dumme und träge Wesen sind, so daß die

Digitized by Google

Aufsicht über alle Neger in einer Pflanzung die ganze Aufmerksamkeit eines thätigen und einsichtvollen Mannes beschäftigt, und man wird es sich erklären können, warum es in dem jetzigen Zustande der Dinge so schwer ist, in diesem Lande mit Erfolg Künste und Wissenschaften zu betreiben, die so viel Zeit, so viel Ruhe, Anstrengung und Unabhängigkeit von jeder andern Beschäftigung erfordern.

In Europa macht man den Americanern den Vorwurf, daß sie schlechte Sitten haben. Was verstehen aber die Heuchelei und die affectirte Ehrbarkeit unter guten und schlechten Sitten?

Nach meiner Meinung bestehen gute Sitten hauptsächlich in einem wohlthätigen Charakter, in der Ausübung dieser Tugend, die alle andern in sich faßt, dieser Tugend, die nach dem Ausdrucke des göttlichen Stifters der christlichen Religion eine Menge Fehler bedeckt. Gute Sitten haben oder tugendhaft seyn, das scheinen mir gleiche Ausdrücke zu seyn. Hierin liegt es, unsere Pflichten zu erfüllen, indem wir so viel, als wir nur können, dazu beitragen, unsern Nächsten gut und glücklich zu machen. Ein guter Vater, eine gute Mutter, deren Handlungen alle den Zweck haben, ihre Kinder glücklich zu machen; ein guter Sohn, ein guter Gatte, ein guter Nachbar, der die Leiden eines andern so viel als möglich mildert, sind nach meiner Meinung tugendhafte Menschen, Menschen von guten Sitten.

Aber unter guten Sitten versteht eine gewisse Classe der Menschen ausschließlich die Verzichtleistung auf den

Digitized by Google

Genuß der Freuden der Liebe, wenigstens ein Verheimlichen dieses Genusses vor den Augen der Welt. Denn nach diesen neuen Pharisäern heißt im Geheimen sündigen: nicht sündigen.

Gott soll mich behüten, daß ich mich hier zum Apologisten des Concubinats aufwerfe. Der muß ja ein eisernes Herz haben, der ohne zerreißende Gefühle die Häuser ansehen kann, die mit Findelkindern angefüllt sind, der ohne Mitleid jene unglücklichen Opfer sehen kann, die gegen ihre gefühllosen Väter um Rache schreien.

Zur Ehre der weißen Europäer sey es hier noch bemerkt, daß sie ihre ausschweifende Lebensart geheim halten. Allein das Kind büßt die Sünde des Vaters. Bei ihnen kommt es nicht darauf an, tugendhaft zu seyn, sondern nur die Fehler zu verbergen, und Alles so einzurichten, daß man seinem Lebensglücke nicht schade.

Freilich ist das Concubinat in den Colonien ganz gewöhnlich. Aber das Concubinat ist ja nichts gegen den Ehebruch; wenn er nicht durch die öffentliche Meinung hinreichend gebrandmarkt wird, erniedrigt er ein Volk am meisten.

Der Ehebruch kennt jene lieblichen Gefühle nicht, welche die Quelle des Glücks und der Tugenden sind.

Ein Colonist lebt mit seiner Haushälterin in einer Ehe der linken Hand, und selbst dann, wenn er dieses Band bricht, behält er noch eine große Zärtlichkeit

Digitized by Google

für die Kinder, die er erzeugt hat, und macht sich daraus eine seiner ersten Pflichten, sie glücklich zu machen.

Die ersten Gesetzgeber, welche die Sitten der Menschen schufen, vergaßen nicht, den Ehebruch unter die verabscheuungswürdigsten Laster zu rechnen. Du sollst nicht ehebrechen, sagt ausdrücklich der heilige Gesetzgeber in den zehn Geboten. Es ist merkwürdig, daß er nicht auch hierher die Ausschweifungen zwischen nicht verheiratheten Personen gestellt hat. Auf einem weniger feierlichen Blatte wird ihnen zwar die Unmäßigkeit als ein Fehler verboten. Aber den Ehebruch brandmarkt der Gott der Israeliten als ein weit gefährlicheres Laster. Er wurde von den alten Nationen mit großem Abscheue betrachtet, besonders bei den Römern in den schönen Zeiten der Republik. Als der alte Cato junge Leute zu Hofdamen gehen sah, so sagte er, nur munter meine Freunde, besuchet die Mädchen, aber verführet nicht die Ehefrauen.

Der Ehebruch ist unter ihnen sehr selten, und die Creolischen Frauen sind die besten Mütter.

Wir wagen es, mit allen unpartheiischen Personen zu behaupten, die in diesen Colonien gelebt haben, daß die Colonisten bei weitem die Einwohner der besten Länder der alten Welt an ehelicher und väterlicher Liebe, und folglich auch an Frömmigkeit, Edelmuth, Wohlwollen, Muth im Unglück, Freiheit und Gastfreundlichkeit übertreffen. Alle diese unter ihnen allgemein ver-

Digitized by Google

breiteten Tugenden, geben dem freien und natürlichen Charakter dieses Volkes einen antiken Anstrich, der seit den letzten Jahren der Regierung Ludewigs XIV. und den schändlichen Zeiten der Regentschaft aus unseren Sitten verschwunden ist.

Wenn die Creolischen Frauen die besten Mütter sind, so sind gemeiniglich die Männer die besten Väter. Unter ihnen sieht man jene egoistischen und gefühllosen Väter, die in Europa so gemein sind, nicht, die glauben, genug für ihre Kinder gethan zu haben, wenn sie ihnen das hinterlassen, was sie nicht verschwenden konnten, und nicht mit in die andere Welt nehmen können. Solche Ungeheuer sind in der neuen Welt unbekannt. Auch gleicht dort der Gehorsam der Kinder der väterlichen Liebe.

Der Creolische Vater glaubt mit Recht, daß er große Verpflichtungen gegen seine Kinder hat; daß eine der ersten ist, sie in eine Gesellschaft, in eine eben so glückliche Lage, als die des Vaters, zu setzen; in einen wenigstens eben so ehrenvollen Kreis, worin er sich selbst befindet. Nichts ist in der gesellschaftlichen Ordnung bewunderungswürdiger, als der Eifer, womit ein Creolischer Vater allen Fleiß anwendet, um sein Vermögen zu vermehren. Ich muß arbeiten, um mich zu bereichern. Denn ich habe einen Haufen Kinder, die mich nicht gebeten haben, sie zu erzeugen; ein dem Anscheine nach gemeiner, aber vernünftiger und gefühlvoller Ausdruck, der den Americanischen Vater wohl kleidet. Man sieht selbst in die-

sem Lande, daß nicht verheirathete Vettern eben so liebevoll für ihre Enkel besorgt sind. Auch genießt der Creole die Freuden des Lebens, sobald er im Stande ist, sie zu genießen, während daß ein großer Theil der Europäer, wenn ich mich eines gemeinen Ausdrucks bedienen darf, nur dann erst Brod haben, wenn sie keine Zähne mehr besitzen, und dieß rührt gemeiniglich von der dummen Gefühllosigkeit ihrer Aeltern her.

Die Creolen ziehen gemeiniglich nur ihren Geschmack, und selten das Vermögen bei Abschließung eines Eheverbündnisses zu Rathe. Man sieht unter ihnen sehr häufig, daß ein reicher Mann eine Frau ohne Vermögen heirathete, und man sieht öfterer, daß ein begütertes Frauenzimmer einen Mann wählt, der gar nichts hat. Auch trifft es sich sehr oft, daß ein junger Mann und eine junge Frau sich heirathen, und keine andere Mitgift als nur ihre Liebe haben.

Sie sind jung, sie werden arbeiten und ihr Glück machen, sagen ihre guten Aeltern. In diesem Lande, worin Arbeit und Fleiß nicht entehrend sind, und wo jeder fleißige und thätige Mensch bestimmt fortkommt, sieht man, daß solche Verbundene zu großem Vermögen gelangen. Die Creolen glauben mit Recht, daß man bei der Wahl einer Verbindung, die Lebenslang dauern soll, und wovon das Glück oder Unglück der beiden Individuen, und aller derer, die sie erzeugen, abhangt, das Herz beider Verbundenen entscheiden müsse. Auch widersetzen sich die Aeltern selten der Neigung ihrer Kinder, wenn übrigens die Wahl nichts

Entehrendes hat. Auch hier muß man dieſe Gerechtigkeit den Creolen widerfahren laſſen, daß ſie in dem Stücke, und zwar ſowohl die Männer, als auch die Frauen, ſehr zärtlich ſind. Nichts könnte daher ein Creoliſch wohlerzogenes Mädchen dahin bringen, einen Menſchen zu heirathen, der im Rufe eines Lügners oder eines Niederträchtigen ſtände.

Ich will nun dieſes Gemälde von den Sitten der verſchiedenen Stämme und Kaſten, welche die Oberhauptmannſchaft von Caracas bewohnen, mit einigen Bemerkungen über die Guahiras, wovon ich ſchon geſprochen habe, und welche die Gebirge von Merida und die Ufer des Rio-Hache bewohnen, beſchließen. Die Spaniſchen Geſchichtſchreiber dieſes Jahrhunderts, ſo wie auch die Franzoſen und Engländer, die ſie abgeſchrieben haben, ſtellen ſie als eine Horde wilder Räuber dar, die allen Bemühungen, ſie zu bilden, Widerſtand leiſteten. Die Spaniſchen Geographen verſetzen ſie unter die Indias Bravos, ein Name, den ſie den von ihnen nicht unterjochten Stämmen geben. Die Spaniſchen Geſchichtſchreiber zu Ende des ſechszehnten Jahrhunderts erzählen, daß die Guahira's zu jener Zeit Freunde von den Spaniſchen Bewohnern von Truxillo waren; daß die Miſſionäre ſie faſt ganz zum Chriſtenthume bekehrt hatten; daß ſie weit mehr Geſchicklichkeit und Geſchmack, als die anderen Indianer für die Künſte der Civiliſation zeigten, in welchen ſie in wenigen Jahren reißende Fortſchritte machten. Aber die Liederlichkeit der Einwohner von Truxillo veran-

laßte blutige Streitigkeiten zwischen ihnen und den Guahira's. Die Ersten hörten nicht auf, ihre Frauen zu verführen. Eines Tages trieb ein Trupp Spanier seine Verwegenheit so weit, daß er die Weiber aus einem ihrer Dörfer mit Gewalt entführte. Die Nation oder der Stamm der Guahira's stand in Masse auf, um diese Schmach zu rächen. Die Krieger zogen, mit den Waffen in der Hand, in Truxillo ein, und richteten ein großes Blutbad unter den Einwohnern an. Sie erklärten feierlich, daß sie auf die Religion so gottloser Menschen, denen nichts heilig wäre, Verzicht leisteten. Seit diesem Zeitpunkt sind alle Versuche der Spanischen Missionäre, sie mit ihrer Nation zu versöhnen, fruchtlos gewesen; und sie sind unversöhnliche Feinde des Spanischen Namens geblieben. So oft Spanien und England mit einander im Kriege gewesen sind, hat das Englische Gouvernement diese Antipathie benutzt, um die Guahira's zu bewegen, Feindseligkeiten gegen die Colonisten der Provinz Maracaibo auszuüben; dieß ist die Ursach ihrer Entvölkerung. Indeß sind die Guahira's doch weit civilisirter, als ihre Nachbarn, die anderen Indianer. Sie bebauen ihren Acker; sie weben Stoffe von Baumwolle und Wolle, woraus sie ihre Kleidungsstücke verfertigen. Sie halten Heerden, die für sie der Gegenstand eines ziemlich beträchtlichen Handels mit den Engländern von Jamaica sind; als Bezahlung erhalten sie dafür Branntwein, Feuergewehre und Schießpulver. Alle ihre Krieger sind beritten. Es sind wahre Karaiben, deren hohe Gestalt, und männlich stolzen, unabhängigen Charakter sie haben.

Fast alle Arten vierfüßiger Thiere, die man von Europa nach diesem Lande gebracht hatte, sind daselbst verwildert, und haben sich in den Wäldern, die ihnen Nahrungsmittel in Ueberfluß gewähren, sehr vermehrt. Der Ochse und das Pferd haben daselbst nicht die Schönheit des Pferdes von Spanischer Rasse behalten, ohne Zweifel, weil man sich zu wenig darum bekümmert; aber der Esel ist dort größer und schöner geworden. Indessen werteifern die Pferde von Buenos-Ayres und Chili mit den schönsten Europäischen Rassen.

Die Ziege ist dort kleiner geworden, als die Europäische, aber ihr Fleisch ist besser; sie giebt sehr viel und sehr schmackhafte Milch.

Das Schaaf kömmt daselbst, wenn es gehörig gewartet wird, den schönsten Spanischen Rassen gleich. Ich habe auf der Insel Margaretha Schaafe und Hammel gesehen, deren Wolle vortrefflich war; das Fleisch der letzteren ist köstlich.

Das Schwein wird hier nicht so groß, als in Europa; aber es vermehrt sich stärker, und das frische Fleisch desselben ist schmackhafter und leichter zu verdauen, als das des Europäischen Schweines.

Es scheint gewiß, daß es vor der Ankunft der Europäer daselbst keine Hunde gegeben hat, und es ist merkwürdig, daß diejenigen, die mit den Wilden, die sie besonders lieb haben, in den Wäldern wohnen, da-

selbst die Fähigkeit verloren haben zu bellen; sie stoßen ein klagendes Geheul aus, wie die Wölfe. Ich habe Hunde von der Rasse der Schäferhunde und der Doggen gehabt, deren Vater und Mutter in Europa geboren waren, und die nicht mehr bellten, sondern nur heulten. Es ist wahr, daß ich damals beinahe mitten in Wäldern lebte. Die Hunde, die in Städten und Dörfern leben, bellen wie die Europäischen. Der Schäferhund wird in diesem Lande ein sehr guter Jagdhund.

In einem so ausgedehnten und erst so kürzlich civilisirten Lande, wie die Generalcapitänschaft Caraccas, wovon einige Theile sogar nur die ersten Elemente der Civilisation zeigen, muß man gewärtig seyn, eine große Verschiedenheit zwischen den Sitten und den Gewohnheiten der Einwohner der Städte und der der Dörfer, und selbst der Einwohner der Stadt Caraccas, z. B. die Einwohner der kleinen Städte und Flecken, zu finden. Man findet in der Stadt Caraccas den Luxus der Hauptstädte Europens und eine Verfeinerung, und eine Uebertreibung in ihrer Höflichkeit, welche theils in der Spanischen Gravität, und theils in den wollüstigen Sitten der Creolen, ihren Grund hat. Man möchte sagen, ihre Sitten sind eine Mischung von den Sitten der Pariser, und von denen der großen Italienischen Städte. Gleicher Geschmack an Putz, an kostbarem Hausrath, an Besuchen der Etikette, an Bällen, Schauspielen, Musik und selbst an Malerei, die dort noch in den ersten Windeln liegt. Die Einwohner von Caraccas

und von den andern Städten, speisen jedoch selten bei einander zu Mittag, und sind sehr mäßig. Aber sie geben sich häufig Vesperbrode oder Collationen, bei denen niemals Fleisch, sondern Chocolate, Kaffee, Thee, Kuchen Eingemachtes, Spanische Weine und dergleichen gereicht werden. Dabei zeigen sie dann gern ihr Porcelán und ihre Krystalle. Alte und junge Damen erscheinen dabei in ihrem größten Glanze, und die Männer scheinen in der Auswahl der Kleider, und in der Gefallsucht, den Frauen den Rang streitig zu machen. Dieß ist allen Einwohnern der Stadt Caracas eigen.

Ich habe etwas sehr Seltsames unter den Frauen von Cumana bemerkt; sie tragen nämlich weder Schleier noch Handschuh; auch haben sie bei angenehmen und ausdrucksvollen Gesichtern, einen kupferfarbigen Teint. Als ich zu Cumana war, präsentirte ich einer Dame, der ich Verbindlichkeiten schuldig war, einige Paar Handschuhe, für sie und für ihre Töchter. Sie nahm sie an, mit der Erklärung, daß weder sie, noch ihre Töchter sie tragen würden; das sey nicht Sitte zu Cumana; ein Mädchen, die sich dort mit Handschuhen und mit einem Schleier sehen ließe, würde für einen Zieraffen und für eine Kokette gehalten werden, die sich Jedermann zu heirathen scheuen würde; diese Narrenposse wäre gut für die Damen und Prinzen (?) von Caraccas. Bei dem Worte Prinzen von Caraccas fällt mir ein: ich hatte vergessen zu sagen, daß es bei den jungen Herrn nichts Seltenes ist, die Gemälde ihrer Geliebten an goldenen Ketten um den Hals zu tragen, ungefähr wie unsere Gecken die

Digitized by Google

Brille tragen, deren sie sich bedienen, um ihren Augen zu Hülfe zu kommen, die ohne Zweifel durch die Lectüre von Romanen angegriffen sind.

Ehe ich aufhöre, von den Indianern zu reden, muß ich eine Anekdote erzählen, welche einen Begriff von ihrer Schamhaftigkeit geben wird. Man weiß, daß die Einwohner der heißen Länder von Süd-America, bei denen die Civilisation keine Fortschritte gemacht hat, keine anderen Kleider tragen, als einen kleinen Schurz, oder eine Art von Binde, um ihre Geschlechtstheile zu bedecken. Eine Dame von meiner Bekanntschaft hatte eine junge Indianerin, Paria, die außerordentlich hübsch war, lieb gewonnen. Wir hatten ihr den Namen Grazie gegeben. Sie war sechszehn Jahr alt, und hatte sich eben mit einem ledigen Indianer von fünf und zwanzig Jahren verheirathet, der unser Jäger war. Es machte dieser Dame Vergnügen, sie nähen und sticken zu lehren. Wir sagten eines Tages zu ihr: Grazie, du bist schön, du sprichst gut Französisch, du bist immer bei uns; du mußt nicht wie die andern Wilden leben, wir wollen dir Kleider geben. Trägt dein Mann nicht auch Beinkleider und Hemden? Sie willigte endlich ein, und ließ sich ankleiden. Diese Dame und ich, wir machten ihre Toilette. Wir zogen ihr ein Hemde, einen Rock, Strümpfe und Schuhe an, wir banden ihr ein Tuch von Madras um den Kopf.

Sie war zum Entzücken schön; sie sah sich mit Wohlgefallen im Spiegel. Mit einem Male kommt ihr

Mann mit drei oder vier Indianern von der Jagd zu Hause. Er will sich todt lachen, und fängt an sie über ihr neues Costum aufzuziehen. Grazie schlägt die Augen nieder, wird roth, weint, läuft in das Zimmer dieser Dame, zieht sich die Kleider aus, springt aus dem Fenster, und kommt nackt wieder (zu Hause) zurück. Ich bilde mir ein, es war ihr in dem Augenblicke, da ihr Mann sie zum ersten Male in Kleidern sah, ungefähr so zu Muthe, wie einer Frau zu Muthe seyn würde, welche von Männern nackt überrascht würde.

Ich habe nur noch weniges über die vierfüßigen Thiere dieses Landes zu sagen, welche beinahe alle von den Naturforschern, namentlich vom verstorbenen Herrn Sonnini und ganz zuletzt von Herrn von Humboldt beschrieben sind. Büffon, welcher den Versuch gemacht hatte, das Weibchen des Cavia Paca mit dem Hasen zu begatten, hatte die Organisation desselben nicht gekannt. Der Paca führt auf der Insel Trinidad und auf dem Spanischen Guyana den Namen Lapo. Ich hatte die Sonderbarkeit der Geschlechtstheile des Männchens bemerkt, und auf der Insel Trinidad in Jahre 1797 beschrieben, ohne zu wissen, daß Sonnini über denselben Gegenstand Bemerkungen heraus gegeben hatte. Er sagt, die (männliche) Ruthe des Paca sey mit zwei knorpeligen Haken versehen, wie bei dem Agouti. Ich habe vier dergleichen Thiere gesehn, und gefunden, daß seine Bemerkung bei dem letzten, welches ich sah, richtig war. Der Paca ist ein sehr schönes vierfüßiges Thier, das sich ziemlich leicht zahm

Digitized by Google

machen läßt. Dieses Thier ist sehr reinlich. Es ist aber größer als ein Hase, hat einen sehr gedrungenen Körperbau, und ist gemeiniglich fett. Sein Fleisch ist sehr schmackhaft. Von seiner Geburt an, bis zu dem Alter von vier bis sechs Monaten, ist sein von Natur dunkelrothes Haar weiß gefleckt; nach sechs Monaten aber verschwinden die weißen Flecke.

Ich wundere mich, daß Sonnini, der vier Jahr auf Guyana zugebracht hat, und in diesem Lande oft auf der Jagd gewesen seyn will, nicht bemerkt hat, daß der Paca gewissermaßen ein Amphibium ist, oder wenigstens, daß er von Jägern verfolgt unter das Wasser taucht, worunter er mehrere Minuten bleibt, ohne auf der Oberfläche zu erscheinen: das habe ich mehrere Male mit meinen eigenen Augen gesehen: auch gleicht seine Lunge gar sehr der Lunge der Fischotter. Herr Sonnini hat Unrecht, wenn er es läugnet, daß es mehrere Arten von Paca's gebe, wie der Arzt Laborde an Büffon schrieb. Ich habe auf Trinidad und auf San Tome de Angustura zwei von diesen Thieren gesehen, welche vollkommen dem Paca glichen, aber viel größer, und viel gepanzerter waren. Sie waren so groß wie Spürhunde. Das eine von beiden war im Orinoco, das andere auf den Ufern des Guarapiche gefangen worden. Diese Thiere haben einen unwiderstehlichen Trieb sich in's Wasser zu stürzen, und sie leben nicht lange im zahmen Zustande. Sie nähren sich von Fischen und Pflanzen, welche am Ufer des Meeres und der Flüsse wohnen. Ihr Haar ist von

einem dunkleren Roth (d'un roux plus foncé) als das des Paca Cavia, ihre Hinterfüße sind flach, wie die der Fischotter. Ihr Mist ist grünlich, und gleicht dem Kuhkoth, dagegen der Cavia Paca Linnaei, der sich nur von Körnern und Wurzeln nährt, kleine trockne und längliche Klümpchen von sich giebt. Die übrige Beschreibung des Paca Cavia siehe Büffon, die Ausgabe von Sonnini, Latreille u. s. w. Bd. 27, Seite 329 ff.

Man findet in diesem Lande sechs Species von Sarigues, im gemeinen Leben Manicous genannt, obgleich derjenige, welchem die Naturforscher diesen Namen gegeben haben, wenn ich mich nicht irre, in Süd-America nicht existirt, wohl aber in Nord-America. (Man sehe Pennant und le Nouveau Dictionnaire d'Histoire naturelle, appliquée aux arts: Tom. XX. p. 145. Paris, Deterville. 1803.)

Die Sarigues von Venezuela sind: erstlich Didelphis Opossum; zweitens Didelphis Marsupialis; drittens Didelphis Murina; viertens Didelphis Brachiura; fünftens Didelphis Coyopollia oder Didelphis dorsigera; sechstens der Yapoch, oder die kleine Fischotter von Guyana, Büffon's.

Jedermann weiß, daß die Weibchen von allen diesen Sarigues, ausgenommen das Weibchen von Didelphis Murina oder der Beutelratte unter dem Bauche eine häutige Tasche haben, wo sie ihre Jungen hineinsetzen, sobald sie geworfen sind. Aber ich wundere mich, daß ich in Büffon und seinen Fortsetzern und in ei-

Digitized by Google

nem Werke, welches von Gelehrten vom ersten Range redigirt ist, in dem Nouveau dictionnaire d'histoire naturelle, welches ich so eben citirt habe; ich wundere mich sehr, sage ich, daß ich da einen sehr merkwürdigen Umstand in der Organisation der Sarigues nicht erwähnt finde, nämlich daß ihre Ruthe nach dem Schwanze hin gekehrt ist, so daß sie (dos à dos), mit dem Rücken gegen einander gekehrt, sich begatten müssen.

Auf der Insel Trinidad und in den Provinzen von Venezuela befindet sich der Agosti, und alle Leute kennen ihn, die auf den Antillen gewesen sind. Zwei Arten von kleinen Hirschen: Cervus Americanus und der Hirsch der Paletuviers, welcher in den sumpfigen Gegenden lebt. Sie leben sowohl auf der Insel Trinidad, als auf dem Continent; doch giebt es keine auf der Insel Tabago.

Eine Art Stachelschwein, Couandou, von den Indianern Marsitans genannt; es ist Hystrix prehensilis *Linnaei*.

Zwei Arten von Eidechsen, dort zu Lande unter den Namen Drache und Iguane bekannt.

Panzerthiere, (Armadillen, des tatous), merkwürdig wegen ihrer blättrigen Schuppen. Geschlecht Dasypus. Zwei Arten von Ameisenfressern.

Der Wasserhund, oder Waldhund. — Ein Didelphis (Beutelthier). — Der Didelphis Philander *) befindet sich auch auf Trinidad.

*) Ist dasselbe Thier, was oben, als Didelphis Murina vorkam.

Digitized by Google

Der Katzen-Tiger oder Jaguar von Neu-Spanien. (S. Büffon 9ter Bd. 1777, in 12.)

Herr Ledru sagt, er falle niemals Menschen an; er irrt sich, er verwechselt die Tigerkatze mit dem Jaguar.

Herr Ledru irrt sich auch, wenn er sagt: es gebe in den Wäldern von Trinidad zahlreiche Heerden von wildgewordenen Schweinen. Das Europäische Schwein ist so wenig auf Trinidad, wie auf den Antillen wild geworden, vielleicht deßhalb, weil es in den Wäldern den Pecary, gemeinhin, wildes Americanisches Schwein genannt, angetroffen hat. Diese führen mit den ersten einen grausamen Krieg. Der Pecary muß gewiß mit unserm Schweine von verschiedener Art seyn, weil er sich mit demselben nicht reproducirt. Ich habe Mutterschweine mit Pecary's sich paaren lassen, und umgekehrt. Ich weiß, daß andere Bewohner der Insel und des Continents, dieselbe Erfahrung gemacht haben; aber es hat sich niemals gefunden, daß ein Pecary-Weibchen oder eine Sau trächtig geworden wären. Aeußerlich kommt der Pecary dem Schweine ziemlich nahe. Aber in ihrer Organisation sind Verschiedenheiten, welche die Naturforscher bemerkt haben. (S. Histoire naturelle, édit. de *Sonnini*. Art. *Pecary*.)

Die äußere, am meisten charakteristische Verschiedenheit der Pecary's, ist eine Eichel auf dem Rückgrade zwischen Fell und Fleisch. Sie hat etwa einen Zoll im Durchmesser; über der Eichel in der Haut be-

Digitized by Google

findet sich ein kleines Loch, zwei oder drei Linien im Durchmesser, woraus eine gelbliche Materie schwitzt, die einen Moschusgeruch hat. Obwohl sich dieses Thier von den Jägern angegriffen, mit vielem Muthe vertheidigt, so wird es doch leicht zahm gemacht, es liebkoset dem Menschen und folgt ihm wie ein Hund. Es ist sehr reinlich, und wählt vorzugsweise kleine Anhöhen zu seinem Aufenthalte.

Der Mapurito (ein Beutelthier.) Wenn es beunruhigt wird, so läßt es Winde von unerträglichem Gestank. — Die Moschusratte oder Piloris der Antillen — Mus Pilorides. *Gmel.* — Die Rawale oder der Krabben-Raton — Ursus cancrivorus. Cuvier. Der faule Unau. — Bradypus didactylus.

Die säugenden Amphibien.

Der Lamantin — Trichecus Manatus Australis. *Gm.*; die Saricovienniſche Fiſchotter und die Schildkröte von Braſilien.

Hr. von Humboldt hat so eben die Geſchichte der Affen dieſes Landes angekündigt, in ſeinen Observations de zoologie et d'anatomie comparée, vol. 1er. in 4., Paris, chez J. Schoell.

Vögel von den Seeküſten.

Der braune Pelican — Pelecanus fuscus. *Gm.* Der kleine Americaniſche Geier, oder der nackthalſige Geier. Er nährt ſich von Aas, und fliegt

in Schaaren, welche gewöhnlich von dem Geierkönig, Vultur Papa, angeführt werden; mit Unrecht setzt man den kleinen Americanischen Geier unter die Seevögel. Es ist wahr, man findet zuweilen welche auf den Küsten, wo sie dem Aase nachgehen; aber man findet sie in weit größerer Anzahl im Inneren des Landes, und immer schaarenweise. Die Fregatte — Pelecanus aquilus. *Gm.* Der gewöhnliche Tölpel — Pelecanus sula. *Gm.* Der Taucher oder Arschfuß — Colymbus Dominicus. *Gm.* Die Kriechente — Anas Dominica. Gm. Das große Wasserhuhn von Cayenne — Fulica Cayennensis. *Gm.* Der weiße Reiher — Ardea gazetta. *Gm.* Der vergoldete Regenvogel — Charadrius pluvialis *Gm.* Der Flamingo — Phoenicopterus. Eine Art von Caprimulgus (Ziegenmelker), welcher in den Höhlen der Felsen lebt die vom Meere bespült werden.

Die Waldvögel.

Der kleine rothe Aar — Psittacus aracanga. *Gm.* Der große Aar. Der grüne und rothe Papagei von Cayenne — Psittacus ochrocephalus. *Gm.* Der Kuruh-Kuaruh-Papagei — Psittacus aestivus. *Gm.* Der Papagei mit dem Halsbande — Psittacus Alexander. *Daud.* Der Papagei mit dem rothen Bande — Psittacus Dominicensis. *Daud.* Der kleine Papagei Maïpouri, mit schwarzem Kopfe — Psittacus Melanocephalus. *Gm.* Ein Grünspecht mit einer Haube. Der Buntspecht oder die Epiche von Jamaica — Picus Carolinus. *Lath.* Der Couroucou

mit rothem Bauche — Trogon Curucui. *Gm.* Der Fliegenvogel von Tabago — Trochilus Tabaci. *Gm.* Der goldgrüne Fliegenvogel — Trochilus viridissimus *Gm.* Die braungelbe Amsel — Turdus aurantius. *Gm.* Der Toucan mit goldenem Bauch und schwarzem Schnabel. Ein anderer Toucan mit goldenem Bauch und gelbem Schnabel. — Die feuerrothe Eule — Strix flammea. *Büffon.* Die Hausschwalbe mit weißem Halsbande — Hirundo Cayennensis. *Büffon.* Drei Arten von Hocco, dort zu Lande auch Paouy genannt. Diese Vögel leben paarweise und in dem Stande der Ehe, wie die Turteltaube; sie legen jedes Mal nur zwei Eier. Sie fliegen auch schaarenweise, und werden sehr leicht gezähmt. — Der Katraka und der Parraka sind sehr gemein in jenen Wäldern. Der erstere findet sich ebenso häufig auf der Insel Tabago, wie auf dem festen Lande; aber auf der Insel Trinidad ist er gar nicht, und obwohl man viele dorthin gebracht hat, so hat er sich dort doch nicht vermehrt. — Ringeltauben. Drei Abarten von Turteltauben. Die weiße Schnepfe. Drei Varietäten von wilden Enten.

Folgende Insecten sind von den Naturforschern der vom Capitän Baudin commandirten Expedition gesammelt worden:

Die Stier-Casside — Cassida taurus. *Fab.* Eine Varietät von dem Melolontha rustica. *Fab.* Maikäfer. — Trox. Brente, welches der Longimanus des Fabricius zu seyn scheint; röthlich braun, mit buckligem,

kupfrigen und stachligem Brustschilde, (corcelet); die Flügeldecken gestreift, mit sechs gelben Querstreifen; die Schenkel mit einem Zahn versehen, der Kopf cylindrisch, ausgenommen an der Basis, wo die Augen stehen.

Die gefleckte Wanze — Horia macnlata *Fab.* Die Hämorrhoidal-Biene — Apis hemorrhoïdalis. *Fab.* Die herzförmige Biene — Apis cordata. *L.* Die gezähnte Biene — Apis dentata. *F.* Eine Species von Apale. Die bunte Wanze — Lygaeus varicolor. *Fab.* Die knolligte Ameise — Formica tuberculata. *Encyclop.* 41. Die Americanische Wespe—Vespa americana. *Fab.* Die phosphorische Fulgore — Fulgora phosphorea. *L.* — Die Schildkröten sind auf der nördlichen Küste sehr gemein; sie kommen vom April bis zum September an's Land.

Man findet in den Wäldern, die einen imposanten Anblick gewähren, die meisten der Bäume, welche die Wälder der Antillen, die Ufer des Orinoco und die Küste von Terra Firma verschönern.

Die Botaniker bemerken auch noch auf dem Boden von der Insel Trinidad: Die Haspan-Cyperwurz — Cyperus Haspan. *Rottb.* Die hexandrische Commeline — Commelina hexandra. *Aubl* Den Ginseng mit vergoldeten Blättern — Panax chrysophylla. Der Gatilir mit Blüten an der Spitze — Vitex capitata. *Vahl.* Die einseitige Carmantine — Justicia secunda. *Vahl.* Die stachlichte Morelle — Solanum hirtum. *Vahl.*

Den breitblätterigen Venusgürtel — Cestum latifolium. *Vahl.* Die purgierende Orellie — Allamanda cathartica. *L.* Die ſcharlachrothe Makrokneme — Macrocnemum coccineum. *Vahl.* Die Fröhlichſche Mannstreue — Spathodea corymbosa. *Vent.* Die roſtfarbige Robinie — Robinia rubiginosa. *Poiret.* Die zottige Lupine — Lupinus villosus. *Willd.* Die rothgrüne Glycine — Glycine picta. *Willd.* Die niedrige Begonia — Begonia humilis. *Dry.* Die gewellte Tabernemontana — Tabernaemontana ondulata. *Vahl.* Die wolligte Tapogomea — Tapogomea tomentosa. *Aubl.* Der kletternde Tontel — Tontalea scandens. *Aubl.* Der Croton mit Baumwollenblättern — Croton gossypifolium. *Vahl.* Die gehörnte Tragie — Tragia corniculata. *Vahl.*

Alle in der Beſchreibung von Tabago erwähnten Bäume, exiſtiren auch auf der Inſel Trinidad.

Das iſt Alles, was ich über dieſe Theile der Naturgeſchichte von Venezuela und der Inſel Trinidad zu ſagen weiß. Es giebt auf dieſer Inſel mehrere Arten von Schlangen, wovon einige außerordentlich groß, aber dem Menſchen nicht gefährlich ſind; zwei Arten von Vipern, aber ſo ſelten und ſo furchtſam, daß ich niemals von einem Unglück gehört habe, welches ſie dort angerichtet hätten; man ſagt jedoch, die Schlange Mapipi ſey gefährlich, aber ſie muß wohl ſehr ſelten ſeyn. Denn ich habe niemals eine geſehen, wiewohl ich die Wälder ſo oft durchſtreift habe.

Digitized by Google

Es giebt drei Arten von Boaschlangen. Ich habe welche gesehen, die 15 bis 19 Fuß lang waren; auf dem festen Lande hat man welche von 45 Fuß Länge gesehen. Aber was bei diesem Riesen unter den Reptilien sehr merkwürdig ist, das ist die Art und Weise, wie er die Vögel und vierfüßigen Thiere verschlingt welche so zu sagen, in seine bezauberte Sphäre gerathen. Es mag ein Huhn, ein Perlhuhn, ein Paca, ein Rehkalb oder sonst ein Thier in der Nähe der Boaschlange vorbeigehen, alsbald wird das vierfüßige Thier oder der Vogel von Convulsionen ergriffen; sie sträuben ihre Federn oder ihr Haar, und erwarten, ohne die Flucht zu ergreifen, daß dieses langsame und erstaunlich große Reptil sie beim Kopfe nimmt. Dieses verbreitet alsbald einen weißlichen klebrigen Schaum über den Körper seiner Beute, und verschlingt sie langsam und gemächlich. Ist die Beute ein wenig groß, so wickelt sich die Schlange in sich selbst hinein, verkürzt sich, und wird um so dicker, als sie voller ist. Dann ist sie genöthiget auszuruhen, um zu verdauen, oder vielmehr, weil sie zu voll ist, um sich bewegen und kriechen zu können. In diesem Zustande könnte ein Kind, welches sich nicht vor ihrem schrecklichen Anblicke fürchtete, sie mit einem Stocke todtschlagen, oder mit einem kurzen Säbel in Stücke hauen, wie ich dieß oft von kleinen Indianern und von Negerknaben gesehen habe, welche ganz stolz darauf waren, ein so großes Thier umgebracht zu haben.

Es ist hier der Ort zu bemerken, daß Dominica die einzige von den Antillen ist (wenn man Trini-

bad und Tabago nicht zu den Antillen rechnet), wo man Boaschlangen findet; aber sie sind nicht so groß, als die auf Trinidad und auf dem festen Lande. Und was ebenfalls sehr merkwürdig ist, ist das, daß die vierfüßigen Thiere, die Reptilien, und selbst die Vögel der Insel Trinidad nicht so groß sind, als die auf dem Continente von Venezuela, welche zu den nämlichen Gattungen gehören.

Eine zahllose Menge von Kröten verbreiten sich des Nachts über die Felder, daß Alles wiederhallt von ihrem Gequake. Myriaden von Feuerfliegen erscheinen mit einbrechender Nacht und ziehen leuchtende Furchen in der Luft.

Sollte ich einmal auf die Naturgeschichte dieser Insel so viel Zeit verwenden können, als nothwendig dazu gehört, so werde ich auch den Kunstfleiß der Ameise nicht vergessen; ich werde die dreisten Gewohnheiten der prächtigen Vögel auf dieser Insel und ihre, an Baumzweigen hangenden Nester beschreiben, welche vielleicht dem wilden Americaner die Idee von Hängematten gab. Dann will ich auch die schöne Mannichfaltigkeit der dortigen Schmetterlinge beschreiben, indem ich mit dem Laternenträger den Anfang mache.

Alle diese Insecten, diese Reptilien, die einen ekelhaft, die andern schön, tragen, ein jedes nach seiner Organisation, dazu bei, die Zwecke der Natur zu befördern. Alle arbeiten daran, die Atmosphäre gesund zu machen, indem sie das Wasserstoff- und Stickstoff-Gas

einathmen, deren allzu große Menge der Gesundheit edlerer Geschlechter von Thieren schaden würde.

Die Ufer dieser Insel glänzen von dem weißen, himmelblauen, scharlachrothen, purpur- und orangefarbigen Schmelz der prächtigen Muscheln. Es sind die nämlichen Gattungen, welche ich auf den Inseln Tabago und Trinidad bemerkt habe.

Pflanzenreich.

Die verschiedene Lebensart, welche mein Schicksal mich gezwungen hat, in den Colonien zu führen, die Bürgerkriege, häufige Reisen zur See, zu welchen ich vermöge meiner Geschäfte gezwungen war, und, ich muß es auch bekennen, meine unüberwindliche Neigung zum Reisen, lange und schreckliche Krankheiten, mehr durch Gemüthsaffecte und durch körperliche Strapatzen, als durch das Klima verursacht; der Mangel an Büchern und an Umgang mit unterrichteten Leuten in einem Lande, wo sie so selten sind, und wo man einzig und allein mit der Sorge reich zu werden und die Vergnügungen des Lebens zu genießen, beschäftigt ist; alle diese Ursachen vereinigt, haben mich verhindert, mich dem Studium der Botanik ganz nach meiner Neigung zu widmen. Ich habe inzwischen die vier letztern Jahre meines Aufenthaltes auf der Insel Trinidad, eine ziemlich sitzende Lebensart geführt, und während dieser Zeit den Ackerbau zum Hauptgegenstande meiner Beschäftigung gewählt. Seit dem Ausbruche der Revolution hatte ich mich mit zwei Botanikern von ausgezeichnetem Verdienste verbunden, mit Herrn de la Barre.

re, ausgezeichnetem Officier vom Geniecorps, der sich auf der Insel Trinidad etablirt hatte, so lange sie Spanien gehörte, und noch daselbst wohnt, und mit dem guten und gelehrten Herrn Alexander Anderson, Urheber des prächtigen botanischen Gartens auf der Insel St. Vincent, des reichsten Gartens von America und Asien, wo er alle Pflanzen der Aequinoctial- und selbst die der gemeinhin sogenannten temperirten Regionen, z. B. Thee u. s. w. gesammelt hat. Ich habe mit diesen zwei Gelehrten mehrere Excursionen in die Wälder von Trinidad gemacht, indem ich mich damit beschäftigte, Communicationen und Wege zu suchen, die Felsen und die physikalische Geographie des Landes zu studieren, während Jene botanisirten.

Hr. de la Barrère hatte im Jahre 1793, d. h. nach einem Jahre seines Aufenthaltes auf der Insel Trinidad, daselbst zweihundert vierzig und etliche Pflanzen entdeckt, welche nicht auf den Antillen existiren, die er besucht hat. Er hat davon drei neue genera gebildet, indem er dem Buche Genera plantarum von unserm berühmten M. A. L. de Jüssieu gefolgt ist. Es ist ein großer Verlust für die Botanik, daß andere Beschäftigungen ihn dieser Wissenschaft entrissen haben. Hätte er sich derselben ganz widmen können, so würde er sie mit vielen Entdeckungen bereichert haben. Jedoch hat Hr. de la Barrère ein kostbares Herbarium von den Antillen und der Insel Trinidad durch Duplicate gesammelt. Warum schickt er es nicht nach Europa? Hr. von Jüssieu und

andere Gelehrten, die ihn nicht vergessen haben, und die größte Liebe und Hochachtung für ihn hegen, lassen ihn durch mich bitten, dieses Herbarium an den gelehrten und großmüthigen Mäcen der Naturwissenschaften, Sir Joseph Bank's, Präsidenten der Königl. Societät zu London zu schicken: es wird in seinen Händen eben so großen Nutzen bringen, als wenn es im Kaiserlichen botanischen Garten wäre. Die Cultur der Wissenschaften, und die gelehrten Gesellschaften genießen diesen Vorzug vor allen übrigen menschlichen Instituten; weil die Kriegesübel, weit entfernt, die Zuneigung und Hochachtung mehrerer Gelehrten verschiedener Nationen für einander zu verringern, diesen Gesinnungen nur noch mehr Lebhaftigkeit und Nachdruck geben, durch das Allen gemeinschaftliche Verlangen und Bedürfniß, sich ihre Ideen, Plane und Entdeckungen mitzutheilen, um das Fortschreiten der Naturwissenschaften zu beschleunigen.

Die Insel Trinidad zeigt gewissermaßen dem Geologen und dem Botaniker einen kurzen Abriß von Guiana und von den in der General-Capitänschaft von Venezuela begriffenen Ländern; d. h. von den Ländern, welche einer Seits zwischen einem Theile der Cordilleras de los Andes und andern Gebirgsketten liegen, die davon ausgehen, und von der Seeseite zwischen der Mündung des Amazonen- und der des Magdalenen-Flusses. Plümier, Jaquin, Marggraf, Aublet, Sonnini und andere Naturforscher haben Beschreibungen von dem Thier- und Pflanzenreiche dieses Landes gegeben; und der gelehr-

teste Reisende, Herr Baron v. Humboldt in seiner Reisebeschreibung, wo Alles neu ist, worin er den Kreis aller (Natur?)-Wissenschaften, von der Astronomie bis zu den Zoophyten herab, durchlaufen hat, hat in weniger als fünf Jahren seiner Reise durch verschiedene Gegenden von America, der Natur mehr Geheimnisse entrissen, mehr Entdeckungen gemacht, glaube ich, als alle Gelehrte, welche vor ihm diese Erdstriche besucht hatten. Auf seine Werke vornämlich verweise ich diejenigen, welche die Naturgeschichte der temperirten und Aequatorial-Klimate America's, und besonders das Pflanzenreich kennen zu lernen wünschen. Sie werden finden, daß während dieser außerordentliche Mann den Lauf der Gestirne berechnete, die physikalische Constitution des Globus beobachtete, meteorologische Beobachtungen anstellte, Vögel, vierfüßige Thiere, Reptilien und Fische anatomirte, die Ueberbleibsel der Mexicanischen und Peruvianischen Alterthümer, der alten Welt unbekannte Sprachen, die Geschichte und die Sitten der Eingebornen des neuen Continents studierte, ein statistisches Werk über jene Länder schrieb, welches ganz allein einem Manne einen berühmten Namen verschaffen würde; sie werden finden, sage ich, daß diese ungeheuern Arbeiten, die er in so kurzer Zeit und, man verzeihe mir den Ausdruck, wie im Fluge über die neue Welt hin vollendet hat, diesem Leibnitzischen Kopfe dennoch Zeit genug gelassen haben, um ungefähr zwei Tausend zwei Hundert neue Pflanzen *) zu entdecken und zu beschreiben! Und,

*) Er hat auf seiner Reise ein Herbarium von 6000 Pflanzen gesammelt.

Digitized by Google

sehr ehrenvoll für unsere Sprache, ihrer hat sich dieser berühmte Fremde bedient, um seine Arbeiten zu publiciren.

Da meine Geschäfte auf den Colonien mir nur erlaubten mich mit den Pflanzen, so weit sie mit dem Ackerbau und mit den Künsten und dem Handel Zusammenhang haben, zu beschäftigen, so werde ich mich auf diejenigen beschränken, deren Cultur und Bearbeitung Gegenstand der Industrie der Bewohner von Trinidad und von andern Provinzen von Venezuela ist. Es ist natürlich, daß ich zuerst vom Zuckerrohr spreche, welches die Hauptquelle der Reichthümer der Colonien war.

Die Eingebornen baueten kein Zuckerrohr zu der Zeit, da Columbus das neue Continent entdeckte. Es scheint bewiesen, daß es dort nicht existirte. Die Mexicaner kannten den Zucker nicht, aber sie kochten Syrup aus dem Safte der Agave, aus dem des Rohrs vom Türkischen Waizen (Mais) und aus dem Honig der Bienen. Jedoch verliert sich die Cultur des Zuckerrohrs im östlichen Asien und in China in das höchste Alterthum. Von Afrika kam sie nach Spanien und von den Canarischen Inseln nach St. Domingo, von wo sie zu den übrigen Colonien übergegangen ist. Nach Oviedo Valdes*) Erzählung wurde die erste Zuckerfabrik zu St. Domingo gegründet im Jahre 1520; und im Jahre

*) Ich verdanke diese umständliche Erzählung, betreffend die Arbeiten des Herrn Martin, dem ehrwürdigen Hrn. Thouin dem Aelteren, Professor im Jardin des plantes.

1535 zählte man dort schon dreißig. Das Rohr von den Canarischen Inseln wurde noch im Jahre 1791 ausschließlich in den Colonien unter dem Namen Creolisches Zuckerrohr gebauet. Der Entdeckung der Otaheitischen Inseln im Jahre 1759 durch den berühmten Bougainville verdanken wir das Rohr, welches man jetzt in den Colonien bauet, und dem man den Namen Otaheitisches Zuckerrohr gegeben hat, und welches man aus Gerechtigkeit Bougainvillesches Rohr nennen sollte, wie ich es in Zukunft nennen werde. Dieser berühmte Seereisende brachte es bei der Rückkehr von seiner Reise um die Erde nach Isle de France. Es wurde in dem botanischen Garten dieser Insel gezogen, von wo es im Jahre 1788 in des Herrn Joseph Martin botanischen Garten gebracht wurde; dieser Französische Botaniker schickte auch welches davon nach Martinique, wo es in des Intendanten Garten, in der Stadt St. Pierre, und in dem Garten eines Französischen Officiers Hrn. Passerat de la Chapelle, als eine Merkwürdigkeit aufbewahrt wurde. Das sind Thatsachen, wovon Niemand weiß als ich, weil ich vor Ende des Jahres 1791 nach Martinique gekommen bin. Ich lege über diesen Gegenstand eine Note bei, die mir von einer Person *) zugekommen ist, deren Zeugniß Niemand verwerfen wird.

„Was das Otaheitische Rohr anbetrifft (sagt Herr Du Buc), so kann ich Ihnen Folgendes mit Ge-

*) M. L. A. Du Buc, Deputirter von Martinique an Se. Kaiserl. Maj. und Sohn des berühmten M. du Buc, ehemaligen Intendanten der Colonien.

wißheit darüber sagen. Im J. 1790 waren ein oder zwei Büsche von diesem Rohr in dem Garten der Intendantur zu St. Pierre. Die Satzpflanze war, glaube ich, aus dem botanischen Garten von Cayenne gekommen. Ein gewisser Hr. De la Chapelle, welcher auf den Höhen von Fort-Royal wohnt, war der Erste, welcher es gebauet hatte, und er sagte Wunderdinge davon; aber da seine Versuche sehr in's Kleine giengen, und er wegen seiner Uebertreibungen bekannt war, so glaubte man noch nicht viel an diese Wunderdinge. Inzwischen, im Monat Junius 1790, als Hr. von Damas, an der Spitze der Colonisten nach St. Pierre gieng, um dort Frieden zu stiften nach dem Blutbade, am Frohnleichnamsfeste, in welchem so viele Weiße ihr Leben verloren hatten, nahmen viele Einwohner solche Satzpflanzen in dem Garten des Intendanten, und gaben sich Mühe sie bei sich, auf ihren Aeckern fortzupflanzen. In den Jahren 1791 und 1792 vermehrten sie sich sehr. Im Jahre 1793 hemmten die Unruhen und die Auswanderungen der Pflanzer diese Fortschritte ein wenig; aber im Jahre 1794 waren diese um desto reißender, da ein jeder seinen Acker auf's Neue zu bepflanzen hatte und Alles auf dieses Rohr fiel, dessen Vorzüglichkeit sich bewährt hatte, und sich Satzpflanzen von denjenigen Personen anschaffte, welche schon etliche Carrés davon hatten. Diese Setzlinge waren auf einen Augenblick ein Gegenstand des Handels. Man verkaufte, so viel wie ein Maulesel tragen konnte, zu 2 bis 3 Piaster. Die Vermehrung geschah so schnell, daß im Jahre 1798 es, so zu sagen, kein altes Rohr mehr auf der Insel gab. Man schickte

von allen benachbarten Inseln nach Martinique, um von dem neuen Rohre Stecklinge zu bekommen; ganze Kähnsladungen giengen ab; ich selbst habe welches nach Jamaica, nach den Etablissements der Familie Lambert geschickt.

„Kurz, Sie können also versichern, daß Martinique die erste Insel ist, wo das Otaheitische Rohr im Großen cultivirt worden ist, und daß es sich von dieser Colonie in dem ganzen Archipelagus verbreitet hat. Sie können das Jahr 1790 als Epoche setzen, wo man angefangen hat, sich ernstlich damit zu beschäftigen, und das Jahr 1795 als die Epoche, wo der Zucker von diesem Rohr sich in schon etwas beträchtlicher Menge im Handel gezeigt hat.

„Sie sind vom Metier, ich brauche Ihnen also nicht zu sagen, wie man es machte, um die Vermehrung des Otaheitischen Zuckerrohrs zu beschleunigen; man pflanzte Kopf und Leib; man gab sich viel Mühe damit; so bepflanzte ich mit einigen Maulesellabungen vielleicht den zehnten Theil von einem Carré; nach 4 oder 5 Monaten schnitt man dieses Rohr ab, und jeder Schnitt gab schon 5 bis 6 Stecklinge. Diese zweite Pflanzschule hatte sich nach 4 bis 5 Monaten so vermehrt, daß sie, wenn sie geschnitten wurde, gleichfalls 6 Stecklinge gab, unbeschadet der ersteren, welche dasselbe that. So begreifen Sie hatte man bald 4 bis 5 Carrés. Und so fort gefahren hatte man bald dreißig."

Diese Details könnten gewissen Leuten kleinlich scheinen. Aber es kommt hier darauf an, die wohl er-

worbenen Rechte eines berühmten Seefahrers und Französischen Gelehrten, Bougainville, welchen der Tod uns entrissen hat, wieder geltend zu machen; denn wir sind der Meinung, es giebt keinen wahrern und reinern Ruhm als den, eine neue Quelle von Reichthümern, welche das Gebiet des Ackerbaues erweitert, in sein Vaterland geleitet zu haben.

Hr. von Humboldt ist also über die Thatsache irre geleitet worden, wenn er in seinem Tableaux de la Nature sagt, daß Cook und Forster diese Pflanze zuerst bekannt gemacht haben; daß aber Forster in seiner Abhandlung über die Nahrungspflanzen der Inseln des östlichen Oceans den Werth dieses Productes nicht genug gekannt hat. Der berühmte Reisende setzt hinzu, der unerschrockene und unglückliche Capitän Bligh habe das Otaheitische Zuckerrohr und den Brodfruchtbaum nach Jamaica gebracht, von wo sie nach St. Domingo, Cuba, Trinidad und von dieser Insel nach dem festen Lande verpflanzt wurden u. s. w. *)

Ich läugne nicht, daß der Capitän Bligh nicht nach den Englischen Colonien Bougainvillesches Zuckerrohr und Brodbäume gebracht habe; aber diese kostbaren Gewächse waren in den Englischen Colonien schon bekannt, und man sieht aus dem achtbaren Zeugnisse des Herrn Du Buc, daß es Französische Colonisten sind, welche zuerst Versuche mit dem Bougainvilleschen Zuckerrohr angestellt haben.

*) Tableaux de la Nature. Tom I. p. 74 et suiv.

Einige Tage nach meiner Reise mit den Caraiben nach der Insel St. Vincent, wovon ich am Ende meines ersten Bandes gesprochen habe, kehrte ich nach St. Lucie zurück, wo ich nur einen Tag blieb; und da ich des Nachts gegen die Mitte Januars 1793 wieder abreis'te, um auf einem Dänischen Schiffe nach Trinidad zu gehen, fanden wir in diesem Canal, zwischen St. Lucie und St. Vincent, zwei Englische Schiffe, welche uns zuriefen und uns baten, sie in den Haven von Kingstown auf der Insel St. Vincent zu steuern (führen), welches wir auch thaten. Wir erfuhren bei Anbruch des Tages, daß wir mit dem berühmten Capitän Bligh zusammen wären. Ich besuchte ihn am Bord seines Schiffes und wurde sehr wohl von ihm aufgenommen. Ich war der Erste, der ihm sagte, was ich so eben in Englischen Blättern gelesen hatte, daß die aufrührerischen Matrosen, welche ihn 2 Jahre zuvor in einer Schaluppe auf dem großen Ocean allein gelassen hatten, in England mit dem Tode bestraft worden wären, mit Ausnahme eines Einzigen, und zwar des Strafbarsten, welcher, wie man versicherte, seine Begnadigung einer Erbschaft von 30 oder 40,000 Pfund Sterling verdankte, die ihm einer von seinen Onkeln hinterlassen hatte, der in Bengalen gestorben war. Kaum waren wir in dem Haven, so kam der Doctor Anderson, um ihm seinen Besuch zu machen. Die Unterhaltung fiel auf sein schreckliches Abenteuer; er wurde wüthend, wenn er davon sprach. Was, sagte er, den Schuldigsten hat man begnadigt; den, der mich mit Schimpfworten überhäufte, als ich in die Schaluppe ge-

worfen wurde; den, der nicht wollte, daß man uns Zimmerzeug gäbe! Ich ermorde ihn, wenn ich ihn treffe, wäre es auf den Stufen des Thrones! . . . Er hat jedoch nicht Wort gehalten.

Der Capitän Bligh hatte Bougainvilleſches Rohr und andere Pflanzen, aus der Südſee, am Bord. Er gieng von St. Vincent nach Jamaica; dieß hat ohne Zweifel die Meinung veranlaßt, er ſey der Erſte geweſen, der es nach den Colonien von America gebracht habe.

Seit zwei Jahren bauet man in den Colonien kein anderes Rohr mehr als Bougainvilleſches, weil es viel länger und viel dicker iſt und mehr Saft giebt, als das Creoliſche Rohr. Vor dieſem hat jenes einen großen Vorzug, weil man es zehn Monate, nachdem es gepflanzt iſt, ſchon ſchneiden kann. Jedoch die wohlhabenden Pflanzer ſchneiden es nur alle vierzehn Monate, und alsdann giebt es ein Drittel Saft mehr, als das Creoliſche Rohr von demſelben Alter.

Verſchiedene Perſonen, unter andern Hr. Depons, ſchreiben, das Bougainvilleſche Zuckerrohr arte in America aus; der Zucker, den man davon gewinne, ſey nicht ſo gut, wie der vom Creoliſchen Rohr; er ſchmelze, zum Theil auf der Ueberfahrt u. ſ. w. Das ſind Irrthümer, die jetzt alle Coloniſten einſehen. Es giebt in den Colonien wie überall ſchlechtgeſinnte Menſchen, welche ſich den nützlichen Entdeckungen mit dem ganzen Gewicht ihres Eigenſinnes, ihrer Eitelkeit und ihrer Unwiſſenheit

Digitized by Google

widersetzen; diese Menschen haben sich vier oder fünf Jahre lang gesträubt, das Bougainvillesche Rohr zu bauen; aber jetzt, da sie sehen, daß es ein Drittel Zucker mehr giebt, als das Creolische Rohr, hat ihr Eigennutz sie gezwungen, es zu bauen. Es hat noch den Vortheil, daß sein strohiges Rohr mehr Feuerung giebt, und den, daß es nach Verlauf von zehn Jahren noch ganz ansehnliche Aerndten auf sehr mittelmäßig fruchtbarem Boden, und nach funfzehn bis sechszehn Jahren noch auf fruchtbarem Boden giebt, während man das Creolische Rohr auf wenig fruchtbarem Boden alle zwei Jahr, in besserem Boden alle vier oder fünf Jahre auf's Neue pflanzen muß; ein unschätzbarer Vortheil in Ländern, wo die Menschenarme so selten sind.

Was aber diese Pflanze noch werther machen muß, das ist so zu sagen die Biegsamkeit, die Geschmeidigkeit seiner Organisation; ich will sagen die Eigenschaft, welche es vor dem Creolischen Rohre voraus hat, sich in die verschiedenen Temperaturen zu schicken. Man weiß, das Creolische Zuckerrohr giebt in den Gegenden, wo der Thermometer von Reaumur, nur einige Monate lang, unter 15° fällt, fast gar keinen Zucker, oder man muß es alle Jahr auf's Neue pflanzen, wenn man einigen Ertrag davon haben will. So verhält sich's nicht mit dem Bougainvilleschen Rohre. In Louisiana hatte man vor der Französischen Revolution auf den Bau des Zuckerrohrs beinahe Verzicht geleistet, weil das Creolische Rohr dort fast gar keinen Zucker gab. Die Emigrirten von St. Domingo haben das Bougainvillesche Zucker-

rohr dort eingeführt, und wiewohl sein Ertrag nicht so ansehnlich ist, wie auf den Antillen, so ist doch so viel gewiß, daß der Bau jenes Rohres viel vortheilhafter ist, als der des Creolischen Rohres. Nun ist aber das Klima von Louisiana nicht wärmer, als das von Provence, von Bas-Languedoc, von einem Theile Spaniens; es ist nicht so warm, wie das Klima des Königreichs Neapel. Es ist wohl wahr, es ist feuchter, und das Zuckerrohr bedarf Feuchtigkeit; aber könnte man im mittäglichen Europa nicht den Mangel an atmosphärischer Feuchtigkeit durch Bewässerung ersetzen? Wie viel Flüsse haben wir, sagte einmal der gute und gelehrte Herr Thouin zu mir, die durch unsere Fahrlässigkeit für den Ackerbau unbenutzt bleiben!

Das sind, ich wage es dreist zu sagen, Bemerkungen, welche wohl verdienten, daß sie von der Regierung erwogen würden. Mir ist es klar und deutlich, daß das Otaheitische Zuckerrohr in den südlichen Gegenden Europa's, welche ich so eben genannt habe, überall, wo die Rohrfelder in der trocknen Jahreszeit könnten bewässert werden, mit Nutzen angebauet werden kann.

Ich darf nicht vergessen zu sagen, daß der Zucker von Louisiana nicht schlechter ist, als der von den Antillen. In den Vereinigten Staaten wird wenig anderer Zucker consumirt, und, raffinirt, kommt er dort nicht höher als das Pfund 15 Sous. Ich hoffe, in Kurzem werden ihn Bas-Languedoc, Provence und Italien eben so wohlfeil liefern können.

In Nieder-Louisiana rechnet man, daß ein Acre*) Landes in gewöhnlichen Jahren liefert: 1000 Pfund Zucker, 250 Pfund Baumwolle, 200 Pfund Tabak, 30 Bushel Mais und 20 Bushel Waizen. Man darf sich also nicht wundern, daß ein so außerordentlicher Unterschied im Ertrage die Louisianer bewogen hat, die Cultur des Zuckerrohrs dem Anbau jedes andern Handelsgewächses in dem Theile ihrer Provinz, der sich dazu eignet, vorzuziehen. Eben so verhält sich's mit Mexico und mit verschiedenen Gegenden von Venezuela, wo vor der Französischen Revolution der Bau des Zuckerrohrs beinahe unbekannt war. Der Ruin von St. Domingo und das Unglück, welches unsere anderen Colonien erlebt haben, hat dort den Bau des Zuckerrohres, und selbst des Kaffees eingeführt, welchen man nur zur häuslichen Consumtion und an sehr wenig Orten bauete. So wird denn, in wenig Jahren und nach geschehener Herstellung des Weltfriedens, der Zucker das angenehmste und wohlthätigste Product **) aus dem

*) Ich habe gesagt, daß der acre, ein Englisches Maaß, so viel beträgt, wie $\frac{4}{5}$ arpent de Paris. Der Bushel enthält 1801 Cubikzoll, oder ungefähr 37 Litre.

**) Wer in den Colonien gewesen ist, weiß, daß die Neger in den Zuckerfabriken zur Zeit der Zuckerfabrication fett werden, wiewohl sie alsdann viel mehr arbeiten und viel weniger schlafen, als in der übrigen Zeit im Jahre. Sie essen alsdann viel Zucker, und trinken viel Syrup; man sieht sie ihren Stockfisch, ihr Pökelfleisch, alle ihre Nahrungsmittel in warmen Syrup legen. Die Maulesel und die andern Thiere, welche in den Zuckerfabriken gebraucht

Pflanzenreiche auch eines von denjenigen werden, welche man sich wohlfeiler verschaffen kann.

Herr Charpentier de Cossigny, Eigenthümer auf Isle de France, überreichte im Jahre 1799 der Pariser Gesellschaft für den Ackerbau einen Aufsatz, und in der Folge noch mehrere dergleichen über die Mittel, welche man anzuwenden hätte, um im mittäglichen Frankreich das Zuckerrohr, den Indigo und die Baumwolle zu naturalisiren. Wenn die Resultate den Hoffnungen dieses gelehrten, für das Interesse seines Vaterlandes so eifrigen Colonisten nicht entsprochen haben, so glaube ich, rührt dieß daher, daß es ihm an den Mitteln mangelte, seine Versuche gehörig im Großen anzustellen.

Die Ausfuhr (der Colonialproducte nach unsern Colonien) war den nämlichen Abgaben unterworfen, ehe sie nach Europa versandt wurden. Das nannte man Abgaben der Domaine im Occident. (??) Durch den 19. Artikel desselben Beschlusses waren unsere Colonialproducte beim Eingange in Frankreich Abgaben unterworfen, deren Quotität bei jeder von diesen Waaren relativ war. Die Baumwolle z. B. wurde gleich Anfangs auf 1 Livr. 10 Sous der Centner tarirt. Spätere Befehle erhöheten diesen Tarif um 8 Zulagssous pro Frank. Endlich bezahlte die Baumwolle, bei ihrer Ausfuhr von den Co-

werden, werden auch zur Zeit des Siedens fett, weil man ihnen alsdann den Schaum von den großen Pfannen zu trinken giebt; und doch müssen sie zu der Zeit viel mehr arbeiten, als das ganze übrige Jahr, wo sie frei in den Savannen umhergehen und weiden.

lonien eine Abgabe von 4½ pr. C. In der Epoche, wovon wir sprechen, bezahlte die Baumwolle in England keine Tare; das machte denn, daß der Englische Handel, der keine Baumwollencolonien hatte, gleichwohl mit dem unsrigen gleichen Schritt hielt, indem er sie in unsern Colonien 10 und 10¼ pr. C. theurer bezahlte, als es unsere Negocianten thun konnten; und das will ich jetzt beweisen. Ich nehme an, die Baumwolle kostet der Centner altes Gewicht 200 Franken; der. 25 Artikel des Beschlusses von 1717 bestimmt eine Abgabe

von drei Procent.	6 Fr.	— C.
Dann kam eine andere Abgabe von 30 Sous per Centner, 19. Artikel desselben Beschlusses.	1 Fr.	50 C.
Durch nachfolgende Verordnungen eine Zulagssteuer von 8 Sous per Frank	3 Fr.	— C.
Octroigefälle (für die Colonien) 4½ Procent	9 Fr.	50 C.
Summa	21 Fr.	— C.

Gab es etwas Absurderes, als die Baumwolle, den Indigo und den Orleans, die vorzüglichsten Materialien unserer Manufacturen gleich dem Kaffee und Zucker zu taxiren, deren Gebrauch nichts weniger als nothwendig ist: den Rohzucker wie den raffinirten Hutzucker zu belasten u. s. w.; das hatte die ehemalige Französische Regierung gethan *).

*) Den Kaffee wollen wir nicht in Rechnung bringen, weil St. Domingo vor der Revolution eine unendliche Menge

Woher kommt es dann, daß der öffentliche Schatz Englands, der keine Abgabe von der Einfuhr der Baumwolle erhielt, Nichts dadurch verlor? Hierin liegt das

producirte, und ohne die Verwüstung dieser Königin unter den Colonien, die Cultur dieses Gewächses dort einen so reißenden Fortgang gehabt haben würde, daß im Jahre 1794 oder 1795 der Kaffee vielleicht zu 10 Sous das Pfund auf den Französischen Märkten hätte verkauft werden können; also hätte die Regierung diese Waare mit einer ansehnlichen Steuer belasten können, ohne weder ihrer Cultur noch unserm Handel zu schaden; denn Jamaica und die andern Englischen Colonien producirten damals so wenig, daß man es nicht einmal in Anschlag bringen konnte.

Aber seitdem hat sich die Lage der Dinge gar sehr verändert. Die Colonisten von St. Domingo, welche nach Jamaica geflüchtet sind, haben dorthin den Geschmack und die Kenntniß dieser, bis daher von den Engländern so sehr vernachlässigten Cultur verpflanzt. Die Colonien von Demerary, Essequebo, und Berbice auf dem Continent von Guiana, welche mit Surinam und Cayenne so zu sagen nur ein Ganzes machen, weil sie nur durch Flüsse getrennt sind; diese Niederlassungen sind so bedeutend geworden, daß sie bald auf den Märkten Europas den leeren Platz von St. Domingo, dem sie mindestens an Fruchtbarkeit gleichen, einnehmen werden. Diese Colonien waren zur Zeit des Krieges mit den Vereinigten Staaten so unbedeutend, daß ein Englisches Detaschement die Eroberung derselben macht, und daß Hr. De Kersaint mit einer Fregatte und 200 Mann Landungstruppen, sie einige Zeit darauf davon verjagte. Nie hat ein Land der Welt die Probe der Wunder, welche der Geist einer Handelsunternehmung wirken kann, wenn sie verständig gelei-

Digitized by Google

Kunststück und die Wissenschaft der Douanen. Diese Auflage ward durch diejenige ersetzt, welche dieselbe Baumwolle in Zeuche verwandelt,

tet wird, und in so kurzer Zeit dargeboten. Diese Colonien: Demerary, Essequebo und Berbice wurden durch den Versailler Frieden im J. 1713 an Holland zurückgegeben. Man zählte damals in denselben gegen 200 Weiße und gegen 2000 Neger. Erstere waren Eigenthümer einiger, im Entstehen begriffener Wohnungen, deren Umkreis von obigen Negern angebauet ward. Dieses Land war flach, sonst morastig, und ungemein ungesund. Es war der Kirchhof der Europäer. Von 100 Personen, die dort im Beginne des Jahres ankamen, waren am Schlusse desselben kaum 10 vorhanden. Geduld, die Kenntniß der Hydraulik und das diätetische Leben der Holländer haben alle Hindernisse überwunden. Ich besuchte dieses Land im J. 1792. Es war schon blühend und gesund gemacht. Seine Bevölkerung betrug damals schon gegen 35,000 Menschen. Mehr als die Hälfte dieser Bevölkerung bestund aus Engländern, die ihre unfruchtbaren Colonien verlassen hatten, um einen der fruchtbarsten Boden der Erde zu cultiviren. Die Holländischen Kaufleute schossen bedeutende Summen zu 4½ Procent Leuten von allen Nationen vor, die sich in diesen neuen Colonien ansiedeln wollten. Den Zind bezahlte man das erste Jahr nicht, sondern mit dem des zweiten zugleich. In achtzehn Monaten war eine Zuckersiederei vollendet, und brachte hier 20 vom Hundert ein. Ein arbeitsamer, verständiger Colonist war nach sechs Jahren frei und reich. Die hypothekarische Verfassung, die man noch nicht in den Französischen Colonien hat einführen können, war die Quelle dieses Wohlstandes, und der Capitalist fürchtete nicht, seine Capitale zu wagen, da er, im Falle er nicht bezahlt ward, sich der Pflanzung bemächtigte, die gewöhnlich weit mehr werth

aus England gieng, und sie ward durch den fremden Käufer bezahlet. Der Englische Manufacturist verwendete 10 Procent weniger als der Französische. Hier ist nicht der Ort, von den Maschinen zu reden, vermittelst welcher Ersterer wohlfeiler arbeitete, als unsere Manufacturisten damals. Durch eine einfache, aber geschickte Kunst, ist das Spiel der Douanen in England combinirt, so daß der öffentliche Schatz sich füllet, und die Particuliers sich bereicherten, sey es durch Sorglosigkeit, oder Unwissenheit, oder Mangel an Patriotismus der alten Regierungen von Frankreich und Spanien.

Hr. Depons sagt S. 336 im 2ten Bande, daß die Engländer, die einzigen Concurrenten, die wir zu fürchten hätten, ihren Rohzucker um 18 Procent theurer bezahlen müßten, als wir solchen aus unsern Colonien erhalten und er schließt daraus, daß die Engländer

war, als die Vorschüsse, die er ihm gemacht hatte. Im J. 1806 betrug die Volkszahl von Démérary, Essequebo und Berbice über 60,000 Seelen, ohne die Neger.

Welcher ruhmvollere Contrast für den Geist des Handels, als der glänzende Anblick, zu welchem sich diese Colonien in so kurzer Zeit neben den Spanischen Colonien erhoben haben, von denen sie nur durch den Orinoco getrennt sind, und an wen hat die Natur die verschiedensten Vortheile verschwendet? Auf der einen Seite sah man einen schönen Ackerbau, einen reichen Handel, eine industriöse Bevölkerung, welche in einer fast unzuberechnenden Bevölkerung fortschritt; aber auf der Andern nur Elend im Schooße von Naturschätzen, Unreinlichkeit, Aberglauben und Faulheit!

in fremden Häven nur verlieren könnten, wenn der Französische Handelsmann sich mit gemäßigtem Vortheile begnüge. Dann fügt er hinzu: „die weisen Combinationen unserer alten Gesetzgebung wären Ursache des „Uebergewichts, welches unser Handel erhalten habe."

Gewiß, Hr. Depons ist vielleicht der einzige Mann in Europa, der vom Uebergewichte des Französischen Handels über den Englischen vor der Revolution spricht, und es ist für Frankreich ein glücklicher Umstand, daß seine dermalige Regierung hinreichend stark und aufgeklärt ist, um nicht zu fürchten, daß bei einem allgemeinen Frieden es jemals Handels- und Friedensverträge von der schimpflichen und unglückwirkenden Art, als die, welche Ludewig XIV. gegen das Ende seiner Laufbahn, Ludewig XV. im J. 1763 und der Versailler Tractat von 1783, machen werde.

Anfänglich war Barbados die einzige der Britischen Inseln, deren Waaren bei ihrer Einbringung 5½ Procent vom 100 geben mußten. Die anderen Colonien zahlten keine Abgabe für die Ausfahrt. Der Zucker war zwar roh, und die bei seiner Ankunft in England zu erlegenden Abgaben betrugen achtzehn Procent; aber Herr Depons hätte wissen und sagen sollen, daß man beim Ausgange desselben nach fremden Ländern dem Kaufmanne diese Steuer zurück zahlte; deßhalb nannte man sie drawback. Was die andern Colonialwaaren betraf, wenn sie mit Abgaben belastet waren, so zahlte man nicht allein diese dem Kaufmann beim Abschicken derselben in's Ausland, zurück, sondern selbst in gewis-

sen Fällen bezahlt man ihm eine Aufmunterungsprämie, und das nennt man bounty.

Weit entfernt ähnliche Vortheile zu genießen, waren die Französischen Colonialwaaren vor der Revolution ohne Unterschied mit überhäuften Abgaben belegt, welche, wie wir so eben bewiesen haben, sich auf mehr als 20 Procent beliefen.

Unser Zucker, und unser Kaffee hätten immerhin mögen mit solchen Abgaben belastet seyn; es ist möglich, wir hätten dennoch die Concurrenz mit dem Englischen Handel in Ansehung dieser Waaren auf den Europäischen Märkten aushalten können, weil unsere Colonien eine viel größere Quantität davon producirten, als die Englischen Colonien, und weil diese Colonien lange nicht so fruchtbar waren, als die unsrigen; denn wiewohl ich das ungeheure Mißverhältniß nicht zugeben kann, welches Herr v. Page*) zwischen dem Ertrage einer Zuckerfabrik auf Jamaica und einer gleichen auf St. Domingo feststellt, so geben doch Alle, welche diese Colonien von Haus aus kennen, zu, daß eine Zuckerfabrik auf St. Domingo, die ein gleiches Terrain und eine gleiche Anzahl Neger hat, im Allgemeinen ein Viertel mehr einbringe, als eine Zuckerfabrik auf Jamaica, wegen der größeren Fruchtbarkeit des Bodens von St. Domingo.

*) Herr v. Page behauptet, das reine Product der Arbeit eines Negers auf einer Zuckerfabrik zu Jamaica, belaufe sich nicht höher, als auf 192 Franken jährlich. (Man sehe dessen Economie politique et commerce des colonies, tome

Außerdem kannte man kaum in Frankreich das Zuckerrohr des Bougainville. Ich glaube, daß man noch in Europa nicht weiß, daß dieses Rohr ein Drittel mehr Zucker giebt, als das Creolische Zuckerrohr, und daß es recht gut an Orten und unter einer Temperatur fortkommt, wo das Creolische Zuckerrohr nicht fortkommen würde. Durch einen Zufall entdeckte ich 1803 auf Trinidad Zuckerrohr des Bougainville auf einem nahe an 1800' über der Oberfläche des Meeres gelegenen Berge; ich schnitt es in Stücken, und nahm es mit. Es war etwas länger als zwölf Fuß, und hatte 2 Zoll im Durchmesser, und an Wuchs war es eben so schön, als das, welches in den heißesten Ge-

I., page 19 et suiv). Ich kann eine solche Berechnung nicht zugeben; ich glaube man kann den Ertrag des Negers nicht unter 250 Franken berechnen. Hr. v. Page schätzt das Product eines Negers auf den Französischen Antillen im Allgemeinen auf 333 Franken, für St. Domingo noch höher. Ich halte diese Berechnung, was die Französischen Colonien betrifft, für sehr genau; aber ich bin versichert, er hat den Boden und die Cultur auf Jamaica zu ungünstig beurtheilt, wenn er sagt, daß eine gegebene Fläche Landes auf Jamaica, zur Zuckerfabrik bestimmt, sich zu einer gleichen Fläche Landes auf St. Domingo, für denselben Zweck bestimmt, verhält wie 816 Franken zu 2000 Franken! Im Allgemeinen produciren die Zuckerfabriken von St. Domingo, von Cuba und Trinidad mehr, als die von Jamaica, wegen der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens auf diesen Inseln; aber ich glaube gewiß zu seyn, daß dieser Unterschied nur ein Fünftel oder Viertel beträgt.

Digitized by Google

genden der Insel wächst, obgleich es, ich weiß nicht wie, mitten unter Linden stand. Ich drückte den Saft aus, welcher mir neun Unzen sehr schönen rohen Zucker gab. Hierauf dachte ich bei mir selbst: ich bin überzeugt, daß das Creolische Zuckerrohr schwerlich dort fortkommen, oder daß es sehr schlecht seyn, und nur sehr wenigen Zucker geben wird. Denn ein Jeder in den Colonien weiß, daß diese Pflanze an Orten, welche 1600 Fuß über der Oberfläche des Meeres liegen, wo das Thermometer selten unter 17°, sondern gemeiniglich auf 14° oder 15° steht, nicht fortkommt. Einige Tage nachher kam ich wieder in diese Gebirge, und ich pflanzte dort 8 Creolische, und 8 Bougainvillesche Zuckerrohrpflanzen. Dreizehn Monate nachher schnitt ich sie ab; drei von den Creolischen Zuckerrohrpflanzen hatten nur sieben Knoten, andere nur vier oder fünf; kaum hielten sie in den dicksten Knoten 8 oder 9 Linien im Durchmesser. Ich ließ den Saft kochen und durch viele Asche und Kalk bekam ich vier Unzen rohen, sehr schlechten Zucker. Die Zuckerrohrpflanze des Bougainville gab mir eben so viel, und eben so schönen Zucker, als die, welche in den heißesten Gegenden der Insel wachsen. Ich hielt meine Erfahrung geheim, so wie auch einige andere, welche ich in Ansehung der tropischen Producte gemacht habe; weil ich die Absicht hatte, sie nur bei meiner Rückkehr nach Frankreich erst bekannt zu machen. Ich machte hierauf den Schluß, daß die Zuckerrohrpflanze des Bougainville, wie die Kornarten eine große Biegsamkeit der Organisation besitzen, und daß man sie mit Vortheil in den weniger

heißen Ländern, als die, welche zwischen der Linie und den Wendekreisen liegen, bauen könnte.

Damals theilte ich mehrern Americanern und Franzosen meine Idee mit, nämlich in den südlichen Gegenden Europas die tropischen Producte zu bauen, dadurch, daß man sie zuvörderst nach den Azoren oder den Canarischen Inseln brächte, deren Klima zwischen der heißen Zone, und der des südlichen Theiles von Frankreich, Italien, und eines Theiles von Spanien die Mittelstraße hält. Ich wünschte zugleich, daß man diese Pflanze mit Sorgfalt drei oder vier Jahre hindurch in den Gärten bauete, und daß man sie alsdann nach Provence verpflanzte. Auf diese Weise könnte man, wie ich glaube, das Zuckerrohr des Bougainville und andere kostbare Producte der Tropen naturalisiren. Dieß würde für unsern Ackerbau und unsern Handel ein offenbarer Vortheil seyn, der zugleich dem Handel unserer Feinde einen tödtlichen Streich versetzen würde.

Als der verstorbene Graf von Bougainville eines Tages in dem botanischen Garten spazieren gieng, bemerkte er in den Treibhäusern eine Zuckerrohrpflanze von Otahaite; das sind meine Kinder, sagte er zum Hrn. Professor Thouin; geben Sie mir doch eins, damit ich es in meinen Garten pflanze. Er schickte diese Zuckerrohrpflanze seinem Gärtner, und vergaß ihm sagen zu lassen, daß er sie während des Winters in ein Treibhaus setzen möchte; er zeigte ihm auch nicht einmal an, was es für eine Pflanze sey. Der wenig unterrich-

Digitized by Google

tete Gärtner hielt sie für ein merkwürdiges Rohr, und setzte sie in einen Misthaufen neben einen Brunnen.

Als der Graf von Bougainville in seinem Garten im Anfange des Sommers 1808 spazieren gieng; so sahe er, daß eine Zuckerrohrpflanze von Otahaite sehr frisch und dick war. Durch die Erfahrung belehrt, daß sie in dem Klima von Paris selbst dem Winter widerstehen könne, ließ er mehrere Knoten abschneiden und pflanzen, die dann auch sehr schöne Zuckerpflanzen erzeugten.

Wenn wird man doch endlich in unsern mittäglichen Departementen anfangen, sie zu bauen?

Ich will mich nicht auf das Einzelne des Baus des Zuckerrohrs, und der Fabrication des Zuckers einlassen. Man hat über diesen Gegenstand viele Bücher geschrieben. Das beste ist ohne allen Widerspruch das von Herrn Duthrone, einem geschickten Arzte und Oekonomen auf St. Domingo, der, wie ich glaube, zuerst kupferne Kessel machen ließ, die größer und tiefer sind, als die eisernen, deren man sich in den meisten Zuckerpflanzungen bediente. Da sie sehr breit und nicht sehr tief sind, so erfordern sie nicht so viel Holz und Zeit. Denn der Sirup kocht und verwandelt sich in diesen Kesseln weit schneller, als in den alten, die viel tiefer sind. Auch kann man in denselben den Sirup weit leichter umrühren und schäumen, wodurch die Arbeit beim Rafiniren erleichtert wird. Man hat auch bemerkt, daß der in diesen kupfernen Kesseln bereitete

Digitized by Google

Zucker eine weniger dunkele und angenehmere Farbe hat, als der in eisernen Kesseln bereitete Zucker. Wenn ein eiserner Kessel zerbricht, und durchlöchert wird; so muß man auch das Mauerwerk des Ofens zerstören, um einen andern wieder anzubringen, und dadurch geht viel Zeit, und zuweilen auch mehrere Centner Sirup verloren. Wird hingegen ein kupferner Kessel beschädigt, so hilft man dem Schaden durch Einsetzung eines Stücks ab, und dieß macht ein Gießer in Zeit von einer halben oder ganzen Stunde. Wenn endlich ein eiserner Kessel springt, so kann man denselben in der Colonie zu nichts brauchen, und dieß ist ein Verlust von 5 oder 600 Franken, ohne die Kosten der Maurerarbeit zu rechnen, um einen andern wieder hinzusetzen. Die Stücken eines kupfernen Kessels hingegen haben immer noch ihren metallischen Werth, der in den Colonien bedeutend ist. Daher sollten die Französischen und Spanischen Colonisten auf den Gebrauch der eisernen Kessel Verzicht thun; wie man denn auch die letzten auf Jamaica und fast in allen Englischen Colonien abgeschafft hat.

Bei der Cultur und Verfertigung des Zuckers ließen sich auch noch viele andere Verbesserungen anbringen; die Mühlenzähne z. B., deren man sich jetzt bedient, zerbrechen oft. Dann muß man sie abnehmen, um neue wieder anzubringen, und dieß kostet viel Zeit und Geld. Ich machte daher auf Tabago dem Herrn Nobley 1803 den Vorschlag, diese hölzernen Zähne mit eisernen zu vertauschen, welche mit Ringen von

demselben Metalle befestigt sind. Wenn alsdann ein Zahn zerbreche, so würde man dem Schaden damit abhelfen können, daß man den Ring wegnehme, und einen neuen Zahn hinein setzte; dieß läßt sich in einer halben oder ganzen Stunde thun. Als ich von meiner Wohnung nach Trinidad reisete, that ich den Vorschlag, Zähne und Ringe nach diesem Plane machen zu lassen. Ich weiß nicht, ob irgend Einer nach meiner Abreise dieses zur Ausführung gebracht hat. Man muß sich wundern, daß Keiner vor mir eine so einfache und nützliche Maschine erfunden hat.

Der Baum, welcher den Cacao hervorbringt, der Theobroma Cacao, ist der Hauptgegenstand der Cultur in den Spanischen Colonien, welche in den heißen Ländern liegen, und besonders in den Provinzen von Venezuela, wo er von vorzüglicher Güte ist. Die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens, sagt Hr. von Humboldt, und eine ungesunde Luft sind im südlichen America und Asien, zwei untrennbare Umstände. Man hat bemerkt, daß die Wälder in dem Grade abnehmen, als die Cultur des Landes zunimmt, und daß die Cacaopflanzungen in zu trocknem Boden und Klima immer weniger gedeihen. „Die Bemerkung des Herrn von Humboldt ist streng genommen, wahr; indeß giebt es in den Provinzen von Venezuela und auf Trinidad Gegenden, die nicht ungesund sind, und in welchen der Cacaobaum sehr gute Aerndten giebt. Die Thäler von Arrogon, in der Provinz Caraccas, die von Cariaco, Carupano,

Digitized by Google

Rio, Caribe, in der Provinz Cumana, und die Ufer des Rio Caroni im Spanischen Guiana, geben herrlichen Cacao, und diese Länder sind doch nicht ungesund, denn ihre Einwohner genießen einer sehr guten Gesundheit, und sind weit wenigeren Krankheiten ausgesetzt, als die Greise in Europa und die Bewohner von Barbados, Antigua, St. Croix und einiger Caraibischen Inseln, die keine Flüsse haben, und auch zu dürre sind. In den Spanischen Colonien, wovon wir ein Gemälde entwerfen, und die von mehrern Flüssen bewässert sind, befindet sich eine große Anzahl schiffbarer Flüsse, und eine Menge von Bächen, die man in Frankreich Flüsse nennen würde. Durch die Ausdünstung dieser Gewässer wird die Atmosphäre beständig abgekühlt; die Pflanzen erhalten durch dieselben Kraft und Fruchtbarkeit, und die Einwohner werden vor gewissen Krankheiten bewahrt, denen der Bewohner zu heißer Länder, und Menschen von Europäischer Rasse ausgesetzt sind. Die Einwohner von Barbados, Tabago und anderer Inseln, wo es in gewissen Jahren fast gar nicht regnet, sind dem Faul-Fieber unterworfen, welches mit einer völligen Auflösung der Verdauungswerkzeuge sich endigt. Der Kranke verliert das Vermögen zu verdauen, er giebt die Nahrungsmittel wieder von sich, so wie er sie zu sich genommen hat, und er welkt ohne Hülfe dahin. Diese Krankheit ist unheilbar, wenn sie Fortschritte gemacht hat, und das einzige Mittel, sie bei ihrem Entstehen zu heilen, bestehet darin, daß man den Kranken in ein kaltes Land bringt. Die Englischen Aerzte schreiben diese Krankheit der zu großen Trockniß und der Hitze des Klima's zu. Vielleicht müß-

ten sie die Gewürze, die Weine, mit Branntwein vermischt, den Rum und andere geistige Getränke, wovon ihre Landsleute einen so großen Gebrauch machen, mit in Anschlag bringen. Die ungesunden Länder der neuen Welt sind, wie fast überall, sumpfige Gegenden, wo die Gewässer keinen schnellen Lauf haben; diese Länder sind freilich gemeiniglich sehr fruchtbar, aber es giebt auch in diesem Lande Cantone, die sehr bewässert, und zugleich fruchtbar und gesund sind.

Der Cacaobaum wird mit großem Vortheile in den Spanischen Colonien gebauet. Ihre Nachbaren, die Französischen und Englischen Colonisten, ziehen die Cultur dieser Pflanze jeder andern vor, und sagen, weil sie fast gar nicht arbeiten, daß man herrlich unter ihrem Schatten schlafe. Diese Gründe können bei dem Vorzuge, den die Spanischen Colonisten der Cultur des Cacao geben, etwas, und wenn man will, viel gelten. Thun daher wohl die Spanischen Colonisten ein so großes Unrecht daran? Was nützt am Tage der Beerdigung den Franzosen und Engländern alle ihre, oft vergebens angewandte Mühe, sich große Reichthümer zu sammeln? Warum sollte der Grundsatz vieler Menschen nicht eben so wahr, als vernünftig seyn, daß in dieser Welt Alles am meisten darauf ankömmt, bequem zu leben, und so wenig Mühe und Sorge als möglich zu haben.

Der Cacao war vor der Entdeckung America's den Bewohnern der alten Welt unbekannt. Er war das beliebteste Nahrungsmittel der Eingebornen. Die

Cacaokörner dienten in Mexico als Scheidemünze, wie die Eier und Cocosnüsse jetzt in Caraccas und Cumana die Stelle derselben vertreten. Gleich nach der Eroberung derselben verbreitete sich der Geschmack am Cacao oder Chocolade von America nach Spanien, wo die reichen Leute ehe des Brodes, als der Chocolade entbehren würden. Wir verdanken den ersten Gebrauch dieser eben so angenehmen, als gesunden Nahrung den Mönchen, die immer große Liebhaber von guten Sachen sind; sie führten den Gebrauch derselben in Frankreich ein. Sollte vielleicht Linné, um in ihre Idee einzugreifen, diesem Producte den frommen Namen Theobroma, Gottesgetränk gegeben haben? Der Cacaobaum trägt vier Jahre, nachdem er gepflanzt ist, Früchte; im folgenden Jahre trägt er mehr und er wird immer fruchtbarer, bis zu seinem neunten oder zehnten Jahre, wo er vollkommen trägt. Seine Früchte gleichen den Fichtenäpfeln, aber er wird nicht über zwölf oder funfzehn Fuß hoch. Es ist hier unnütz, daß ich seine botanischen Eigenschaften, die allen Kennern der Wissenschaften bekannt sind, beschreibe. Die Personen aber, welche gern wissen möchten, wie man ihn baut, werden in dem zweiten Theile der Reise des Herrn Depons nach dem östlichen Theile der Terra firma Auskunft finden.

Es ist unmöglich, vom Cacao zu sprechen, ohne an die Vanille, Epidendrum Vanilla zu denken, deren wohlriechende Frucht dazu gebraucht wird, ihm einen lieblichen Wohlgeruch zu geben. Man bauet diese

Digitized by Google

Pflanze in den warmen Ländern von Merico; aber man findet sie wild in den Provinzen von Venezuela und Trinidad, wo sie den Einwohnern viel einbringen würden, wenn sie sie nur baueten. Hr. v. Humboldt hat mit Recht die Meinung gewisser Menschen, die sich ein Ansehen geben, und zugleich unwissend sind, lächerlich gemacht, die behaupten, daß die Vanille den Nerven schade. Es verhält sich mit dieser Meinung, wie mit der gewisser Väter, welche zu ihren Kindern sagen: man müsse keinen Zucker essen, weil er die Zähne verderbe; es ist bekannt, daß die Vanille ein eben so gesundes, als angenehmes Nahrungsmittel ist.

Vor der Revolution bauete man in den Spanischen Colonien den Kaffee nicht als einen Handelsgegenstand. Die Americanischen und Europäischen Spanier machten keinen Gebrauch von diesem Producte, welches ein eben so angenehmes, als wohlthätiges Getränk giebt. Als man sie um den Grund fragte, so antworteten sie ernst: der Kaffee verbrennt das Blut; allein die Englischen und Französischen Colonisten behaupten, daß die Spanischen Colonisten den Kaffee nur aus Faulheit nicht bauen, und es ist bestimmt, daß keine Colonialpflanze so viel Mühe und beständige Sorge vom Anfange des Jahres an, bis zu dem Ende erfordert, als der Kaffee; dieß vertrug sich denn vor dreißig Jahren mit der trägen Lebensart der Spanischen Colonisten nicht. Das Edict des freien Handels, welches Karl III. zu Madrid am 12ten October 1778

erließ, entwickelte in ihrer ganzen Thätigkeit und Energie die moralischen Kräfte, welche bis dahin bei den Spanischen Colonisten noch schlummerten. Von dieser Zeit an beginnen ihre Anstrengungen, in ihren Colonien die Cultur eben so gut einzuführen, als in den Französischen, Holländischen und Englischen Colonien. Die Oberhauptmannschaft von Venezuela verdankt dem Don Barthelemy Blandin das erste Beispiel dieser Cultur. Ein berühmter Franzose, Herr Desclieux, bereicherte durch eine muthvolle Selbstverläugnung Martinique *) und andere Theile America's im Anfange des letzten Jahrhunderts mit den Kaffeepflanzungen. Im Jahr 1784 wandte Don Barthelemy Blandin seine Capitalien und seine Grundstücke, welche eine Stunde von Caraccas lagen, zur Cultur des Kaffees an. Der Boden, worauf er seine Pflanzungen anlegte, eignet sich nicht recht zu dem Baue dieser Pflanze. Durch Beharrlichkeit und Industrie aber gelang es ihm, die Natur bis zu einem gewissen Grade zu besiegen. Ein Priester des

*) Jedermann weiß, daß Herr Desclieux Französischer Officier und Gutsbesitzer auf Martinique, hierher 1726 einen Kaffeestrauch brachte. Er hatte zwei aus dem königlichen Garten zu Paris bekommen. Das Schiff, in welchem Desclieux nach Martinique fuhr, litt Mangel an Wasser, wegen der langen Ueberfahrt. Eine Kaffeepflanze gieng verloren. Desclieux theilte die wenige Portion Wasser mit seiner lieben Pflanze, und rettete sie dadurch. Er pflanzte die, welche ihm übrig blieb, in seinen Garten, und aus derselben verbreitete sie sich in die anderen Theile der Insel, auch in die anderen Cantone, wo sie eine Quelle des Reichthums geworden ist.

Digitized by Google

Oratoriums von der Congregation von St. Philipp von Neri, der Doctor Sejo nämlich, legte seine Kaffeepflanzungen in der Nachbarschaft derer des Herrn Blandin an. Der große Ruin von St. Domingo, durch den Aufstand 1790, machte eine beträchtliche Leere auf den Märkten der alten Welt, und dieser ermunterte vorzüglich die Colonisten von Venezuela, sich auf diese Cultur zu legen; und von 1793 an bis zum Frieden von Amiens, hat sich eine große Zahl schöner Kaffeepflanzungen in verschiedenen Theilen von Venezuela, wie auch auf den Inseln Porto-Rico und Jamaica, gebildet. Emigrirte Franzosen, die von St. Domingo wanderten, haben denn auch diese Pflanze auf den letztern Inseln eingeführt.

Diese Pflanze kann nicht mit Vortheil in den Gegenden gebaut werden, die 25° über der Linie liegen. Das Klima der Bermudischen Inseln, unter dem 32° 25′ der Breite, ist schon im Winter für diese Pflanze zu kalt. Aus eben diesem Grunde besteht man eigensinnigerweise darauf, sie in Venezuela anbauen zu wollen, in Gegenden, die durch ihre Erhöhung über die Meeresfläche einen Theil des Jahres hindurch eine Temperatur des 12° oder 10° des Thermometers von Reaumur genießen. Die Temperatur, die sich am besten für diese Pflanze schickt, muß sich selten über 20° erheben, und niemals unter 10° sinken. Unter diesem Grade der Temperatur würde sie nicht mehr fortkommen. Daher kann man sie nicht in den wärmsten Gegenden Europa's bauen. Diese Pflanze kommt gut in einer milden

Digitized by Google

und etwas fruchtbaren Gegend fort; sie kann die zu große Hitze der Sommer nicht vertragen, und steht am liebsten in der Nachbarschaft der Wälder und der Bäche. Man baut sie jedoch nicht auf St. Domingo, Martinique und Guadeloupe, als nur an den Küsten; aber die Erfahrung von Venezuela, Trinidad und der Holländischen Colonien von Demerary, Berbice und Essequebo hat bewiesen, daß sie eben so gut in den Ebenen fortkommt, wenn sie hier einen Boden antrifft, der für sie paßt.

Harter, kalter und thonigter Boden, so wie auch sandige Gegenden, welche auf Mergel liegen, eignen sich nicht für den Kaffee. Nach Verlauf von zwölf oder funfzehn Jahren bringt er nichts mehr ein, und stirbt dahin. Er gedeihet in einem lockeren, schwarzen und tiefen Boden, der viel Feuchtigkeit gut behält. Wenn es viel Steine in diesem Boden giebt, so bringt er mehr Früchte. Im Jahre 1807 verstand man es in Venezuela noch nicht, den Kaffee zu pflanzen und zu bauen. Der Kaffee wird von den einsichtsvollsten Französischen Colonisten gemeiniglich auf folgende Weise gewonnen:

Die Kaffeepflanzungen gedeihen nur an Orten, wo man erst Wälder abgehauen hat. Aecker, die man gemeiniglich in dem Lande Savannen (natürliche Wiesen) nennt; Aecker, die man ehemals mit Zucker, Baumwolle und Indigo bepflanzte, sind nicht für den Kaffee; sie sind schon durch die Sonnenhitze zu sehr ausgetrocknet.

Digitized by Google

Ehemals pflanzte man in den Französischen Colonien den Kaffee zu nahe an einander. In einer Entfernung von vier Fuß, wie man ihn damals pflanzte, kreuzten sich die Zweige, und thaten sich Abbruch. Man kannte damals den Einfluß des Lichts und der Luft auf die Pflanzen noch nicht. Hr. Bruley von St. Domingo hat über dessen Cultur eine sehr gute Abhandlung geschrieben, wovon ich hier Fragmente einrücke.

„Um sich Kaffeepflanzen zu verschaffen, sagt Hr. Bruley, gieng man unter die alten Bäume und riß die jungen Sprößlinge aus, die aus den reifen, abgefallenen Früchten entstanden waren. Nun schickte man sie in Bündeln von einer Pflanzung zur andern, nachdem man einen Theil der Wurzeln abgeschnitten hatte, und setzte sie in Löcher, die man zu ihrer Aufnahme gemacht hatte. Diese Methode ist fehlerhaft; ein großer Theil der Pflanzen, die man sich auf diese Weise verschafft, werden unter den großen Kaffeebäumen auf mannichfaltige Weise verbildet, und außerdem an die Sonnenhitze nicht gewöhnt. Der Pflanzer konnte daher nicht mit Sicherheit auf das Fortkommen derselben rechnen. Die Einwohner mußten oft mehrere Jahre hinter einander ihre Pflanzungen wieder von Neuem anfangen, ehe sie regelmäßig wurden.“

„Diesem Nachtheile habe ich durch eine Verfahrungsweise abgeholfen, die mehrere Pflanzer in der Folge als die meinige angenommen haben.“

Digitized by Google

„In einer Entfernung von sechs Zoll säete ich näm-lich in einem dazu bereiteten Boden Kaffeekörner ring-förmig. Daraus bildete sich eine Baumschule, die ich mit Sorgfalt bewässern und unterhalten ließ. Hieraus nahm ich nun die, für meine Pflanzung nöthigen, jun-gen Kaffeebäume. Wenn man sie aus der Baumschule wegnehmen wollte, so machte man den Boden sehr naß; dann hob man den kleinen Kaffeebaum mit der Erde, die seine Wurzel umgab, durch einen einzigen Spaten-stich heraus."

Man sieht leicht ein, daß die Kaffeebäume, die so aus der Baumschule in die, für sie bestimmten Löcher gepflanzt waren, keine Veränderung noch Zögerung in ihrem Wachsthume leiden. Auch waren die Pflanzungen regelmäßig. Sehr wenige mußten nachgepflanzt wer-den. Keine hatte in Ansehung der Bildung irgend ei-nen Fehler; alle waren an die Sonnenhitze gewöhnt. Ich milderte die Sonnenhitze auf das Erdreich, in wel-ches diese Pflanzen gebracht waren, dadurch, daß ich um ihre Wurzeln her Kieselsteine legen ließ. Diese erhielten, selbst in den trockensten Zeiten, den Boden feucht. Alle diese Kaffeebäume haben den Vortheil, daß sie schöner, stärker waren, und mehr einbrachten, als die meiner Nachbarn, die man zu gleicher Zeit nach dem alten Gebrauche gepflanzt hatte. Man versichert mich, daß diese Pflanzungen, wenn man gleich alle auf St. Do-mingo vernachlässigt hat, doch sehr schön sind. (Nach-richt über den Kaffeebau, vorgelesen in der öffentlichen Sitzung der Künste und Wissenschaften, von Herrn

Bruley, einem Mitgliede des Lyceums, und mehrerer gelehrten Gesellschaften, Gutsbesitzer auf St. Domingo.)

Ich habe gesagt, daß man ehemals die Kaffeebäume in den Französischen Colonien zu nahe an einander setzte: man pflanzte sie vier Fuß von einander, und in derselben Entfernung in jedem Boden. Dieß Verfahren gab nur in magerem Boden gute Aerndten. Jetzt ist es bekannt, daß man sie sieben oder acht Fuß in gutem Lande von einander entfernen muß. Man pflanzt sie in ein Dreieck oder rautenförmig, und bei dieser Methode gewinnt man ein Sechstel Land. Je tiefer die Pflanzenerde ist, destomehr muß man die Löcher ausgraben; ist aber die Erde nicht tief, so muß man sie nicht zu tief machen, weil der Kaffeebaum abstirbt, sobald seine Wurzeln den Tuffstein berühren.

Die Kaffeebäume tragen wenig Früchte, wenn man nicht ihren Wuchs hindert. Auf mittelmäßigem Boden läßt man sie zwei und einen halben Fuß, und auf sehr fruchtbarem Boden vier und einen halben oder fünf Fuß groß werden. Dieser Baum trägt zwei Jahre, nachdem man ihn gepflanzt hat, Früchte. Im dritten trägt er mehr, und nach sieben Jahren hat er seine Vollkommenheit erreicht, und er erlangt ein Alter von 70 oder 80 Jahren in einem guten Boden, wenn man ihn gut behandelt. Ich will nicht in's Einzelne über die Cultur dieses Baumes geben; denn die Einwohner unserer Colonien würden daraus nichts lernen, und für die Europäischen Leser

Digitized by Google

würde es ganz unnütz seyn. Das, was ich so eben angeführt, und aus der Abhandlung des Hrn. Bruley mitgetheilt habe, wird indeß für viele Einwohner der Spanischen Colonien, wo man diese Cultur noch nicht versteht, nicht am unrechten Orte stehen. Ich will nichts von den Pflanzen sagen, welche die Baumwolle, den Rocou, den Indigo tragen, die alle in dieser Provinz gezogen werden, und die hier vorzüglich gut fortkommen.

Im Handel findet man ein Gewürz, das zwei Bohnen hat, welches die Leute Pachery oder Pichurim nennen, und dem die Französischen Colonisten den Namen Muskatennuß vom Orinoco gegeben haben, weil sie einen Wohlgeruch hat, welcher der Orientalischen Muskate sehr ähnlich ist. Ich habe niemals Gelegenheit gehabt, den Baum zu sehen, der diese Frucht hervorbringt; er wächst an den Ufern des Rio-Negro, und man verkauft ihn in diesem Lande sehr wohlfeil. Die Frucht wächst auf einem Lorbeerbaume.

Hr. Richard hat mir gesagt, daß er einen solchen Baum in dem Französischen Guiana gefunden habe, dessen Frucht nach der von ihm gemachten Abbildung mir von der, die man im Handel sieht, nicht sehr verschieden zu seyn scheint. Warum machen ihn denn die Einwohner von Venezuela nicht auch bei sich einheimisch? Da seine Frucht in dem wilden Zustande einen so angenehmen Wohlgeruch giebt, so würde sie ohne Zweifel noch besser seyn, wenn man sie sorgfältig pflegte. Ich habe die Er-

Digitized by Google

fahrung gemacht, daß das Decoct von dieser Frucht, mit Zucker und Magnesia vermischt, ein gutes Mittel gegen die Krankheit ist, die man dort unter dem Namen Magenschmerzen kennt; dieß ist eine Krankheit, die so große Verheerungen unter den Negern, und selbst zuweilen unter den Weißen auf den Antillen anrichtet. Mit Zucker und einer kleinen Quantität Opium vermischt, ist es ein herrliches Mittel gegen den Tenesmus und den Durchfall. Die Schwedischen und Dänischen Aerzte erzählen davon Wunderdinge.

Als ich mich eines Tages von meiner Pflanzung, die im Norden der Insel Trinidad liegt, nach dem Port d'Espagne begab, begleitete mich Herr von Barrière; von Ermüdung, Krankheit und Verdruß erschöpft, ruhete ich an einem Wasserfalle aus, der von den Bergen de Las Cuevas herabströmt. Mein unermüdeter Begleiter suchte über meinem Kopfe Pflanzen. Plötzlich höre ich ihn schreien: was sehe ich! wo bin ich! ist dieß ein Eiwenbaum? Steigen Sie etwas höher und sehen Sie. Schon hundertmal durchstrich ich (Herr v. Barrière spricht noch immer) die Wälder und Gebirge dieser Insel, und niemals habe ich einen Baum gesehen, der Aehnlichkeit mit diesem hatte. Der Baum stand in voller Blüte.

Es waren mehrere Indianer bei uns, die wie die Eichhörner klettern konnten. Einen von ihnen schickten wir hin, um Blumen und Früchte zu hohlen. Er warf sie uns in großer Menge zu. Die Beere von diesem Baume ist weit dicker als die des Eiwenbaums, (Taxus

baccata), und hat einen scharfen und zuckerartigen Geschmack; seine Blumen sind von denen des Eiwenbaumes nur darin verschieden, daß sie weit größer und purpurfarbener sind; aber seine schmalen und dicken Blätter sind vielmehr kleiner; — daher glaubte Herr von Jussieu, daß dieß ein Podocarpus, eine verwandte Art des Eiwenbaumes sey.

Der Eiwenbaum oder Podocarpus von Las Cuevas ist dicker und größer als der Europäische. Wir sahen einen von ungefähr 60 Fuß Höhe, vier oder fünf andere schienen nur 40 — 50 Fuß zu haben.

Auf dem Berge de Las Cuevas steht gewöhnlich das Thermometer im Schatten auf 16 und 18°. Kaum ist es hier kühl genug, daß einige Tarbäume fortkommen können, die hier nicht die Dicke und Höhe der Pflanzen erhalten, die auf Guadeloupe auf den Gipfeln und an den Seiten der Soufrière, des Matuba und des Goldberges fortkommen.

Für die Geographie der Pflanzen ist es indeß ein interessantes Factum, daß man hier den Eiwenbaum, oder eine so verwandte Art siehet, welche unter dem 10° der Breite wächst, also 2000′ über der Meeresfläche.

Diese Naturerscheinung kann man sich nur auf folgende Weise erklären: die zahlreichen Ströme, die auf den Bergen von Las Cuevas entspringen, und die Nordwinde, die vom November bis zum Anfange des Monats April vom mitternächtlichen America her wehen, verbreiten an den etwas hochliegenden Gegenden

Digitized by Google

eine so große Kühle, daß das Thermometer von Reaumur eine Stunde nach Sonnenuntergang bis zu 12° sinkt; ich habe es auf 11° eine halbe Stunde vor dem Aufgange der Sonne gesehen.

Die Gefühle eines kranken und grausam verfolgten Mannes, bei dem Anblicke eines vaterländischen Baumes, können von Männern nicht nachempfunden werden, die niemals von ihrem Vaterlande 2000 Stunden entfernt zugebracht haben. Auch sind diese Gefühle dem selbstsüchtigen Städter fremd, der niemals über die Gränzen des vaterländischen Bodens hinauskam. Der Ort, der die erste Scene bei dem Spiele der ersten Kindheit war, die Erinnerung an die ersten Gegenstände meiner Liebe, Aeltern, Freunde, das Bild der immer mit Schnee bedeckten Gipfel der Pyrenäen; alles dieses drängte sich in wildem Aufruhre in meine Seele; ich war ganz betäubt; meine Augen sahen nichts, und als ich von meiner ersten Betäubung zurückgekommen war, so war ich einige Augenblicke hindurch für die Schönheit der mich umgebenden Natur gefühllos.

Bald darauf glaubte ich, daß meine Seele sich wieder hebe und erweitere. Ich dachte hier an die Worte, welche mir 6 Jahre vorher der Gelehrte Walker (ehemaliger Professor der Naturgeschichte zu Edinburgh) zurief, als ich mit ihm von den Wäldern des mittäglichen America's redete. Ach! welch eine schöne Rede sind doch die Wälder! Alles führte mich in meiner Lage auf ernste und melancholische Be-

trachtungen. Von hier bemerkte ich 5 Wasserfälle nach einander herabströmen.

Im Osten sah und hörte ich, wie sich das Meer mit Wuth in den Felsenklüften de Las Cuevas brach; in Westen sah ich es ruhig in dem Meerbusen von Paria, ein Sinnbild des menschlichen Lebens. In diesem weiten Schweigen der Wälder, in dieser Ruhe der Natur, muß der Tugendhafte, dessen Geist durch Verfolgungen und Unglück niedergebeugt ist, sich dem Nachdenken überlassen, und Trost für sein Herz sammeln. Hier wird er in der schuldlosen Gesellschaft der Pflanzen und in der Beobachtung ihrer geheimen Gesetze auf demselben Gipfel stehen, als Bananenbäume, Spanisches Rohr, Mahagonibäume, Taxbäume, Zwergcedern, Schlingpflanzen aller Art und riesenmäßige Farrenkräuter, welche, wenn gleich von verschiedenen Lagen, oder aus verschiedenen Temperaturen stammend, auf demselben Punkte unsers Planeten, ohne warmes Gewächshaus, ohne daß der Mensch seine Hand daran legt, und ohne einander zu schaden, leben, während der Mensch, hier ein verächtliches und verkehrtes Wesen, nur existirt, um seines Gleichen zu martern.

Geologische Beobachtungen.

Die große Bergkette von Guiana und von Venezuela, die sich vom Morgen gegen Abend ausdehnt, bestehet aus Gneiß und Glimmerschiefer (Werner's). Letzterer gehet oft in Talkschiefer über. — Die Zersetzung letzterer Substanz giebt dem Boden ein fettiges

Ansehen. Auch findet man eine Bergkette nächst der Küste zwischen der Punta-de-Piedra. Guïra ist ein bläulichter Kalkstein, der Felsart ähnlich, welche Herr von Humboldt mit dem Namen des Alpen-Kalksteins bezeichnet hat. Dieser Fels ist hart genug und mit Adern von weißem, krystallisirten, kohlensauerem Kalk durchzogen. Sie ruhet auf dem groben Sande der Kiesel von Urfelsen. Ich habe bei Caropano, außerhalb dem Busen von Paria, in den Thälern der an der Küste hinlaufenden Hügel blättrigen Gyps an den Betten der Bäche und an den Orten, welche sie verlassen haben, gefunden.

Reiset man vom Fuße dieser Gebirge und aus der Mündung des Orinoco ab, um längs der Küsten des Meeres bis zum Marañao (Amazonen-Strom) zu schiffen, so beobachtet man fast keine andere Substanz, als eine thonigte, vegetabilische Erde, die tief und fruchtbringend, auch ohne Kiesel ist. Sämmtliche Küsten dieses Landes, von den Mündungen des Orinoco bis zum See von Maracaïbo, bestehen aus Urgebirgen. Der niedrige Theil des Landes, welcher fast überall eine gleiche Höhe über der Meeresfläche hat, ward offenbar durch Abschwemmungen von den Gebirgen und durch den Satz der Gewässer des Orinoco gebildet, die durch die Gewalt der Wogen und der Strömungen zurückgehalten werden. Diese angeschwemmten und morastigen Länder werden tagtäglich mehr von den Palétuviers (Rhizophora Mangle, dem Manglebaume) bedeckt, die sich im Meere, oder nahe an des-

Digitized by Google

sen Ufern unter diesem Klima gefallen. Es ist einleuchtend, daß in diesem Theile der Erdoberfläche das Land unaufhörlich dem Meere Raum abgewinnet. Man findet auch Meermuscheln in einiger Entfernung von den Küsten, und an den Orten, die das Meer kürzlich verlassen hat. So verhält es sich auch mit der Südwestküste der Insel Trinidad und der, von dem Orinoco rechts liegenden Küste.

An den Mündungen des Orinoco trifft man nichts als überschwemmte Länder, die mit Manglé- und andern, gern am Ufer des Meeres wachsenden Bäumen bedeckt sind, und kein Felsen in dieser Menge von Inseln, die mit verschiedenen Arten von Palmbäumen bedeckt sind, wird von Guaraoiins bewohnt. Aber an der Meeresküste trifft man Quarztrümmern, gerollte Quarzkiesel und verschiedene gefärbte (als grüne, gelbe, rothe, blaue u. s. f.) Feldkiesel. Die Magnetnadel zeigt die Anwesenheit des Eisens in allen diesen Kieseln und Felsen.

Endlich erweitern der Marañao, die Flüsse von Cayenne und Surinam, der Demerary, der Essequebo und alle übrigen Flüsse, die sich an dieser Küste ausmünden, ihr Gebiet, vermehren auch unmerkbar das Territorium der Insel Trinidad, so daß man voraussagen kann, daß einst die Bucht Paria ein bloßer Canal werden wird, um die Gewässer des Orinoco und des Guarapiché abzuführen. Die Bewegung der Strömungen, welche diese Küste bilden und vergrößern, geschieht von S. O. nach N. W

von der Mündung des Amazonenflusses *) bis jenseits des Caps Paria.

Dieses Land ist durchaus durch Vulkane bearbeitet worden. Aber die vulkanischen Wirkungen in diesen Gegenden gleichen nicht denen in Europa, der geologischen Beschaffenheit halber. Hier trifft man Gyps, der Schwefel im Ueberflusse enthält, so auch Pyriten (Schwefelkiese) in allen, selbst in Granitfelsen, bituminösen, kochsalzsauren Thon, Bergöl und Asphalt. Regen von den Dünsten des Meerwassers, die häufig auf diesen, von der Sonnenhitze erwärmten Boden fallen und sich hier zersetzen, ernähren die Vulkane, welche Ausbrüche von thonigtem Schlamme und geschwefeltem Wasserstoff machen.

Die Goldgruben dieses Landes sind so wenig ergiebig, daß man sie aufgegeben hat. Dermalen sind keine andern Bergwerke im Gange, als die Kupfergruben zu San-Felipe-de-Aroa. Ich sowohl, als Hr. v. Humboldt haben nie von den, in Venezuela angeblich vorhandenen Zinngruben reden hören, von denen ein Journal vor einigen Monaten sprach.

Hr. v. Humboldt schrieb mir vor einiger Zeit: „Hr. Depons hat meine Messungen und zuweilen sehr „unrichtig bekannt gemacht. Ich weiß, wie er sich meine

*) Als Orellana und andere Spanier zuerst den Marañon beschifften, fanden sie die Canots mit bartlosen, kupferfarbenen Männern besetzt. Daher der fabelhafte Name: Amazonen-Strom.

„Handschriften verschafft hat. Vielleicht aber macht es „Ihnen Vergnügen, Ihnen die Messungen der Höhen „der Berge über der Fläche des Meeres mitzutheilen. „Silla, Berg bei Caraccas, 1,350 Toisen; Im„possible, Sandsteinberg, südsüdöstlich von Cumana „in der Küstenkette, 297 Toisen; Cerro de Cogol„lar, oder Cocollar, Wohnungen Yturbury auf „denselben, 408 Toisen; Turimiquiry, 707 Toisen; „Cuchilla de Guanaguana, 548 Toisen; Kloster „Caripe, 412 Toisen; Eingang in die Höhle des „Guataro, 506 Toisen; Catuaro, Dorf, südsüd„östlich von Cariaro, 189 Toisen."

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Ueberſicht über die Induſtrie und den Handel der Spaniſchen Colonien, verglichen mit denen der Franzöſiſchen, Engliſchen, Holländiſchen u. ſ. f. — Gemälde des Handels von Venezuela von 1775 bis 1807.

Während die Franzöſiſchen, Engliſchen und Holländiſchen Colonien in America auf den höchſten Grad des Wohlſtandes, den jede erreichen konnte, gelangt waren, in Hinſicht des Grades des Wohlſtandes, deſſen ihre reſpectiven Hauptſtädte genoſſen: ſchmachteten die Spaniſchen, die den erwähnten an Größe, Schönheit, Geſundheit und Verſchiedenheit des Klima's, ſo wie durch die Reichthümer, welche über ſie alle drei Reiche der Natur verſchwendeten, weit voranſtanden, faſt durchaus in einem Zuſtande von Elend und Trägheit, der ſich der Barbarei nähert, in welcher noch die halbciviliſirten Völker Aſien's und Afrika's ſich befinden. Der Hauptgrund dieſer Lage der Sachen rührt von

der ausschließenden Gewalt der Handels-Gesellschaften her, denen sie lange Zeit hindurch übertragen war, und daß, nach Unterdrückung dieser Gesellschaft, Spanien bei den thörichten Gesetzen, die seinen Handel beschränkten, sich in der Unmöglichkeit befand, die rohen Materialien aus seinen Colonien auszuführen und solche zu verarbeiten, während sie es den Colonisten verboten, sie selbst zu verarbeiten, oder roh an benachbarte Nationen zu verkaufen.

Man weiß, daß alle Nationen mehr oder minder dieselbe Eifersucht gegen einander hegen. Aber die anderen Völker hatten die nöthigen Mittel, oder die erforderliche Industrie, um den Bedürfnissen ihrer Colonien abzuhelfen. Vor der großen Revolution, welche die Nordamericanischen Vereinigten Staaten befreiete, sagte Lord Chatam *) im vollen Parliament: „es müsse „unter den schwersten Strafen den Colonisten verboten „werden, einen Zwirnsfaden zu spinnen, oder einen „Nagel zu schmieden." Durch diesen übertriebenen Ausdruck wollte er dem Parliamente beweisen, daß der Handel und die Schifffahrt der Brittischen Inseln einen großen Verlust erleiden würden, wäre den Americanern es gestattet, ihre rohen Materialien zu bearbeiten, welche eine bedeutende Zahl Englischer Schiffe im neuen Continente aufsuchen, und deren Gewinn eine Menge von Matrosen, die Pflanzschule ihrer Marine ernähren würde, indem sie zugleich ihre Manufactur-

*) Graf Chatam war der Vater des, in Englands Geschichte unvergeßlichen Pitt.

städte in blühenden Zustand setzten, deren Reichthümer durch alle Canäle der Industrie sich unter alle Classen ihrer Mitbürger verbreiten würden.

Auch muß man zugeben, daß der größte Theil der Colonien darüber hinaus, oder noch in einem Zustande sind, in dem es ihnen schädlich seyn würde, einen Theil ihrer Volksmenge dahin zu verwenden, daß sie sich den Künsten der Manufactur-Industrie überließen, weil die Erzeugnisse derselben ihnen viel wohlfeileren Kaufs aus Ost-Indien und Europa geliefert werden können, Länder, in denen wegen ihrer großen Bevölkerung, der Arbeitslohn sehr gering bezahlt wird. So sah man, — es sind nun dreißig Jahre, — zu Martinique einen sonst sehr verständigen und aufgeklärten Mann *) in kurzer Zeit über zwei Millionen Livres verlieren, weil er auf dieser Insel eine Raffinerie von weißem Zucker anlegen wollte. Seit die Americaner der Vereinigten Staaten ein unabhängiges Volk geworden sind, so sind sie klug genug gewesen, ihre Bevölkerung nicht vom Landbaue abzuziehen, um sie den Manufacturen zu weihen. Sie finden es mehr vortheilhaft, in ihren eigenen Schiffen die roben Erzeugnisse ihres Bodens nach Europa, nach Indien auszuführen, welches ihren Handels- und Seeleuten ein bedeutendes Frachtgeld einbringt, die in dem alten Continent verfertigte Waaren dafür zurückbringen und nicht so theuer sind, als wenn sie bei ihnen verfertigt wären, trotz der bedeutenden Abgaben, welche der Congreß auf alle, aus der Fremde eingeführte Waaren

*) Der verstorbene Hr. Dr. Buc.

gelegt hat; — Abgaben, die beinahe neun Zehntheile der Einkünfte dieser so ökonomischen Regierung betragen.

Man muß daher aber nicht den Schluß machen, daß man den Colonien den, oder jenen Zweig der Industrie versagen dürfe. Aehnliche Verbote dienen zu Nichts, als die Regierungen verhaßt zu machen. Eine weise Verwaltung läßt den Sachen ihren natürlichen Gang. Sie ahmt das alte Spanische Ministerium nicht nach, das, obgleich das Spanische Volk weder die Mittel, noch die Industrie hatte, die Producte seiner schönen und weit ausgedehnten Colonien, entweder in denselben zu verkaufen, oder anderen Nationen zuzuführen, und eben so wenig für die Bedürfnisse dieser Colonien sorgte, dessenungeachtet nicht gestatten wollte, daß sie selbst Manufacturen anlegten, noch sich von ihren Nachbarn eine Menge von Gegenständen der ersten Nothwendigkeit, oder des Luxus, die reichgewordenen Völkern Bedürfniß geworden sind: Stoffe, Mobilien, Juwelen, die Getränke Europa's und Indiens, ja nicht einmal die Werkzeuge für den Ackerbau und die mechanischen Künste, verschaffen durften. Alle diese Genüsse waren sehr lange den Bewohnern der Spanischen Colonien verboten, die den Schmerz und die Schande fühlten, sich elend, zerlumpt und fast nackend, wie Wilde zu sehen, während ihre Nachbaren, die Französischen, Englischen, Holländischen und selbst die Portugiesischen Colonisten, obgleich in Ländern, die viel minder reich an natürlichen und mineralischen

Schätzen waren, im Schoose der Genüsse und sogar des Luxus lebten.

Mehrere Bände würden erfordert, um die unvernünftigen Handlungen der alten Spanischen Regierung, die ihre schönen, aber unglücklichen Colonien, zum Gegenstande hatten, zu schildern. Man weiß, daß alle Erzeugnisse Europa's und Asien's bewundernswerth gut in Mexico, Peru und Caraccas, je nachdem sich der Boden von dem Meeresspiegel entfernt, oder sich ihm nähert, gedeihen. Die Bewohner dieser Länder konnten und wollten daher die Erzeugnisse Europa's hier cultiviren, und seit dem Beginne des vergangenen Jahrhunderts, zogen sie auch den Oelbaum, und pflanzten Weinstöcke. Die Regierung der Hauptstadt legte diesen Pflanzungen Hindernisse in den Weg, und gieng so weit, sie ganz zu untersagen. Die Peruaner und Mexicaner achteten diese Verbote wenig, und indem sich die Regierung nicht stark genug fühlte, diese Ungerechtigkeit zu vollführen, schloß sie über diesen Ungehorsam die Augen. Inzwischen ward im J. 1802 auf die Vorstellungen des Handelsstandes zu Cadix, welcher Sr. katholischen Maj. bemerklich machte: daß die Cultur des Weinstocks und Oelbaums in Mexico, dem Interesse seiner guten Stadt Cadix schade, Don Joseph de Yturrigarray zu dem Vice-Könige mit dem Befehle gesendet, alle Weinstöcke und Oelbäume vertilgen zu lassen. Dieser weise Gouverneur nahm es auf sich, einen so barbarischen Befehl nicht ausführen zu lassen, dessen Folge wahrscheinlich die Unabhängigkeit von Mexico gewesen seyn würde. Die

Habsucht einer Kaufmanns-Gesellschaft kennt weder Schaam noch Zügel, wenn sie auf eine Regierung einen zu großen Einfluß erhält. Zeugniß davon geben die Verbrechen der Englischen und Holländischen Gesellschaft in Indien.

Wir sahen eben, daß die Kaufleute von Cadix alle Weinstöcke und Oelbäume in America vertilgen wollten. Aber es giebt eine andere einheimische Pflanze, deren gegohrner Saft seit undenklichen Zeiten, das Lieblingsgetränk der Mexicaner bildete: der Maguey, oder die Agave, eine Art aus der schönen Familie der Ananas, erzeugt diesen, Pulque genannten, Wein. Eben der Handelsstand von Cadix verlangte von der Regierung, alle Pflanzungen davon zerstören zu lassen, und dieser Befehl, der nicht der einzige dieser Art in den Annalen der commerciellen Tyrannei ist *), ward, wie man versichert, dem Vicekönige, damals dem Grafen von Revillagigedo im Jahr 1791 zugeschickt. Man könnte deßhalb sagen, daß ein Geist des Schwindels bei der Morgenröthe der Revolution, sich über alle Staatsräthe in Europa verbreitet habe. Nicht allein hütete sich der Graf von Revillagigedo sehr, einen solchen Befehl auszuführen, sondern er verbarg ihn auch denen, die unter seiner Verwaltung standen. Dieses ist derselbe Vice-

*) Jeder, der die Geschichte seit der Zeit der Tyrier, der Phönicier und der Karthager bis auf unsere Zeiten gelesen hat, wird wissen, daß nie eine Tyrannei die regierender Kaufleute über ihnen unterworfene Länder, übertroffen hat.

König, der den Wissenschaften, den Künsten, dem Ackerbau und der Schifffahrt Vorschub geleistet hat, und der, wie ich glaube, der Erste ist, der es versuchte, eine Statistik von Mexico verfassen zu lassen; eine Arbeit, die dem Herrn von Humboldt zur Vollendung mit jener Vortrefflichkeit, die allen seinen Arbeiten eigen ist, vorbehalten war.

Der gegohrne Saft der Agave ist für das Mexicanische Volk das, was der Wein für das südliche, und der Cider (Obstwein), der Meth und das Bier für das nördliche Europa sind. Es versteht aus diesem Weine einen Branntwein zu gewinnen, den sie: Mexical, oder Agua ardiente de maguey nennen. Dieser Branntwein war sehr lange Zeit verboten, weil er dem Verkaufe der Spanischen Weine Abbruch that. Aber in diesen so weit entlegenen Ländern hat man einen so tyrannischen Befehl zu umgehen verstanden, und die Regierung hat damit geendigt, den Genuß desselben den Bewohnern der Provincias internas zu gestatten, so wie denen von Tuspan, einem Bezirke der Intendanz von Guadalaxara, und ihren Branntwein Pulque öffentlich zu verkaufen, wofür eine kleine Abgabe entrichtet ward. Von nun an hörten die Klagen auf, und das Volk bezahlte ohne Murren die Abgabe. Die Cultur des Maguey, sagt Hr. von Humboldt, ist ein so wichtiger Gegenstand für die Schatzkammer geworden, daß die Abgaben für die Einfuhr in die drei Städte: Mexico, Puebla und Toluca (die erste dieser Städte hatte im Jahr 1808: 140,000, die zweite: 68,000 und

die dritte 50,000 Einwohner —) im Jahre 1793 die Summe von 817,739 Piaster betrug. Die Erhebungskosten beliefen sich im Ganzen auf 56,608 Piaster, so daß die Regierung bloß aus diesen drei Städten einen reinen Profit von 761,131 Piaster (= 968,777 Thlr. 12 Gr. C. G.) zog. Hr. von Humboldt fügt hinzu: daß das ungemäßigte Verlangen, die Einkünfte der Krone zu vermehren, in den letztern Zeiten es bewirkt hat, die Bereitung der Pulque auf eine eben so drückende, als unbedachte Art zu besteuern, und daß, wenn die Regierung hierin nicht ihr System ändert, zu vermuthen sey, daß diese Cultur, eine der ältesten und einträglichsten, nach und nach unmerkbar abnehmen wird, selbst trotz der Liebe, welche das Mexicanische Volk zu dem Manguey-Weine hat. *)

Die blinde und unbedachtsame Art, wie die Abgaben durch diese Regierung vertheilt waren, beweiset, daß sie mit den ersten Elementen der Finanz-Gesetzgebung gänzlich unbekannt war, deren größte Kunst darin besteht, die Abgaben auf die möglichst große Zahl von Subjecten zu vertheilen, um sie jedem Subjecte, das sie trägt, zu erleichtern. Dann ist ihr Ertrag unermeßlich, gelangt in jeder Stunde zu dem Schatze, bringt Niemanden auf und drückt Keinen, und ohne Gelegenheit zum Betruge darzubieten, ist sein Empfang leicht. So eingenommen, bereichern die

*) Essai sur la Nouvelle-Espagne. Tom. III. p. 162. Edit. in 8°.

Digitized by Google

directen und indirecten Auflagen den Staat, vorausgesetzt, daß sie die Industrie nicht behindern. Aber dieses konnte die alte Regierung Spaniens nicht begreifen, obgleich die Ursache sehr einfach war. Jemehr sie drückte, desto weniger erhielt sie täglich. Wenn es bloß der Ueberschuß ist, den man bei den Abgaben tadelt, so machten lange Zeit 2 und 2 eben so gut 4 in den Finanzen, als in der Rechenkunst. Aber wenn man sich an die Thatsachen hält, so beschränkt die abnehmende Consumtion die indirecten Abgaben. Die gleichfalls abnehmende Arbeit verkleinert die directen Abgaben, so daß in kurzer Zeit 2 und 2 nicht mehr 4 machen.

Peru und die Provinzen, welche der große Ocean bespült, sind minder durch die Spanischen Fiscal-Gesetze, wegen der großen Entfernung dieser Länder, an denen man erst nach Umsegelung des Cap Horn's landen kann, mißhandelt worden. Mithin war es nöthig, daß die Metropolis ihnen die Erlaubniß bewilligte, Getraide und andere Vegetabilien, um sich nähren zu können, so wie Weinstöcke und Oelbäume säen und pflanzen zu dürfen. Da ihnen das Mutterland die Stoffe, sich zu kleiden, die Werkzeuge und Geräthschaften, welche dem civilisirten Menschen nöthig sind, wegen der weiten Entfernung nicht zusenden konnte, ist ihnen schon längst gestattet worden, diese Sachen selbst zu verfertigen.

Ob nun wohl die Provinzen von Mexico, das Königreich Neu-Granada, die General-Capitanie

Caraccas, die Inseln Cuba, Puerto-Ricco, Trinidad und der Spanische Theil von St. Domingo, mit einem Worte: alle Colonien, deren Küsten durch den nördlichen Atlantischen Ocean bespült werden; ob nun gleich diese Colonien, sage ich, weit besser, als Peru zum Handel mit Europa gelegen sind, so haben sie doch lange Zeit hindurch das Ebenbild des Elendes und des hinfälligen Alters dargestellt. In diesen Ländern waren keine Reichen, als die Bergwerksbesitzer, und die Wuth solche zu entdecken, die sich lediglich mit der des Spieles vergleichen läßt, war und ist noch jetzt dort täglich die Ursache des Ruins einer großen Zahl von Familien und eine diesem Lande eigene Quelle von Unmoralität. So lange die Spanische Regierung diese Art von Hazardspiele ermunterte, eben so lange legte sie dem Ackerbaue und der Colonial-Industrie Fesseln an. Es scheint, daß Alles, was nicht den Bergbau betraf, wenig Interesse erweckte; daß man auf dem neuen Continent nicht mehr Unterthanen zu haben wünschte, als nöthig sey, um sie anzubauen, und daß man hauptsächlich fürchtete, sie möchten zu reich und zu unterrichtet werden. Denn alle Colonialverfassungen zweckten dahin, die Colonisten in viehischer Dummheit und Elende zu erhalten.

Nachdem so dieses traurige Gemälde der Spanischen Colonien in America entworfen ist, ist es billig zu sagen, daß, trotz der ungerechten und barbarischen Befehle, die man den Herrschern der letzten Dynastie durch unersättliche Kaufleute und verdorbene Minister entrissen

Digitized by Google

hatte, diese Könige mehr für das Wohl dieser Colonien gethan haben, als Karl V. und seine Nachfolger. Davon zeugt der Tractat dieses Monarchen, durch den er, nachdem er seine Länder entvölkert und seine Finanzen erschöpft hatte, im J. 1528 das Land Venezuela oder die General-Capitanie Caraccas den Banquiers Welser in Augsburg verkaufte, welche aus diesem Lande eine Schaubühne von Plünderung, Verwüstung und von allen Verbrechen machten, welche ausschließlich nur privilegirte Handelsgesellschaften erdenken können, wenn ihnen darüber die souveräne Gewalt ertheilt ist. Die Abkömmlinge Karl's V. opferten fortwährend das Interesse Spaniens dem ihrer teutschen Besitzungen, oder anderen politischen Rücksichten. Davon sind die verderblichen, mit den Hanseatischen Städten im J. 1647, mit Holland im J. 1648, und mit England im J. 1667 abgeschlossenen, Verträge vollgültige Beweise. So lange der Spanische Handel den benachbarten Nationen während des fünfzehnten, sechszehnten und dem Beginn des siebenzehnten Jahrhunderts nach Tilgung des Privilegiums der Welser, welches entweder im J. 1547, oder im J. 1648 Statt fand, überlassen war, hatte der Haven von Sevilla allein lange Zeit hindurch das Vorrecht: mit den Colonien zu handeln. Dieses Vorrecht gieng im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts auf Cadix über, welche Stadt es ausschließlich bis 1728 ausübte, in welchem Jahre die Guipuzcoa-Gesellschaft errichtet ward.

Die Urkunde ihrer Genehmigung enthielt: daß die Provinz Guipuzcoa das Recht habe, eine Handlungs-

gesellschaft zu stiften, welche ihre Agenten zu Cadix haben solle, aus welchem Orte die Schiffe abgesendet werden, und wo sie ihre Waaren nach ihrer Rückkehr ausladen sollten. Die Zahl der Schiffe ward auf zwei beschränkt, und die Länder, wohin es ihr zu handeln gestattet war, sind die, aus denen die General-Capitanie Caraccas bestehet. Diese, mit 40 bis 50 Kanonen bewaffneten Schiffe waren bevollmächtigt, sogleich nach Ausladung ihrer Waaren zwischen den Mündungen des Orinoco und des Rio-de la-Hache bis zu ihrer Rückkehr nach Europa zu kreuzen, um die Schiffe mit Contrebande zu nehmen. Im J. 1734 erhielt die Gesellschaft neue Privilegien. Der König erklärte: man könne mittel- oder unmittelbar Theil an seinem Handel nehmen, ohne daß dadurch der Adel herabgesetzt werde und ohne weder Ehre, noch Stand, noch Ruhm dadurch zu verlieren. Es ist in der That zum Erstaunen, daß das, die Staaten belebende Princip, Der Handel, kraftlos ist, und daß Unwissenheit und Barbarei in einem Lande, und bei einem Volke eine solche Erklärung nöthig machten. Hier beginnt eine neue Epoche. Das Madrider Cabinet leiten mildere Grundsätze. Durch eben dieses Privilegium erhielt die Gesellschaft die Erlaubniß, so viel Schiffe auszurüsten, als ihr rathsam schien und sie in den Häven von San-Sebastiano und de la Passaga auszusenden. Aber sie mußten in den Haven von Cadix zurückkehren.

Die Erfolge dieser Compagnie waren im Anfange glänzend, und die Colonisten hatten keinen Grund, sich

darüber zu beklagen. Aber mittelst der, in den Jahren 1742 und 1752 ihr ertheilten Patente, erweiterte sie ihre Privilegien so, und mißbrauchte sie so ungemein, daß die Klagen der Colonisten die Regierung nöthigten, diese Gesellschaft durch das berühmte Edict vom 12ten October 1778, aufzuheben, welches unter dem Namen: des freien Handels bekannt ist.

Zu dieser Zeit gab Nordamerica den Metropolen eine wichtige Belehrung. Sie scheint in Madrid nicht ganz verloren gegangen zu seyn, und die ausschließlichen Kaufleute in Cadix haben sich überzeugen müssen, daß ihr Handel, statt zu verlieren, gewonnen hat und zwar im Verhältniß, wie die Regierung die Ketten des Ackerbaues und der Eingeborenen der Colonien lüftete.

Diese Lage der Dinge ist ohne Zweifel jener vorzuziehen und weit besser, als die vorher Statt findende. Aber es liegt noch ein großer Zwischenraum zwischen dem letzten, von der Spanischen Regierung angenommenen Systeme, und der Verwaltung der Französischen Colonien, wenn sie nicht statt dieser die treffliche Verfassung, nach der die Brittischen Colonien in Westindien verwaltet werden, hätte annehmen wollen.

Wenn Spanien, statt sich einzig mit den Metallen zu beschäftigen, als es America erobert hatte und die beiden folgenden Jahrhunderte hindurch den Fleiß seiner Unterthanen zum colonialen Ackerbau, welcher die Cultur des Zuckers, des Kaffees, des Cacaos, der

Digitized by Google

Baumwolle, des Indigo, der Cochenille und aller auf den Märkten von Europa so kostbaren Erzeugnisse zum Gegenstand hat, ermuntert hätte, so hätte es diesen Erdtheil seinem Handel zinsbar gemacht.

Aber um diese Absicht zu erreichen, so hätte sie die Unterthanen fremder Staaten veranlassen sollen, sich in ihren Colonien anzusiedeln. Weit jedoch entfernt, eine so weise Maaßregel anzunehmen, wollte Spanien anfänglich nicht dulden, daß irgend eine andere Nation sich in America niederließe. Die Nachwelt wird es schwerlich glauben, daß diese Macht ihre Ansprüche auf diesen Erdtheil auf eine päpstliche Bulle gründete. Die andern Europäischen Nationen, die hier nach den Spaniern sich niederlassen wollten, hatten sich stärker gegen die Spanier, als gegen die Urbewohner zu vertheidigen.

Wir wollen einen Blick auf das alte Spanische Colonialsystem, und auf die Zollgesetze werfen. Hr. Depons in seiner Reise nach der Tierra-firme, die übrigens voll interessanter Thatsachen ist, vergleicht das alte Colonial-System der Spanier mit dem, der Franzosen. Er lobt beide, und nach ihm, wäre das letztere ein Meisterstück der Weisheit.

In der That begreift man nicht, wo Hr. Depons seine Documente hergenommen habe. Die Gewohnheit: Alles zu loben, ist mindestens eben so gefahrvoll, als Alles zu tadeln, und es scheint, daß Hr. Depons, als er sein Werk unternahm, entschlossen war, Alles das, was von der alten Spanischen Regierung gethan war, für

gut zu befinden, und trefflich, Alles was die alte Französische Regierung angeordnet hatte. Wir glauben, daß er, ohne den Dank zu vergessen, welchen er dem alten Gouvernement von Caraccas schuldig war*), das Gemälde der Unvollkommenheiten und der Fehler der Verwaltung der Spanischen Colonien entwerfen konnte. So sagt er z. B. in Bd. II. S. 337 seiner Reise, oder vielmehr seiner Statistik von Caraccas: daß die fiscalische Theorie in America locale Abgaben eingeführt hat, deren Ertrag dient, eine zahllose Menge Angestellter der Spanischen Regierung zu besolden; Stellen, setzt er hinzu, um die man sich kräftig bewirbt, und die man mit Würde einnimmt. Wir denken, daß dieses ein satyrischer Zug des Hrn. Depons ist, da wir nicht begreifen können, welches die Würde aller dieser Spanischen Accisbedienten, oder Gabela's sey, die immer bereit sind, die Hand dem ersten Schleichhändler zu reichen, der es sie zu bestechen, nöthig findet**). Die Spanischen Colonien, welche in der General-Capitanie von Caraccas begriffen sind, würden noch lange in ihrer Kindheit geblieben seyn, wären sie

*) Wie ich dieses zum Drucke abliefern wollte, erfuhr ich seinen Tod. Der Vf.

**) Nachdem er im 2ten Bande seiner Reise die Fiscalgesetze gelobt hat, sagt er im 3ten Bande, S. 10: „die Kopf- „und Grundsteuer sind hier nicht bekannt. Aber der Fiscus „entschädigt sich unter so vielen andern Benennungen, daß „man nicht weiß, was man am Meisten bewundern soll, „ob seine Gewandtheit, oder die Resignation der Contri„buenten."

nicht Nachbarn der Holländer in Curaçao gewesen, welche ihnen im J. 1634 große Vorschüsse machten, und dafür Häute, Baumwolle und Cacao empfiengen.

Es war das schlechte System der Spanischen Douanengesetze, welches den Fremden solchen Vorzug vor den Eingebornen gab, wie wir zeigen werden, was auch Hr. Depons, Seite 334 seines zweiten Bandes darüber sagen mag, daß es das schlecht abgefaßte System der Französischen Douanengesetze vor der Revolution gewesen sey, welches den Engländern in dem Handel mit Colonialwaaren, vorzüglich mit solchen, welche sich weiter verarbeiten ließen, so große Vortheile gegeben habe. Was auch die Vertheidiger dieser vernunftwidrigen Systeme sagen mögen, Thatsachen sprechen deutlicher als Räsonnements. Denn, um uns der Worte eines berühmten Staatsmannes zu bedienen: „In der politischen Staatsökonomie werden Thatsachen, nachdem sie zuerst der Wissenschaft als Materialien gedient haben, nachmals Bekräftigungen derselben. *)

In der That, wenn die Französischen und Spanischen Handelsgesetze, und das Spiel der Französischen und Spanischen Douanen geschickter abgefaßt wären, als die Handelsgesetze und das Spiel der Holländischen und Englischen Colonien, wie Hr. Depons behauptet, warum konnten

*) M. s. Mémoire sur les rélations commercielles des Etats - Unis de l'Amérique septentrionale par Mr. *de Talleyrand*, Prince de Bénevent.

Digitized by Google

dieſe Nationen auf den Europäiſchen Märkten ihre Colonialwaaren zu eben ſo niedrigen Preiſen verkaufen, wie wir, wiewohl unſere Colonien anſehnlicher und fruchtbarer ſind, als die ihrigen? Warum konnten ſie unſere eigenen rohen und ſelbſt verarbeiteten Colonialwaaren unter gewiſſen Umſtänden wohlfeiler verkaufen als wir? Der Contrebande-Handel der Jungfrauen-inſeln, kleine unfruchtbare Engliſche Colonien, wird im Verlaufe dieſes Kapitels Licht über dieſe Thatſachen verbreiten.

Wir kommen auf die Spaniſchen Colonien zurück. Seit der Aufhebung der Compagnie von Guipuscoa im Jahre 1780, hatte der Haven von Cadix bis zum Jahre 1785 das Privilegium genoſſen, mit dem Spaniſchen America Handel zu treiben; aber in der Folge wurde dieſe Freiheit auf die Häven von Sevilla, Mallaga, Almeira, Alicante, Carthagena, Valencia, Barcelona, Alfagues, Tortoſa, Saint-Ander, Gijon, Vigo und Majorca, ſo wie auch auf die Häven von Santa-Cruz, von Palma und Saint-Croix auf Teneriffa in den Canariſchen Inſeln ausgedehnt. Jedoch ward dieſen Inſeln unterſagt, mit America andern Handel zu treiben, als mit Landesproducten. Es iſt merkwürdig, daß dieſes Verbot nebſt der Lage dieſer Inſeln der Grund war, daß man dort ſtärkeren Schleichhandel trieb, als irgend anderswo; mehrere reiche Häuſer in England trieben dieſen Handel unter der Maſke Irländiſcher Katholiken. Es geſchah auf dieſen Inſeln, was überall geſchieht, wo

eine Regierung zu strenge Gesetze giebt, ohne die Macht in Händen zu haben, ihnen Achtung zu verschaffen; die Gesetze sind alsdann nur ein Reiz mehr zum Betrügen. Mit Einem Worte, die Spanischen Gouverneurs und Administratoren fanden mehr Interesse dabei, den Schleichhandel zu dulden, als sich ihm zu widersetzen, und theilten sich also in den Profit mit den Agenten der, auf diesen Inseln etablirten, Englischen Handelshäuser. Weise Verordnungen allein, welche statt den Nationalhandel zu hemmen und muthlos zu machen, ihn begünstigen und beschützen, können dem Schleichhandel einen Zügel anlegen. Es war mehr noch die Unbeständigkeit, als die Strenge der Spanischen und Französischen Douanengesetze, welche den Engländern einen so großen Vorzug vor den Spaniern und über uns gab.

Es möchte sehr interessant seyn, die Frage aufzulösen: warum Europa dem Kunstfleiße und dem Handel der Engländer so lange zinsbar gewesen ist, so wie es umgekehrt ihre Vorfahren dem Kunstfleiße und dem Handel der Holländer waren? Ist die Ursache davon richtig bekannt? Ist nicht das große Publicum über diesen Punkt noch jetzt voll eben so lächerlicher, als schädlicher Vorurtheile? Hat nicht jeder Bürger des Europäischen und des Americanischen Continents die Verpflichtung auf sich, aus allen Kräften zur Zerstreuung derselben beizutragen?

Schriebe ich die Geschichte der Künste, so wollte ich leicht darthun, daß unter uns mehr nützliche Entdeckungen gemacht worden sind, als bei ihnen, trotz

der Sorglosigkeit der ehemaligen Französischen Regierung, diese Entdeckungen zu veranlassen und würdig zu belohnen. Die Teutschen haben bewundernswürdige Entdeckungen im Gebiete der mechanischen Künste gemacht, und übertreffen die Engländer bei weitem an Geduld in den Nachforschungen dieser Art. Der Name Italien allein schon schließt den Begriff von der Vollendung in den schönen Künsten in sich. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Spanier, ein Volk von merkwürdigem Charakter, weil es so viel Zusammenhang und Beharrlichkeit in seinen Bestrebungen zeigt, nicht von Neuem, unter einer aufgeklärten und liberalen Regierung, des Ruhms ihrer Vorvältern würdig werden sollten.

Man muß dieses Götzenbild der Schelme und der Narren, die Anglomanie, einmal in seiner Blöße zeigen und zerbrechen. Man muß zeigen, woher sein Vorherrschen in den Manufacturarbeiten und in dem Handel rührt, welches England sich angemaßt hat, und vergeblich sich bemühet zu behaupten, trotz den Fortschritten, welche seit hundert Jahren die mechanischen und chemischen Künste in den übrigen Ländern der Erde gemacht haben.

Mehrere Ursachen haben zu dem glücklichen Erfolge seiner Bemühungen beigetragen, und es hat denselben weit mehr der Sorglosigkeit und Fahrlässigkeit der alten Europäischen Regierungen und der Verkäuflichkeit einiger Minister, als der Geschicklichkeit seiner Fabrikanten zu verdanken. Doch muß man den Engländern Gerechtigkeit wiederfahren lassen; mit Ausnahme der

Holländer besitzen und kennen sie besser, als irgend eine andere Nation in Europa, den Compagniegeist; und große Compagnien, große Handelshäuser werden immer gar nicht zu berechnende Vortheile über isolirte Kaufleute haben, welche nur mittelmäßige Kapitalien auf's Spiel setzen können. Sie haben auch besser, als irgend eine andere Nation in Europa, den Werth und die Theilung der Zeit und der Arbeit gekannt und zu schätzen gewußt, darum erfanden sie so viele nützliche Maschinen, und der Staat belohnte die Erfinder derselben immer sehr großmüthig.

Aber man verzeihe uns diese Wiederhohlung; wir schmeicheln uns, durch Beispiele zu beweisen, daß sie vorzüglich ihren Douanengesetzen, dem geschickten Spiele ihrer Douanen, ihren Bounty's *), ihren Drawbacks **) den Vortheil verdankten, daß sie auf den Europäischen Märkten wohlfeiler, als die übrigen Nationen verkaufen konnten; und das wollen wir jetzt durch einige Exempel in's Licht setzen.

Die Englischen Antillen waren die Niederlagen der Französischen und Spanischen Colonien geworden; kein Zweifel, daß die Spanischen und Französischen Co-

*) Bounty. Prämie, welche die Englische Regierung an die Nationalfabrikanten zahlt, gewöhnlich um auswärtige Fabriken zu ruiniren.

**) Drawback. Das ist das Rückzahlen gewisser Gefälle, welche für eingeführte Waaren erlegt worden sind. Dieses Rückzahlen geschieht von Seiten der Regierung, wenn die Waaren wieder nach der Fremde ausgeführt werden.

Digitized by Google

loniſten Vortheil davon hatten, aber dieß war zum groſſen Nachtheile des Franzöſiſchen Handels, und als Folge davon, unſers Ackerbaues und unſerer Manufacturen.

Durch eine Proclamation vom erſten November 1766 eröffnete der König von England die Häven von Prinz-Ruperts und Roſeau auf der Inſel Dominica, und die Häven von Kingston, Savannah la Mar, Montago-Bai und Santa Lucca auf der Inſel Jamaica zu Niederlagen. Verſchiedene Acte oder Proclamationen, datirt von 1774 und 1775, haben dieſe Freiheiten nach den Umſtänden erweitert, oder modificirt; ſpätere Proclamationen des Hofes von St. James haben den Inſeln Granada, Providence und, im Jahre 1797, auch der Inſel Trinidad dieſelben Vortheile bewilligt.

Dieſe Acte, oder Proclamationen, dem Völkerrechte eben ſo zuwider, als der Majeſtät eines Souveräns unwürdig, ſind, gerade herausgeſagt, nichts anders als Einladungen, welche der König von England an die Negocianten auf den Franzöſiſchen und Spaniſchen Colonien ergehen läßt, zu kommen, und mit ſeinen Unterthanen Schleichhandel zu treiben. Wir wollen zuerſt die Jungfern-Inſeln, als Beiſpiel des unermeßlichen Handels dieſer Art aufſtellen, welchen England dort mit einigen Spaniſchen und mit den Franzöſiſchen Colonien der kleinen Antillen trieb. Im Jahre 1788 exportirte England von dieſen unfruchtbaren Inſeln für 34,609,088 Franken Colonialwaaren, welche ungeheure Summe es mit eignen Manufacturproducten bezahlte; denn dieſe

reiche Nation bedient sich weder des Goldes noch des Silbers in ihrem Handel, und bringt durchaus kein baares Geld nach ihren Colonien; oder wenn sie welches hinbringt, so ist es Spanisches oder Portugiesisches Geld.

Die Jungferninseln sind eine Kette von beinahe unfruchtbaren Inseln, zwischen St. Christoph und Porto-Ricco gelegen, und können kaum 1500 freie Weiße, oder farbige Leute, und 9000 Schwarze ernähren, welche zum Bau der Baumwolle, zum Arbeiten in drei bis vier schlechten Zuckerfabriken und zum Anbau der Lebensmittel gebraucht werden. Nach der speciellen Kenntniß, die wir von diesen kleinen Inseln haben, scheuen wir uns nicht, zu versichern, daß der jährliche Ertrag ihrer natürlichen Exportationen, oder der Producte ihres Bodens sich kaum auf eine Million beläuft, woraus sich denn ergeben würde, daß der Contrebandehandel der Engländer mit Martinique, Guadeloupe, Marie-Galante und der Spanischen Insel Porto-Ricco im Jahre 1788 sich auf 33,699,088 Franken belief. Angenommen, daß die Insel Porto-Ricco für sechs Millionen zu diesem Schleichhandel lieferte, was viel ist, wenn man den elenden Zustand, worin sich damals ihr Ackerbau befand, und den Contrebandehandel erwägt, welchen ihre Einwohner außerdem mit den Holländern auf St. Eustache und Curaçao trieben: so wäre es bewiesen, daß die Engländer im Jahre 1788 den Inseln Martinique, Guadeloupe und Marie-Galante für mehr als 27 Millionen Zucker, Kaffee und Baumwolle entrissen.

Andere Inseln dienten diesem betrügerischen Handel ebenfalls zur Niederlage; so die Dänischen Inseln St. Thomas und St. Croix, und die kleine Schwedische Insel St. Barthelemy. Beinahe aller, der dort getrieben wurde, wurde zum Nutzen Englands getrieben durch naturalisirte Engländer, welche Dänen, oder Schweden von Geburt waren.

Die Englischen Inseln St. Vincent und Granada hatten beinahe den gesammten Handel von St. Lucie in ihren Händen. Drei Viertel von den Waaren, welche diese Insel producirte, giengen nach England. Man consumirte dort nur Englische Waaren, mit Ausnahme einiger Weine und einiger Eßwaaren, welche von Frankreich kamen.

Unsere Colonie von Tabago, wo alle Einwohner Engländer waren, machte weniger Geheimniß aus ihrem Schleichhandel: Englische Fahrzeuge, zu Dünkirchen naturalisirt, brachten ihr Englische Waaren, und nahmen einen großen Theil von den Producten dieser Insel wieder mit nach England.

Es war aber unser altes Douanenreglement und die Spanischen Douanengesetze noch mangelhafter als die unsrigen, welche dem Englischen Handel einen solchen Vortheil über den unsrigen, und vornämlich über den Spanischen Handel, trotz der Strenge ihrer Gesetzgebung gaben.

Kraft des 25. Artikels des Staatsrathsbeschlusses vom Monat April 1717, bezahlten alle unsere Colonialproducte eine Abgabe von drei Procent.

Digitized by Google

Die Verwaltung der Douanen auf den Spanischen Colonien gründete sich auf ein noch mangelhafteres System, als das unsrige *). Die Tarife waren unsicherer, weitläuftiger und willkührlicher. Es waren wirkliche Zauberbücher, aus denen nur die sich vernehmen konnten, welche dabei angestellt waren: auch gaben sie dem Schleichhandel und der Käuflichkeit der Verwalter einen größeren Reiz. Diejenigen, welche die Colonien besucht haben, werden wissen, daß fast der ganze kleine Handel daselbst von den Vicekönigen, General-Capitänen, Intendanten, Condatoren u. s. w. betrieben ward, welche in Handelsverbindungen mit Kaufleuten auf Englischen Colonien standen, und seit einigen Jahren auch mit den Vereinigten Staaten von America. Im Jahre 1805 oder 1806 hatte zum Beispiel ein Portugiesisch, Englisches Handelshaus zu Philadelphia ausschließend die Mehllieferung für die Insel Cuba. Andere hatten ganz allein das Privilegium, Neger zu verkaufen u. s. w. u. s. w.

In unsern Colonien war es nicht ganz so. Wenn die Französischen Administratoren es auch nicht immer wegwarfen, sich mit unseren Nachbaren oder selbst mit unsern Feinden in Contreband Speculationen einzulassen, so muß man ihnen zum wenigsten die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie nicht grausam gegen diejeni-

*) Siehe in der Folge dieses Kapitels das Gemälde von den Auflagen, welche in den Spanischen Colonien erhoben werden.

Digitized by Google

gen verfuhren, welche diese gesetzwidrigen Speculationen trieben, während die Bassa's von den Spanischen Colonien mit der größten Strenge gegen die Unglücklichen verfuhren, welche von den Küstenwächtern, auf dem Wege nach den benachbarten Colonien, aufgegriffen wurden, wo sie ihre Waaren verkaufen wollten, um sich für den Ertrag derselben die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen; und zwar während das Gouvernement ihrer Mutterstadt nicht das Geringste that, um ihren Ackerbau, oder ihren Handel zu beleben; auch lebten die Colonisten in Dürftigkeit, obgleich sie die Reichthümer der Natur in Ueberfluß besaßen.

Was den Schleichhandel betrifft, welcher auf den Französischen Colonien getrieben wurde, so war er, wenn er auch den Vortheilen der Mutterstadt Abbruch that, die Wahrheit zu sagen, den Colonisten sehr vortheilhaft; also verlor Frankreich nicht Alles dabei. Aber die Verwaltung der Englischen Colonien ist dergestalt combinirt, daß, obgleich daselbst kein Schleichhandel mit den Producten ihres Bodens getrieben wird, und in dieser Hinsicht kein eingeschränkterer Handel auf der Erde existirt, als der ihrige, doch Alles so wohl eingerichtet war, und alle Vortheile so wohl in Acht genommen wurden, daß Colonisten, Manufacturen und Kaufleute, Alle sich in gleichem Wohlstande befanden.

Ich habe schon im Anfange dieses Kapitels gesagt: obgleich Spanien mit seinen ungereimten Gesetzen, Reglements und zahlreichen Abgaben, welche den Colonialhandel einschränkten und zu Grunde richteten, die Pro-

Digitized by Google

ducte seiner unermeßlichen Colonien weder ausführen noch verarbeiten konnte, es dennoch den Colonien nicht erlauben wollte, sie selbst zu verarbeiten, oder auszuführen. Eben so wenig erlaubte es den Fremden, sie auszuführen, und dafür den Colonisten die Gegenstände mitzubringen, deren sie bedurften. Hieraus entstand der Contrebandehandel, welcher ein blindes und unterdrückendes Gouvernement um seine Steuern brachte; ein Handel, welcher die Colonialwaaren immer in schlechtem Preise hielt, weil ihr Verkauf von der ungewissen Ankunft einer größern oder geringeren Anzahl Schleichhändler-Schiffe abhieng welche den Launen und dem Eigennutze, der die Spanischen Verwalter beherrschte, unterworfen waren, deren Gunst sie erst erkaufen mußten. Daher auch der schläfrige Gang des Ackerbaues und des Handels auf den Spanischen Colonien; und eben daher der unermeßliche Reichthum, welchen die Generäle, Intendanten, Directoren und Douanen in zwei bis drei Jahren sammelten.

Spanien hatte keine Grundsteuer in seinen Colonien eingeführt; der Zehnte, welchen der König mit der Geistlichkeit theilte, galt dafür. Nur die Indianer bezahlten eine persönliche Abgabe oder Kopfsteuer. Die Einkünfte der Krone bestanden in Localsteuern, welche bei Verkäufen, in den Zollhäusern, und bei Veräußerungen der Ländereien gegeben wurden u. s. w. Es gab auch Municipalsteuern, welche von einem dieser Gegenstände erhoben, und wonach die Ausgaben der Stadt und der Handelsgerichte oder Casulados bestritten wurden.

Digitized by Google

Die Puertos mayores bezahlten beide Arten Steuern; in den Puertos minores bezahlte man nur die Municipalsteuern. Die Steuern, welche in einem größern Haven gegeben waren, wurden wieder erstattet, wenn die Güter, von welchen sie bezahlt waren, nach einem geringern Haven abgeschickt waren; und umgekehrt, wenn man von einem niederen etwas nach einem höheren Haven abschickte, so mußte man vorläufig die Abgaben bezahlen, welche man hätte im größern Haven bezahlen müssen, wenn die Waaren geradezu wären hingeschickt worden.

Nach der Abschaffung der ausschließlichen Handels-Compagnien, der nicht weniger verhaßten Privilegien von Sevilla und Cadix, ist die Eintheilung der Americanischen Häven, in höhere und niedere Häven, eine der weisesten und wohlthätigsten Einrichtungen der Verordnungen vom 28. October 1778, gemeiniglich die Verordnung des freien Handels (? ?) genannt. Die Absicht dieses Reglements war eigentlich, ein Gleichgewicht zwischen den am meisten und am wenigsten besuchten Häven herzustellen, um die Commißfahrer der Mutterstadt zu bewegen, Expeditionen nach den letzten zu machen. Diese Maßregel hatte die glücklichsten Folgen für den Colonial-Ackerbau, und für den Handel des Mutterlandes.

Die größeren Häven der General-Capitänschaft von Caraccas waren: Goyare, Puerto-Cavallo und Maracaibo; Cumana, Barcelona, die Insel Margarethe und die Mündungen des Orinoco,

waren geringere Häven. Port D'Espagne auf der Insel Trinidad, war für eine gewisse Zeit ein Freihaven, das heißt alle Nationen hatten das Recht: daselbst zu handeln; dieses Privilegium, welches dieser Colonie im Jahre 1783 bewilligt wurde, hatte ihr bis 1797 einen Zuwachs an Bevölkerung und an Wohlstand und eine Wichtigkeit gegeben, welche sie ohnedesselbe in einem Jahrhundert nicht erlangt hätte.

Der Befehl vom 28sten Februar 1784 setzte einen weisen Unterschied zwischen den Steuern fest, welche die verschiedenen Waaren, die von Spanien in die Colonien eingeführt wurden, bezahlen sollten, erstlich die freien Güter oder Producte des Spanischen Bodens und der Spanischen Manufacturen. Die Quotität der Eingangssteuern, welche wir eben aufgezählt haben, belief sich auf zehn Procent *), und betraf nur die Handelsartikel, welche aus Spanischen Landes- und Manufacturproducten bestanden. Diese Waaren hießen Freigüter. Man hatte zweitens einen andern Tarif für die fremden Landesproducte, welche in Spanien verarbeitet waren; man nannte sie contribuable Güter; sie bezahlen zwölf und ein halb Procent. Endlich drittens die ganz ausländischen bezahlten nur sieben Procent beim Eintritt in die Americanischen Häven, aber da sie schon funfzehn Procent beim Eingange in Spanien und sieben beim Ausgange nach America bezahlt hatten, die

*) Die Herren von Humboldt und Depons sagen neun und ein halb.

Digitized by Google

eben genannten Steuern und die der Internation (?) Induct (?) u. s. w. ungerechnet, so wird man finden, daß diese Steuern sich auf mehr als drei und vierzig Procent für die ausländischen Waaren beliefen. Es ist Zeit, dem Leser die Nomenclatur der Steuern mitzutheilen, welche auf den Spanischen Colonien von dem Fiscus und den Douanen eingenommen werden.

Die Bullen (Bestallungspatente zu den Pfründen), deren jährlicher Verkauf einen Theil der Einnahme der Krone und Geistlichkeit ausmachte.

Hernach kommen die Steuern der Alcavala, Almorarifaygo, Armada und Armadilla, der Internation, des Indulto, Corso, Aprorechamientos; die Steuern von den Pulperias oder Wirthshäusern, von den Tafia und den Guarapo, die Steuern der Aduanas, der Laguna, der Verbindung von Grundstücken, von dem Pacht der Ländereien, den Lanzen, von den halben Annaten; in gewissen Provinzen ein Theil des Zehnten; in andern der ganze Zehnte; die mesados ecclesiasticas, die königlichen Neunten, die Steuern, welche bei dem Verkauf oder bei Veränderungen der Stellen gegeben wurden, und die von dem jährlichen Nutzen oder Einkünften dieser Stellen oder Bedienungen: die Abgabe oder die Kopfsteuer der Indianer, das Stempelpapier, die irregulären Beförderungen, das Fünftel von den Minen, die Salinen, die confiscirten Güter, die Restitution, die herrenlosen Erbschaften, die erledigten Aemter mayores und minores, der Tabakshandel ganz ausschließlich, die Hahnengefechte, der Kahn zur Ueber-

fahrt über den Fluß Agure; diese letzte Steuer gehört dem Gouvernement von Caraccas.

Hernach kommen die Municipalsteuern des Consulats und der Haveri, des Cabildo und des fid executor. (??)

Diejenigen meiner Leser, welche neugierig sind, die Beschaffenheit dieser Myriade von Steuern näher kennen zu lernen, können Herrn Depons Werk zu Rathe ziehen; mein Hauptzweck war, die Steuern aufzuzählen, welche auf dem Handel ruhen, und sie mit der Art und Weise, wie sie beim Ein- und Auslaufen aus den Häven erhoben werden, bekannt zu machen. —

Diese Steuern sind:

Erstens. Alcavala de Mer. Diese Steuer betrug in der General-Capitänschaft von Venezuela vier Procent *) von allen Waaren ohne

*) Der Alcavala de Mer schreibt sich von Alcavala de Terre her. Die Cortes hatten dem Könige von Spanien eine Steuer von den Vertauschungen und Verkäufen bewilligt, um ihn bei dem Kriege gegen die Mauren zu unterstützen: diese Steuer wurde Alcavala genannt; diese Monarchen führten hernach diese Abgabe in ihren Besitzungen der neuen Welt gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts ein. Anfänglich betrug sie nur zwei Procent, aber gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts erhob man sie auf fünf Procent. Diese Steuer erstreckte sich auf Alles, was verkauft wurde, mobil und immobil. Alle Producte des Bodens, wie der Industrie, Eier, Gemüse, Futter-

Unterschied, welche in die Häven einliefen. Diese Steuer wurde bei'm Einlaufen und nicht bei'm Auslaufen der Waaren bezahlt: sie beträgt zu Carthagena in Indien zwei Procent; zu Guayaquil drei; zu Lima sechs; und zu Vera-Cruz vier. Hr. Depons sagt (III. Bd. S. 15.), daß sie in den Provinzen von Venezuela im Jahr 1793. 150,862 Piaster (??) betrugen; i. J. 1794. 151,408; i. J. 1795. 105,251; i. J. 1796. 130,644; und i. J. 1797. 10,248 Piaster, weil nach diesem Schriftsteller in diesem letzten Jahre der Seehandel fast gänzlich unterbrochen war. Die wahre Ursache der Abnahme dieser Steuern ist, daß, als die Engländer sich im Anfange des Jahres 1797. Trinidad's bemächtigt hatten, diese Stadt bei-

u. s. w. u. s. w. bezahlten bei'm Eingange in die Städte Alcavala. Die Ladenbesitzer mußten diese Steuer vorausbezahlen. Sie würde sich auf ungeheure Summen belaufen haben, wenn in den Spanischen Besitzungen mehr Leben im Handel und weniger Contrebande geherrscht hätte. Der Land-Alcavala brächte in gewöhnlichen Jahren dem Fiscus in den Provinzen von Venezuela 400,000 Piaster, oder 2,120,000 Frc. (ich rechne den Piaster zu fünf Frc. dreißig Centimen) ein.

Digitized by Google

nahe die Niederlage für den ganzen Handel von Venezuela wurde, ein Handel, welcher so öffentlich getrieben wurde, als ob Spanien und England in der engsten Alliance gelebt hätten. Ehe die Engländer sich des ganzen Handels des Landes bemächtigten, brachte er jährlich ein 150,000 Piaster.

Zweitens. Almorarifaygo-Steuer. Diese erstreckte sich auf Alles, was aus- und eingeschifft wurde. Sie war auf funfzehn Procent festgesetzt, auf Alles, was von Spanien eingeführt wurde, seit der Entdeckung von America. Seit ungefähr einem Jahrhundert war sie auf drei Procent herabgesetzt, für inländische, und auf sieben Procent für die ausländischen Waaren, welche auf Spanischen Fahrzeugen eingeführt wurden. Der Almorarifaygo bei'm Ausgange beträgt zwei Procent auf die Nationalproducte, und drei auf die fremden. Sein jährlicher Ertrag in der General-Capitänschaft von Caraccas war gewöhnlich 200,000

350,000 Piaster.

Digitized by Google

Transport .	350,000 Piaſter.

Drittens. Die Armada- oder Armadilla-Steuer, oder Steuer der militäriſchen Seemacht und der Flotte. Dieſe Steuer wurde eingeführt, um die Ausgaben für die militäriſche Seemacht zu beſtreiten, zu der Zeit, als ſie beſchäftigt war, die Colonien gegen die Seeräuber zu ſchützen; und obgleich dieſer Strich des Meeres ſeit mehr als einem Jahrhundert nicht mehr beunruhigt wurde, erhielt ſich dieſe Steuer immer noch; ſie betrug zwei Procent, und gab in gewöhnlichen Jahren . . 80 bis 90,000 —

Viertens. Die Corſo-Steuer wurde eingeführt, um den Unterhalt der Küſtenwächter zu beſtreiten, welche beauftragt waren, das Contrebandiren zu verhindern; ſie betrug drei Procent, und gab . . 150,000 —

Totalſumme der königl. Steuern bei'm Ein- und Auslaufen der Waaren 590,000 Piaſter.

Wir wollen den Ertrag der königlichen Steuern und Abgaben, welche im Innern des Landes ge-

Transport .	590,000 Piaſter.
geben werden, nicht bis in's Einzelne verfolgen, ſie ſind auf S. 441, und den darauf folgenden aufgezählt, und beliefen ſich, die Bullen *) mitgerechnet, auf . . .	1,210,000 —
Total = Brutto der königlichen Steuern und Abgaben in dem General = Gouvernement von Venezuela, die Koſten der Verwaltung und der Einnahme ungerechnet	
	1,800,000 Piaſter.

Municipalſteuern.

Alle Steuern des Conſulats und der Haverei wurden in den Küſtenzollhäuſern eingenommen, und an den Caſſirer des Conſulado, oder Handelstribunals bezahlt, um die Ausgaben dieſes Hofes zu beſtreiten; ſie betrugen 1 Procent von Allem, was nach der Mutterſtadt, oder nach

*) Der Verkauf der Bullen und des Ablaſſes beläuft ſich in gewöhnlichen Jahren in den Provinzen von Venezuela auf 180,000 Piaſter, wovon ein Drittel der Krone und die beiden andern der Geiſtlichkeit gehören. Der Leſer wird gebeten, die Note über die Bulle de la Cruzada (des Kreuzzuges) am End dieſes Kapitels nachzuleſen.

Digitized by Google

andern Spanischen Colonien, und drei Procent von Allem, was nach fremden Colonien ausgeführt wurde, oder daher kam. Für die Lastthiere gab es einen besonderen Tarif. Die Pferde und Maulesel, welche ausgeführt wurden, bezahlten Stück für Stück einen Piaster; das Rindvieh ein Procent, nach der Schätzung, welche von den Beamten der Zollhäuser davon gemacht wurde. Die neuen Neger, welche von Englischen Entrepreneurs eingeführt wurden, waren frei von allen Steuern; sie betrugen ungefähr . . . 100,000 Piaster.

Die des fid executor . .	70,000	—
Die des Cabildo . .	80,000	—
Totalsumme der Municipalsteuern	250,000	Pstr. *)

Alle diese königlichen und Municipalsteuern, welche sich zusammen, wie man sieht, auf 2,500,000 Piaster beliefen, reichten nicht hin, um die Kosten der Souveränetät im General-Gouvernement von Venezuela zu bestreiten. Der Intendant erhielt jährlich ungefähr

*) Der Leser kann, wenn er es für gut befindet, bevor er zu den nachfolgenden allgemeinen Betrachtungen übergeht, auf den Etat des Ertrags vom Ackerbau einen Blick vom Handel werfen, welche auf dieses Kapitel folgen.

Digitized by Google

1,200,000 Piaſter aus den Schatzkammern von Mexico und dem Königreiche Neu-Granada. Alſo beliefen ſich die Unkoſten der Souveränetät dieſes Gouvernements in gewöhnlichen Jahren beinahe auf 18,000,000 Franken; denn von allen Abgaben, welche im Lande gegeben wurden, kam nicht eine Centime in den öffentlichen Schatz von Spanien.

Die natürliche Folge von ſo vielen Hinderniſſen und Steuern war, daß der Zuwachs der Spaniſchen Colonien gehemmt wurde, daß ſie der Gnade der Contrebandiers der Handel treibenden Nationen übergeben, und daß die Entwickelung des Nationalhandels und der Nationalinduſtrie verhindert wurde. Es iſt wahr, die beiden letzten Könige der letzten Dynaſtie hatten nützliche Verordnungen erlaſſen, um die inländiſche Induſtrie zu heben, indem ſie die ausländiſchen Manufacturwaaren mit beträchtlichen Steuern belegten. Aber die Erfahrung hat bewieſen, daß wenn ſie auch vom Patriotiſmus dictirt waren, doch der unglückliche Einfluß des Cabinets von St. James dieſe Verordnungen null und nichtig machte, ſobald es den Engliſchen Handel betraf; aber ſie wurden mit der größten Strenge ausgeführt, um die Producte des Kunſtfleißes anderer Nationen, und vorzüglich die der Franzöſiſchen Manufacturen vom Spaniſchen Handel auszuſchließen.

Vergebens ertheilte Philipp der Fünfte mehrere Befehle, welche dem Franzöſiſchen Handel eben ſo günſtig, als dem Spaniſchen nützlich waren; vergebens ratificirte dieſer Monarch den 13ten März 1713 den 6ten Artikel des Pyrenäen-Tractats und die Verordnungen (cedules)

Karls des Zweiten, von den Monaten März und December 1670, und befahl, daß die Franzosen nicht allein wie die am meisten begünstigten Nationen behandelt, sondern daß sie auch unterschieden werden sollten en todo lo que fuera mas favorable: aber diesen Verordnungen wurde mit der strengsten Beharrlichkeit ausgewichen. Endlich verloren alle Fremden, und vorzüglich die Franzosen, durch eine Verordnung, welche den 14ten December 1760 zu Madrid gegeben wurde, ihre Freiheiten in Spanien; von dieser Epoche datirt sich die des Einflusses des Cabinets von St. James in diesem Lande. Der Herzog von Choiseul bemühete sich umsonst, die Strenge dieses Gesetzes zu mildern, indem er im sechsten Artikel des Familienvertrags festsetzt, daß die Unterthanen jedes der beiden Monarchen in dem Lande des andern wie ihre eigenen Unterthanen behandelt werden, daß sie dort dieselben Handelsfreiheiten genießen sollten, u. s. w. Doch das Spanische Gouvernement wendete dieß niemals auf die Franzosen an, außer in Fällen, wo diese Anwendung ihnen lästig werden konnte.

Folgendes waren die Privilegien, welche wir durch den Familienvertrag genossen:

Erstens. Obgleich in Spanien ansässig und wohnhaft, verloren die Franzosen die Rechte und Vorrechte der Französischen Bürger und Unterthanen Sr. Allerkathol. Majestät nicht.

Zweitens. Sie waren in nichts und in keinem Falle der Spanischen Gerichtsbarkeit unterworfen; in Handelsangelegenheiten erkannten sie keinen andern

Richter, als den Französischen Consul oder Commissär der Handelsverbindungen.

Drittens. Sie genossen aller Freiheiten in Allem, was zum Lebensunterhalte und zum Gebrauche ihrer Familien nöthig war.

Viertens. Sie waren von allen Lasten, sowohl der Güter, als der Person frei, von allen ordinären und extraordinären Abgaben, und von allem Militärdienste.

Fünftens. Ihre Häuser, Boden oder Magazine durften von keinem Spanischen Richter oder Magistrat, von welchem Range er auch seyn mochte, untersucht werden, ausgenommen in dem Falle, wenn ein Verbrecher auf der That ertappt wurde; und dann noch mußte die Untersuchung mit Bewilligung, und in Gegenwart eines Französischen Consuls geschehen.

Sechstens. Sie hatten das Recht, ihre Handlungsbücher in einer Sprache zu führen, die ihnen beliebte, und diese durften in keinem Falle nachgesehen werden.

Siebentens. Die Kaufmannsgüter, welche sie in Spanien eingeführt, und die sie Einmal bei den Douanen versteuert hatten, konnten in allen Provinzen im Inneren circuliren, und selbst wieder ausgeführt werden, ohne daß sie sich noch Einmal versteuerten.

Alle diese schönen Privilegien, welche den Handel treibenden Franzosen bewilligt waren, existirten indeß nur auf dem Papiere. Man weiß, daß seit einem halben Jahrhunderte das Cabinet von Madrid unter dem Einflusse des Cabinets von Saint James stand

welches durch eine Menge besonderer Edicte (?) nachgerade Alles vernichtete, was der Familienvertrag für unsern Handel Günstiges hatte. So machte sich England frei von unserer Concurrenz in Spanien, während das Gouvernement von Madrid den Handel seiner Colonien an Compagnien Englischer Kaufleute auslieferte, oder verkaufte. Die Geschichte wird offenbaren, in welch einem hohen Grade der Einfluß Englands auf das Conseil von Madrid nachtheilig für uns war; sie wird sagen: daß durch die treulose Vermittelung des Spanischen Gouvernements der Handelstractat von 1786 dem Cabinette von Versailles abgelockt wurde. Sie wird die Intriguen an den Tag bringen, welche die verschiedenen Befehle dictirten, die gegeben wurden, um (wie es schien) die Spanischen Manufacturen in Aufnahme zu bringen, indem dadurch die fremden Mitbewerber entfernt wurden; sie wird sagen, daß sie nur gegen den Französischen Handel beobachtet wurden, und um zu verhindern, daß die Französischen Manufacturwaaren keinen Absatz in Spanien fänden, während die Vorgesetzten der Spanischen Douanen geheime Instructionen hatten, die Englischen Manufacturwaaren landen und circuliren zu lassen.

Diese thörichte Vorliebe des Spanischen Cabinets für England, ist nur aus der Käuflichkeit der Spanischen Minister erklärbar. Diese Männer mußten allen patriotischen Gefühlen abgestorben seyn, da sie die Art nicht beleidigte, mit welcher das Englische Gouvernement die Wollenzeuch-Manufacturen, welche nach dem Frieden von 1763, in verschiedenen Spanischen

Städten angelegt waren, zu ruiniren suchten. Das Englische Gouvernement bezahlte zu dieser Zeit eine Prämie von zwanzig Procent an die Kaufleute, welche wollene Tuche nach Spanien ausführten, um die Manufacturwaaren dieses Landes in geringem Preise zu erhalten; und das Spanische Gouvernement nahm keine Maaßregel, um die Einführung dieser Waaren und der Verfall seiner eigenen Manufacturen zu verhindern! Da die Franzosen die einzigen Concurrenten waren, welche die Engländer in Spanien zu fürchten hatten, so wird man leicht begreifen, daß England nichts vernachlässigte, um die Eifersucht der Spanier zu reizen. Man hatte im Jahr 1743 gesehen, daß die Compagnien de los Gremios die Franzosen, die in Spanien Läden besaßen, zwingen wollten, ihnen eine Grundsteuer zu bezahlen, oder ihre Läden zu verschließen; aber der König schützte die Rechte der in Madrid ansässigen Französischen Kaufleute; diejenigen, welche in andern Städten wohnten, wurden genöthigt die Abgabe zu bezahlen. Seit mehr als dreißig Jahren, wo die Englischen Agenten so viel Einfluß auf die öffentliche Meinung und auf das Spanische Gouvernement hatten, hatten diese es dahin gebracht, den Spaniern die Franzosen so verhaßt zu machen, daß ein Französischer Kaufmann zu Madrid gewiß nichts verkauft haben würde, wenn er nicht über seinen Laden gesetzt hätte: der und der Teutsche, Flammändische, Italienische oder Englische Kaufmann.

Die Franzosen, welche nicht im Auslande gewesen sind, um dort Handelsverbindungen zu knüpfen, können nicht begreifen, mit welcher Eifersucht und mit welcher

unveränderlichen Gehässigkeit ihre Handel treibenden Landsleute in allen Ländern von den Engländern verfolgt werden *), welche gewöhnlich das Uebergewicht in diesem Kampfe haben, aus Gründen, welche ich glaube erklären zu müssen. Der erste ist ohne Zweifel, daß sie viel länger Credit geben, als wir. Auch giebt ihnen ihr Charakter einen großen Vorzug vor uns bei den andern Nationen; so hochmüthig und stolz sie in ihrem Lande sind; so geschmeidig und kriechend sind sie im Auslande, wenn sie Geld verdienen wollen. Trotz ihrem kindischen, groben Wesen, versteht Niemand besser zu schmeicheln als sie, und da in ihrem Lande Alles käuflich ist, so kann Niemand geübter seyn, eine Börse in die Hand eines Secretärs zu drücken, als sie, um die Gunst seines Herrn zu erkaufen. Die Franzosen im Gegentheil arbeiten gewöhnlich im Auslande mit kleinen Summen, sie unterstützen sich daselbst nicht unter einander, und so freundlich sie im Lande Fremde aufnehmen, und immer geneigt sind, eine Menge fremder Sachen den Producten Frankreichs vorzuziehen und Alles, was bei ihnen verfertigt wird, zu tadeln; eben so sehr verfällt

*) Vor fünf Jahren, ehe die Americaner durch die Beleidigung von Seiten der Englischen Marine in Chesapeak, und durch die nachfolgenden Beleidigungen von ihrer Anglomanie geheilt wurden, konnte kein Franzose es wagen, sich auf den Börsen von Philadelphia, Neu-York und Boston zu zeigen, ohne sich Beleidigungen auszusetzen. Seitdem haben sich die Sachen geändert, Dank sey es den Englischen Ministern!

Digitized by Google

der meiſte Theil im Auslande in den entgegengeſetzten Fehler, wo ſie, einen übel angebrachten Stolz affectirend, ſich bald ihren Wirthen unerträglich machen.

Wie groß, wie ungeheuer iſt der Ehrgeiz und die Seemacht und der Handel Englands! Man muß die Seecharte des Globus durchlaufen, um ſich eine Vorſtellung von dieſem Koloß zu machen. Nachdem die Engliſche Regierung ſich Oſtindiens bemächtigt hatte, indem ſie Anarchie und Uneinigkeit unter den ruhigen und friedlichen Schülern Brama's anſtiftete, welche kein Kind beleidigten, lieferte das Engliſche Gouvernement ſie an eine Geſellſchaft Kaufleute aus, welche ſie, nachdem ſie ihre Fürſten gemeuchelmordet, oder vom Throne geſtoßen hatten, in die härteſte Sclaverei brachten, und eine Tyrannei über ſie ausübten, welche nur von den Tyriſchen, Phöniziſchen und Carthaginenſiſchen Kaufleuten ausgeübt worden iſt.

Die Colonien des Caraibiſchen Archipels wurden ihm ausgeliefert, und es vernichtete durch die Anarchie diejenigen, welche nicht ſtark genug waren, ſich zu halten. Unter dem Vorwande, Franzoſenholz (guayac,) zu fällen, um daraus Kloben für die Schiffe zu machen, zwang es vor drei Jahren den Agenten der Cadixer Junta zu Caraccas die Erlaubniß ab, an der Mündung des Guarapiche eine Batterie anzulegen. Wenn der Staat von Venezuela nicht genau darüber wacht, ſo wird dieſe Batterie ſich bald in eine Feſtung verwandeln, die einen Haven beſtreichen wird, in welchem beſtändig Engliſche Kreuzfahrer bereit ſeyn werden, ihre

Polizei über alle Schiffe auszuüben, welche in den Orinoco oder Guarapiche ein- oder auslaufen wollen: Dieser neue Posten, zusammengenommen mit dem Besitz der Insel Trinidad, machte die Unabhängigkeit von Venezuela illusorisch. Herr von Canada und von Neu-Schottland, hat es immer Escadren bereit, um die Häven der Vereinigten Staaten zu blokiren, seine Flaggen zu beleidigen, und seinen Handel zu plündern, so oft der Congreß sich ungehorsam gegen die Gesetze zeigt, welche von dem Tyrannen der Meere gegeben waren. Die Festung des Havens von Musquito Shore, in der Honburasbai, welche vor vierzig Jahren nur eine Art von Lager war, welches die Sorglosigkeit des alten Spanischen Gouvernements oder die Verworfenheit einer seiner Minister ihnen aufzuschlagen erlaubte, um daselbst Färbehölzer zu fällen; Musquito Shore nebst Jamaica macht sie zu Herren der Schiffahrt von den Küsten von Mexico und von Florida. Jetzt wollen wir das Cap Horn und das Vorgebirge der guten Hoffnung umsegeln, und wir werden finden, daß sie sich durch diese beiden Extreme der Erde zu Herren der Schifffahrt des ganzen Australischen Oceans machen.

Hernach gründete das Englische Gouvernement, im Jahre 1787, die Colonie Botany-Bai auf Neu-Holland. Dieß Etablissement wurde von den andern Nationen als ein Act der Menschenliebe betrachtet. Man achtete nicht darauf, von welcher Wichtigkeit für den Indischen Handel eine Colonie am westlichsten Ende von Van-Diemens-Land im 33° 15′ südl. Breite seyn

müßte, wo die Engliſchen Eskadren einen ſicheren Haven und Mittel fänden, ſich friſch zu verproviantiren. Dieß Etabliſſement wurde mit 646 Deportirten, 400 Männern, 246 Frauen gegründet. Seitdem wurde es verlaſſen; und ſie wurden nach Sidney-Cove und Port-Jackſon geſchickt. J. J. 1797 belief ſich die Bevölkerung auf mehr als 8000 Seelen, in beiden Niederlaſſungen, und man verſichert, daß ſie jetzt beinahe 20,000 beträgt. Alle Europäiſche Producte, vorzüglich der Weinſtock, gedeihen dort außerordentlich. Die Inſel Norfolk, welche unter dem Gouvernement von Sidney-Cove ſteht, bekommt ſeit dem Jahre 1788 auch Deputirte. Der wilde Prinz von den Sandwichs-Inſeln hat 1793 den König von Großbritannien für ſeinen Herrn anerkannt. Der von Otaheiti erlaubte ihm 1797 eine Compagnie Miſſions handwerker auf ſeiner Inſel zu errichten *).

Im Jahre 1790 ſchickte das Engliſche Gouvernement von Macao einen ſimpeln Handelscapitän, Colnett, nach Nootka-Sound, um dort ohne Aufſehen eine Niederlaſſung anzulegen, welche eines Tages einen großen Pelzwerkhandel mit China treiben ſollte. 1794 wurde ein Herr Braun von Canton abgeſchickt nach dem Staaten-Lande (??) nahe bei den

*) Ich ſage nicht aus Spott Miſſions-Handwerker, ſondern weil alle Miſſionäre, welche man daſelbſt fand, Handwerke trieben, z. B. das Maurer-, Zimmer-, Schmiede- oder Leineweber-Handwerk. Der erſte Theil von Peron's Reiſe nach Auſtralien enthält vortreffliche Bemerkungen über dieſe Colonie. Der zweite Theil dieſer gelehrten und intereſſanten Reiſe wird nun endlich auch erſcheinen.

Digitized by Google

Moluckischen Inseln, um dort eine andere Niederlassung zu gründen, wo wir sonst auch eine besaßen, ehe die Minister Ludwig XV. sie zu Grunde richteten. Also haben alle Nord-Americanischen Küsten, welche vom Australischen Ocean bespült werden, vom 30sten Grad der Breite, bis zum sechszigsten, Englische Factoreien oder Etablissements. Einige Englische Fregatten sind hinreichend, wenn sie auf den östlichen Küsten von America und in dem Australischen Archipel kreuzen, allen Handel, welcher ihnen nicht ansteht, in dieser Hemisphäre zu stören, bis die neuen Staaten, welche sich in den Spanischen und Portugiesischen Colonien bilden, durch Interesse mit dem Gouvernement von Washington und denen von Europa verknüpft, die Unabhängigkeit ihrer Flaggen und ihrer Meere werden geltend zu machen wissen.

Das Englische Gouvernement ist Oberlehnsherr der ganzen Halbinsel von Indien; und die Niederlassung von Benkoulen auf der Ostküste von Sumatra macht die Indische Compagnie zu Herren des ganzen Handels des östlichen Theils von Asien. Es hat militärische Häven auf den Ostküsten von Persien, von Arabien, und der Insel Ceylon, und beherrscht die Küste von St. Helena. Es hat alle Niederlassungen anderer Nationen auf den östlichen und westlichen Küsten von Afrika zu Grunde gerichtet, oder sich derselben bemächtigt. Von dem Vorgebirge der guten Hoffnung beherrscht es durch seine Escadren alle Meere.

Wir entwerfen hier das Gemälde der See- und Handelsoperationen einer Macht, deren Politik seit fünf

und zwanzig Jahren darin bestand, das Feuer der Zwietracht unter allen Völkern der Erde anzufachen, um ihren Handel an sich zu reißen; und von dem Gewinn dieses Handels ertheilt es ihnen die Mittel, sich unter einander zu bekriegen, und sich mit den ihnen geraubten Schätzen zu bereichern.

Aber dieser Koloß wird die Welt nicht lange beherrschen. Seine Macht gründete sich auf Täuschung, und diese Verblendung verliert sich alle Tage mehr und mehr. Der Bankerott seiner Bank, der Ruin seiner Colonien, die Unmöglichkeit hinreichenden, Absatz für seine Manufacturwaaren, und für die Handelsartikel beider Indien zu finden; dieß sind die Drangsale, welche es seit vier Jahren belagern und unterminiren. Auf jeden Fall aber werden zwei Ereignisse seiner Macht sehr entscheidende Schläge versetzen: die Spanischen Colonien, welche es bis jetzt nur hat aufregen wollen, welche sich aber unabhängig machen können, haben Veränderungen in ihrem Colonialsystem vorgenommen, deren moralischer und unvermeidlicher Erfolg bewirkt hat, daß die Besitzungen auf Jamaica und andern Sclavencolonien schon funfzig Procent ihres Werthes verloren haben, und es wird noch schlimmer werden. Wir wollen hierüber nur eine einzige Bemerkung machen: die Englischen Colonisten werden ein Opfer der genauen, strengen und verkehrten Politik einiger Glieder ihres Gouvernements werden; der Verlust ihres Vermögens wird die Folge der Feuersbrunst seyn, welche die blinde Wuth ihres Ministeriums zu St. Domingo anlegte.

Die Spanischen Colonien werden ohne Zweifel nicht zögern, den Handel mit Japan, China und Indien an sich zu bringen. Ihre Küsten, welche vom Australischen Ocean bespült werden, geben ihnen große Vortheile über alle Europäischen Nationen, um diesen Handel zu treiben. In einem Werke des Herrn von Humboldt werden neun leichte Communicationen der Südsee mit dem Atlantischen Ocean angezeigt. Seit 1788 sind auch Schiffe durch die Schlucht von Raspadura nach Choco gegangen, von wo sie aus dem stillen Meere in das Meer der Antillen*) gelangt sind.

Porto-Bello und Nicaragua werden in einigen Jahren Niederlagen seyn, wo alle Theile America's, welche vom Atlantischen Ocean bespült werden, und wahrscheinlich Europa selbst, hingehen werden, um Indische Waaren zu kaufen. Diese Veränderung im Laufe dieses großen Handels wird eine eben so beträchtliche in dem Reichthum und in der relativen Macht der Staaten hervorbringen, als die Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung. Die Americaner werden selbst die Metalle nach Bengalen und China führen, welche sie Europa lieferten, um damit diesen Handel zu treiben. Der Tag, an welchem der Handel diese neue Richtung nehmen wird, und dieser Tag ist nicht so fern, als man ihn glaubt **), wird der Todestag der Ostin-

*) Mr. de Humboldt, Essai politique sur la Nouvelle Espagne. T. V. p. 132, édit. in — 8.

**) Ich sage denen Personen, welche diese große Veränderung in der Ferne sehen, daß die Americaner in den Vereinigten Staaten seit mehr als funfzehn Jahren den Handel

dischen Compagnie seyn. Von ihrem gänzlichen Untergange (welchen selbst in England alle wahren und aufgeklärten Vaterlandsfreunde wünschen) wird sich die Unabhängigkeit der Völker des östlichen Asiens, und der Völker America's datiren, so wie der allgemeine Friede und die Wiedergeburt des Handels.

Producte des Ackerbaues von Venezuela.

Nach den Erkundigungen, welche ich im Laufe des Jahres 1807 von officiellen Etats in Venezuela eingezogen habe, belief sich der Werth der Producte des Ackerbaues dieser General-Capitänschaft, die Insel Trinidad nicht mitgerechnet, seit 1794 bis 1806 jährlich auf ungefähr 4,000,000 Piaster *). Aber nach den Erkundigungen, welche ich in den Zollhäusern von Port D'Espagne, der Insel Trinidad, und den Inseln Granada, Tabago, Curaçao, Saint-Thomas und Martinique einzog, welche Schleichhandel mit den Provinzen von Venezuela trieben, bin ich überzeugt, daß die Schleichhändlerschiffe in gewöhnlichen Jahren für mehr als 2,500,000 Piaster Waaren fortführten, nämlich: Cacao, Baumwolle, Indigo, etwas Cochenille,

mit Ostindien mit mehr wirklichem Nutzen treiben, als die Engländer: die Spanischen Americaner haben nicht den dritten Theil von der Fahrt zu machen, und schiffen wohlfeiler.

*) Dieser Etat stimmt genau mit demjenigen überein, welcher dem Hrn. v. Humboldt sechs Jahr früher mitgetheilt wurde. Siehe seinen *Essai sur la Nouvelle Espagne*, T. IV, p. 472.

Digitized by Google

Rocou, Färbeholz und Holz zum Auslegen der Fußböden, Kupfer, Leder, Mais, gesalznes und geräuchertes Fleisch und Fische; Rindvieh, Pferde, Maulesel, Esel, Affen, Papageien, u. s. w. und ungefähr 6 bis 700,000 Piaster in Numerärwerth u. s. w. u. s. w. und seit 1801 eine kleine Quantität Zucker*) und Kaffée. Man führte aus diesen Provinzen jährlich nach Spanien und Mexico**) ungefähr für 2,000,000 Piaster Landes-Producte aus; dieß erhebt die Ausfuhren auf ungefähr 5,200,000 Piaster, ungefähr 26,000,000, Franken jährlich.

Die öffentlichen Etats des Intendanten von Caraccas gaben zu dieser Zeit die Einfuhren in diesem Lande, die Contrebande mit gerechnet, nur auf 5,500,000 Piaster an. Aber diese Etats sind nicht richtig. In gewöhnlichen Jahren, seit 1789 bis 1807, beliefen sich die Einfuhren auf beinahe 35,000,000 Franken, die Contrebande mitgerechnet. Vor der Französischen Revolution theilten wir diesen Handel zur Hälfte. Die Französischen Kaufleute von Martinique, die Holländischen von Saint-Eustache und Curaçao, die

*) Vor ungefähr 10 Jahren machte man in dieser Gegend kaum genug Zucker für den Bedarf. Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich sage, daß eins in's andere gerechnet, ein jedes Individuum, arm und reich, täglich zum wenigsten ein Pfund verbraucht. Man mengt ihn fast an alle Speisen und Getränke; er ist an der Chocolade unentbehrlich, welche man dort täglich drei bis vier Mal trinkt.

**) Man führt eine große Menge Cacao von Venezuela, insgemein sagt man von Caraccas, nach Vera-Cruz.

Dänischen von Saint-Thomas, die Schwedischen von Saint-Barthelemy, hatten ihren Theil an diesem Handel; aber seit 1797, wo die Insel Trinidad an England ausgeliefert wurde, hat es fast den ganzen Handel dieses Landes allein getrieben, wo es Handelsverbindungen geknüpft hatte, die es bis auf die Fläche im Mittelpunkte (? ?) des mittäglichen America's, nach Santa-Fe de Bogota, der Hauptstadt des Königreichs Neu-Granada erstreckte, dessen Erzbischof, welcher mit Menschenfleisch handelt, im Jahre 1788 und 1789 den Negerhandel mit dem Hause Ch . . . t und B . . . u auf der Englischen Insel Dominica trieb.

Note.

Bezieht sich auf Seite 423 u. f. f.

Ein gelehrter Spanier, welcher diesen Theil las, während er gedruckt wurde, machte mich aufmerksam, daß ich die Kreuzbulle vergessen hätte; eine Bulle, durch welche der Papst eine große Anzahl Abläße bewilligte, Privilegien und Exemtionen in dieser und in der andern Welt denjenigen versprach, welche sie kauften. Diese Bulle wurde der ärmeren Volksclasse zu zwei und einem halben Reale (12½ Sous) verkauft, die Reichen bezahlten nach Verhältniß ihres Vermögens. Sie brachte dem Könige von Spanien jährlich ungefähr 4,000,000 Franken ein, wovon die neue Welt die Hälfte bezahlte. Sie wurde den Königen von Spanien und Portugal bewilligt, um sie im Kriege gegen die Muhamedaner in Afrika und Asien zu unterstüzzen; und da diese Kriege seit langer Zeit erloschen waren, so diente der Ertrag dieser Kreuzbulle (oder war wenigstens dazu bestimmt) die Unkosten des Krieges gegen die Indianer zu bestreiten, welche sich weigerten die Katholische Religion anzunehmen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google

Franz Steckeler
Buchbinderei
Höchstädt / Do.